1907. Die 1825

# Grafen von Zeddau.

Weißenfels und Leipzig,
bey Friedrich Severin.

1795.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

# Erſtes Kapitel.

## Ein Donnerwetter als Aventure.

„Luiſe, Luiſe!“ ſchrie halb athemlos der kleine Graf Karl von Zeddau ſeiner jungen Spielgefährtin, Luiſen Wallis zu, die hinter einer dichten Hecke des gräflich Zeddauiſchen Gartens ängſtlich auf ſeine Zurückkunft gewartet hatte. „Luiſe!“ ſchrie er, „um Gottes Willen laß uns davon laufen; man will uns trennen, einſperren bey Waſſer und Brod, und — ach, komm, komm, ſonſt ſind wir verlohren!“ Das kleine Mädchen, ein Kind von 7 Jahren, war ſo erſchrocken, daß ſie kaum einen Fuß von der Stelle ſetzen konnte; aber ihr muthigerer Gefährte, der überdem zwey volle Jahre mehr zählte, als ſie, ergriff ſie bey der Hand, und zog ſie mit einer Stärke und einer Geſchwindigkeit nach ſich, die mit ſeiner Angſt in gleichem Range

ſtand. Nur wenige Secunden brauchten ſie, und ſie waren am Ausgange des Gartens, durchliefen eben ſo ſchnell das daran ſtoßende Tannenwäldchen, und waren noch eher, als das Geſpräch zu Ende gieng, das der alte Graf von Zeddau in einer Gartenlaube mit dem Hofmeiſter der beyden Kleinen hielt, und welches eben die Urſache ihrer übereilten Flucht war, völlig im Freyen. Hier athmeten beyde zum erſtenmale wieder etwas freyer, trockneten ſich wechſelſeitig den trieſenden Schweiß von der Stirne, und giengen nun mit erneuerter Kraft ſtarken Schrittes dem nahen Walde zu, in dem ſie ſich wegen ſeiner Größe, die ſich ihre kindiſche Einbildungskraft weit beträchtlicher vorſtellte, als ſie wirklich war, vollkommene Sicherheit verſprachen.

Die Sonne war ſchon nahe dem Horizont, und ließ das reizende Schauſpiel ihres Unterganges in ſeiner vollen Pracht erwarten; aber aufſteigende Wetterwolken verſchlangen ihre letzten röthlichen Strahlen, und von fern her murmelte ſchon ein majeſtätiſcher Donner. Unſre Flüchtlinge hörten ihn nicht; durch einen in der Ferne entdeckten

Neu-

Reuter in neues Schrecken gejagt, eilten sie in vollem Laufe dem Walde zu, und waren schon dicht verwickelt in seine labyrinthischen Pfade, ehe sie nur Zeit fanden, daran zu denken, daß es eine Nacht gebe. Mit der anhaltendsten Anstrengung wanden sie sich auf Kosten ihrer Kleider, und selbst oft auf Kosten der zarten Haut, durch die dichtesten Gebüsche, und erst dann bemerkten sie die anbrechende Dämmerung, als ihnen die fernen Blitze sichtbar wurden, und ihnen alles Furchtbare der Nacht erwarten ließen. Sie brach endlich herein, und brach herein mit allen den Schrecknissen, die selbst Erwachsene mit innigem Schauer erblicken. Das Gebüsch wurde immer verwachsener. Hohe, kolossalische Eichen empfiengen vom Blitz eine gräßliche Beleuchtung. Der Gewitterwind fuhr wüthend durch ihre hohen Gipfel, und mischte sein schreckliches Geheul mit dem stärker und immer stärker über den Wald hinrollenden Donner. Luise zitterte und vermogte kaum zu athmen. Karl hielt ihre Hand fest in die seinige geschlossen, und arbeitete voran. Die Blitze leuchteten seltner, und Karl eilte schneller, weil er bey ihrem

Schein

Schein eine Höhle in einem nahen Felsen bemerkt zu haben glaubte. Das Gesträuch wurde etwas freyer, und er gieng noch schneller, aber auf einmal stieß er mit der Stirn gegen einen hohen Baum, und stürzte auf ein Knie zur Erde. Ein Secunden langer Blitz strahlte. — „Jesus!“ schrie Luise, „du blutest,“ und hieng an seinem Halse. „Nein!“ rief er gefaßt, zog sein n kleinen Husarensäbel, fühlte damit vor sich her und zog sie weiter. Aber jetzt leuchtete ein neuer Wetterstrahl, und ein fürchterlicher Donnerschlag zerschmetterte kaum zweyhundert Schritte von ihnen, eine Eiche. Luise stürzte zu Boden. „Ach! sie ist todt!“ schrie Karl, „sie ist todt!“ und warf sich über sie hin. Sie blieb ohne Zeichen des Lebens. Er war außer sich. „O, Gott, Gott, Vater im Himmel,“ rief er ängstlich, und faltete kniend seine kleinen Hände gen Himmel, „laß meine Luise lebendig und erschlage mich, ich bin Schuld an Allem! Von neuem stürzte er sich über sie hin, richtete sich kniend wieder auf, und betete das Vater unser, die Gebote und alles, was er wußte, und worauf er sich in der Angst besinnen konnte. Indessen wur-

te der Donner schwächer, bläſſer die Blitze, und ein befruchtender Regen ſtrömte herab. Luiſe regte ſich, und der verzweifelnde Karl kam wieder zu ſich ſelbſt. Er faßte ſie unter den Armen, und ſchleppte ſie mit Aufwand aller ſeiner Kräfte nach der Felſengrotte, die ihm bey dem weißen Licht des Wetterleuchtens ſichtbar wurde. Endlich hatte er ſie erreicht, legte Louiſen auf ein Bette von halbfaulem Mooß, und kniete von neuem neben ihr. Sie erholte ſich völlig, und ihre erſte Frage war: „Karl, wo ſind wir?“ „Sey ruhig, Luiſe,“ antwortete er ihr, „das Gewitter iſt vorbey, wir wollen hier ſchlafen.“ „Ach, Gott,“ ſeufzte ſie, „wären wir doch zu Hauſe!“ ſchlang ihre kleinen Arme feſt um den Nacken ihres Begleiters und wollte ſchlafen; aber die Kälte, eine natürliche Folge des vorhergegangenen Gewitters, erhielt ſie wach. Sie war leicht angezogen, ihr Anzug überdem zerriſſen, von dem Geſträuch, und ſie klapperte mit den Zähnen. „Frierſt du, Luiſe?“ frug Karl! „Ja,“ zitterte Luiſe, und wollte ſich noch feſter anſchließen, aber er machte ſich loß, ſtund auf, zog ſeinen Huſarenpelz aus, deckte

deckte ihn über sie, und legte sich wieder nieder. Er fror nun auch, aber Müdigkeit, die Folge der Arbeit und der Angst, überwand den Frost und er entschlief fest in den Armen seiner Gespielin.

Eine Stunde etwa mogten sie so gelegen haben, als beyde von einem lauten Hundegebell erweckt wurden. Sie fuhren auf. Sultan, der Leibhund des Grafen von Zeddau, sprang an dem kleinen Karl auf, und vor der Höhle wimmelte es von Leuten mit brennenden Fackeln. „Ach, mein Vater," schrie Luise freudig, und flog auf den alten Husarenrittmeister Schwarzbart, den Hausfreund des alten Grafen zu, der eben am Eingange der Höhle stand, und Karl, der seinen Pelz schon wieder an hatte, ergriff mit niedergeschlagenen Augen eine seiner Hände. „Kinder, Kinder," sagte Schwarzbart mit sanftdrohendem Tone, „was habt ihr gemacht? Dein Vater, Luise, schwimmt in Thränen, und der deinige Wildfang, will verzweifeln. Friedrich, laß den Wagen drüben auf dem Holzwege hereinfahren; hier kann er lenken: und einer von euch andern laufe, was er kann, zum Grafen, damit er sich beruhi-

ruhiget.“ Friedrich gieng, Schwärzbart nahm die ſchmeichelnde Luiſe auf den Arm, ſchilderte ihr das Drohende ihrer überſtandenen Gefahr, und Karl bat indeſſen flehentlich einen Bedienten um ſeine Fackel, gieng und ſuchte ſeinen verlohrnen Säbel, fand ihn da, wo Luiſe vom Schreck des nahen Einſchlagens niedergeſunken war, und kam freudig damit zurückgeſprungen. Indeſſen kam der Wagen, man ſtieg ein, kam bald auf dem Schloſſe des Grafen an, und überzeugte ihn nun augenſcheinlich von dem, was der hoffnungsloſe Vater dem Munde des Bedienten kaum hatte glauben wollen. Die Kinder wurden ausgeſchimpft mitten in den zärtlichſten Umarmungen, wurden mit Fragen überſtrömt, wurden, wenn ſie ja einmal zur Antwort kamen, für lauter Freude nicht verſtanden, und man verſchob endlich alle Erläuterungen bis zum folgenden Tag, ſo, wie wir ſie bis zum folgenden Kapitel verſchieben.

---

# Zweytes Kapitel.

## Erläuterungen.

Kaum war der alte Graf von Zedtau aus den Federn gekrochen, so standen auch schon Karl und Luise vor seinem Großvaterstuhle, und wurden förmlich nach den Regeln des Kriegsrechts verhört. Obwohl es nun für die Allmacht unsrer Autorfeder etwas sehr leichtes wäre, den Leser zum Zuhörer dieses liebevollen Criminalverhörs zu machen, so finden wir es doch für dießmal nicht ganz rathsam, es zu thun. Denn der Leser würde wahrscheinlich sehr viel Mühe haben, aus den kindisch unordentlichen Antworten der Delinquenten, die überdem oft nicht ganz mit der Wahrheit stimmten, den Zusammenhang einer Sache heraus zu finden, die wir ihm selbst, wo nicht ordentlicher, doch wenigstens treuer berichten können, als die kleinen Verbrecher, bey denen di. Furcht vor Trennung

und

und Einſperren immer noch nicht ganz geſchwiegen hatte. Wir ergreifen demnoch in eigner Perſon den Faden der Erzählung, und ſpinnen daran, wie folgt:

Graf Friedrich Willhelm von Zeddau, Erb-Lehn und Gerichtsherr auf Arnsdorf, Aichern und Lilienburg, feyerte am Abend des Tages, deſſen fürchterliche Nacht wir ſo eben geſchildert haben, im Garten von Arnsdorf das Feſt ſeiner Wiedergeneſung von einem Beinbruche, den er ſeiner Jagdluſt und ſeinem wilden Araber zu danken hatte. Zwey Freunde, der Kriegsrath von Heldheim, nebſt Frau und Tochter, und Hofrath Wallis, Gutsbeſitzer von dem benachbarten Töblen und Melau waren ſeine Gäſte zur Abendtafel, an der überdem, wie immer, der Rittmeiſter Schwarzbart, Karl, der einzige Sohn des Grafen, Luiſe, die Tochter des Hofraths, die auf Arnsdorf erzogen wurde, Willhelmine von Steinau, eine Niece des Grafen, und die Erzieherin Luiſens, nebſt Herrn Sternfeld, Hofmeiſter der beyden Kinder, einem jungen Manne von 22 Jahren, mit ſpeiſeten. Die Geſellſchaft war außerordentlich heiter. Der Graf diſputirte mit dem Kriegsrath über die

Schlacht

Schlacht bey Rosbach und trank in schäumendem Champagner Friedrichs Gesundheit: Hofrath Wallis demonstrirte dem Fräulein von Steinau mit dem Glase in der Hand die Vorzüge der Stallfütterung; Schwarzbart unterhielt die junge Baronesse von Heldheim mit der schrecklichen Geschichte des Säbelhiebes auf seinem linken Backen, der jetzt zum erstenmal in Gefahr war, von der erhitzten Burgundernase an Röthe übertroffen zu werden: und nur der kleine Karl saß mürrisch da und schielte über die übrigen Brocken seiner Mandeltorte bald nach Luisen, bald nach dem neben ihr sitzenden Hofmeister. „Sag mir nur, Karl," rief endlich der Graf, als die Unterhaltung einmal eine Pause machte, „was fehlt dir denn? du siehst ja so mürrisch aus, wie Friedrich bey Kollin. He, warum das?" „Je," rief Karl ganz ärgerlich, „weil Herr Sternfeld Luisen immer so freundlich ansieht." „Junge," schrie der alte Graf, und lachte, daß die Gläser klangen, „ich glaube gar, du bist schon eifersüchtig?" Alles lachte mit und unter lautem Gelächter wurde zum größten Vergnügen des Hofmeisters, der Mühe hatte,

seine

ſeine Verlegenheit zu verbergen, die Tafel aufgehoben. Es war 8 Uhr vorbey, und man brach auf. Der Kriegsrath und ſeine Familie fuhr in die Stadt, Wallis ritte nach Melau, und Schwarzbart half Wilhelminen die Hühnerſtälle zumachen. Karl und Luiſe ſpielten und ſprangen im Garten herum, der Graf hinkte an ſeiner Krücke, die er noch nicht ganz weglegen durfte, in den breiten Sandgängen auf und nieder, und beſah mit dem Vergnügen der ſüßeſten Erinnerung die reifen Mohnköpfe, an deren Urururgroßvätern er einſt, juſt wie jetzt ſein Karl, die erſte Kraft ſeines Arms probirt hatte; und nur der Herr Hofmeiſter ſaß in einer tiefen Laube in noch tieferen Gedanken, und ſchien entweder die Quadratur des Zirkels erfinden, oder ein Philantropin anlegen zu wollen. Nach und nach gieng ſeine tiefſinnige Stellung in die eines begeiſterten Dichters über, die Augen, die vorher feſt an den Boden gewurzelt waren, funkelten vor Entzücken, und endlich rief er, wie im Fieberparoxismus laut aus: „Ja, und wenn die Welt zu Grunde gehen ſollte, ſie muß, ſie muß mein ſeyn!“ ſprang auf und

wollte

wollte zur Laube hinaus, aber — „Sachte, sachte,“ rief der alte Graf, den er fast über den Haufen geworfen hätte, „daß ich das andere Bein nicht auch breche. Seyd ihr Verliebten nicht unbändige Thiere. Sie werden mich doch auch zu ihrer Hochzeit bitten, Herr Sternfeld?“

Sternfeld. Verzeihen mir Ihre Excellenz, ich — ich war — (lächelnd) ich ahmte zum Scherz einem Schauspieler nach, der in Leipzig mit vielem Beyfall spielte, und —

Graf. Schon gut, schon gut, da mein Fuß noch ganz ist, hat's nichts zu bedeuten. Setzen wir uns, und sie erzählen mir was von meinem Karl und Luisen.

Indem kamen Karl und Luise von einem Wettlaufe zurück. „Sieh'mal, sieh'mal Luise,“ sagte Karl, „dort steckt Herr Sternfeld schon wieder bey dem Vater: gewiß will er mich verklagen, wegen heute über Tische. Komm, wir wollen ihn belauschen.“

Luise. Nein, geh' du allein, ich mag ihn gar nicht sehen, denn ich bin ihm so feind, so feind. — Bald hat er etwas mit

mei-

meinen Händen zu schaffen, bald lacht er mich freundlich an, bald will er mich herzen, ach, und dabey sieht er immer aus, als ob er nichts Gutes im Schilde führte. Geh du nur allein.

Karl. Das will ich, aber du mußt auch hier warten.

Durch einen mit überhängenden Büschen bedeckten Seitengang kam Karl glücklich zur Laube, und fand die beyden Herrn noch in tiefem Gespräch über die Kenntnisse der Kleinen. „Das ist gut," sagte der Graf, als Karl eben so nahe war, daß er ihn verstehen konnte, „und bestimmt mich nur noch mehr, die Kinder beysammen zu lassen. Wetteifer bringt immer schneller zum Ziele, als der Fleiß in der Einsamkeit."

Sternfeld. Sehr wahr: aber doch Ihre Excellenz, — keine Regel ohne Ausnahme.

Graf. Wie meynen sie das?

Sternfeld. Ich meyne, daß zwar allerdings die kleine Luise dadurch wird profitiren können, vorausgesetzt, daß ihr Weiberkopf

Trieb und Muth genug hat, dem feurigen Knaben nachzustreben: aber Karl findet gewiß in ihr mehr Einladung zum Stehenbleiben, als Sporn zum Aufstreben. Ihr Geist fliegt dem seinen bey weitem nicht bey.

Graf. Und das braucht er auch nicht, davor ist sie ein Mädchen. Mohrenelement, Herr, ich kann nichts weniger leiden, als das gelehrte Weibergeschmeiße. Da ist drinne die Frau des Finanzraths Flitter, die liest im Kant, *) oder wie er heißt, und kann keine Suppe kochen, und die Baroneße Winkler versteht, denk' ich, gar Latein, und in ihrem Hause sieht's aus, wie in einem Schweinestalle. Der Quark, Herr, taugt zu nichts für eine Frau. Schuster, heißt's, bleib bey deinem Leisten.

Sternfeld. Und doch, Herr Graf, mit Ausnahme, denn —

Graf. (schnell) Nein, Herr, ohne Ausnahme. Mohrenpestilenz. Herr, das muß ich wissen. Alles muß seine Ordnung haben. Wie wenn nun mein Friedrich die Kinder unter-

*) Ein versetzlicher Zeitschmierer.

verrichten, und sie mit den Buttermilchhänd-
chen da meine Stiefeln putzen, oder den Pfer-
den sattlen und striegeln sollten? He, wie
da?

Sternfeld. (lächelnd) Freylich würde ich das etwas ungeschickt machen, und in so ferne mögen Ihre Excellenz wohl Recht haben; aber ich habe noch einen Grund, der mich wünschen läßt, daß die Kinder getrennt wer den möchten.

Karl fuhr zusammen, und wollte fort, aber die Furcht, entdeckt zu werden, hielt ihn zurück.

„Und welchen?" fragte der Graf.

Sternfeld. Ihre Excellenz sehen selbst, daß bey jungen Leuten die Fortschritte in den Wissenschaften nichts mehr hindert, als die allmächtige Liebe; und ich fürchte ich fürchte, sie schlägt in den Herzen der Kinder schon tiefe Wurzel.

Graf. Lassen sie sie wurzeln in Gottes Namen. Was schad't's?

Sternfeld. Sie dürfte schwer ausgerottet werden können, Herr Graf.

Graf. Mordelement, Herr, das soll sie auch nicht, sie soll nicht ausgerottet werden. Die Kinder sollen sich lieben, wie Bruder und Schwester. Luise ist meine Tochter vor Gott und aller Welt, und (hitzig) Herr, der Donner soll dem in den Magen fahren, der was darwider hat. — (eine tiefe Pause) Luise ist ein gutes Mädchen; ganz das Ebenbild meiner armen Mariane, die — die —. (wischt sich eine Thräne vom Auge) ach! Gott, deine Hand liegt schwer auf mir. (halbzornig zu Sternfeld) Herr, Gott vergebs Ihnen, daß sie mich daran erinnerten.

Sternfeld war betreten, bat um Vergebung, entschuldigte sich mit der Unwissenheit des Geheimnisses, und wollte fort, aber „schon gut, schon gut," rief der Graf, „'s ist schon vorüber. Karl und Luise sind Bruder und Schwester, und damit Punctum."

Sternfeld. Und verdienen's zu seyn. Aber, — verzeihen Ihre Excellenz meinen Freymuth — auch dann noch kann ich nicht umhin, eine kleine Trennung nöthig zu finden, wenn sich die Kinder nicht bald mehr werden sollen, als Bruder und Schwester.

Graf.

Graf. (aufmerksam) Wie meynen' sie das, Herr Sternfeld?

Sternfeld. (bedeutend) Der Knabe Karl liebt jetzt in Luisen die Schwester: der junge Graf von Zeddau vielleicht bald in Luisen Wallis die künftige Gemahlin.

Graf. (auffahrend) Donner und der Hagel, Herr, das hat ihnen der Teufel gesagt. Herr, mein Karl ist gebohrner Graf, und (ganz im Zorn) Tausendelement, Herr, ich wollte den Jungen einsperren bey Wasser und Brod, wenn —

Jetzt schlug den lauschenden Karl das Schrecken, das ihm bisher das Herz eingeengt hatte, auf einmal in die Beine. Er lief' schnell durch Dorn und Hecken davon, und brachte Luisen die Trauerpost, mit der wir aus guten Gründen diese Geschichte angefangen haben. Der Graf und Sternfeld hörten das Rasseln, fuhren auf und sahen sich um. Karl war schon fort, und indem kam ein Läufer und meldete auf Morgen den Generallieutnant von Rabenau nebst Familie, und Friedrich annoncirte, daß der Roßjude Levi vorne im Schlosse sey. „Es wird mir lieb

seyn,"

seyn," sagte der Graf zum Laufer. Sternfeld sagte diesem einige Worte in's Ohr, und begleitete den Grafen bis vor sein Zimmer, wo dieser bald über dem Handel um vier schöne dänische Füchse, nach denen er längst geangelt hatte, die ganze Welt, und folglich auch seinen Zorn und die Kinder vergaß. Erst, als es schon dämmerig wurde, befahl er, wie gewöhnlich, Karln und Luisen zu rufen. Man brachte die Nachricht, daß sie nicht auf ihrem Zimmer wären. Er wurde unruhig, und befahl sie im Garten zu suchen. Man fand sie auch da nicht, und er wurde noch ängstlicher, und schickte alle Bedienten fort. Indessen brach die Nacht und das Gewitter herein. Der Graf lief angstvoll im Zimmer auf und nieder. Ein Bedienter, der es recht klug zu machen gedacht hatte, war nach Melau gelaufen, in der Hofnung, die Kinder dort zu finden. Der Hofrath erschrack, warf sich im schrecklichsten Wetter auf's Pferd und flog nach Arnsdorf. Die Kinder waren noch nicht da, und der Donner schrecklich. Wallis heulte und schrie, und forderte vom Grafen seine Luise. Jetzt wurde Feddau rasend. Er fuhr nach seinem

Sä-

Säbel, und wollte die arme Willhelmine und Sternfelden in Kochstückchen zerhauen, aber Schwarzbart hielt ihn. „Bruder, Bruder“ schrie der Graf an seinem Halse, „um Gottes Barmherzigkeit Willen, schaff mir meine Kinder, ich schenke dir ein Rittergut.“ „Willhelm, lieber Willhelm,“ rief der Rittmeister, „beruhige dich nur, du kriegst sie wieder. (nach einigem Nachdenken) Friedrich, laß die Hunde loß, gieb den Leuten Fackeln, und laß anspannen.“ Er flog die Treppe hinab und durch den Garten. Sein Einfall glückte. Die Hunde, bey denen Karl und Luise der mancherley Brocken wegen, die sie ihnen gaben, sehr in Gunst standen, spürten bald ihre kleinen Freunde aus, und Schwarzbart brachte sie triumphirend dem trostlosen Vater zurück, wie wir zu Ende des vorigen Kapitels des breiteren erzählt haben.

---

## Drittes Kapitel.

### Die Frau Generallieutenantin von Rabenau, eine Alltagsgeschichte.

Karl stand, wie gesagt, den Morgen drauf vor seinem Vater, und erzählte, wenn nicht treuer, doch wenigstens viel weitschweifiger, die Ursachen seiner Flucht. Besonders gut hätte er die belauschten Reden des Hofmeisters, die von Trennung handelten, behalten, und blieb steif und fest dabey, er sey bloß darum geflohen, weil Sternfeld ihn von seiner Luise hätte trennen wollen. Schwarzbart hatte lange den verlegnen Sternfeld betrachtet, und er durchschaute ihn. „Ja freylich, Kinder," murmelte er endlich, „7 von 22 bleibt 15 Jahre Ueberschuß — eine Kleinigkeit — und Luise erbt zwey Rittergüter — ey freylich Kinder müßt ihr getrennt werden. Nicht wahr, Herr Sternfeld?" Sternfeld wurde wie ein gesottener Krebs, flot-

flotterte viel vom Schaden einer frühen Liebe, konnte aber dem ernsten Husaren nicht in's Auge sehen. Indem rollte ein Wagen in den Hof. „Der Herr von Rabenau kommen," rief Friedrich zur Thüre herein, und blitzgeschwind flog der Hr. Hofmeister die Treppe hinab, hob trotz der bereit stehenden Laquay's die gnäd'ge Frau aus dem Wagen, und führte sie ganz ehrerbietig in's Visitenzimmer, wo der Graf schon wartete. Der Herr von Rabenau, ein Mann von etwa 50 Jahren, sein Sohn Ludwig, erster Ehe, ein Jüngling von 20, und Lieutnant, und Henriette, seine Tochter zweyter Ehe, etwa 8 Jahr alt, folgten langsam nach. Man bekomplimentirte sich, theils hofmäßig, theils herzlich, sprach vom Wetter, vom Siege, vom Kriege, und setzte sich endlich zur Tafel. Es wurde, wie gewöhnlich, prächtig gespeist und viel getrunken, und als man endlich fertig war, so wurde, wie natürlich, die Geschichte des gestrigen Tages, als Desert aufgetragen. Der Herr Hofmeister wurde wieder bald roth, bald blaß, und als er endlich jedem spöttischen Blick der Frau Generallieutnantin, einer großen juvenischen Schönheit,

mit

mit schwarzen feuerflammenden Augen und stotzenden Busen begegnete, da hätte er, glaube ich, seine schöne, vielversprechende Persianernase drum gegeben, wenn man aufgestanden wäre. Endlich, Gottlob, rückte der Graf seinen Stuhl, und mit einem „wenns gefällig ist," war Sternfelds Pein glücklich beendet, und er suchte sich zu sammeln im Garten.

Kaum zehn Minuten wär er allein, so kam die ganze Gesellschaft herunter, nur die Frau von Rabenau vermißte er. „Aha", dachte er, und flog auf ihr Zimmer. Richtig, sie war, unter dem Vorwande, sich der Hitze wegen leichter anzuziehen, zurückgeblieben. „O Riekchen, Riekchen," rief er, „Gottlob, daß ich dich treffe. Dank dir für diese Minute!" und fiel ihr ohne Umstände um den blendenden Hals.

Frau v. Rabenau. O sachte, sachte, guter Freund! (sich losmachend) Nicht zu hitzig. Diese Minute können wir besser brauchen. Sag mir, was war das für eine verfluchte Kindergeschichte, da unten.

Stern-

Sternfeld. Laß die für Kinder. (ſie umſchlingend) Wer denkt wohl an ſolche Kleinigkeiten, an dieſer vollen Bruſt?

Fr. v. Rabenau (hebt ihn verdrüßlich auf) O, ich bitte dich um's Himmels Willen, guter Heinrich, ſey vernünftig. Oder — (lächelnd) iſt dir Töblen und Melau noch nicht groß genug?

Sternfeld. O, das wohl, aber —

Fr. v. Rabenau. (hitzig) Kein aber, junger Freund. Was iſt das für eine Geſchichte, will ich wiſſen.

Sternfeld. (lächelnd) I nun was wird es ſeyn. Graf Karl von Zedtau iſt mein Nebenbuhler.

Fr. v. Rabenau. (lacht laut auf) Hahaha, der Adonis der leipziger Damen, und ausgeſtochen von einem Kinde!

Sternfeld. Und bey einem Kinde.

Fr. v. Rabenau. Meynſt du? Ja freylich, wiſſen Kinder deine Verdienſte nicht zu ſchätzen; aber du deſto beſſer die Verdienſte dieſer Kinder. Mach ein Da capo Freund, vielleicht gehts beſſer.

Stern-

Sternfeld. O, wahrhaftig, liebes Rickchen, mir vergeht seit diesem Morgen fast alle Lust. Der Rittmeister Schwarzbart —

Fr. v. Rabenau. (schnell) Was? Schwarzbart? agirt der wider dich?

Sternfeld. Wenigstens weis er meine Absichten.

Fr. v. Rabenau. Heinrich, Heinrich, da nimm dich in Acht. Der Rittmeister ist ein gefährlicher Mann. Verdammt schnell hauen mit der Fuchtel und von unüberwindlich dummer Ehrlichkeit. Ich brauchte selbst einmal einen Zeugen in der Prozeßsache mit dem Grafen von Elsterthal, und wollte ihn gern darzu machen, aber — (ärgerlich) der Eisklumpen.

Sternfeld. (lacht) Du den Rittmeister? mit der fingerdicken Schmarre über dem Backen?

Fr. v. Rabenau. Narr du, mit deinem glatten Affengesichte. Meynst du, da liegt's. O, Bürschchen, der Rittmeister schlägt hundert solche Buttermännchen, wie du, zu Mus, und hat doch noch mehr Kräfte übrig, als du. Verstehst du mich?

Das

Das war derb gesagt, und Sternfeld zog ein grimmig saures Gesicht, aber er wußte, mit wem er sprach, und verbiß seinen Grimm. „Sey nicht böse, Kind," fuhr er fort, „ich wollte nur sagen, daß — daß

Fr v. Rabenau. Du ein Esel wärst. Ganz richtig. Sinne dafür auf einen sichern Weg in das Herz des Hofraths und Luisens, und —

Sternfeld. O, der erste ist schon gefunden, aber der letzte —

Fr. v. Rabenau. Wird sich nimmermehr finden, wenn du fortfährst, öffentlich der Feind von Luisens kindischer Neigung für Karln zu seyn. Heinrich, sey doch gescheut. Heirathen wird Karl sie nie, dafür bürgt dir des Vaters Staminbaumstolz, und verführen — ey, seit wenn wärst du denn so delicat geworden?

Sternfeld. Seit ich dich kenne. Wirklich sehe ich den türkischen Mond lieber auf andern als auf meinem Kopfe.

Fr. v. Rabenau. Glaubs wohl, lieber Freund: aber was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht.

Sternfeld. (ſich an ſie ſchmiegend) O, das iſt doch dein Ernſt nicht.

Fr. v. Rabenau. Wie ſtolz; und wenn er's wäre?

Sternfeld. (drückt ſich an ihren Buſen, bittend) O, liebes Rekchen, hinte Nacht —

Fr. v. Rabenau. (lacht) Dummer Teufel, wie geht denn das? Hier ſchläft mein Alter; drüben der Lieutnant und Jette. (läßt ihn) Da, und nun ſchier dich in den Garten, ſonſt vermißt man dich.

Sternfeld wollte gehen, aber ſie hielt ihn bey der Hand. „Auf den Freytag," ſagte ſie, „fährt Rabenau mit dem König nach Ludwigsburg. (zärtlich) Du kömmſt doch?" „Ja," liſpelte Sternfeld, tummelte in den Garten, und die Frau Generallieutenantin riefen Dero Jäger, ließen ſich vollends — ankleiden, und kamen endlich auch mit ruhigem Geſichte in der großen Gartenlaube an.

# Viertes Kapitel.

## Eine Verſöhnungsſcene en miniature.

Nun, meine lieben Leſer und Leſerinnen, was ſagen Sie zu dieſer — Alltagsgeſchichte? Befremden wird ſie Sie gewiß nicht, denn es ſollte mich Wunder nehmen, wenn Sie nicht allerſeits, vorausgeſetzt, daß Sie bereits 20 Jahre auf dem Rücken und geſunde und gerade Glieder haben, wenn Sie nicht, ſage ich, ſchon oft ähnliche Verhältniſſe gehabt, oder doch wenigſtens bemerkt haben ſollten; aber daß Sie denn doch auf der andern Seite ein wenig neugierig ſind, zu erfahren, wie Sternfeld zu ſo einer Vertraulichkeit; mit einer ſo brillanten Prieſterin Cytherens kam, das kann ich Ihnen auch nicht verdenken, und bin auch wirklich ſchon im Begriff, Ihnen die dießfalls nöthigen Erklärungen aus meiner Feder zufließen zu laſſen.

Stern-

Sternfeld hatte in Leipzig studiert, und zwar die Gottesgelartheit: die Frau von Rabenau auch, aber vermuthlich — nicht Theologie. Familieninteresse hatte sie, als ein feuriges Mädchen von 17 Jahren, an ihren jetzigen Gatten, den Rechtschaffenen von Rabenau verheirathet, weil dieser Liebling seines Königs war, und sie hielt sich oft den Sommer über, wenn ihr Gemahl mit dem König auf seinen Lustschlössern umherfuhr, bey einer alten Tante in Leipzig auf. Hier war es, wo Sternfeld sie kennen lernte. Sie war jung und schön, Sternfeld feurig und stark: sie war eine Freundin voller Waden und römischer Nasen, die Sternfeld damals wenigstens beyde besaß, und unter solchen Umständen — spricht Ovid: cetera quis nescit? Als Heinrich, — unter welchem Namen die Frau Generallieutenantin uns schon oben Sternfelden präsentirt hat. — Als Heinrich, sage ich, ausstudiert hatte, gieng er nach B**, und ließ sich von seiner Friederike einstweilen — füttern. Ohngefehr ein halbes Jahr vor der Zeit, mit der diese Geschichte anhebt, reiste die Familie Rabenau, wie öfters geschah, weil Rabenau und Zeddau

alte

alte Kriegscammeraden waren, nach Arnsdorf, welches nur 3 Stunden von der Hauptstadt entfernt war. Graf Zeddau äußerte ganz gelegentlich den Wunsch, für die beyden Kinder, die er bey sich hatte, einen geschickten Hofmeister zu finden. Die Gelegenheit war wirklich für Friederiken zu bequem, ihren oft etwas theuren Kostgänger los zu werden, als daß sie sie hätte sollen vorbeygehen lassen; überdem hatte sie auch in Arnsdorf, wo sie sich doch ihres Gemahls wegen oft mehrere Tage aufhalten mußte, meistens viele Langeweile, und sie schlug ihn vor. Schwarzbart hatte zwar gleich bey der nächsten Unterredung mit dem Grafen viel darwider, und antwortete auf Zeddaus: „Warum?“ ganz trocken: „Weil ihn die Rabenau empfohlen hat.“ Allein, er mußte doch präsentirt werden: erschien, nahm den Grafen ein, und wurde Hofmeister. Mit Hülfe Friederikens brauchte er wenig Zeit, um die Verhältnisse des Hauses Wallis zu übersehen, und eben so wenig, seinen Plan auf Luisen zu machen, von dessen Fortschritten sich die Frau von Rabenau immer, so oft sie in Arnsdorf war, treulich unterrichten ließ. Die Idee, einst

durch den Herrn Sternfeld mit der kleinen Luiſe in verbotene Verwandſchaft zu treten, deuchte ihr zwar manchmal ſehr ſonderbar; aber konnte ſie doch durch Unterſtützung dieſes Plans ihren Anbeter von Anſprüchen aus ihrem Beutel abhalten, und über ſeinen mindeſtens 7jährigen Operationsentwurf lachen. In eben der Abſicht war ſie vorhin aus dem Garten zurückgeblieben, und was ſie erfuhr, wiſſen wir, nämlich, daß es auf Arnsdorf ein ganz kleines Liebespärchen gab. Daß es aber auch noch ein ganz großes daſelbſt gab, das erfuhr ſie natürlich nicht, weil es Sternfeld nicht wußte, denn meine Leſer und Leſerinnen ſollen es ſogleich erfahren, weil ich's weis.

Es war am folgenden Morgen, als die drey Kinder, Karl, Luiſe und Henriette in den Garten ſprangen, um über ihre Spiele mit eben ſo tiefſinniger Miene zu deliberiren, wie oben Zeddau und Rabenau über die gefährlichen Spiele der Großen in B**. Karl, der ſehr für's Gymnaſtiſche war, ſchlug einen Kampf vor, und da ihm hierinne die wildere Henriette weit eher gewachſen war, als die ſanftere Luiſe, ſo hielt er ſich immer zu jener,

jener, und ließ diese zusehen. Luise hatte lange mit den Zeichen der sichtbarsten Unruhe da gestanden, und den Kämpfern zugesehen: endlich gieng sie näher, zupfte den ringenden Karl an der Säbeltasche, und frug ganz wehmüthig: „Karl, bist du böse mit mir?“ „Ach geh, dummes Mädchen,“ rief Karl in der Hitze des Streites, und rang muthig fort. Endlich hatte er Henrietten überwunden. „Luise, Luise,“ schrie er freudig, um die Wonne seines Siegs mit ihr zu theilen, und sah sich um: — da stand Luise angelehnt an eine Bildsäule der Ariadne, und weinte. Karl ließ Henrietten stehen und flog zu ihr. „Warum weinst du denn, Luise?“ fragte er ganz betreten.

Luise schwieg.

Karl. Bist du gefallen, armes Mädchen?

Luise schwieg und weinte stärker.

Karl. (ungeduldig) Nun so sag mir doch ber, was dir fehlt?

Luise. (schluchzend) Du — du, bist böse if — mich.

Karl. Närrisches Mädchen warum denn?

Luise. Ja, du — du — du spielst nicht mehr mit mir.

Karl. I, du kannst's ja nicht. (Luise schluchzte stärker) Aber sey stille, arme Luise, wir wollen was anders spielen, trockne dich ab, und komme mit. (Luise sträubte sich) O, komm mit, und weine nicht mehr. (da sie noch immer weint, in Bewegung) Ach, ich bitte dich um's Himmels willen, liebe Luise, weine nicht mehr! sieh, sieh, ich — ich — (ihr um den Hals fallend) ich will dir auch meinen Säbel schenken, aber weine nicht mehr.

Das wirkte. Luise wischte sich ab, und folgte ihm. „Komm," sagte Karl, „wir wollen uns verstecken, daß uns Jette nicht findet," und somit schlichen sie sich durch die dichtesten Gebüsche in den andern Theil des Gartens. Ganz leise wanden sie sich durch die überhangenden Gesträuche, und ehe sie sich's versahen, standen sie am Eingang einer engen natürlichen Abornlaube, die sie zwar kannten, aber nie beachtet hatten. Karl sah hinein, stieß Luisen, sah wieder hinein, und sah — Cousine Mienchen trunken in den Armen des Lieutenants von Rabenau. „Ey, Herr Lieutenant," rief Karl ganz heiter hinein, „wollen

„wollen sie denn auch ihren Säbel verschenken?“ Der Lieutenant wollte auffahren, aber — „bleib sitzen, Ludwig,“ sagte Willhelmine mit unbeschreiblicher Ruhe, „unsere Herzen scheuen Gott nicht, warum diese Kinder?“

Lieutenant. (sorgsam) Aber die Welt? —

Willhelmine. (gefühlvoll) Ludwig, schämst du dich deiner Liebe?

Lieutenant. (mit unterdrücktem Schmerz) Mienchen, das mir? Wenn meine Mutter nicht wär. —

Willhelmine. Ja so. (gefaßt) Karl, du thust mir einen Gefallen, wenn du jetzt gleich dem Rittmeister erzählst, was du gesehn hast. Herr Lieutenant, ihren Arm.

Rabenau sah sie bedenklich an; aber sie drückte ihm mit einem seelenvollen Blicke die Hand, und sie giengen. Karl und Luise sprangen voran, und ehe noch die beyden Liebenden in der Hauptallee ankamen, wußte schon Schwarzbart den ganzen Verlauf der Sache, selbst Karls Bonmot mit dem Säbelverschenken mit eingeschlossen. Er lachte, dankte Karln für die Erzählung, und führte, was sonst immer Sternfeld that, die Kinder heute

selbst

selbst in den großen Gartenpavillon zur Tafel.

„Die Kinder," sagte Schwarzbart, als man schon anfieng, die Zungen weit mehr, als die Zähne zu brauchen, „die Kinder, und dieses Nachbarpärchen hier, (auf Ludwig und Willhelminen zeigend) haben wirklich die Sottise in etwas wieder gut gemacht, die wir der schönen Natur durch unser Stubensitzen an den Kopf geworfen haben." „Wie so?" fragte der Hofrath Wallis, der heute mit zur Tafel war.

Schwarzbart. Sie haben den schönen Morgen im Garten genossen. Ja sie werden's freylich nicht gestehn wollen, Fräulein Mienchen; aber ich habe Zeugen. —

Und nun erzählte er mit der größten Heiterkeit den Spaß, versteht sich unter gehöriger Modification, der begleitenden Umstände. Als er an Karls Anrede an den Lieutenant kam, lachte alles laut auf. „Denkst du denn, Junge," rief der Graf, „daß dieser junge Held sein Ehrenzeichen so leichtsinnig wird verschleudern wollen, wie du das deinige?"

Frau

Fr. v. Rabenau. (ſpitzig) Auch mögte das ihm nicht zu rathen ſeyn, wenn er nicht ewig Lieutenant bleiben will.

Lieutenant. (bedeutend) Sehr richtig, gnädige Frau Mutter. Er iſt für die Feinde des Vaterlands, und (mit einem flüchtigen Seitenblick auf den Herrn Hofmeiſter) für manchen öffentlichen und heimlichen Feind meines guten Vaters geſchliffen.

„Bravo, junger Mann,“ rief der Graf, „auf die ewige Dauer dieſes Grundſetzes!“ und reichte ihm das Glas. Ludwig ſtieß an, trank, und die Tafel war zu Ende.

Nach dem Koffee hatten Rabenaus aufbrechen wollen. Der Generallieutenant ließ anſpannen, und man nahm Abſchied. „Ludwig, vergiß mich nicht,“ ſagte Mienchen leiſe, als ihr der Lieutenant die Hand küßte. „Auf den Freytag,“ liſpelte die Frau von Rabenau, als ſie der Herr Hofmeiſter in den Wagen hob, und Karl und Luiſe — ſpielten den ganzen übrigen Nachmittag in der dunkeln Ahornlaube mit — Nüſſen.

---

# Fünftes Kapitel.

## Welches pſychologiſchen Inhalts iſt.

Ich ſage ſie ſpielten mit Nüſſen und warum ſie gerade damit ſpielten, weis ich auf Ehre nicht ſo eigentlich anzugeben: wohl aber traue ich mir ohne Zauberey zu enträthſeln, warum ſie heute und von heute an ſo oft und ſo gern in dunkeln Abornlaube ſpielten, und wofern es anders meinen geehrten Leſern und ſchönen Leſerinnen gefällig iſt, mit mir ein wenig den verſchlungenen und leiſen Gang des Gefühls im menſchlichen Herzen zu belauſchen, ſo ſollen Sie ſich's bald auch erklären können.

So gewiß es iſt, daß Karl und Luiſe, die, wie nun doch wohl jedermänniglich bemerkt haben wird, die eigentlichen Helden dieſer Geſchichte ſind, ich ſage, ſo gewiß es iſt, daß dieſe beyden Kinder jetzt wirklich ſchon ein Paar Liebesleutchen en miniature, prä-

präsentiren, eben so gewiß iſt es auch, daß ſie noch vor zweymal 24 Stunden nichts weniger, als das waren; und wenn das der Herr Hofmeiſter Sternfeld eben ſo gut gewußt hätte, als wir es wiſſen, und pſychologiſch zu demonſtriren gedenken, ſo würden ſie es auch wahrſcheinlich nie, wenigſtens vor der Hand nicht geworden ſeyn. Karl war mit Luiſen vom vierten Jahre an erzogen worden und in der Entfernung, in der er von andern Perſönchen ſeines Alters lebte, war nichts natürlicher, als daß er ſich, ungeachtet ſeines wilden Charakters und feurigen Geiſtes, anſchloß an die ſanftere Luiſe. Hieraus entſtand nun ſehr leicht eine gewiße Art von Unentbehrlichkeit, die zwar nicht Freundſchaft war, aber doch in dieſen Umſtänden gerade das that, was Freundſchaft gethan haben würde. Sie erweckte gegenſeitiges Vertrauen, und bewirkte Mittheilung der geheimſten Neigungen und Abneigungen. Die letztere nun empfand Luiſe beſonders ſtark gegen Herrn Sternfeld; es ſey nun, daß das von wirklich fein einſchmeichelnd ſeyn ſollendes Betragen gegen ſie Urſache war, oder daß ſie die Schurkerey in ſeinem Auge las

und in ſeinem Kuſſe fühlte: denn man hat der Beyſpiele, daß oft die Natur Leute von nicht allzuſcharfem Verſtande, wie Luiſe wirklich war, für dieſen Fehler durch ein deſto feineres und richtiges Gefühl ſchadlos hält — genug, ſie fühlte dieſe Abneigung einmal, und daß ſie gegen Karln kein Geheimniß daraus machte, haben wir ſchon im zweyten Kapitel gefunden. Schon mehreremal hatte ſie gegen Karln in aller Einfalt der Kindheit geäußert, wie fatal ihr die freundlichen Blicke des Hofmeiſters wären, und daher entſprang die naive Antwort Karls an der Abendtafel, die der alte Graf als eine Wirkung der kindiſchen Eiferſucht ſo nachdrücklich belachte.

Herr Sternfeld, bey dem der Eigennutz und die Begierde nach dem Beſitz zweyer Rittergüter eben das that, was bey andern Leuten ſeines Alters die Liebe bewirkt, das heißt, den der Eigennutz blind für die Wahrheit machte, ſah die Sache weit ernſthafter an, als nöthig war, und muthmaßte wirklich ſchon eine Liebeähnliche Neigung, die ihm in der Folge gefährlich werden könnte. Noch denſelben Abend verſuchte er es, dieſem

Un-

Unglück entgegen zu arbeiten, ſprach gegen den Grafen von Trennung der Kinder, und — o ihr thörichten Pläne der Menſchen, mußte eben dadurch juſt das befördern, was er ſo ſorgſam zu verhindern ſtrebte: denn ich ſetze meinen Kopf gegen ſeinen kleinen Finger zur Wette, daß ohne die übereilte Flucht der beyden Kleinen, die gar nicht etwa Wirkung der Liebe, ſondern bloß Erzeugniß von Karls Furcht und Luiſens Betäubung war, vielleicht noch Jahre hätten hingehen können, ehe das Herz des feurigen Karls mit dem der ſanfteren Luiſe hätte harmoniſch fühlen lernen. Es iſt eine ſehr alte aber richtige Erfahrung, daß zwey Menſchenherzen ſich immer in eben dem Maaße feſter aneinander anſchließen, je mehr alles andere um ſie her, woran ſie ſich anſchließen könnten, verſchwindet, und daß, wie in einem ſeiner neuern Bücher der vortreffliche Verfaſſer des Walter von Montbarry ſagt, zwey Menſchen, die ſich in ihrem Vaterlande, ſelbſt bey dem genaueſten Umgange, kaum würden geachtet haben, unter fremden Nationen, oder auf einer wüſten Inſel einander ſogar zu lieben anfangen. Man ſtelle ſich daher den Eindruck vor, den

die

die Scenen jener Schreckensnacht in dieser Rücksicht auf die Herzen der Flüchtlinge machen mußten, die loßgerissen von allem, was Mensch hieß, da standen im Kampfe erzürnter Elemente, und sich selbst alles seyn mußten. Karl hatte Luisen sehen bebend an seinem Halse hängen, als er vom Stoße wieder die Eiche leicht an der Stirn blutete. Luise hatte ihn sehen betend neben sich knien, als sie erwachte in der Höhle, hatte ihn sehen seinen Pelz ausziehen, als sie klapperte vor Frost, und über sie hindecken, wer konnte ihr wohl theurer seyn, als dieser Karl? Freylich waren auch die Opfer von Karls Seite weit beträchtlicher, als die der Luise, und jener brachte sie auch nicht sowohl aus Liebe, als vielmehr im Bewußtseyn seiner Männlichkeit aus Mitleid gegen weibliche Schwäche; aber einem noch unverdorbenen Herzen wird auch der Gegenstand seiner Wohlthaten lieb, und das war ganz der Fall bey Karln, obwohl er in der Folge der Geschichte, wenn man nicht annehmen will, daß überhaupt die Weiber wärmer lieben können, als wir Männer, sehr augenscheinlich beweisen wird, daß jene Scenen zwar einen tiefen, aber bey weitem

nicht

nicht einen ſo bleibenden Eindruck auf ihn gemacht hatten, als auf das zarte Nervenſpiel Luiſens. Doch dem ſey wie ihm wolle, daß die Kinder von dieſer Nacht an ſich wirklich liebten, ſo gut nur immer Kinder lieben können, bey denen der Körper noch nicht in das zarte Saitenſpiel der Empfindungen greift, beweiſen die Scenen des vorhergehenden Kapitels zur Gnüge. Karls Mitleid mit Luiſens Thränen, ſein Eifer, ſie zu trocknen, und ſelbſt das Bonmot gegen den Lieutenant, welches gewiß bloß daher entſprang, weil er ganz ohne es ſich bewußt zu ſeyn, eine Aehnlichkeit zwiſchen ſeinem Betragen gegen Luiſen, und dem des Lieutenants gegen Wilhelminen fand, alles dieß, ſage ich, ſind die unverkennbarſten Zeichen einer aufkeimenden Liebe, und ſelbſt ſeine Vorliebe vor die dunkle Ahornlaube beweiſt, daß er bereits eine flüchtige Ahndung hatte von dem Glück, das hier genoſſen wurde.

# Sechstes Kapitel.

## Der Freytag.

Der Graf von Zeddau war ein Mann von 65 Jahren, und so feurig auch noch sein Herz für Rechtschaffenheit und Biedersinnigkeit schlug, so schwach war doch sein Gedächtniß. Kein Wunder also, daß er über die dänischen Füchse und die drauf-folgende Angst wegen dem vermeintlichen Verlust der Kinder, die Heirathsidee, die ihn in Sternfelds Munde so in den Harnisch brachte, rein vergessen hatte. Sternfeld war, wo nicht zu klug, doch wenigstens zu furchtsam, um in Schwarzbarts Anwesenheit, und ohne Einstimmung Friederikens das Kapitel der Trennung von neuem zu berühren, und wartete also sehnlich auf den nächsten Freytag. Er erschien endlich. Sternfeld hat über Tische unterm Vorwand nöthiger Geschäfte den Grafen um ein Pferd, erhielt es, und ritte gegen

Abend

Abend um 6 Uhr durch das Thor von B.** „Sind Ihre Excellenz, der Herr Generallieutenant von Rabenau zu sprechen?“ fragte er mit einer ganz fremden Miene einen Bedienten im Vorzimmer. „Verreist,“ antwortete der Herr Johann, und wollte fort. „Oder die gnädige Frau?“ sagte Sternfeld. Der Kerl maß ihn von oben bis unten. „Speist bey'm Minister,“ erwiederte er endlich ganz langsam, und blieb stehen. Sternfeld zog zum Schein ein schrecklich saures Gesicht und gieng — in den Garten, der stets und für jedermann offen stand. Er spazierte lange in den Alleen auf und nieder, und es wurde dunkel. Er wandte sich rechts und gieng durch die Rosenbüsche nach dem andern Flügel des Hauses, den die gnädige Frau bewohnten. „Bst, bst, Herr Sternfeld!“ lispelte es auf einmal ihm zur Seite. „J, Nannettchen!“ rief Sternfeld, flog hinter die Hecke und hatte Nannettchen vors erste beym — Kopfe.

Nannettchen. J, pfui doch, Herr Sternfeld, wenn's nun die gnädige Frau sieht.

Stern-

Sternfeld. (faßt sie um den Leib) Ach, Närrchen, sie ist ja nicht zu Hause.

Nannettchen. (will sich losreißen) Sie kömmt aber.

Sternfeld. Immerhin, wenn wir fertig sind. Komm Nettchen, du bist ja recht —

— dicke geworden, wollte er vermuthlich sagen, als auf einmal der Wagen der Frau von Rabenau über den Hof rollte. „Sehn Sie," sagte Nettchen, „sie wird schon gehohlt, (lachend) ach, und ich muß Sie erst noch maskiren. Nehmen Sie geschwind ihren Filz herunter, und schnallen Sie die langen Hahnsporen da ab."

Sternfeld. I, warum denn?

Nettchen. (ungeduldig) I, machen Sie nur, Sie werden schon sehen.

Sternfeld thats. Sie warf ihm unter Lachen und Kickern einen fliesnen Weiberrock über, setzte ihm eine goldbrokadene Mütze auf, gab ihm einen kattunenen Mantel um, steckte Hut und Sporen in einen dichten Rosenbusch, und führte ihn die Treppe hinauf. „Kommt nur, Mutter," sagte Nettchen, als sie über den Saal giengen, in dem der Bediente

diente eben erſt die Wandleuchter anzündete, „ihr könnt hinte bey mir ſchlafen, Chriſtelchen iſt nicht zu Hauſe,“ und ehe 10 Secunden vergiengen, ſtack Rettchens Mutter in der Frau Generallieutenantin Schlafzimmer. „Die gnäd'ge Frau,“ rief's zur Thür herein, der Bediente löſchte ſeinen Wachsſtock aus, ſetzte die Leuchtertreppe bey Seite, und trat an die Thür. Indem kam Friederike. „War jemand da?“ fragte ſie. „Ja, ich glaube Herr Sternfeld.“ „Kann wiederkommen,“ ſagte ſie ganz kalt, gieng in's Kabinet, und lag in ſeinen Armen.

Und hier hätte ich denn nun allerdings die herrlichſte Gelegenheit mich beliebt zu machen bey den Freunden und Freundinnen wolüſtiger Gemählde und Schilderungen. Ich ſage Gelegenheit; denn ob ich auch die Kräfte darzu beſäße, das wäre eine andere Frage; aber wenn ich ſie auch hätte, ſo — ich weis wahrhaftig ſelbſt nicht, wie ſich dieſe ſonderbare Katechismusgrille in meinem Kopfe erhalten hat — aber ich würde doch nicht ſchildern; denn entweder geriethen meine Gemählde ſchlecht, und dann erweckten ſie Ekel; oder ſie gelängen gut, und dann wä-

ren sie gefährlich, also lege ich lieber meinen Pinsel ganz weg, und hier um so lieber, da das Bild, wie in einigen vorhergehenden Scenen dieser Art der Fall war, und noch in einigen folgenden der Fall seyn wird, nicht dazu dienen kann, ein Licht über den Charakter der handelnden Personen zu verbreiten. Wie ein Sternfeld in einer schönen Sommernacht in den Armen einer großen feuervollen Juno handelt, werden wir alle fast ohne Kopfbrechen errathen können, und ich darf also um so sicherer auf die Erlaubniß meiner Leser rechnen, hier den Schleyer fallen lassen, und zu Scenen fortschreiten zu dürfen, die wenn nicht unterhaltender, doch wenigstens wesentlicher und weit weniger verführerisch sind.

Es hatte drey Uhr geschlagen, als sich Sternfeld den Armen eines Weibes entwand, die alle ihre Reize, die Sternfelden so entzückten, vergebens verschwendet hatte an dem eisenfesten Husaren Schwarzbart. Wie das zugegangen war, wußte sie bis diese Stunde noch nicht; denn sie hatte ihm von ihren Absichten auf seine Redlichkeit noch nichts merken lassen, und bloß seiner Delicatesse

diese

dieſe Enthaltſamkeit zuzuſchreiben, darzu glaubte ſie den allgemeinen Charakter der **ſchen Huſaren zu genau zu kennen. Sie hatte Schwarzbarten ſo oft luſtig und heiter geſehen, hatte ihn ſo oft und ſo entzückt ſprechen hören von Mädchen und Weibern, die er gekannt hatte, ihn ſo oft und ſo gern ſchäkern ſehen mit der ſchönen Baroneſſe von Heldheim, die ihm, ohngeachtet er ein bürgerlicher war, manche Freyheit erlaubte; darum vermuthete ſie in ihm einen gewöhnlichen Krieger, der im Frieden des Vaterlands dürſtet nach Siegen der Liebe, und — betrog ſich. Schwarzbart war Soldat, und 21jährige Gewohnheit hatte ſeinem ganzen Weſen einen ziemlichen Anſtrich von Rauheit gegeben; aber dennoch empfand er ſehr fein unter der Maſe dieſer Rauheit, denn er ward einſt nicht aus Neigung, ſondern aus Verzweiflung Soldat, und — wer fein empfand, konnte der wohl einer Friederike unterliegen? Friederike wußte das alles nicht, und wenn ſie es auch gewußt hätte, wie hätte ihr die Eitelkeit zulaſſen können, ſolche Schlüſſe zu machen? Die einzige Möglichkeit, die ſie ſich denken konnte, war: daß der Rittmeiſter

ſter vielleicht ſchon in den Armen irgend eines andern Weibes zu ſolchen Proben der Mäßigkeit geſtärkt werde, und ihre erſte Frage, als ſie in Sternfelds Armen von dem Rauſche einer durchſchwelgten Nacht erwachte, war die, ob er keine Vermuthung in dieſer Rückſicht hege? Sternfeld wußte weiter nichts, als daß Schwarzbart oft in B.** bey'm Kriegsrath Helbheim ſpeiſte, aber nie des Nachts ausblieb, und allenfalls, daß er ſehr oft allein mit Willhelminen von Steinau ſprach. Ueber das allenfalls wäre Friederike faſt böſe geworden, denn ſie nahm hier bereits die Sache für Gewißheit, und faßte ſogleich den Entſchluß, wenn eine nochmalige Attake auf Schwarzbarten mißlingen, ſollte, eine Attake, die ſie nun nicht mehr um einen falſchen Zeugen zu finden, denn der war längſt gefunden, ſondern aus gekränkter Eigenliebe unternahm, — ich ſage, ſie faßte den Entſchluß, dieſe Gewißheit in dieſem Falle zur Rache zu brauchen, welches nach der Wolluſt eine Leidenſchaft war, der Friderike vorzüglich gern fröhnte. Von Willhelminen von Steinau lenkte ſich das Geſpräch allmählig auf die Erzählung Schwarzbarts über

Tiſche,

Tiſche, und von da auf Karln und Luiſen in Rückſicht der Sternfeldiſchen Projekte. „O,“ ſagte die Frau von Rabenau, als ihr Sternfeld ſchilderte, wie es ſehr das Anſehn habe, daß ihn der Rittmeiſter bald aus dem Herzen und Hauſe des Grafen, und folglich von Luiſens Seite verdrängen werde. „O, man ſieht dir's an, daß du noch nicht ausgeſchlafen haſt, denn du machſt Schlüſſe, wie die Finanzräthin Flitter; wenn es ihr einmal einfällt, daß ſie den Kant*) durchblättert hat. Trennt man dich denn nothwendig von Luiſen, wenn man dich vom Grafen trennt?“

Sternfeld. Ich ſollte meynen.

Friederike. (lacht) O, Dummkopf ohne Gleichen! Wenn nun Luiſe zugleich das Haus des Grafen verläßt?

Sternfeld. Ja dann, aber wie wär das zu machen? (nachdenkend) zwar wenn man den Grafen und den Hofrath entzweyte, oder Karln und Luiſen, oder — oder —

Frie-

*) Man ſehe eben die Anmerkung zum zweyten Kapitel.

Friederike. (streicht ihm lächelnd über die Stirn) Zerbrich dir nur den Kopf nicht, lieber Junge, du ersinnst doch nichts Kluges, wenn ich nicht für dich denke. Ich habe schon für dich gesorgt.

Sternfeld. Wirklich, liebes Riekchen? (sie küssend) und wie denn?

Friederike. Diesen Morgen besuchte mich der Minister Wüstenberg, und (mit einem flüchtigen Lächeln) unterhielt mich von Staatsangelegenheiten. Die neuesten bezogen sich auf den Hofrath. Er hatte in verschiedenen Sachen, die man nicht gern bekannt werden läßt, zu laut gesprochen, und da er durch den Prinz Adolph, dessen Liebling er ist, immer einen offnen Weg zum Ohr und Herzen des Königs hat, so schien er gefährlich, und man wollte ihn stürzen.

Sternfeld. (schnell) Und seine Güter konfisciren.

Friederike. Und deine Plätze, ganz richtig; aber dahin ließ ichs nicht kommen. Ich fragte den Minister ganz trocken, wie er es zu machen gedenke? Er rieth auf den gewöhnlichen Kappzaum für den Willen des

Pöbels,

blödsichtigen Königs, auf eine Geistererscheinung. Ich lachte ihn aus, und schilderte ihm so lebhaft die Schwierigkeiten, einem protegé des Prinzen Adolph beyzukommen, und die Gefahr, die sein Scharfsinn dem Geiste und seinen Gebietern drohe, daß er endlich seinen Plan auf die Wallistischen Güter aufgeben müßte.

Sternfeld. (mit Ungeduld) Nun, und das Ende dieser Unterredung?

Friederike. War erwünscht. In 3 Wochen, höchstens, geht Wallis mit dem Charakter als Legationsrath in den weitaussehenden Geschäften der Vergleichung über die Belagerungskosten von Alfells nach W.** und wird wohl da Luisen zurücklassen, ohne die er jetzt kaum 4 Tage leben kann?

Sternfeld. Vortreflich, Riekchen, vortreflich, und (nachsinnend) sieh, da fällt mir etwas ein, das deinem Werke die Krone aufsetzen soll: — ich muß mit nach W.**

Friederike. (lachend) O, über den Scharfsinn. Guter Freund, da hast du etwas erfunden das ich bloß darum nicht erwähnte, weil es sich von selbst verstund. Du erwähnst sobald

als

als möglich gegen Wallis, daß du in W** Verwandte habest, und wohl einmal wünschtest, dort eine Condition zu erhalten; bittest ihn zum Ueberfluß wohl gar um seine Vermittlung, wenn er was hören sollte, und was gilt die Wette, er trägt dir es selbst an, mit ihm zu gehen, sobald er den Ruf nach W** erhält?

Sternfeld. Herrlich, meisterhaft, schöne Friederike. Zwar (indem er sie umschlingt, mit einem blinzenden Blick auf ihren offnen Busen) zwar fühle ich, was ich hier verliere.

Friederike. (lacht laut) O, um des Himmels willen, Herr Sternfeld, keine Schmeicheley. Ich denke, wir werden uns trösten können, und überdem, seltne Früchte schmecken nim so. süßer. (an der Thür) Nannette.

Nannettchen kam, und Sternfeld wurde wieder maskirt, wie den Abend vorher, denn es fieng schon an zu dämmern. „Und der Abschied?“ sagte Sternfeld ganz zärtlich, und machte dabey in den Weiberkleidern so eine sonderbare Figur, daß Friederike vor Lachen kaum antworten konnte. „Ich bitte

de

de schreiben," sagte sie endlich, gab ihm noch einen Kuß, und ehe 5 Minuten vergiengen, war er mit Nettchens Hülfe wieder entmutiert und zum Hofmeister des Grafen von Seddau umgeschaffen. Mit den Kleidern von Nannettens Mutter wich auch seine Schamhaftigkeit, und er war eben im Begriff, sein Spiel da wieder anzufangen, wo er es gestern gelassen hatte; aber das Mädchen hatte Ehre im Leibe. „Ey nun wäre mir's so," sagte sie lachend, als er sie niederziehen wollte, wand sich los und lief in das Haus. Herr Sternfeld sah ihr nach, wie der Schuljunge dem Hunde, der ihm sein Butterbrod nimmt, wischte sich das Maul, gieng, und kam glücklich noch vor Tische in Bensdorf an.

## Siebentes Kapitel.

### Der kleine Werther.

Im W**schen, nahe an der Gränze des Landes, in dem der Held dieser Geschichte lebt und seine Rolle spielt, lag ein altes Schloß Gemsenstein genannt, das schon vor Jahrhunderten die Ahnherrn des Grafen von Zeddau erbauten. Dieses Schloß bewohnte jetzt ein Mann, dessen Gesichtszüge die unverkennbarsten Spuren eines tief in sich verschlossenen Geheimnisses trugen. Sein fester, männlicher Gang ließ einen Mann in seinen blühendsten Jahren vermuthen, aber die tiefen Furchen seiner Stirn, und die eisgrauen Haare seines Hauptes zeigten den Greis von siebenzig, und flößten zugleich Schauer, Ehrfurcht und Vertrauen ein. Dieser Mann kam bisweilen, aber äußerst selten, nach Bensdorf. Er traf meistens nach der Tafel ein, hatte eine geheime Unterredung

mit

mit dem Grafen, die gewöhnlich den ganzen Tag und die halbe Nacht dauerte, und wenn er fort war, so sah man allemal ganz deutlich, daß der Graf geweint hatte. Nie war er wehmüthiger, nie küßte er zärtlicher Wilhelminen beym Schlafengehen, und nie schloß er Karln und besonders Luisen inniger in seine Arme, als wenn dieser sonderbare Greis zugegen gewesen war und seine Audienz gehabt hatte.

Gerade an so einem Tage war es, als ein Brief vom Hofrath Wallis aus B.** ankam, der ihm dessen Sendung nach W.** und Ernennung zum Legationsrath meldete, und in den gelindesten und fast bittenden Ausdrücken seine Luise zurückforderte, die der zärtliche Vater, der sie bloß wegen seiner überhäuften Geschäfte und Mangel an weiblichen Verwandten, dem Grafen überlassen hatte, unmöglich in einer so weiten Entfernung von sich zurücklassen konnte. „Da stirbt wieder eine meiner Freuden," sagte der Graf mit einer Thräne im Auge, und reichte dem Rittmeister Schwarzbart, der eben gekommen war, den Brief. Der Rittmeister las ihn, drückte dem Grafen wehmüthig die Hand,

und

und legte ihn weg. „O Gott,“ rief der Graf, und faltete die Hände mit einem thränenvollen Blicke zum Himmel, „ich muß schwer, unendlich schwer büßen, für eine einzige Sünde meiner Jugend. Vater im Himmel, warum das?“ Indem trat Sternfeld, der schon lange gewartet hatte auf diese Veränderung, die sich wohl sechsmal länger verzogen hatte, als er anfangs glaubte, ins Zimmer, zeigte dem Grafen einen Brief, in dem der Legationsrath es ihm antrug, weil er Verwandte in W.** habe, als fernerer Lehrer seiner Luise mit dahin zu gehen, und bat um seine Entlassung. „Wer sind Ihre Verwandten?“ fragte ihn der Rittmeister mit einem durchdringenden Blick. Sternfeld kam in Verlegenheit, stotterte etwas von einer Schwester seines verstorbenen Vaters, und wiederhohlte seine Bitte an den Grafen. „Reisen sie glücklich,“ sagte der Graf, „und sorgen sie für Luisens Wohl, wie für Ihr eignes. Sie können viel aus ihr machen.“ Es war Tischzeit, man setzte sich zur Tafel, um aber die Trauerpost den Kindern mit Vorsicht beyzubringen, schwieg man von der ganzen Sache. Nach Tische beurlaubte

sich

sich der Hofmeister, um, wie er sagte, einige Freunde in B.** zu besuchen, und ihnen seine Addresse zu lassen, eigentlich aber, wie sich von selbst versteht, um Abschied von Fridericken zu nehmen. Er steckte wieder harrend hinter der bekannten Rosenhecke, wo er einst Nannettchen bey'm Kopfe kriegte, als zwey Leute durch den Garten und vor ihm vorbey giengen. Es war Prinz Victor, ein Bruders sohn des Königs, und der Reichshofrath Baron von Amsthal. Sie sprachen von Weibern. „O," rief der Prinz, und schüttelte den schindeldürren Reichshofrath bey der Schulter, daß er hätte schreyen mögen, „die Rabenau, Amsthal, die Rabenau, das ist ein königliches Weib."

Amsthal. (mit einer lächelnden Spitzbubenmiene) O, und man will sagen, Ihre Hoheit, daß sie noch keinen Hercules habe verschmachten lassen.

Prinz. Glaub's wohl; aber vielleicht manchen vor der Zeit zum Titon gemacht.

Sternfeld wurde roth bis an die Ohren und strich seine seidnen Strümpfe; aber indem kam Nettchen, alles gieng seinen gewöhn-

wöhnlichen Gang, und Sternfeld kam den folgenden Nachmittag, nachdem er erst mit Wallis den Tag der Abreise auf Uebermorgen angesetzt hatte, glücklich nach Arnsdorf.

Indeß hatte man die Kinder benachrichtiget von der traurigen Veränderung, die mit ihnen vorgehen sollte, und sie waren untröstlich. Luise war wie betäubt. Karl gieng die ganze Zeit über, die sie noch zusammen waren, wie im Traume umher, umarmte Luisen, wo er ihr begegnete, und am liebsten saß er mit ihr in der Alpornlaube, wo sie da saß und weinte, und er immer ein Blatt nach dem andern abriß, zerkaute und auf die Erde warf. Der Tag der Abreise brach endlich an. Karl stand neben seinem Vater, als Luise Abschied nahm, und knirschte mit den Zähnen. Als sie sich umwandte, flog er auf sie zu, umhalste sie, beschwur sie bey allem, was er heiliges wußte, da zu bleiben, und als sie sich endlich auf wiederhohltes Antreiben Sternfelds losmachen wollte, sprang er nach der Thür, schnappte zu, und stürzte seinem Vater zu Füßen. Er bat ihn himmelhoch, Luisen bey ihm zu lassen, er re-

signirte

figurirte auf alles, was ihm lieb war, auf seinen kleinen Polaken, auf seinen Säbel, seine neue Husarenuniform, kurz auf Alles, unter der Bedingung, daß Luise bey ihm bliebe. Als aber Alles nichts half, und der Graf bey seinem „ich kann nicht," blieb, so wurde er ganz rasend. Er sprang auf, umklammerte Luisen und schwur, sie nicht fort zu lassen; und als man ihn endlich mit Gewalt von dem laut weinenden Mädchen losgemacht, und er unten schon den Wagen vorfahren hörte, da riß er sich mit einer unbegreiflichen Stärke von Schwarzbarten los, sprang auf einen Stuhl, und war wirklich im Begriff sich zwey Stock hoch aus dem Fenster zu stürzen, wenn ihn nicht Wilhelmine noch beyzeiten gehalten hätte. Als Luise fort war, mußte er Stubenarrest erhalten. Wilhelmine und Schwarzbart kamen wechselsweise nicht von seiner Seite, und es brauchte Tage, ehe er wieder in einen Zustand kam, wo man es wagen konnte, ihn sich selbst zu überlassen.

So tief war seit etwa einem halben Jahre in den Herzen dieser beyden Kinder eine Neigung eingewurzelt, deren Schmerzen sich bey Karln zwar weit lebhafter äusserten,

aber

aber von Luisen darum nicht minder stark gefühlt wurden. Das Mädchen weinte beständig, und es vergiengen fast mehrere Wochen, als bey Karln Tage, ehe es ihrem guten Vater gelang, ihr durch irgend ein Geschenk nur ein mittelmäßig lebhaftes Zeichen einer darüber empfundenen Freude abzuzwingen. Sternfelden haßte sie, bis sie ihn in der Folge verachten lernte, mit dem unauslöschlichsten Haß, und ob er wohl ganz die Gunst des Vaters und sogar schon seine Einwilligung besaß, wenn einst Luise ihn zum Gatten wünschen sollte, so mußte er doch bereits im ersten Jahre für einen andern Lehrer oder eine Lehrerin Luisens sorgen, weil diese nicht abließ, ihn darum zu bitten. Er wählte darzu eine sehr einnehmende Italiänerin, von etwa 25 Jahren, und was diese in der Folge aus ihr bildete, werden wir bald sehen. Sternfelden aber schaffte er durch seine Empfehlungen ein Diaconat in W.** und was diese geistliche Würde aus ihm bildete, werden wir ebenfalls bald erfahren, und in der Hoffnung, durch dieses Versprechen den Leser einstweilen zufrieden gestellt zu haben, wenden wir uns nun wieder

nach Arnsdorf, in deſſen Gegend ſich jetzt anfangen, Begebenheiten zu ereignen, die unſre ganze Aufmerkſamkeit verdienen, und auch, wie ich glaube, zu feſſeln im Stande ſeyn werden.

## Achtes Kapitel.

### Der Knotenſtock.

Der junge Graf Karl hatte auf des Ritmeiſters anhaltende Vorſtellungen keinen ausdrücklichen Hofmeiſter wieder erhalten, ſo ſehr ſich auch der Stolz ſeines Vaters, ein trauriger, aber gewöhnlicher Fehler der Edlen Deutſchlands, dagegen ſträubte, und wurde nun unterrichtet, und erzogen könnte man faſt ſagen, vom Herrn Ehrich, Pfarrer in Arnsdorf, einem biedern Manne, voll von Verſtand und Kentniſſen. Ehrich hatte den ausdrücklichen Befehl des alten Grafen, ſeinen jungen Zögling mehr zu den Wiſſenſchaf-

ten zu leiten, als Neigung für den Stand einzuflößen, den sein Vater bekleidet hatte, und zu dem der feurige Geist des jungen Grafen so sehr hinzustreben schien; denn der alte Graf behauptete, ungeachtet er selbst einst Regimenter kommandirt hatte, daß ein Herz, wie er es seinem Karl zutraute, im Felde zwar Schlachten gewinnen könnte, weil es voller Muth war, im Kabinette aber, eben diesen Muth angewendet gegen die innern, und eben darum weit gefährlichern, Feinde des Staats, Länder glücklich machen würde. Daß der Graf hierinne sehr richtig dachte, wird hoffentlich niemand zweifeln; aber daß es auch dem braven Erich gelang, dem Feuergeiste seines Zöglings eine solche Richtung zu geben, wie sie der Vater desselben wünschte, das würden wir selbst kaum glauben, wenn wir nicht aus eigner Erfahrung die Gewalt des Ehrgeizes und der Nacheiferung kennten. Ehrich hatte außer einer Tochter, die in der Folge eines der schönsten Mädchen der Gegend wurde, noch zwey Söhne, deren einer damals bereits auf einer sächsischen Fürstenschule lebte, der andere aber ohngefähr von Karls Alter, noch unter der Leitung seines

Vaters

Vaters sich die zur Aufnahme in diese Schule erforderlichen Kenntnisse zu erwerben suchte. Dieser Knabe wurde der Sporn, der Karln in das Gebiet der Wissenschaften trieb; denn wie hätte der feurige Karl einen seines Gleichen über sich sehen und nicht nachstreben sollen, und wie hätte der scharfsinnige, denkende Karl einmal auf diesen Weg geleitet, stehen bleiben können am Anfange eines Feldes, das ihm so unerschöpfliche Nahrung für seinen nach Wahrheit dürstenden Verstand darbot? Sein Fleiß stand ganz im Verhältniß mit seinen Kräften, und ich könnte vielleicht Proben liefern, [illegible] jener diese, obwohl sie nichts weniger als gering waren, noch übertraf, wenn ich es nicht eben so unschicklich fände, meine Leser und besonders meine Leserinnen mit der Geschichte seiner wissenschaftlichen Fortschritte zu unterhalten, oder vielmehr nicht zu unterhalten, als ihn mehrere Jahre hindurch vor Ihren Augen wendekuh spielen, oder Ball schlagen zu lassen. Ich hoffe, Sie wünschen allerseits, meinen Karl nicht studieren, sondern handeln, und nicht spielen, sondern nützlich werden zu sehen, und in dieser Hoffnung überspringe ich

jetzt einen Zeitraum von wenigstens 6 Jahren, um Ihnen meinen Helden vorstellen zu können, als einen gesunden, starken und ich könnte fast sagen schönen Jüngling von 15 Jahren, in einer Handlung, wo er seine Abneigung gegen alle Bübereyen und seinen Muth auch in unvorhergesehenen Verlegenheiten mit gleichem Nachdrucke demonstrirte.

Karl pflegte sehr oft den Kriegsrath Heldheim, wenn er sich zwey Stunden von Arnsdorf auf seinem Gute Steinitz aufhielt, zu Fuße zu besuchen, weil der Weg dahin durch eine der angenehmsten Gegenden des Landes führte. Gerade heute machte er auch diesen Spaziergang, und konnte bereits die Thurmspitze von Steinitz sehen, als ihm ein ältlicher Mann begegnete, der ihm braunlakirte Knotenstöcke zu verkaufen anbot. Karl schlug es anfangs zwar aus, aber der Mann, dessen Gesicht überdem die sichtbarsten Spuren eines nagenden Kummers tr[illegible] bat so rührend, seiner und seiner sieben armen Kinder sich zu erbarmen, daß Karl ganz bewegt dem Manne einen Gulden in die Hand drückte, und weiter wollte. Aber das ließ der ehr-

ehrliche Alte nicht zu. Er dankte dem jungen Grafen mit Thränen für seine Hülfe, faßte ihn mit der einen Hand bey'm Arme, und hielt ihm mit der andern so lange einen seiner schönsten Knotenstöcke vor, daß ihn Karl endlich nothgedrungen annehmen mußte. Besser wäre es unserm jungen Helden allerdings gewesen, er hätte ihn nicht genommen; denn dieser Knotenstock hätte ihm in der Folge beynahe noch sehr viel gekostet; aber Karl war nun einmal darzu bestimmt, den Grund zu seinem ganzen Glück und Unglück schon in seiner frühen Jugend zu legen, und kurz, er nahm ihn an, und wandelte gesund und wohlgemuth damit zum Hofthore in Steinitz hinein. Er kam just zum Koffee, man trank, gieng spatzieren im Garten, aß zu Abend, gieng wieder spatzieren, und die Heiterkeit war wirklich zu auffallend und allgemein, als daß Karl sich hätte eher sollen entfernen können, als es unumgänglich nothwendig war. Es hatte bereits 10 Uhr geschlagen, als er aufbrach, und mit seinem Knotenstocke in der Hand in einer zwar dunkeln, aber doch sehr angenehmen Sommernacht seiner Heimath zu spatzierte. Es

mochte

mochte etwa halb 12 Uhr seyn, und er hörte schon ganz deutlich die Arnsdorfer Hofhunde bellen, als es ihn auf einmal befremden mußte, mitten in dem Feldwege, den er herkam, einen Wagen unter der Aufsicht eines sogenannten englischen Jungen stehen zu sehen. „Wem gehört der Wagen?“ fragte er den Burschen ganz höflich; aber der antwortete ziemlich trotzig: „dem Prinz Victor,“ und der Graf gieng mit Kopfschütteln weiter. Er war eben schon bis hinter den Pfarrgarten gekommen, von dem ihn ein tiefer Hohlweg trennte, als er auf einmal unten im dunklen Tiefwege eine Art von nur halberstickтem Gewinsel hörte, und kurz darauf ein leises Flüstern, das ohngefehr wie „du, stopf's Tuch fester!“ klingen mogte. Der aufmerksame Karl steckte sich sogleich hinter einige Dornbüsche, die sich längst dem Fußwege hinzogen, und indem sahe er, daß zwey Kerls eine dritte menschliche Figur den Berg herauf schleppten. „Halt!“ rief der muthige Graf, „was giebt's hier?“ und sprang vor. Die Kerls erschracken, aber doch nicht so, daß nicht der eine hätte in der Geschwindigkeit eine Art von Hirschfän-

ger

ger entblößen, und auf den Grafen zugehen sollen. Karl erhob seinen Knotenstock mit gleicher Schnelle, und war im Begriff, dem Kerl den Degen aus der Hand zu schlagen; aber dieser war indessen dem Grafen einen Schritt näher gekommen, als er in der Dunkelheit glaubte, und der energische Schlag, der eigentlich nur nach der Hand gezielt hatte, sank mit solchem Gewicht auf den Kopf des Burschen herab, daß er ohne Bewußtseyn nieder, und rückwärts den Berg hinabstürzte. Sobald der andre der sonderbaren Nachtgeister den Fall seines Kameraden sahe, ließ er seine Last liegen, zog ein Sackpistol, und noch ehe der junge Graf nach ihm schlagen konnte, feuerte er es auf ihn ab. „Bube, verfluchter!“ schrie Karl, und hatte den Kerl in einem Nu bey den Haaren, „ich will dich schießen lernen:“ und somit bog er den Kerl vor sich nieder, und fieng an die Hiebe seines schweren Knotenstockes so hageldicht auf den Rücken seines Gefangenen herabregnen zu lassen, daß dieser oft, ohngeachtet ihm viel an dem Incoguito zu liegen schien, laut schrie, und dem jungen Helden wohl zehnmahl in der Angst versicherte,

eberte, daß er ein ehrlicher Kerl, und Camino Corassi, der Kammerdiener von Ihre Hoheit, dem Prinzen Victor, sey. Als ihn aber der Graf auch unter diesen Umständen nicht loslassen wollte, und weil er eben bemerkte, daß ihn der Schuß des Schurken wirklich unterm linken Arme leicht gestreift hatte, nur noch herzhafter zu dreschen anfieng, so wurde endlich der Schmerz dem armen Italiener unausstehlich. Er fuhr auf mit der ganzen Kraft, die Verzweiflung zu geben vermag, riß sich, obwohl mit Verlust eines guten Theils seiner Haare, loß, und rannte pfeilschnell auf dem Feldwege fort, auf dem der Graf etwa 400 Schritte rückwärts den Wagen hatte stehen sehen. Der junge, unwillkommene Drescher nahm sich nicht die Mühe, ihm nachzulaufen. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirne, und besah die Blutflecke, die seine Wunde ihm auf die schöne seidne Weste, die heute der Baroneß Flimstein so gefiel, gemacht hatte, als er auf einmal sich neben sich etwas regen sah, und nun erst daran dachte, daß die nächtlichen Herren noch einen dritten bey sich gehabt hatten, dessen Besitz wahrscheinlich eben mit dem

Hirsch-

Hirschfänger und dem Sackpistole hatte vertheidiget werden sollen. Er flog hinzu, und wäre beynahe erschrocken, als er fühlte — denn sehen konnte er in der Dunkelheit nicht, daß seine Beute ein Frauenzimmer war, der man Hände und Füße gefesselt, und — vermuthlich weil Frauenzimmer immer zu viel und zur ungelegenen Zeit schwatzen — den Mund verstopft hatte. „Unglückliche, wer sind sie?“ fragte Karl, nachdem er ihr die Stricke zerschnitten und das Tuch aus dem Munde gezogen hatte. Das Mädchen drückte ihm die Hand, konnte aber wahrscheinlich wegen der Trockenheit des Mundes nicht sprechen. Der Graf richtete sie sanft auf, und wiederhohlte nach einiger Zeit seine Frage: „Karl, mein Retter,“ rief endlich das Mädchen, und schmiegte sich sanft um seinen Hals, „kennen sie Karolinen Erich nicht?“

Und nun wäre wahrhaftig beynahe die Reihe des Aufrechthaltens an die arme Karoline gekommen, denn der vorhin so heldenmüthige Karl wurde schon blaß vor überraschendem Schreck. „Gott im Himmel,“ rief er, „Karoline, sind Sie's! Welch ein Ungeheuer

von Bubenſtück liegt hier verlarvt! (mit einem Blick auf ſeinen blutigen Stock) Ehrlicher Greis, du ahndeteſt gewiß, wie viel Unglück dieſer Stock heute in meiner Hand verhindern würde, daß du mir ihn ſo aufdrangeſt, und ſieh, du betrogſt dich nicht.“ Und ſo glaube ich, hätte vielleicht Karl noch lange monologiſirt, denn das war gewiſſermaßen ſein Steckenpferd, wenn er nicht eben bemerkt hätte, daß Karoline nur ein Nachtkamiſol und einen leichten Unterrock anhatte, und die Luft doch wirklich etwas kühle war. Er umfaßte ſie, und trug ſie, ſo ſanft es ihm möglich war, durch den Garten in's Pfarrhaus. Hier hatte das laute Geſchrey und Schießen hinter dem Garten ſchon Lerm gemacht. Ehrich wollte verzweifeln, und alles war ſchon bewafnet, den Flüchtlingen nachzuſetzen, als der keuchende Graf mit ſeiner ſchönen Beute glücklich anlangte, und um dem Danke auszuweichen, den der getröſtete Vater zu ſeinen Füſſen herzuſtammeln ſich bemühte, ſogleich wieder fort, und durch den Garten zurück gieng. Als er heraus kam auf den Kampfplatz, fand er alle Hofbediente mit Fackeln unter Schwarzbarts Anführung, dem der Schuß auch aufgefallen

fallen war, verſammlet, und wurde bey dieſem Anblick ſo ganz zurückgeſetzt in die Zeiten ſeiner ehmaligen Begebenheit im Walde, daß er nur durch die anhaltenden ängſtlichen Fragen des Rittmeiſters, was vorgefallen ſey, und ob ihm etwas fehle? erweckt werden konnte. Er beantwortete das letztere mit Nein, und befahl, in den Hohlweg zu leuchten, wo man denn auch bald den erſten Gegner des Grafen, mit dem er ſo geſchwind fertig worden war, in einer dem Tode ähnlichen Betäubung fand, und ihn auf Karls Befehl auf das Schloß zu tragen Anſtalt machte.

Unterwegens mußte Karl dem Rittmeiſter den ganzen Verlauf der Sache, der Länge und Breite nach, erzählen, und es ſich nolens volens gefallen laſſen, daß er faſt nach jedem Perioden mit einer Umarmung und mit den Worten: „Braver, lieber Junge!“ unterbrochen wurde. Als er dahinkam, wo er den Streifſchuß erhielt, erſchrack Schwarzbart, und wollte ſchnell darnach ſehen. Allein, da er ſehr leicht von außen bemerkte, daß er unbedeutend ſey; denn man

konnte

konnte die ganze Wunde überſehen, und die Kugel war hinten durch den Rock gegangen, ſo ſchien er ſich zu beruhigen, blieb aber lange, wie in tragiſcher Erinnerung, vor ihm ſtehen. „O hier,“ rief er endlich, „juſt hier blutete einſt mein Reinhal, als er meine Auguſte retten wollte. (Karln umarmend) O, Karl, lieber Karl, werde treu und edel, wie er, und — glücklicher, wie er: (mit thränenden Augen) er verblutete ſein Leben; Karl, und für mich.“ Dieſe Apoſtrophe konnte Karln nicht anders als befremdend vorkommen, indeſſen da er eines Theils gewohnt war, in der früheren Geſchichte des Rittmeiſters Geheimniſſe zu verehren, und andern Theils auch wirklich ſehr von der Müdigkeit gequält wurde, ſo ließ er ſie ohne weiteres Fragen bald aus der Acht, und gieng nach genommener Abrede mit dem Rittmeiſter, die Sache dem Grafen von Zeddau, der noch feſt ſchlief, morgen früh mit möglichſter Schonung zu erzählen, zu Bette.

Den andern Morgen wurde dem alten Grafen der Vorfall erzählt. Als Karl an die Stelle kam, wo ihm der Italiäner in

Hoff-

Hoffnung der Befreyung betheuerte, er sey der Kammerdiener von Ihro Hoheit, dem Prinzen Victor, fuhr der Graf wüthend auf. „Des Prinzen Victor?“ schrie er, „verflucht wäre die Kanaille! Kinder, schaft den Kerl herauf, den ihr zum Gefangnen gemacht habt! die Bestie muß beichten.“

Der Bube, dessen Wunde zwar betäubend, aber gar nicht gefährlich gewesen war, wurde gebracht. Es war der Leibjäger des Prinzen. Der Graf, der wirklich im Zorn auch oft für die, die ihn genau kannten, fürchterlich war, drang mit Heftigkeit in ihn, alles zu gestehen, was er wußte. Der Rittmeister drohte, ihn den Gerichten zu übergeben, und auf die Folter werfen zu lassen, und auf diese Art erfuhren beyde bald alles, was sie wissen wollten, und was meine Leser im folgenden Kapitel ebenfalls zu lesen bekommen sollen.

# Neuntes Kapitel.

## Franz Moor der zweyte, oder die brüderliche Liebe.

Ihro Hoheit, Prinz Guſtav Victor von ** geruhten zu ſeyn ein junger Hercules von 28 Jahren, der ohne Unterſchied alle Menſchen liebte, — die ſein Vergnügen beförderten, alle diejenigen gleichgültig anſah, die es nicht beförderten, und alle diejenigen haßte, die ihm im Wege ſtanden. Weil nun aber Allerhöchſtdero Vergnügungen in den Grenzen der Moralität faſt nie, und überhaupt ſehr ſelten in den Schranken der Rechtſchaffenheit blieben, ſo pflegten unter die Klaſſe der Beförderer deſſelben immer nur Schurken ſich zu zählen, woraus ſich denn ganz unmittelbar der Schluß ziehen läßt, daß Ihro Hoheit gegen alle Rechtſchaffenen entweder gleichgültig dachten, oder ſie gar haßten. Nun pflegten dieſelben, wenn ſie ſich nur den impertinen-

denten Gläubigern in B.** auszuweichen auf Dero Luſtſchloſſe Wieſen aufhielten, ſehr oft mit Allerhöchſtdero Kammerdiener, Camino Coraſſi, ehrlichen Andenkens, in den Dörfern der Gegend umher ſpazieren zu reiten, in der Hoffnung, vielleicht in Geſellſchaft eines hübſchen Landmädchens ſich zur Veränderung einmal in die Zeiten des arcadiſchen Schäferlebens zurückträumen zu können; denn wirklich waren Ihro Hoheit viel zu ſehr Philoſoph, als daß ſie, außer wo es mit Dero anderweitigen Abſichten ſtimmte, an eine Ungleichheit der Stände hätte denken ſollen.

Auf ſo einer Speculationsreiſe war es, als Höchſtdieſelben hinter dem Tannenwäldchen des Zeddauiſchen Gartens, Karolinen Ehrich in Karls und des Rittmeiſters Geſellſchaft erblickten. Karoline war ein Mädchen von 16 Jahren, ihr Wuchs ſchlang wie eine joniſche Säule, ihr Auge wie Bild der wärmenden Frühlingsſonne, ihre Wangen gemahlt von dem Finger Aurorens, ihr Mund ſchien Amors Ruhepolſter, und des Buſens brechende Roſenknoſpe konnte Hebe ſelbſt, Gott hab' ſie ſelig, nicht reizender beſeſſen

sessen haben. Bey so bewandten Umständen konnte es nicht fehlen, daß Ihro Hoheit, als ein Kenner und Verehrer weiblicher Verdienste sie nur sehen durften, um in lichten Flammen zu stehen; obwohl Dieselben die Ehre hatten, den Herrn Rittmeister Schwarzbart viel zu genau zu kennen, als daß sie es hätten wagen sollen, in seiner Gegenwart sogleich mit diesem Mädchen Bekanntschaft zu machen. Erst nach Verlauf mehrerer Minuten fragten sie Dero Kammerdiener ganz im Feuer: „Camino, wer war das Mädchen?“

Camino. Die Tochter des Pfarrer Erichs in Arnsdorf.

Prinz. Bey meiner armen Seele, Camino, ein schönes Mädchen! schön wie der Tag!

Camino. Wenn's nicht regnet, versteht sich: und das scheint der junge Graf von Seddau auch zu finden.

Prinz. (verdrüßlich) Wirklich? Kennt er sie.

Camino. Vermuthlich, weil er ſie vorhin führte. (nach einer Pauſe) Ein ſchöner Junge, der Graf! ſchön wie Adonis —

Prinz. (einfallend) Als er noch in der Wiege lag.

Camino. In der Wiege von Cytherens Armen. Ganz richtig.

Prinz. (ärgerlich) Halts Maul.

Camino. (lächelnd) Wie Ihre Hoheit befehlen.

Ganz im Nachdenken verſunken, ritte der Prinz wohl 10 Minuten neben Coraſſi her, und ſchien die Haare in der Mähne ſeines Pferdes zählen zu wollen. „Camino,“ fuhr er endlich auf, „das Mädchen muß ich haben. und bald haben, ſonſt werd' ich verrückt.“

Camino. (ſpöttiſch) Ey, ſo wollt' ich Ihre Hoheit wohl rathen, den Doctor aus B** hübſch bey Zeiten kommen zu laſſen; denn das letzte ſcheint mir in dieſem Falle weit möglicher, als das erſte.

Prinz. (aufgebracht) Schurke, warum das?

Camino. Weil der alte Erich nichts gut heißt, auſser was die Bibel ſagt, und darinn ſteht, glaub' ich, von ſeiner Tochter nichts, als etwan im hohen Liede Salomonis ihre Beſchreibung.

Prinz. Nun ſo wird er gezwungen.

Camino. Wenn Sie das können, Ihre Hoheit, ja.

Prinz. Dummkopf, warum nicht? (verächtlich) ich und der Paſtor in Arnsdorf —

Camino. In Arnsdorf, ganz recht, Ihre Hoheit, und da liegt eben der Haſe im Pfeffer. Sie kennen doch den alten Grafen von Zeddau, und den Rittmeiſter Schwarzbart, der Sie einmal —

Prinz. (einfallend) Schweig, Eſel!

„Unterthäniger Diener,“ murmelte Coraſſi, und ritt wieder ſchweigend neben her. Der Prinz rückte unruhig im Sattel hin und her, fluchte auf ſeinen Schimmel, und war

ganz

ganz mißgelaunt. Corassi schwieg. „Warum red'st du nicht, Camino?“ fragte der Prinz nach einiger Zeit etwas freundlich.

Camino. (trotzig) Esel sprechen nicht, Ihre Hoheit.

Prinz. (lächelnd) Und doch, Freund, sehen in den Zeiten des alten Testamentes. (ganz freundlich) Höre an, Camino, schaff' mir das Mädchen: ich schenke dir 20 Dukaten.

Camino. Da würde ich mich schlecht insinuiren, bey meiner Landsmännin, der Lauterte: wo soll denn die hin?

Prinz. Die erbst du.

Camino. (heiter) Wirklich? das ließe sich hören; aber Ihre Hoheit, das Späßchen könnte Ihnen leicht noch mehr kosten, als meine 20 Dukaten.

Prinz. Immerhin, wenn du sie nur schaffst, und bald schaffst.

Camino. Es gilt, Ihre Hoheit. Ich will versuchen, was zu thun ist. Karoline hat einen Bruder in B.**, der in Schulden sitzt

bis über die Ohren: diese bezahlt, und ihm ein Dienstchen versprochen: o, ich müßte Ferdinand Ehrich nicht kennen, wenn er nicht zuhandeln sollte.

Der Plan war also gemacht, und wie wir sehen, gar nicht zum Nachtheil der Corassischen Finanzen entworfen. Kaum hatte der Prinz seine Apanagengelder erhalten, so reiste er mit großem Pomp nach B.** zurück, befriedigte einstweilen seine drückendsten Schulden, und ehe 3 Tage in's Land giengen, hatte Corassi alle ausgestellte Wechsel des jungen Ehrichs, und noch einige, die er selbst geschrieben hatte, aus des Prinzen Schatulle an sich gekauft, um, wie er vorgab, den jungen Menschen im Fall der Noth auf's äusserste treiben zu können. Aber diese Vorsicht war ganz unnöthig. Ferdinand Ehrich, der erst kurz vorher von Universitäten weg und nach B.** gegangen war, um dort bey einigen Informationen auf eine Versorgung zu — hoffen, hatte auf einer von Deutschlands Fürstenschulen, die für unverdorbene Herzen ganz gut, aber für schon halb angesteckte herzlich schlecht eingerichtet sind, Heu-

cheley

cheley gelernt, hatte ſich auf der Akademie vollends ganz zum Schurken gebildet, und nahm alſo ohne Umſtände ein Anerbieten an, das ihm ſchon darum willkommen geweſen ſeyn würde, weil er ſeine gute Schweſter, in ſofern ſie gut war, herzlich haßte; auch wenn er nicht überdem noch einen ſo glänzenden Profit dabey zu machen hätte hoffen dürfen. Es wurde alles verabredet, und Ferdinand reiſte gerade an dem Tage, da Karl von Zeddau ſeinen Knotenſtock kaufte, nach Arnsdorf, um ſeinen Vater mit ſeinem Beſuche zu beehren. Schweſter Karolinchen wohnte, weil ſie eigentlich den größten Theil der kleinen Wirthſchaft beſorgte, parterre, und Bruder Ferdinand hatte ſein Schlafgemach neben ihr. Gegen 11 Uhr erſchienen die dienſtbaren Geiſter des Prinzen im Pfarrhofe, und auf ein gegebnes Zeichen führte ſie Ferdinand, der bereits den Hauptſchlüſſel des alten Erichs weggeſtohlen hatte, durch die eröfnete Hausthür nach Karolinens Zimmer. Er ſchloß ſo leiſe als möglich auf. Die beyden Herrn ſuchten ihre Stricke hervor, und Ferdinand ſelbſt half mit vorgenommener Maſke ſeine unglückliche Schweſter feſſeln.

Das

Das Mädchen erwachte zwar, und wollte schreyen, aber sie hatte ein dickes Tuch bereits im Munde, ehe sie einen vernehmlichen Laut hervorstellen konnte. Sie wurde ganz in der Stille fortgetragen, und würde wahrscheinlich noch dieselbe Nacht die Ehre gehabt haben, mit dem Prinzen Victor, wenn nicht unter einer Decke, doch wenigstens unter einem Dache zu schlafen, wenn nicht Karls Knotenstock sowohl diesem Abentheuer, als auch überhaupt dem ganzen Schicksale des Mädchens durch seine Dazwischenkunft eine ganz andere Wendung gegeben hätte, als es beyderseits ohne denselben gehabt haben würde.

Dieß ist ohngefähr der kurze Zusammenhang einer Geschichte, die von dem Jäger des Prinzen herauszufragen, den beyden Examinatoren nicht geringe Mühe machte. Karl hatte dem ganzen Examen als Zuhörer beygewohnt, und Erstaunen, Schmerz und Zorn hatten in seinem Gesichte so oft und so auffallend abgewechselt, daß der alte Graf selbst wünschte, die Erzählung möchte zu Ende seyn. Sein Wunsch war endlich erfüllt, Karl stand

in

in tiefem Nachdenken am Fenſter, und der Graf wartete mit Lächeln darauf, daß Karl es endlich unterbrechen würde, weil er nichts ſicherer, als eine große Exclamation auf die Bübereyen der Menſchen erwartete; aber da betrog er ſich ſehr. „Der Bube muß entlarvt werden,“ rief Karl in einem Tone, der deutlich anzeigte, daß das Geſagte das Reſultat ſeines eben erſt gebrochenen nachdenkenden Schweigens ſey, „der Bube muß entlarvt werden, und wenn es dem Vaterherzen blutige Thränen koſten ſollte. Gnädiger Herr Vater, erlauben Sie mir auf eine Stunde meinen Gefangenen. Ich möchte Zeugen brauchen“ Der Graf überraſcht beynahe durch eine Bitte, die ſelbſt der vorſichtige Schwarzbart ſo ganz billigte, bewilligte ſie ſehr gern, Karl ließ den Jäger wieder feſſeln, und mit ſich nach dem Pfarrhauſe führen. Hinter dem Hauſe ließ er ihn warten, und gieng hinein. Er fand Karolinen etwas ermattet noch im Bette, Ehrich, Herr Ferdinand und ſein Bruder Fritz ſtanden mit dem Zeichen der zärtlichſten Beſorgniß um das Bette herum. Sobald Karl in's Zimmer trat, flog ihm alles, und von

Kar-

Karolinen, die nicht aufstehen konnte, wenigstens ein warmer Blick entgegen. Der alte Ehrich wußte keine Worte für seine Empfindungen zu finden, und weinte, Fritz fiel dem Grafen, mit dem er ganz vertraut war, um den Hals, und war noch verlegner um Worte; Ferdinand aber, nichts weniger als das, denn er dankte dem Grafen in den feurigsten, schwärmerischsten Ausdrücken in bester rhetorischer Ordnung, sprach viel vom erhaltnen Glück einer ganzen Familie, und schloß endlich gar mit einem langen, langen Panegyricus auf die ewige Vorsehung. „Herr Ehrich, Herr Ehrich," sagte der Graf lächelnd, als er fertig war, „was soll mir denn dieses Wortgepränge, das doch nicht aus ihrem Herzen kömmt?"

Ferdinand. (im vorigen Schwärmertone) Nicht aus meinem Herzen? nicht aus dem Herzen des liebenden Bruders? O, Herr Graf, sie haben mich aus einer Verlegenheit gezogen, die sie selbst noch gar nicht kennen müssen, weil Sie meine Dankbarkeit mit so kleinem Maaßstabe messen.

Karl.

Karl. Leicht möglich, daß ich die Verlegenheit, in der Sie ſtecken, aus Erfahrung wenigſtens noch nicht kenne. Doch haben Sie dafür mir gerade gar nicht zu danken.

Ferdinand. (ſchmeichelnd) Und warum nicht, theurer Herr Graf, Sie haben mir eine Schweſter von der Schande, und einen Vater vom Tode gerettet, die ich beyde liebe, wie meine Seligkeit.

Karl. (bitter) Nun warlich, da müſſen Sie Ihre Seligkeit ſehr wenig lieben, wenn Sie auch dieſe aufopfern wollen, um Ihre lüderlichen Schulden bezahlen zu können. (Ferdinand wird verlegen) Doch das bey Seite. (ihm näher tretend) Herr Ehrich, kennen Sie den Verkuppler ihrer unglücklichen Schweſter, und, wenn ich es nicht verhindert hätte, vielleicht den Mörder ihres Vaters?

Ferdinand. (verwirrt) Wie ſollt' ich das, Ihre Excellenz, da ich — —

Karl. (einfallend) Alſo nicht? Nun ſo will ich Ihnen denſelben zeigen. (er faßt ihn

ihn bey der Schulter und kehrt ihn schnell gegen einen seitwärts hängenden Spiegel.)

Ferdinand. (halb außer Fassung) Herr Graf, ich muß gestehen, daß — daß — daß —

Karl. Daß Sie mich nicht verstehen wollen? Das glaub' ich, Herr Ehrich, das glaub' ich, aber vielleicht versteht mich Ihr guter Vater besser. (zum Pfarrer mit Gefühl) Vater Ehrich, es thut mir weh, bey Gott, herzlich weh, Ihrem Herzen eine Wunde schlagen zu müssen, deren Schmerzen ich schon im Voraus fühle; aber es muß seyn, wenn Sie sie nicht einst erhalten sollen, wo Aerzte zum Verbinden fehlen, und Sie sich verbluten. Vater, schützen Sie durch gerechten Zorn ihr Herz vor dem Schmerze: Ihr eigner Sohn Ferdinand hat seine Schwester für Bezahlung seiner Schulden, und den Postmeisterdienst in N.** an den Prinzen Victor verhandelt.

„Ferdinand?" schrien alle drey zugleich. Karoline fuhr im Bette auf, Fritz griff schon hinter die Wanduhr nach einem Stocke, und der alte ehrliche Pfarrer stand

an

an Karolinens Bette gelehnt, wie eine Statue.

Ferdinand. (mit Heftigkeit auf Karln zugehend) Herr Graf, ich möchte wissen, was Sie berechtiget, durch solche hämische Verläumdungen einen Sohn vom Herzen seines Vaters loszureißen.

Karl. (bitter lachend) Das will ich Ihnen gleich sagen, Herr Ehrich, nur Geduld. (rufend zum Fenster hinaus) Friedrich, den Jäger!

Ferdinand wollte blaß werden; aber ein Schurke, wie er, giebt sein Spiel nicht eher verlohren, als bis sein Gegner ihn ganz eingeschlossen hat. Er wollte eben aufs neue anfangen, dem Grafen Vorwürfe zu machen, als Friedrich mit dem gefesselten Jäger herein trat.

„Kennen Sie den?“ fragte der Graf, und Ferdinand lag in einem Nu zu den Füssen seines Vaters. „Jesus Christus!“ schrie der alte Ehrich, „also wahr?“ und sank erschöpft in die Arme der kranken Karoline, die ihn kaum zu halten vermochte. Sein

Sohn

Sohn Fritz fuhr erschrocken zu, und wollte ihn unterstützen, aber er erhohlte sich schnell wieder, und richtete sich auf: „Ferdinand,“ sagte er, als dieser ihn um Verzeihung bat, mit einem Tone, der durch Mark und Bein gieng, „Ferdinand, ich weis nicht, ob dir es Gott vergeben wird, daß du eine Schwester entehren und einen Vater morden wolltest: ich, (ihm die Hand reichend) ich vergebe dir, aber — mein Sohn kannst du nicht mehr seyn, so wahr diese Haare grau sind. (als Ferdinand fortfährt zu knieen und zu weinen) Steh' auf, Ferdinand, und knie so vor Gott, dort ist es nöthiger: ich habe dir schon vergeben.“

Ferdinand. (wie vorhin) Mein Vater!

Ehrich. (in Bewegung) Ferdinand, steh auf, und wenn du mich nicht noch jetzt morden willst, so verlaß mich: verlaß mich auf immer. (nach einer Pause, während welcher Ferdinand aufgestanden ist, mit inniger Rührung) Ferdinand, Ferdinand, ich habe dich geliebt, wie mein Auge; denn du warst mein Erstgebohrner, und gut. Ferdinand, wer dich verdarb, das weiß Gott; aber er vergebe deinen Verführern, wie ich es thu. Geh,

ich

ich will deiner gedenken, wie man eines Todten gedenkt, denn auf dieser Welt bist du für mich verlohren, und (erschütternd) Ferdinand, Gott gebe, daß wir uns in jener wieder finden!

Ferdinand erschrack, und wankte bleich nach der Thüre. Karl versprach der unglücklichen Familie bey ruhigern Stunden Erzählung des ganzen Vorfalls, und befahl, den Jäger zu entfesseln. „Bursche," sagte er zu ihm, „Du bist frey. Geh zurück, und erzähle Deinem Herrn und seinem saubern Kammerdiener, was Du gesehn hast; und wenn sie Dich zu einem neuen Schurkenstreiche brauchen wollen, so erinnre dich und sie an meinen Knotenstock." Der Kerl gieng; und ehe noch Karl, der viel zu trösten hatte, auf dem Schlosse seines Vaters wieder ankam, war Ferdinand und der Leibjäger bereits in Wiesen, und statteten Ihro Hoheit, die vor dem Bette des kranken Corassi saßen, einen Rapport ab, der Denenselben wahrscheinlich weit weniger gefiel, als die Nachrichten, die der Rittmeister Schwarzbart wenige Minuten später aus dem Munde des

jungen

jungen Grafen, seines erklärten Lieblings, empfieng.

## Zehntes Kapitel.

### Der neue Bruder.

So glücklich auch diese ganze Geschichte, den Schmerz des alten braven Ehrichs etwa abgerechnet, beendiget zu seyn schien, so konnte sie doch ganz augenscheinlich auf die Schicksale des jungen Grafen theils entferntern, theils nähern Einfluß haben, der nichts weniger, als ohne Gefahr zu seyn schien. Die entfernteren möglichen Folgen dieser Begebenheiten wußte niemand besser zu enthüllen, als der Rittmeister Schwarzbart. „Karl," sagte er, als ihm dieser die Erzählung der eben geschilderten Auftritte gab, „Karl, du hast brav gehandelt, brav, wie ich es deinen Jahren kaum zugetraut hätte: aber, Jüngling, wenn du einst eine Rolle in B.** spielst, dann

nimm

nimm Dich vor dem Prinzen Victor in Acht. Glaube mir, von heute an iſt er Dein unverſöhnlicher Feind, und wenn Du ihm in der Folge zehnmal das Leben retten ſollteſt. O, ich müßte den Buben nicht ganz ſo kennen, wie ich ihn kenne, wenn ich glauben ſollte, daß er es Dir jemals werde vergeben können, ſeinem glühenden Durſte nach Wolluſt im Wege geſtanden zu haben.“ Schwarzbart ſagte viel, aber er hätte noch zwanzigmal mehr ſagen können, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, denn dieſe Folgen von der erzählten Handlung waren viel zu entfernt, als daß ſie Karl jetzt ſchon hätte beachten ſollen. Was aber die näheren Folgen derſelben anlangte, die um ſo gefährlicher waren, je weniger man ſie ſelbſt von Seiten der Intereſſenten bemerkte, ſo würde der Rittmeiſter auch dieſe vermuthlich eben ſobald an's Licht gezogen und verhindert haben, wenn ihn nicht einige kleine Reiſen juſt um dieſe Zeit von Arnsdorf entfernt hätten. Als er zurück kam, fand er ſchon, und mußte ſich gefallen laſſen, was nicht zu ändern war, und was meine Leſer nicht, wie er, ſchon in voller Reife ſehen,

ſon-

sondern erst nach und nach sich entwickeln sehen sollen.

Es war wirklich zu verwundern, daß die Erschütterungen aller der Scenen den alten Vater Ehrich weit weniger angriffen, als das zarte Nervensystem der jungen Karoline. Es war zu verwundern, sag' ich; aber, es sey nun, daß das unlenksame Fatum, ein Lieblingsausdruck eines noch vor kurzem sehr gelesenen deutschen Schriftstellers, davon die Ursache war, oder daß es, wie wir in jedem Falle mehr zu glauben geneigt sind, die Natur der Dinge so mit sich brachte, genug es war so, und Karoline fiel bald nach diesen Begebenheiten in ein hitziges Fieber. Ihr Bruder Fritz kam nicht von ihrem Bette, und Karl, der ihm meistentheils treulich Gesellschaft leistete, hatte oft Ursache roth zu werden, wenn das kranke Mädchen mitten im schrecklichsten Fieberparoxismus, in dem sie den Prinzen flohe, ihren Bruder verfluchte, und ihren todtgeglaubten Vater beweinte, dem unerkannten Karl heilig versicherte, daß sie nun auf Gottes weiter Erde keinen Menschen mehr liebe, als den jungen Grafen, ihren

ren Retter. Mehrere Wochen mogten über dieſer Krankheit vergangen ſeyn, und Karl hatte ſie, ſeitdem ſie nicht mehr phantaſierte, auf das ausdrückliche Verbot ihres ſehr geſchickten und verſtändigen Arztes noch nicht wieder geſehen, als es ihm eines Morgens auf die dringende Bitte Karolinens erlaubt wurde, ſie zu beſuchen. Als er in das Zimmer trat, wollte er faſt erſchrecken vor dem Anblicke der unglücklichen Kranken, ſo tragiſch war er. Sie ſaß aufgelehnt an ein Kopfküſſen, das ihr der gute ſorgſame Fritz hielt; ihre Wangen waren bleich und eingefallen, ihr Mund blaß, wie die verwelkende Roſe, ihr Auge trübe wie im Herbſtnebel der ſcheidende Mond; das ganze ein rührendes Bild der leidenden Unſchuld. „Kennen Sie mich noch?“ fragte ſie mit unausſprechlich rührendem Tone, und reichte dem ſich nähernden Grafen die bleiche Hand entgegen, „kennen Sie mich noch, Herr Graf?“ Der Graf nahm ihre Hand und drückte ſie ſanft an ſeine Lippen. „Wirklich,“ ſagte er, „liebes Karolinchen, ſie ſehen ſehr verändert aus.“

Karoline. Das glaub ich. Ach, ich habe viel, sehr viel gelitten, seit ich Sie nicht gesehen habe. (sanft seine Hand drückend) Lieber Herr Graf, Sie verzeihen mir doch, daß ich Sie um diesen Besuch habe bitten lassen?

Karl. Von ganzem Herzen, gutes Mädchen: sie erfüllten ja einen meiner sehnlichsten Wünsche.

Karoline. Mein Bruder hat mir gesagt, daß ich im Phantasieren, als sie noch oft bey mir waren, in Ihrer Gegenwart manches Unschickliche geäußert haben soll, und — (mit dem ganzen unnachahmlichen Ausdrucke der flehenden Unschuld) lieber Herr Graf, ich ließ Sie rufen, um Sie um Verzeihung zu bitten.

Das war zu viel für Karls fühlendes Herz. Das unaussprechliche Gefühl des innigsten Mitleids erwachte in seiner Brust, und schien sein ganzes Wesen auflösen zu wollen in Thränen der zärtlichsten Wehmuth. In sprachloser Rührung sank er herab auf ihre Hand, und benetzte sie mit den sichtbaren Zeugen seiner Empfindungen. Karoline blickte

noch

noch einmal sanft auf ihn nieder, wandte ihr Gesicht gegen ihren Bruder, schloß die Augen, und entschlief. Karl schwamm träumend in einem Meere ihm nur noch ganz dunkel bekannter Gefühle, und wäre vielleicht noch lange nicht daraus erwacht, wenn ihn nicht Fritz durch sein: „Karl, laß sie los, sie schläft," erweckt hätte. Er richtete sich langsam auf, sah ihr gefühlvoll ins Gesicht, trocknete seine Thränen, und wollte gehen. An der Thüre noch drehte er sich um. „Fritz," sagte er leise, „wenn Sie kränker werden sollte, ich muß es wissen," und nun noch einen Blick auf Karolinen, und es gieng.

Ich glaube, ich würde meine Leser beleidigen, wenn ich Ihnen nicht Menschenkenntniß genug zutrauen wollte, den ganzen Gang an Karls Gefühlen und das wahrscheinliche Ende desselben sogleich übersehn zu können. Sie sehen zuverläßig allerseits ein, daß Karl, wenn es nicht schon geschehen war, wenigstens auf dem allersichersten Wege sich befand, dem kleinen, listigen Jäger aus Griechenland in den Schuß zu laufen; aber um so dringender muß ich Sie

ersuchen, es meinem Karl nicht zu verübeln, daß er es nicht einsah. Dem Gesetz: γνωθι σε αὐτον nachzuleben, ist im Grunde keine leichte Sache, und der griechische Weltweise, der es gab, würde es sich ohne Zweifel wenigstens bey unsern Damen, weit besser empfohlen haben, wenn er statt dessen die Regel: γνωθι τον αλλον *) gegeben hätte: aber wenn man überdem dieses Gesetz befolgen soll in einem Zustande, der überhaupt mehr dem Traume, als dem Wachen gleicht, wahrhaftig, dann wird diese Befolgung zu einer Schwierigkeit, die von der Sturmischen Möglichkeit, die Erde auf einer Nehnadelspitze balanciren zu lassen, oder mit der Kraft einer Schmeißfliege die Sonne zu verrücken, nicht um ein Haar differirt. Karl, der durchaus keinen Faden finden konnte, der

ihn

*) Um nicht zu scheinen, als hätten wir nur dann den Muth, den Damen die Wahrheit zu sagen, wenn die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sie es nicht verstehen, so dient zur schuldigen Nachricht, daß das erste Sprücheichen, so viel als: Studiere deine eignen, und das andre soviel als: Studiere die Fehler deines Nächsten, bedeutet.

ihn in dem Labyrinthe seines eignen Herzens hätte zurechtweisen können, überließ sich sorglos dem sanften Strome der Empfindungen, die ihm zwar eigentlich schon in seinem 9ten Jahre nicht mehr ganz unbekannt waren, die nun aber doch schon die Zeit viel zu sehr verwischt hatte, als daß sie etwas von dem Reize der Neuheit für ihn hätten verlieren sollen; und wer sich nun fühlt, daß er in einer ähnlichen Lage, wo sich ein gutes, unschuldiges Mädchen durch den Weg der gerechtesten Ansprüche auf unser Mitleid in das unbewachte Herz schleicht, nicht eben so gehandelt haben würde, der werfe, wenn er ein Mensch und nicht bereits selbst ein fühlloser Stein ist, den ersten Stein auf unsern liebenden Helden.

Um indessen von dieser Ausschweifung, die wir eigentlich bloß darum machten, um nicht zu scheinen, als wären wir thöricht genug, den Leser überraschen zu wollen, mit dem Ende einer Erzählung, das er schon längst hat vorherberechnen können, ich sage, um von dieser Ausschweifung zur Geschichte zurück zu kommen, so mußte der junge Graf eine Ewig-

keit

keit von beynahe 14 Tagen durchharren, ehe er sich Hoffnung machen durfte, die sehr langsam genesende Karoline wieder zu sehen. Aber der Augenblick, indem er nun endlich von Fritzen erfuhr, daß seine Schwester bereits wieder in der Stube umher spatziere, und wahrscheinlich schon im Garten gewesen seyn würde, wenn es nicht bereits zu kalt darzu wäre, dieser Augenblick, sage ich, war denn auch für Karln ein Augenblick der allerlebhaftesten Freude, und das Ende der darauf folgenden 5 Minuten sah ihn schon, den Hut in der Hand, in Karolinens Krankenzimmer treten. Es war gegen Abend, als er kam. Karoline saß auf einem Sopha, den Fenstern gegen über, und schien sich zu wärmen im röthlichen Strahle der scheidenden Herbstsonne. Merklich hatte sich ihr Ansehn in den letzten zwey Wochen geändert. Ihr Auge war heiterer geworden, der Mund röther, und selbst die Wangen schienen angeflogen von einem leichten Rosenschimmer, der das Gesicht nur um so interessanter machte, je mehr er in's Unmerkliche spielte. Sie war allein. Als der Graf eintrat, und auf sie zuging, wollte sie aufstehen, aber Karl ergriff sie bey

der

der Hand. „Bleiben sie sitzen, liebes Mädchen," sagte er, „ich kam, mich Ihrer erneuerten Kräfte zu freuen, nicht Sie zu unnützem Aufwande derselben zu verleiten." „Halten Sie mich vor so gar sehr erschöpft?" fragte das Mädchen, und rückte zu auf dem Sopha. Karl setzte sich unwillkührlich neben sie, und sie schien in ein tiefes Nachdenken zu versinken. „An wen denken Sie?" fragte der Graf nach einer langen, langen Pause. „An Sie," antwortete Karoline, und sah ihm mit der offnen Miene der Unschuld ins Auge.

Karl. (scherzhaft) Schmeichlerin. Kaum sind Sie dem Tode entronnen, und fallen schon wieder in die alten Sünden.

Karoline. (herzlich) Ich schmeichle Ihnen nicht, Herr Graf. Bin ich Ihnen nicht schon seit 7 Wochen den Dank schuldig für die größte Wohlthat meines Lebens? (ihm sanft die Hand drückend) O, Herr Graf, Sie haben mir unendlich viel erhalten, und im Verhältniß damit so wenig genommen.

Karl. (forschend) So wenig genommen?

und also doch immer etwas genommen: und was, liebes Mädchen?

Karoline, (vor sich niedersehend mit einem flüchtigen Lächeln) Wenigstens einen Bruder.

Karl. (schnell) Liebten Sie den?

Karoline. (blickt ihn offen an) Warum nicht, Herr Graf? Als ich anfieng zu denken über das, was mich umgab, gieng er auf Schulen: seitdem habe ich ihn nur selten gesehen, und — Sie müssen das schon einem eingesognen Vorurtheile vergeben, lieber Graf, — er war mein Bruder.

Karl. (mit Wärme) Karoline, ich habe nichts zu vergeben, wo ich bewundern muß. Doch das bey Seite. Sie sagten vorhin, „wenigstens einen Bruder," haben Sie durch mich noch mehr verlohren?

Karoline. Nichts, als was aus dem vorigen folgt. O, Herr Graf, ich fühle seit meiner Krankheit so ein unbekanntes Sehnen nach etwas — (naiv) gewiß nur, weil ein Platz in meinem Herzen leer ist.

Karl. O, so besetzen Sie ihn wieder.

Karoline. (lächelnd) Mit wem?

Karl. (feurig) Mit mir, liebe Karoline. Laſſen Sie das ſteife Herr Graf weg, nennen Sie mich Du, und wir ſind Bruder und Schweſter.

Karoline ſah vor ſich nieder, und es war eine tiefe Pauſe zum Spielraum für die ſüßen Empfindungen der ſich ſelbſt täuſchenden Herzen. Endlich legte der Graf ihre Hand, die er bisher in ſeiner rechten gehalten hatte in ſeine Linke, ſchlang ſeinen rechten Arm um ihren joniſchen Leib, und ſah ihr ſchmachtend in's halb verdeckte Geſicht. „Liebe Schweſter!“ ſagte er in einem Tone, der Steine hätte fühlen lehren können, und drückte ihr feſter die in ihrem Schooße ruhende Hand. Das Mädchen ſah auf. „Mein Bruder!“ ſagte ſie mit dem rührenden Accent der überwundenen Unſchuld, ſank mit einer zärtlichen Thräne im Auge an Karls Buſen, und der letzte Strahl der verlöſchenden Sonne war Zeuge ihres erſten Kuſſes reiner ätheriſcher Liebe.

---

# Eilftes Kapitel.

## Des neuen Bruders zweyter Theil.

Daß Karl von dem Augenblicke dieſes Kuſſes an ein ganz andrer Menſch war, als vorher, das werden wahrſcheinlich meine Leſer, wenigſtens alle die, die ſelbſt ſchon einmal geliebt haben, ſehr natürlich finden, und es würde alſo ganz unnöthig ſeyn, wenn ich es ihnen erſt nach einer Bogen langen Anatomie des menſchlichen Herzens demonſtriren wollte. Karoline ſelbſt machte in einer heitern Stunde ihrem guten, ſo wenig wie ſie ſelbſt etwas ahndenden Vaters mit allem Reize der Unbefangenheit, eine Erzählung von der Adoption Karls zu ihrem Bruder, und dieſer gefühlvolle Greis freute ſich wie ein Kind, als der junge, von ihm erzogene Graf auch ihn bat, ihn Sohn zu nennen. Dadurch feſſelte ſich Karl ſo ſehr an dieſe Familie, in der es

über-

überdem gar nicht mehr auffiel, wenn er und Karoline sich Du und Bruder und Schweſter nannten, daß es ihm nur noch unmöglicher wurde, einen unbefangenen Blick in ſein nichts beſorgendes Herz zu thun. Berauſcht gieng er ſeinen mit Roſen beſtreuten Weg fort, und es fängt uns am Ende ſelbſt an, bange darum zu werden, ob, und wenn er erwachen wird. Er war faſt tägtäglich bey Karolinen, und ſuchte alles hervor, ſie zu unterhalten; ſie ergriff alles, ihm Vergnügen zu machen, und ſie hätten es beyde nicht gebraucht, denn es war ihnen genug, wenn ſie beyſammen waren. Karl ſchlug das Schachſpiel vor, und ſie ſpielten. Karl ſtand im Begriff, das Spiel zu gewinnen, aber Karoline ſah ihn an, oder drückte ihm die Hand, die eben mit ihrer geraubten Königin ſpielte, und er wurde matt. Er verwunderte ſich, aber er merkte nichts. Karl ſpielte Klavier. Das Mädchen bat ihn zu ſpielen: er ſpielte und ſie ſang, aber nicht lange, und der Spieler griff falſche Noten: Karoline meynte, er ſpiele nicht ganz rein, und bat ihn, um ſeinem Ohre zu Hülfe zu kommen, das Klavier aufzumachen. Er that es, legte die

Noten

Noten auf die Saiten, wunderte sich, worüber Karoline lache, aber er merkte noch nichts. Es fiel endlich Schnee. Karoline sollte sich Bewegung machen, und er fuhr sie auf dem Schlitten. Jagen war seine Leidenschaft, aber „das arme Thier," durfte Karoline nur sagen, so fuhr er sachte, und Peitsche, Leine und Hand sanken in den Schlitten. „Frierst Du, Bruder Karl?" fragte die zärtliche Schwester, und zog seine Hände unter ihren Pelz. Karl dachte an Ramlers Ode an den Winter, und wäre in seinen Gedanken bey einem Haare zum Schloßthore in Wiesen hineingefahren. Er erschrack, lenkte schnell um, und jagte zurück; aber an sich selbst, und an das Warum aller dieser sonderbaren Begebenheiten dachte er immer noch nicht, und würde vielleicht noch lange nicht daran gedacht haben, wenn ihm nicht der Zufall nach und nach den Vorhang so weggezogen hätte, daß er ganz unheilbar blind gewesen seyn müßte, wenn er nun noch nicht hätte den Pfeil in seinem Herzen sehen wollen, den ihm der griechische Schelm so unmerkbar hingeschossen hatte.

Es war an einem Nachmittage, ganz zu Ausgange des Winters, als Karl und Fritz bey'm alten Ehrich Stunde hatten, Karoline saß dabey und strickte. Es war Katoptrik, was der Alte vortrug, und er demonstrirte eben, bedeutend, daß er keinen habe, die Experimente zu machen, die Eigenschaften des erhabnen Spiegels. „I, da ist ja einer," dachte Karl, sah Karolinen in's Auge, und hörte nun von dem ganzen Vortrage nichts mehr. „Wissen Sie wohl, Graf Karl" fragte der Pfarrer, als er mit der Demonstration fertig war, „wer den ersten gemacht hat?" „Gott," antwortete Karl in Gedanken, ohne wegzusehen, und der alte Ehrich sah ihn verwundert an. „Richtig," sagte er langsam, „das Auge, aber Sie haben mich wohl nicht ganz verstanden, Herr Graf?" Karl erwachte, wurde über und über roth, und wünschte, daß die Stunde aus seyn möchte. Als er nach Hause kam, war ihm sonderbar zu Muthe; fast, als hätte er ein Verbrechen begangen. Er dachte nach über sich selbst, er fragte sich, warum er sich vorhin nicht unterstanden habe, dem alten Ehrich in's Auge zu sehn, und er war wirklich

nahe

nahe daran, einen belehrenden Blick in das Innere seines Herzens zu thun. Aber indem kam Bruder Fritz, und bat ihn im Namen Karolinens um seine italiänische Uebersetzung des Ossian. „Ich will ihn selbst bringen", sagte er, steckte den unsterblichen Celten in die Tasche, und das Lichtchen war wieder verlöschen, das ihm im Dunklen seiner Gefühle hätte vorleuchten können.

Mittlerweile erwachte der alles belebende Frühling, und mit ihm der ganze vorige Reiz der schönen Karoline, erhöht noch durch den über ihr ganzes Wesen ausgegossnen Zauber der schmachtenden Liebe. Ihr sonst feuriges Auge war immer noch feurig; aber die sanftfühlende Seele schwamm in seinem azurnen Spiegel. Rosen blühten noch, wie vorher, auf ihren Wangen; aber die dunklen, brechenden Knospen waren entblüht zur reiferen Blume der Freude am Strahle von Karls zärtlichen Blicken. Ihr Busen war wieder frei gewölbt und voll, aber, o wie ganz anders war es damals, wo er nur noch der Freundschaft heiliger Tempel war, als jetzt, wenn er von Karls Händedruck

stür-

ſtürmiſcher wallte, und ſelbſt bey'm flötenden Schlag der liebenden Nachtigall von zärtlichen Seufzern ſich ſpannte. Mit einem Worte, das Mädchen liebte, und wer von meinen Leſern ſelbſt einmal der Gegenſtand der erſten Liebe eines jungen und ſchönen Mädchens war, der wird es ohngefehr berechnen können, was Karl empfand, als er ſie zum erſtenmal ſah nach einer 14tägigen Reiſe, die er mit dem zurückgekommenen Schwarzbart nach B.** hatte unternehmen müßen, um ſich ſeinen künftigen Hofmeiſter auf der Univerſität, die er nun bald beziehen mußte, ſelbſt zu wählen. Es war ſchön Abend und die Sonne im Untergehen, als er zurückkam, und kaum ſich Zeit nahm, ſich umzukleiden, ehe er ſie beſuchte. Er traf ſie in einer Schasminlaube des Gartens, wo ihr Fritz eben aus dem Oſſian vorlas, den er ihr vor ſeiner Reiſe geliehen hatte. Fritz legte das Buch weg, als er ihn ſahe, und flog ihm entgegen. „Geh," ſagte er, als er ihn umhalſt hatte, „du kannſt meiner Schweſter ihr Gedicht vollends vorleſen, der Vater hat mich ohnehin gerufen," und Karl flog in die Laube. „Guten Abend," ſagte das Mädchen,

und

und reichte ihm die Hand. „Das dacht' ich wohl, daß Bruder Karl Wort halten, und mich noch den Tag seiner Rückkunft besuchen würde."

Karl. (sich setzend scherzhaft) Und woher weist du, Schwesterchen, daß ich heute erst gekommen bin?

Karoline. (mit niedergeschlagenen Augen) Weil ich sonst nicht glauben möchte, daß du mich erst am Abend besuchen würdest: (nach einer kleinen Pause) Du müßtest mich denn vergessen haben in B.**

Karl. In B.**? O, liebes Linchen, wahrhaftig, da habe ich mich nicht so divertirt, daß ich Arnsdorf hätte drüber vergessen können: nicht einmal so, daß ich Lust hätte, Dir die Geschichte meiner Vergnügungen wieder zu erzählen.

Karoline. Das ist Schade; eben wollte ich Dich darum bitten.

Karl. O, da will ich sie Dir gern erzählen, nur —

Karoline. Nein, nein, lieber Karl, machst Dir meinetwegen keine langweilige Stunde.

Mein

Mein Bruder trug Dir ja überdem ein andres Geschäfte auf; findest du das angenehmer, so lies mir vor.

Karl nahm das Buch, wie es aufgeschlagen war, und las, wo ihm Karoline zeigte, daß Fritz stehen geblieben war. Es war das rührende Drama Ossians, Comela, gerade da, wo sich die Sache entwickelt, und eigentlich unter allen Gedichten des alten Celten Karls Liebling: kein Wunder also, daß er mit einem Ausdruck las, der in die Seele drang, und um so tiefer in die Seele Karolinens, je fähiger überhaupt, und besonders an Karls Seite die Seele, dieses guten Mädchens war, Eindrücke von der Art aufzunehmen. Als er an die Stelle kam, wo Comela für Freude über den wiedergefundenen Fingal ihr Leben aushaucht, fühlte er, daß sich Karoline sanft auf seine Schulter lehnte, und als er fertig war, sah er eine helle Thräne über ihre Wange rollen. „Es hat Dich wohl sehr angegriffen, liebes Mädchen?“ sagte er, und legte das Buch weg. Das Mädchen richtete sich auf. „Ja,“ antwortete sie, und trocknete sich die

Augen. Karl schlang seinen Arm um sie, und sah sie zärtlich an. Sie schwieg, und blickte seitwärts. „Was ist Dir, Linchen?“ fragte Karl ganz leise.

Karoline. Wohl. (nach einer tiefen Pause, wie im Traume einer süßen Schwärmerey) O, Karl, es muß süß seyn, den Tod der Freude zu sterben, und — und — (ihn sanft umschlingend) lieber Karl, und doch so traurig, so nah am Ziele zu erblassen.

Karl. (sie küssend) Allerdings, gutes Mädchen. O, es giebt viele Schmerzen in der Liebe.

Karoline. (heiter an ihm aufblickend) Aber auch viele Freuden.

Karl fühlte die Wahrheit dieser Worte, und wie hätte er sie nicht fühlen sollen in Karolinens Armen? Fester schlang er seine Arme um die rührende Schönheit, feuriger drückte er seinen Mund an ihre Lippen, sah ihr voll von namenlosen Empfindungen in's schwimmende Auge, und verbarg sein glühendes Gesicht an ihrem blendenden Halse. Jetzt hätte er merken können, daß er nicht mehr

bloß

bloß die Schweſter umarmte; aber wie hätte ſeine Seele Raum gehabt für einen einzigen Gedanken, jetzt, da ſie ſo ganz ſchmelzendes Gefühl war, und zuſammenfloß mit der Seele ſeines Mädchens in ein glückliches Vergeſſen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? Die beyden Liebenden fühlten auſſer ſich nichts; nichts als den Einklang ihrer harmoniſchen Herzen. Ihre Seelen ſchienen ſchlafen zu gehen mit der ſinkenden Sonne. Sie ſank mit der ganzen Pracht dieſes Schauſpiels; ihre letzten Strahlen ſchienen Karolinen in's Auge; aber das liebende Mädchen ſah jetzt nur ihren Karl. Die Sänger des Frühlings hüpften raſſelnd durch die Blätter der Laube; die Nachtigall miſchte ihren ſchmetternden Schlag mit dem ſchauerlichen Getön der fernen Abendglocke; aber ſie hörte nur die ſüßen Seufzer ihres Jünglings. Der kühle Abendwind ſpielte um ihre Wangen; aber ſie fühlte nur ſeinen warmen Athen hinabwehen in ihren wallenden Buſen, und alle ihre Sinne waren beſchäftigt von dem einzigen, ſüßen Gefühl: Ich liebe. Noch waren beyder Empfindungen rein, wie ihre unſchuldigen Seelen; aber ſie ſchienen

stürmischer werden zu wollen mit der zunehmenden Dämmerung. Ein leichter Wind streifte durch die Laube, und von seinem Flügel bewegt rollte eine von Karolinens schönen braunen Locken herab von ihrer Stirn, und spielte an der Wange des Jünglings. Karl richtete sich kaum merklich empor, und sie fiel auf das wogende Busentuch. Er wollte sie weglegen, seine zitternde Hand verschob den leichten Flor, und die schwellende Brust drängte sich durch die reizende Oeffnung. Eine sonderbare Empfindung mitten inne schwebend zwischen plötzlichem Schreck und überraschender Freude, zuckte durch Karls Adern. Er wollte aufstehen, aber er konnte nicht. Unwillkührlich preßte sich sein glühender Mund auf den steigenden Busen; fester und immer fester renkten sich seine Arme um des Mädchens elastischen Leib, und Karoline verbarg ihr Gesicht auf seiner Schulter. Jetzt war es Zeit, daß sie erwachten, denn ihre Tugend war im Sinken; aber der Zufall bot ihr die hülfreiche Hand, und sie war gerettet. Ein wiederhohlter Kuß des trunkenen Karls drückte die Spitze von Karolinens Busennadel gegen die reizende Brust.

„Karl,

„Karl, Du ſtichſt mich!“ rief das Mädchen, und fuhr zurück, und der Jüngling fuhr auf wie aus einem langen Traume. „Wo waren wir?“ fragte er ganz verwiert. „Im Himmel,“ ſagte das Mädchen, kehrte ſich abwärts, verbarg ihr Geſicht in das Schnupftuch, und weinte. Karl faßte ſie bey der Hand. „Komm,“ ſagte er, „komm, liebe Schweſter, es wird dunkel.“ Karoline ſtand auf. „Schweſter?“ fragte ſie mit einem tragiſchen Lächeln: „O, Karl, das war mehr als Bruderliebe.“ Karl erſchrack, daß er ordentlich zuſammenfuhr; denn jetzt that er den erſten deutlichen Blick in ſeine Seele. In der Gartenthüre begegnete ihnen Fritz. „Nun endlich,“ ſagte er, „ich dachte ihr wolltet bey'm Mondenſchein leſen. Wo haſt du denn den Oſſian, Karl?“ Karl war in der ſchrecklichſten Verlegenheit, und konnte kein: „Er liegt noch dort,“ nur mit Mühe herauspreſſen. Fritz flog fort, und er wollte das Mädchen in's Haus führen; aber indem erſchien der alte Ehrich an der Thür. „Gute Nacht,“ ſagte Karl, drückte dem Mädchen die Hand, und flog durch einen Seitengang.

um Fritzen nicht wieder zu begegnen, auf's Schloß. Als er durch den Saal nach seinem Zimmer wollte, stieß er in der Thür heftig an den Rittmeister. „Wildfang,“ schrie der alte Husare und hielt sich mit Mühe an dem messingnen Löwenkopfe der großen Flügelthür fest, „wo kömmst du denn her, so eilig?“ Der Graf war wieder schrecklich verwirrt. „Von — von — von Ehrichs,“ stotterte er, flog in sein Zimmer, schloß hinter sich ab, und ließ den Rittmeister Schwarzbart dastehen mit offenem Munde.

# Zwölftes Kapitel.

## Der Husarenrittmeister Schwarzbart.

Wenn ich allerhöchstens die Pietisten und Bethschwestern ausnehme, von denen ich doch aber allerseits nicht so gottlos seyn will zu glauben, daß eine von ihnen eine so profane Schrift, wie diese ist, in die Hand nehmen werde, ich sage, wenn ich allenfalls die Pietisten und Bethschwestern ausnehme, so glaube ich schwerlich, daß einer meiner übrigen Leser und Leserinnen die Handlung Karls mehr wird mißbilligen, und unerbittlicher verdammen können, als er es selbst that. Ohne Rücksicht zu nehmen darauf, daß er so unschuldig war, wie Karoline, weil beyde sich auf die schuldloseste Art selbst täuschten, nannte er sich wohl zehnmal einen Buben, der das Glück einer Familie zu morden im Begriff gewesen war, und erschien wirklich bey der Abendtafel mit einem Gesichte, dessen Ausdruck

gewöhnliches selbst dem alten Graf auffallen mußte. Auf seine Frage, was ihm fehle? antwortete Karl mit einem alltäglichen Lamento über Müdigkeit und Unpäßlichkeit von der Reise, und täuschte den Alten wirklich; aber nicht so den schärfer sehenden Schwarzbart. Dieser hatte den andern Morgen kaum seine Morgenpfeife, die er allemahl in Gesellschaft des alten Grafen rauchte, ausgeklopft, so eilte er nach Karls Zimmer und wollte hinein. Er fand es verschlossen. „Karl, mach' auf!" rief er an der Thür und Karl, der nicht gewohnt war, dem Freunde seines Vaters die Stube zu verwehren, machte auf. „Höre Karl," sagte er ohne Umstände, „dir hat seit unsrer ganzen Reise etwas im Kopfe gelegen, das gestern Abend zum Durchbruche gekommen zu seyn scheint; sag' mir 'mal, was ist das?

Karl suchte Ausflüchte; aber seine Verlegenheit ließ ihn keine finden. Der Rittmeister drang in ihn, und Karl beichtete. Als er zu Ende war, fiel der Alte in ein ernstes Nachdenken.

„Liebst

„Liebst Du also Karolinen?“ frug er nach einer langen Pause. Karl antwortete mit: Ja.

„Und sie Dich auch?“

„Ich glaube.“

„Und was willst Du aus ihr machen? Deine Maitresse?“

„Schwarzbart,“ rief der Jüngling beleidigt. „Sie —“

„Also Deine Gattin?“ Karl schwieg. „Liebes Väterchen,“ stammelte er endlich, „ich — ich —“

„Fühle jetzt, daß Liebe blind ist, willst Du sagen,“ fiel ihm der Ritmeister in's Wort. Sie ist's Karl, aber nur in der Stunde der Leidenschaft. Ist Dir die Geschichte der Agnese Bernauerin bekannt?

„Ja.“

„Und Du zitterst nicht? Karl, du bist zwar kein Fürst und auch Karoline nicht die Tochter eines Handwerkers; aber dein Vater hat Fürstenstolz und Du —“

„Aber

„Aber soll ich denn diesen vielleicht einzigen Fehler meines Vaters mit meinem ganzen Glücke bezahlen?“

„Diese Frage geb' ich zurück. Willst Du denn das flüchtige Glück einer frühen Liebe mit der Liebe deines Vaters, mit dem Glücke der Unterthanen dieses Landes, das Du machen könntest, und mit dem Glücke deines Mädchens erkaufen? Wie?“

Karl schwieg lange. „Ach, Väterchen,“ seufzte er endlich, „Sie haben nie geliebt.“

„Junger Thor!“ rief der Rittmeister halb zornig, „glaubst Du, daß Du nur allein lieben kannst. Ich habe geliebt, geliebt bis zur Abgötterey; habe alles gewagt, und alles verlohren, und Du willst mich lehren, was Liebe ist? Sieh her, diese tiefe Narbe, diese grauen Haare, dieser nimmersatte Wurm an diesem zerrissenen Herzen, das sind die Früchte meiner Liebe, die vernunftlos, wie sie war, drey Menschen unglücklich machte. Komm her, Jüngling, und höre meine Geschichte, und wenn Du dann noch es wagen kannst, zu schwärmen auf Kosten der Vernunft, zu lieben auf die

Ge-

Gefahr hin, der Mörder deines Glücks, der Mörder eines Freundes, und — der Mörder der Tugend eines fremden Weibes zu werden, so — so — bey Gott, Karl, so hasse ich Dich, wie die Sünde, die ich begieng.“

Karl erschrack; denn so hatte er den Rittmeister noch nie gesehen. Feverlich ergriff er ihn bey der Hand, zog ihn zu sich aufs Sopha, und fieng an zu erzählen, wie folgt:

„Ich bin der Sohn eines angesehenen Rathsherrn in D.** Schon in meiner frühen Jugend war ich, was auch Du seyn würdest, wenn man Dich weniger gebildet hätte, einer der wildesten Jungen meiner Vaterstadt. In meinem 13ten Jahre gieng ich auf eine fremde Schule, lernte weit weniger, als ich gekonnt hätte, aber doch just soviel, als ich brauchte, und füllte die übrige Zeit mit Geniestreichen aus. So kam ich auf die Akademie. Am Tage schwärmte ich umher, und dadurch galt ich bald für den wildesten Studenten der ganzen Universität; des Nachts arbeitete ich, und dadurch kam ich endlich so weit, daß ich mich examiniren

lassen

lassen, und auf eine juristische Versorgung — warten konnte. In diesem Zeitpunkte überraschte mich die Liebe, die Liebe in Gestalt meiner Auguste. O, Karl, wenn ich mahlen könnte, noch jetzt wollte ich sie Dir mahlen, so lebendig steht sie vor meiner Seele, obwohl ich sie vor 27. Jahren das erstemal, und vor 14 Jahren das letztemal gesehen habe. Ihre Augen schwarz und feurig, wie der nächtliche Himmel, ihr Haar braun und lockigt, wie Karolinens Haar, ihre Stirn groß und frey, ihr Busen hoch und voll, in ihrem ganzen Wesen Majestät und sanfte Schönheit verschlungen, wie unsere Namen im Buche des Schicksals. Wer sie sah, mußte sie bewundern, wer sie kennte, wie ich, lieben. Sie zählte damals 17 Jahr, ich ein und zwanzig. Ich lernte sie kennen auf einem Maskenballe außer der Universität, obgleich sie dort lebte. Mein Herz flog ihr entgegen, als ich sie sah, wie das Herz aller Anwesenden. Sie war als Dirne maskirt. Keiner meiner Bekannten wagte es, sich an sie zu machen. Ich allein hatte den Muth. Ich zog sie auf, und sie nahm meine Hand an. Ich tanzte viel und fast be-

ständig mit ihr, und in jeder Minute ward sie mir theurer. Nach einem wilden Englischen, den ich mit ihr durchflogen hatte, gieng sie in ein Nebenzimmer. Ich schlich ihr nach, und öffnete leise die Thür. Das Zimmer war leer. Sie stand vor dem Spiegel, und trocknete das glühende Gesicht und den Schweiß vom junonischen Halse. Der Busen war halb entblößt. Ich schlich mich näher, um ihn bequemer im Spiegel zu erblicken, aber sie gewahrte mein Bild neben dem ihrigen, und sah sich um. „Actäon!“ sagte sie sanft lächelnd, und drohte mir scherzhaft mit dem Finger. „O,“ rief ich, „nur nicht um den bloßen Blick, und fiel ihr um den Hals.“ Sie machte sich los und wollte fliehen, aber „Dirne“ rief ich wehmüthig, und sie blieb stehen. „Dirne!“ rief ich noch einmal mit dem ganzen Ausdruck glühender Liebe, siehe, da lag sie in meinen Armen, und war mein. Eine Stunde rauschte über uns hin, wie eine flüchtige Minute. Wir sprachen wenig, aber fühlten desto mehr. Nur über Wohnort, Logie und die wichtigsten Verhältnisse, und indem schmetterten die Trompeten zum letzten Tanze. „Ich bin engagirt,“ sagte sie, machte

sich

sich los, drückte mir die Hand und gieng. Ich hätte weinen sollen, denn es war sehr ungewiß, ob und wenn ich sie so wieder sehen würde; aber wußte ich doch nun, wer sie war. Das erste was ich machte, als ich zurückkam, war der Versuch, bekannt zu werden in ihrem Hause. Es hielt schwer, unendlich schwer, denn ich war fast arm, und ihr Vater ein reicher Kaufmann; aber Liebe ist allmächtig, und es gieng. Sie hatte eine ältere Schwester, die ward unsere Vertraute, und hier hatte ich, eine einzige ausgenommen, die glücklichsten Stunden meines ganzen Lebens. Wir sahen uns oft allein, aber nach 8 Wochen starb ihre Schwester an den Blattern, und mit ihr die Freuden unsrer heimlichen Liebe. Einer Bedienung sich anzuvertrauen, schien Auguste zu gefährlich. Ich drückte ihr wohl 20 verstohlne Briefe in die Hand, und bat nur um eine Stunde, aber sie entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, und es blieb, wie zuvor. Damals starb mein Vater. Die erste Thräne floß seinem Verluste, die zweyte meinen neuen Hoffnungen, eine Thräne der Freude. Ich erbte ein kleines Kapital, ward Doctor, etablirte mich,

und

und las. Ich fand Beyfall, arbeitete mich glücklich hindurch durch den Neid meiner Kollegen, und saß nach Jahresfrist ziemlich warm. Dann gieng ich hin und warb um Auguſten. Ihr Vater war ein Millionär. Ein Hundertheil seines unermeßlichen Vermögens hätte hingereicht für unsere bescheidenen Wünsche auf Zeitlebens; aber — sie war ja schon in der Wiege an eines der reichsten Häuser nach Amsterdam verhandelt. Ich mußte zurücktreten. Meine Plane waren gescheitert, aber nicht mein Muth. Ich bestach ein Kammermädchen, und war des Nachts, ehe sie es selbst wußte, in Auguſtens Zimmer. Sie erschrack und wollte schreyen, aber — „Auguſte, willſt du mich morden?“ rief ich, und sie schwieg. Ich wollte sie bereden zur Flucht, aber vergebens. Ich wollte fort in Verzweiflung, aber meine Ankunft mußte aufgefallen seyn, ihr Vater war im Anmarsch. Im ganzen Zimmer war kein Platz zum Verstecken. Auguſte war in Todesangſt. Ich riß ein Fenſter auf, und sprang hinauf. Auguſte schrie laut; aber ich faßte einen eisernen Fenſterstab, der die Blumenäſche halten ſollte. Wenn er brach, ſo war

ich

ich verlohren; aber es galt Auguſten, und ich ſchwang mich hinab. Sie machte das Fenſter zu, und ihr Vater kam. Eine volle halbe Stunde hieng ich draußen in der grimmigſten Kälte, endlich gieng er. Ich kletterte hinein, bat von neuem, und ſie accordirte die Flucht auf morgen Nacht. Ich hatte einen Freund. Rheinthal hieß er. Der Wagen hielt unter ſeiner Aufſicht vor der Stadt. Verkleidet kam Auguſte glücklich durch's Haus, und wir flohen. Aber wir waren verrathen worden. Zwey Stunden von der Stadt hohlte man uns ein. Mein Rheinthal ſprang aus dem Wagen, ſtellte ſich in den Weg, und hieb wüthend um ſich. Ich wollte ſchon die Pferde anhauen, da fiel ein Schuß. „Jeſus," ſchrie Rheinthal, und ſank zu Boden. Das war zu viel. Ich hätte vielleicht Auguſten nun retten können, aber mein Rheinthal ſchwamm für mich in ſeinem Blute. „Auguſte," ſchrie ich, „leb wohl!" ſprang vom Bocke, und lag auf der Leiche meines Freundes. Man ſchien ſich wenig um mich zu bekümmern. Auguſte wurde zurückgebracht, und ich — ich (mit einer Thräne im Auge knirſchend) Karl, ich lag auf dem

Opfer

Opfer meiner unglücklichen Liebe, und flehte den Himmel um einen zerschmetternden Donner.“

Schwarzbart konnte nicht weiter reden. Karl lag lautweinend auf seiner Schulter. Erst nach einer langen Pause der Erhohlung fuhr er fort:

„Ich sollte noch nicht sterben, denn es harrte meiner noch eine Freude; die letzte und die schrecklichste meiner Liebe. Ich hatte alle mein Geld bey mir. Geradeswegs gieng ich in's nächste Städtchen nach M.**, nahm Extrapost, fuhr nach B.** und wurde — gemeiner Husar. Der Krieg zwischen dem König und der Kaiserin war damals gerade ausgebrochen, und ich machte ihn mit. Zu verlieren hatte ich nichts, als ein Leben, das ich haßte. Ich war tapfer ohne Beyspiel, und in 5 Jahren war ich Rittmeister. Damals lernte ich den braven Feldmarschall von Zeddau, deinen Vater, kennen. Auch er hatte geliebt über seinen Stand, und uns verbrüderte Unglück. Endlich war der Krieg aus, und meine Wuth gekühlt im Blute der Feinde. Als ich zurückkam, nahm ich Ur-

laub, und reiste in Augustens Vaterstadt. Sie war verheirathet nach Amsterdam; aber ich mußte sie sehen, und reiste nach. Ich wußte nicht an wen, aber ich fand sie. Zu überwinden waren fast unüberwindliche Schwierigkeiten, um an sie zu kommen. Ich überwand. Meine erste Frage war nach ihrer Lage. Auguste war unglücklich, ihr Gemahl ein Geizhals von siebenzig. Ihre Tugend, die ich wahrlich nicht aus Vorsatz, nur aus eigner Schwachheit bestürmte, hielt sich brav in meinen Armen, aber sie unterlag endlich, und ich war glücklich — glücklich, nun auch noch den letzten schmerzhaften Stich des Gewissens, das Bewußtseyn einer wissentlichen Sünde zu empfinden. (nach einer Pause) Ich hatte einen Freund, dem ich traute, weil er der Bruder meines Rheinthals war. Die Schlange verrieth uns. Um Augustens Leben zu schonen, mußte ich das meinige retten, und (sich die Augen wischend) seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen. Ob sie noch lebt, weis ich nicht; aber wenn sie auch noch lebt, hier sehe ich sie nicht wieder; aber dort — dort — o, sie sagte es ja selbst, als wir schieden, und ich verzweifelnd fragte:

„Au-

„Auguſte, wenn ſehe ich Dich wieder?“ „Im Himmel,“ antwortete ſie mit Thränen im Auge, „wenn du dich retteſt,' und mich nicht zur Selbſtmörderin machſt,“ und — und — ach Karl, Karl, es iſt ein trauriger, aber mein einziger Troſt.“

Thränen unterdrückten hier wieder des Rittmeiſters Stimme, und nach einer langen Pauſe, in der es unentſchieden war, ob er, oder Karl bittrere Zähren vergoß, beſchloß er ſeine traurige Geſchichte.

„Erfahren habe ich ſeitdem wenig von ihr,“ fieng er wieder an, „denn ich hatte nicht den Muth viel nach ihr zu fragen, weil ich immer befürchten mußte, etwas Trauriges zu hören. Nur ſo viel. Neun Monate nach meiner Flucht, hat ſie heimlich auf einem fernen Landgute ihres Gatten eine Tochter gebohren, meine Tochter, Karl. Bey ihr lebt das Mädchen nicht, aber wo, das weis der Allmächtige, ich nicht; auch mag ich es nicht wiſſen, denn was wäre mir das Mädchen anders, als Erinnerung an meine verlohrnen Freuden, und an — an meine Schande? Es bleibe, wie es iſt. Mit den

Freuden meiner Liebe, und überhaupt alles dessen, was mich ganz eigentlich angeht, bin ich für dieses Leben quitt. Die Leiden will ich ruhig austrinken, bis auf den letzten Tropfen, und dann — sterben, hinüberschlummern zu meiner Auguste. (nach einer langen thränenvollen Umarmung Karls aufstehend) Jüngling, du hast sie nun gehört, meine tragische Geschichte. Sie sey als ein unverletzliches Geheimniß verschlossen in deiner jungen Brust, zu dem einzigen, aber wichtigen Behuf deiner eignen Belehrung. Lieber Karl, ich wünsche Dich von Herzen glücklicher, als ich war; aber — bey'm Himmel, ich sehe noch nicht, wie du es werden willst."

Der Rittmeister schwieg, Karl trocknete seine Thränen und schwieg auch. Nach einer langen Pause richtete er sich auf und faßte des Rittmeisters Hand. „Schwarzbart," sagte er entschlossen, „hier ist meine Hand, ich will Karolinen nicht wiedersehen!" „Sieh sie wenigstens nie wieder allein!" erwiederte der Greis, gieng, und überließ ihn sich selbst.

---

# Dreyzehntes Kapitel.

## Weibliche Seelengröße.

### Keine Alltagsgeschichte.

Zuverläßig würden wir uns sehr lächerlich machen bey allen den jungen Herrn unsers Zeitalters, die sich ohne die geringste Gewissensruhe berechtiget glauben, auf Eroberung jeder weiblichen Tugend auszugehen, wenn wir behaupten wollten, daß Karls Wuth gegen sich selbst, die er im vorigen Kapitel äußerte, bloß zum Grunde gehabt habe, die Reue über das Verbrechen, Karolinens reizenden Busen geküßt zu haben. Ich habe Ihnen, meine Leser, wenn ich nicht irre, schon oben versprochen, und wenn ich darin irren sollte, so verspreche ich es Ihnen noch, in diesen Blättern durchaus nur Menschen zu schildern, und in Rücksicht auf dieses Ver-

sprechen

sprechen dürfte es Sie allerdings sehr befremden, in Karln einen Zug zu bemerken, der wenigstens wider meine ganze psychologische Erfahrung streitet. Graf Karl war ein Jüngling voll von sanftem Gefühl, wildem Feuer, und, wenn ihn dieses beydes nicht irre leitete, äußerst hellsehenden Verstandes. Vermittelst des ersten, schlich sich die Liebe, gehüllt in den Mantel der brüderlichen Freundschaft in sein Herz, die Liebe gegen die Tochter des Pfarrers auf dem Gute seines stolzen Vaters: vermittelst des letzten, sah er ein, sobald er merkte, daß er Karolinen wirklich liebe, daß seine Liebe gegen dieses Mädchen Thorheit sey, und er sie, wenn er der Vernunft folgen wolle, aufgeben müsse, und dieses zusammengenommen, setzte ihn eben, weil jenes wilde Feuer in ihm kochte in einen Zorn gegen sich selbst, dessen Grund er selbst nirgends weniger suchte, als wo er wirklich lag. Karl glaubte auf sich zu zürnen, weil er im Begriff gewesen war, ein Verbrechen zu begehen; eigentlich aber zürnte er darum auf sich, weil er selbst durch sein Ungestüm den Vorhang weggerissen hatte, der den Widerspruch seiner Liebe mit der

Ver-

Vernunft verbarg, und daher kam es, daß er nach und nach, das heißt, sobald sein wildes Feuer ausgelodert hatte, sich stärker zu entschuldigen anfieng, und daß die Rührung, die der Rittmeister durch seine Geschichte erregte, gar nicht unnöthig war.

Indessen konnte doch dieß alles bey dem vernünftigeren Karl durchaus keine andere Wirkung hervorbringen, als den Entschluß, Karolinen, so viel an ihm sey, nicht wieder zu sehen; und es ist wirklich Schade, daß er, eben weil er ein Mensch war, diesem Entschlusse nicht länger, als 3 Tage nachzuleben im Stande war. Am dritten Tage nach seiner Augenöffnung, in Rücksicht seiner Liebe, wollte er sich erhohlen von dem Kampfe, den er diese Zeit über mit sich selbst gekämpft hatte, und ritte spatzieren. Er wollte Anfangs, um die Pfarrwohnung nicht zu passiren, links um's Schloß hinum, und nach B.** zureiten; aber „die Gegend ist auch dort gar zu schlecht!“ dachte er, und kehrte um. Er wollte unten im Dorfe wegreiten, aber „sie könnte am Fenster seyn,“ meynte er wieder, ob er gleich wußte, daß die Fenster des Pfarrhau-

hauses in Hof und Garten, und nur die Kapplöcher auf die Straße giengen, und er ritte hinterm Garten weg. Hineinsehen wollte er nun ganz gewiß nicht, aber, „vielleicht ist Fritz darinnen, und wird böse, wenn du ihn nicht grüßest," sagte er zu sich selbst, und sah über die Mauer. Da saß Karoline in der nehmlichen Laube seines Glücks und Unglücks, und schien zu weinen. Karl wollte sein Pferd spornen, aber er konnte nicht; er wollte es hauen, aber er verlohr die Gerte, und blieb halten. Indem stand Karoline auf, und kam durch den Hauptgang, jedoch ohne ihn zu bemerken, nach der äußeren Gartenthür. Die wachsende Gefahr gab Karln seine Stärke wieder, er sprengte fort, und befand sich, ehe er noch wieder deutlich zu denken anfieng, an eben dem Platze, wo er vor einem halben Jahre Karolinen gerettet hatte. Diese Idee ergriff ihn mit Allmacht. Er dachte sich die unglückliche Gefesselte, sein Mitleid ward wieder rege, dadurch seine kaum schlummernde Liebe; alle Bilder der reizenden Vergangenheit ketteten sich unvermerkt an diese unvermeidliche Vorstellung, und beynahe noch eher, als er selbst dachte, hielt er

vor

vor der Gartenthür, stieg ab, band sein Pferd an, und gieng hinein. Karoline saß wieder in der Laube und strickte. Ein Strahl von Freude wollte aufblitzen in ihrem Auge, als Karl auf sie zukam; aber er schmolz bald hin in einen Blick der Trauer, den ein wehmüthiges „suchst du meinen Bruder?“ vervollmetschte. „Ich suche Dich, Linchen,“ sagte Karl, und setzte sich neben sie.

Karoline. (ohne ihn anzusehen) Mich? Wie wär Dir denn das just heute eingefallen.

Karl. Ich ritte eben hier vorbey, sah Dich, und —

Karoline. (einfallend) Besannst Dich auf mich. (nach einer langen Pause, indem sie seine Hand ergreift, mit Wehmuth) Karl, habe ich Dich beleidigt?

Karl. (im Kampfe mit sich selbst) Ich wüßte nicht, womit.

Karoline. Ich auch nicht, und doch habe ich Dich in drey Tagen nicht gesehen. Schwarzbart hat mir gesagt, daß Du auf dich selbst zürntest, und da dachte ich, Du

wärst

wärst endlich auch auf mich böse geworden. (nach einem kurzen Stillschweigen ihn zärtlich ansehend) Lieber Karl, sey nicht böse auf mich, denn sieh, ich — ich — (an seinem Halse weinerlich) ich kann ja nichts dafür, daß ich Dich liebe.

Zu Karls Ehre müssen wir gestehen, daß seine Standhaftigkeit sich hielt, so lange es nur möglich war. Sogar den guten Willen hatte er noch, sich von dem reizenden Geschöpfe loß zu machen. aber daß es ihm ganz an Kräften gebrach, versteht sich von selbst. Er schlank seine Arme unwillkührlich um das sich an ihn schmiegende Mädchen, drückte unwillkührlich seinen Mund auf ihre Wangen, und es war wirklich zu verwundern, daß er nicht ganz wieder dahin kam, wo er vor 3 Tagen gewesen war. Erst, nachdem die stärkste Flut der Empfindungen schon vorüber war, ermannte er sich, und richtete die weinende Karoline von seinem Busen auf. „Mädchen," rief er, „so wahr Gott lebt, Du kannst mich nicht wärmer lieben, als ich Dich; aber, und wenn ich Dich noch glühender liebte, täuschen kann ich Dich nicht,

und glücklich seyn auf Deine Kosten. Liebe Karoline, bedenke, daß dein guter Vater einen Kragen trägt, und der meinige einen Stern."

„O," sagte Karoline ruhig, „das hat mir Schwarzbart längst gesagt, und ich habe diese 3 Tage fast nichts bedacht, als das."

Karl. (verwundert) Nun, und Du findest darinne kein Hinderniß unsrer Liebe?

Karoline. (lächelnd) Nein: unsrer Heyrath wohl, aber nicht unsrer Liebe.

Karl. (äußerst befremdet) Karoline, ich verstehe Dich gar nicht.

Karoline. (sich an ihn schmiegend) Und warum nicht, guter Karl? Sieh, Du bist ein Graf, und darum habe ich keinen Anspruch auf Deine Hand; aber Du bist ja auch mein Bruder, und darum habe ich Anspruch auf Dein Herz. Lieber Karl, ich— sieh, ich bin ja zufrieden, wenn Du nur duldest, daß ich Dich liebe, und mir bisweilen Beweise giebst, daß Du mich nicht ganz vergessen hast. Wirst Du das, mein Bruder?

Karl hätte wenigstens müssen von Marmor seyn, wenn er dem Mädchen nicht hätte um den Hals fallen wollen. Aber das war er nicht: er bedeckte sie beynahe mit tausend Küssen und war im Begriff, ihr soviel und alles das so theuer zu beschwören, daß Karoline ihm fest den Mund zuhalten mußte, um nur nicht mehr von ihm beschworen zu hören, als das gute Mädchen wünschte, nämlich, daß er auch, wenn er einst wärmer lieben sollte, als er sie geliebt habe, sie wenigstens nie vergessen, und immer, wie sie sich ausdrückte, ihr Bruder bleiben wollte. Erst nach einer vollen halben Stunde des reinsten Seelengenusses wand er sich von ihr loß, und ritt zurück auf das Schloß mit einem Herzen, in dem zwar immer noch Liebe für Karolinen, und Bewunderung ihrer wahren Seelengröße die herrschenden Empfindungen blieben; aber doch auch mit einer Ruhe, die er sich nicht entsinnen konnte gefühlt zu haben, seitdem er liebte. Es war ihm, als ob in dieser Stunde seine Liebe gereinigt worden wär von jedem eigennützigen Gedanken, und jetzt der brüderlichen Zärtlichkeit weit näher käme, als das, was er Anfangs fälschlich dafür

für gehalten hatte: und das war der Grund, warum er jetzt, als er nach Hause kam, mit einer Ruhe, die selbst der ernste Rittmeister bewunderte, eine Nachricht anhörte, die ihn die Stunde vorher in das äußerste Schrecken gesetzt haben würde. Es war die Nachricht von der Nothwendigkeit seiner Trennung von Karolinen. Sein neuer Hofmeister, den er selbst aus einem ganzen Schwalle solcher Herren ausgewählt hatte, ein gewisser Willer, war eben angekommen, und der Tag seiner Abreise war bereits über 14. Tage festgesetzt; er sollte nach Göttingen gehen. Die noch übrige Zeit theilte er, obwohl nicht ganz gleich, zwischen Karolinen und seinen Freunden in B.** und der umliegenden Gegend. Zwey Tage vor seiner Auswanderung speiste er bey'm Kriegsrath Heldheim in B.** Es war viel Gesellschaft da, und unter andern sprach ein junger Herr Fähndrich, der ihn nicht kannte, von einem ganz besondren Liebesverständniß des schon ziemlich ältlichen Herrn Rittmeister Schwarzbarts mit einem gewissen Fräulein von Steinau. Karl, um den der größte Theil der Gesellschaft, und besonders Heldheims sehr verlegen waren, hör-

te dem ganzen Gewäſch, das ſich wie ein Strohm aus dem Munde des jungen Herrn ergoß, und immer mit der Verſicherung, alles aus dem Munde einer ſehr glaubwürdigen Dame gehört zu haben, durchwebt war, mit einem ruhigen Lächeln zu. Erſt als der luſtige Erzähler fertig war, fragte er mit eben der lächelnden Miene über den Tiſch hinüber: „Um Vergebung, mein Herr Fähndrich, kennen Sie das Fräulein von Steinau?“ „Nein,“ ſagten der Herr Fähndrich, und nahmen eine Priſe. „Nun ſo habe ich die Ehre,“ antwortete der Graf, „Ihnen von alle dem gerade das Gegentheil zu verſichern. Ich kenne das Fräulein genauer, ſie iſt die Nichte meines Vaters.“ Der vermuthlich noch ſehr ungelehrte Schüler der glaubwürdigen Dame, die er ſelbſt erwähnte, wurde roth bis unter's Kinn; aber Karl, den dieſe ganze Sache ſehr wenig intereſſirte, denn über das Geſchwätz der Leute dachte er bereits hinweg, und der überdem nicht einmal, wie wir nach Anleitung des ſechſten Kapitels, davon auf einem vom Rittmeiſter Schwarzbart glücklich abgeſchlagnen Sturm der Frau von Rabenau ſchließen konnte, Karl, ſage ich,

ſtand

ſtand bald ganz ruhig von der Tafel auf, empfahl ſich mit Anſtand dem Herrn Fähndrich und der Geſellſchaft, mit Herzlichkeit dem braven Heldheim und ſeiner Familie, und eilte fröhlich wieder nach Arnsdorf. Sein Abſchied von ſeinem Vater war herzlich — und ermahnungsreich, der von Schwarzbart und Wilhelminen von Steinau, warm und freundſchaftlich, und der von Karolinen zärtlich und rührend, aber leider ſo nahe angränzend an eine Wiederhohlung der eben geſchilderten Scene, daß wir gerechtes Bedenken tragen, den Leſer damit zu langweilen, und ihn förmlich um die Erlaubniß bitten werden, ihn übergehen zu dürfen. Und da wir nun einmal im Bitten ſind, ſo wollen wir hiermit auch zugleich gebeten haben, es uns nicht zu verübeln, wenn wir wenigſtens vor der Hand unſern Helden nicht mit nach Göttingen begleiten. Die Einrichtungen einer Studentenwirthſchaft, Einführungen bey Profeſſoren, an die man empfohlen iſt, und erſte Bekanntſchaften, die man macht, ſind zu unintereſſante Scenen, als daß der Leſer glauben könnte, viel daran zu verlieren; um ſo weniger, da wir ihn jetzt noch mit Begebenheiten aus

Arns-

Arnsdorf unterhalten können, die er, es wäre denn, daß wir unwissend seine eigne Geschichte schrieben, zuverläßig nicht bereuen soll, gelesen zu haben.

---

# Vierzehntes Kapitel.

## Ludwig von Rabenau.

### Eine Tragödie.

Wir haben, wie der Leser sich voraussetzlicher Weise noch erinnern wird, vor ohngefehr 7 Jahren das Vergnügen gehabt, auf eine nicht ganz unvortheilhafte Art in Arnsdorf mit einem jungen Manne Bekanntschaft zu machen, der sich Ludwig von Rabenau nennte, damahls Lieutenant in B.**schen Diensten und begünstigter Liebhaber des im vorigen Kapitel verleumdeten Fräuleins von Steinau war. Obwohl wir nun leicht scheinen dürften, eine Geschichte mehr aus dem

13ten, als aus dem 18ten Jahrhunderte zu liefern: so können wir doch nicht umhin, diesem jungen Menschen die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, zu behaupten, daß er diese ganze Reihe von Jahren hindurch, seine Willhelmine mit einer Treue liebte, von der wir, wenn wir ein Buch über das menschliche Elend schrieben, mit Thränen bedauern würden, daß sie in unsern Zeiten so etwas seltenes geworden sey. Ludwig von Rabenau war ein Mann von hellem Verstande, und folglich viel zu vernünftig, als daß er sich als Lieutenant, und als ein Mensch von wenig mehr Einkünften, als die sein Dienst abwarf, hätte mit einem damals 17jährigen Mädchen verheirathen sollen, die er vielleicht in der ersten Schlacht, in der er durch eine kühne That sich zum Hauptmann emporschwingen wollte, zur hülfsbedürftigsten Wittwe machen konnte. Er mußte sich es also ruhig gefallen lassen, auf bessere Umstände zu warten, und das konnte er denn auch um so füglicher, da in Rücksicht seines und Willhelminens Alter noch gar nichts versäumt zu seyn schien. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der sonst so menschenliebende

Ludwig, in mancher einſamen Stunde der Mitternacht, nichts ſo ſehnlich wünſchte, als einen ausbrechenden Krieg; allein, da es ohnerachtet ſeiner heißen Wünſche immer noch Friede bleiben zu wollen ſchien, ſo lernte er endlich auch mit ziemlicher Ruhe auf eine Beförderung hoffen, die im Kriege zwar wohl ſchneller erfolgt ſeyn würde, die aber doch auch im Frieden, da ſein Vater Generallieutnant und Liebling des betagten Königs war, nicht ganz' ausbleiben konnte. Nach einem Zeitraum von 5 Jahren ward er Hauptmann, und nach noch einem von etwas weniger als 3 Jahren, alſo ohngefehr 1 Jahr nach Karls Abreiſe, Major, und nun hielt er förmlich bey dem alten Grafen von Zeddau, dem Vormund ihres kleinen Vermögens, um Wilhelminen von Steinau an. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Graf keine Schwierigkeiten machte, ſeine Nichte an den braven Sohn ſeines alten Freundes verheirathet zu ſehen, und das Verlöbniß gieng ſolenniter vor ſich. Schwarzbart freute ſich, wie ein Kind, der alte Graf hatte bereits einen Einladungsbrief zur Hochzeit an Karln unter der Feder, und Braut und Bräutigam ſchwammen, in einer

Wonne,

Wonne, die sie noch nie gefühlt hatten, als ihnen auf einmal das Schicksal einen Stein des Anstoßes in den Weg warf, an den alle ihre Hoffnungen und beynahe ihr Glück für immer scheiterte.

Es war an einem warmen Herbstnachmittage, als der Generallieutnant sich, obwohl ohne seine Frau Gemahlin, die etwas unpaß war, in seinen Reisewagen setzte, um den Grafen von Zeddau in den 7 Stunden entfernten Lilienburg, wo er sich einige Tage aufhielt, um das Gut einem neuen Pachter zu übergeben, mit seinem Besuche zu erfreuen. Er war ganz allein, denn Henriette blieb bey der Mutter, und der Lieutnant, oder vielmehr der jetzige Major, wollte erst morgen über Arnsdorf nachkommen, und seine Willhelmine abhohlen. Alles gieng sehr glücklich von Statten, und der alte Herr von Rabenau war Lilienburg schon so nahe, daß er bis dahin nicht einmal mehr seinen großen meerschaumenen Pfeifenkopf ausrauchen zu können glaubte, als auf einmal ein Reitknecht in einer ihm ganz fremden Livrey an den Wagen sprengte, und ihm, ohne auf Antwort zu

warten, ein verſiegeltes Billet übergab. Der Generallieutnant erbrach es haſtig, und erſtaunte nicht wenig, als er es ohne Unterſchrift, und überhaupt nur die räthſelhaften Worte drinne fand: „Mein Herr, wenn Ihnen Ihre Ehre lieb iſt, ſo ſetzen Sie alles daran, um hinte Nacht, nach 10 Uhr, in ihrem eignen Bette zu ſchlafen. Dieß räth Ihnen ein Freund, deſſen Aufrichtigkeit ſie am richtigſten werden beurtheilen können, wenn Sie ſeinem Rathe folgen.“ Der Herr von Rabenau wollte Anfangs in dieſen Rath ein gegründetes Mißtrauen ſetzen, aber indem fielen ihm die unterſtrichenen Worte, „wenn Ihnen Ihre Ehre lieb iſt,“ in die Augen, und nun galt kein Beſinnen, denn ſeine Ehre war ſein Abgott. „Umgelenkt,“ ſchrie er, daß Kutſcher und Bediente auf dem Bocke dicht zuſammen fuhren, „wir müſſen um 10 Uhr wieder in B.** ſeyn, und nun gieng die Reiſe ſo ſchnell zurück, daß der Wagen wirklich ſchon um ein Viertheil auf 11 Uhr vor dem Rabenauiſchen Pallaſte ſtille hielt. Der Herr von Rabenau ſtieg ſchnell aus, und wurde nicht wenig aufmerkſam, als er wirklich auf den Geſichtern einiger Bedienten eine

Un-

Unruhe bemerkte, die unverkennbar war. „Hier muß etwas vorgegangen seyn," war sein erster Gedanke, und seine erste Frage, wie ganz natürlich: „Wo ist meine Frau?" „Die gnädige Frau haben sich sehr früh schlafen gelegt," antwortete der Laufer mit dem einfältigsten Gesichte von der Welt, und Rabenau wollte schon nach seinen Zimmern gehen; aber indem rannte Nannettchen ängstlich über den Saal, indem sie den Generallieutnant bey weitem noch nicht vermuthet hatte. „Nannette," rief er, „wo willst du hin?" „Zur gnäd'gen Frau," sagte das Mädchen in der Verwirrung.

Herr v. Rabenau. So spät noch? ich glaubte sie schlief.

Nannette. (noch verlegner) Ich — ich — muß ihr eingeben.

Herr v. Rabenau. (erschrocken) Was, ist sie kränker geworden? Warte, ich muß selbst mit.

Und nun lief der sorgsame Gatte mit einer Schnelligkeit durch die angränzenden Zimmer, daß das äußerst angstvolle Kammer-

mermädchen ihm gar nicht folgen konnte, oder — wollte, und stand in Zeit von weniger als 10 Secunden vor Friederikens Zimmer. Er wollte hinein, aber es war verschlossen. In der Angst griff er nach dem Hauptschlüssel, schloß auf, und — Himmel, wer schildert sein Entsetzen, als er seine Gemahlin in den Armen des Prinzen Victor erblickte? Schneller, wie der Blitz, flog sein Degen aus der Scheide, und würde den Prinzen durchbohrt haben, noch, ehe er recht aus seinem Taumel hätte erwachen können, wenn der edle Greis einer einzigen unedlen Handlung fähig gewesen wäre. „Prinz," rief er mit einer Ruhe auf der Stirn, die der Stille vor nahen Gewittern glich, „ziehen Sie, wir müssen uns schlagen." Der Prinz war indessen aufgesprungen, und war Schurke genug, sich bereits wieder ziemlich gefaßt zu haben. „Und wo?" frug er mit einem Stolz, der auch wohl den kältesten beleidiget und in Zorn gesetzt hätte.

Rabenau kochte inwendig. „Hier," sagte er knirschend, und setzte sich in Positur. „Ohne Secundanten?" fragte Victor höhnisch,

niſch, und wollte nach der Thür, aber Rabenau warf ihn mit Löwenmuth zurück. „Nicht von der Stelle,“ ſchrie er in dem heftigſten Grimm, „ich muß Genugthuung haben,“ und drang auf den Prinzen ein. Der Schurke gerieth in Angſt, ſprang an's Fenſter, das in den Garten gieng, und ſchrie um Hülfe. Jetzt wurde der Generallieutnant raſend. „Ehrenräuber verruchter,“ brüllte er wüthend, „willſt du mich morden laſſen, ſo geh wenigſtens voran,“ und ſtieß ihm den Degen in den Rücken. Mit einem lauten „Jeſus Maria“ ſank der Prinz zu Boden, neben die in Ohnmacht liegende Friederike, die ſich eben wieder zu erhohlen anfieng, und ehe Rabenau noch ſeinen blutenden Degen eingeſteckt hatte, drang die Wache, von den Leuten des Prinzen angeführt, in's Zimmer.

Rabenaus Hitze ſchien verraucht zu ſeyn, und mit einer fürchterlichen Ruhe ſah er erſt auf die um den Prinzen beſchäftigten Leute, und dann auf die Wache. „Alſo dein Werk, Amsthal,“ ſagte er langſam, als er in dem Officier den Baron von Hain, den Stiefbruder des Reichshofraths erkannte. „Hier.“

Kalk

Kalt und ruhig reichte er dem Baron den blutigen Degen, und mit einem langsamen, „Friederike, Dir vergeb' ich," wollte er aus dem Zimmer, als auf einmal der Major mit bloßem Degen hereinstürzte. „Was ist hier?" schrie er voll Bestürzung, und blieb mitten auf dem Schauplatze des Schreckens wie versteinert stehen; aber nur wenige Augenblicke. Mit einem grimmigen Fluche stürzte er auf die kaum erwachte Friederike zu, und war eben im Begriff, den Degen ihr in die Brust zu stoßen, als ihn sein Vater in den Arm fiel. „Ludwig," sagte der edle Beleidigte, „was willst du thun? Sie ist deine Mutter, und ich hab ihr vergeben. Meine Ehre hat sie vielleicht längst verschwelgt, und daß sie mir nun auch das Leben darzu raubt, ist eine Wohlthat, die ich ihr danke. (Im Abgehen) Ludwig, wenn Du mein Sohn bist, räche Dich an keinen meiner Feinde, und wenn ich auf dem Schaffot stürbe, räche Dich nicht." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und der Major folgte ihm nach in halber Verzweiflung.

---

Fünf-

# Funfzehntes Kapitel.

## Fortsetzung.

Der alte Generallieutnant von Rabenau war Liebling seines Königs, und also schon darum ein Gegenstand des Hasses aller Schurken, auch wenn er nicht so rechtschaffen gewesen wäre, als er wirklich war. Er hatte eine fast zahllose Menge von unverdienten Feinden, an deren Spitze sich einer der schändlichsten Buben in B.**, der Reichshofrath von Amsthal befand, den wir schon einmal ganz im Vorbeygehen, als ihn Sternfeld bekorchte, kennen gelernt haben. Schon lange hatte dieser Mensch auf eine Gelegenheit gelauert, den Herrn von Rabenau, ohne seine eigne Sicherheit in die Schanze zu schlagen, zu stürzen, aber immer hatte es ihm an einem Nachdrucke gefehlt, der des Königs Liebe gegen den Generallieutnant gewachsen gewesen wäre,

wäre, bis er diesen endlich in dem Prinzen Victor fand. Er hatte seit mehreren Jahren daran gearbeitet, den unermeßlichen Hang des Prinzen zur Wollust, auf die Frau von Rabenau zu lenken; aber, weil der Prinz immer andere Unterhaltung fand, und Friederike zu stolz war, diesem Helden entgegen zu kommen, immer vergebens; bis endlich der Zufall für ihn handelte, und die beyden Helden des Stücks einmal im königlichen Thiergarten in einer Situation zusammen brachte, in der es dem wollüstigen Victor unmöglich war, nicht in lichte Flammen zu gerathen. Von dieser Zeit an, das heißt, von der Zeit an, da er im Scherz die Erlaubniß erhielt, Friederiken ein verlohrnes Strumpfband umzubinden, bewarb er sich mit einem Feuer um diese Frau, das ihn ihr nothwendig interessant machen mußte, und so konnte es nicht fehlen, daß sich Friederike bald entschloß, die nächste Abwesenheit ihres Gemahls zu einem Feste zu bestimmen, das sie ihrem Herculeß mit aller Pracht zu geben gedächte. Der Baron von Amsthal war Victors Freund, ganz wie Schurken sich einander Freund zu seyn pflegen, und da er als Vertrauter des

Prin-

Prinzen um die ganze Sache wußte, so trug er kein Bedenken, hierauf einen Plan zu gründen, der zwar, wie er selbst sah, dem Prinzen das Leben kosten konnte, der aber doch auf alle Fälle seine niedertrachtigen Absichten befördern mußte. Er selbst war der Schreiber des Billets, das den Herrn von Rabenau so schleunig nach B.** zurück rief, und er hatte es wirklich sehr gut berechnet, daß Rabenau unter solchen Umständen sich mit dem Prinzen auf der Stelle schlagen, und also entweder durch Victors Hand fallen, oder diesen überwinden, und um so sicherer sich selbst stürzen werde. Die Wache hatte er für den letzten Fall unter dem Commando seines ihm ganz ähnlichen Stiefbruders bereits in der Nähe, und daß er auch im Uebrigen gar nicht unkluge Vorkehrungen getroffen hatte, wird der Erfolg dieser Geschichte des weiteren lehren.

Unter so bewandten Umständen stelle man sich den Eindruck vor, den diese Geschichte machen mußte auf den alten Grafen von Zeddau, der sie schon am andern Morgen aus dem Munde eines alten Dieners

vom

vom Generallieutnant erfuhr, und der zu gut von allen Verhältnissen seines Freundes unterrichtet war, als daß er mehr als einige Minuten hätte brauchen sollen, um das ganze künstliche Gewebe dieser teuflischen Bosheit zu durchschauen. Wie rasend fuhr er auf, befahl, ohne übrigens etwas mehr, als unverständliche Flüche auszustoßen, den Wagen anzuspannen, und es war wirklich sehr gut, daß er dießmal 7 und nicht 3 Stunden nach B.** zu fahren hatte; denn er hätte sonst leicht in einer Stimmung vor den König treten können, die ihn mit seinem gemißhandelten Freunde in gleiche Fesseln geschmiedet hätte. Es war bereits 5 Uhr, als er in B.** ankam, und er hatte sich kaum in seine Staatsuniform geworfen, als er auch schon beym Könige um eine Audienz ansuchen ließ, und als einer der verdienstvollsten Feldherrn dieses Monarchen, sie trotz dem Herzklopfen der Höflinge erhielt. Von niemand begleitet, als von dem redlichen Schwarzbart, der ihn seiner Hitze wegen nicht hatte verlassen wollen, trat er in den Saal, in dem sich der König, umringt von allen seinen Hofleuten, befand. Langsam näherte er sich dem Mo-

nar-

narchen, ließ sich traurig vor ihm nieder auf ein Knie, und benetzte die Hand des Königs mit einer Thräne des heftigsten Schmerzes. Der König war gerührt von diesem Eingange, und befahl dem Grafen, fast bittend, aufzustehen. „Diese Stellung," sagte er gnädig, „ziemt sich nicht für den Erobrer von Alfells; dieser darf wohl stehend zu seinem Freunde sprechen. Was verlangt Ihr, Graf von Zeddau?"

Der Graf. Die Gnade meines Königs.

Der König. (lächelnd) Für Euch?

Der Graf. Für meinen gefesselten Freund.

Es war eine tiefe Stille, und trübe Wolken des Mißvergnügens zogen sich langsam zusammen auf der Stirn des Königs. „Feldmarschall," fieng er nach einiger Zeit mit tiefem Ernste an, „wenn Ihr noch etwas für Euch zu bitten habt, so thatet ihr nicht wohl, daß ihr mich vorher an diesen Menschen erinnertet.

Der Graf. Sollte ich Ew. Majestät erst erinnern müssen an einen Mann, der in mehr als zwanzig Schlachten für seinen König sein Leben wagte, und noch vor weniger als 24 Stunden dieses Königs Freund war?

Der König. (schmerzhaft) Weh' mir, daß er es war, und zu seyn es nicht verdiente.

Der Graf. (lebhaft) Und wenn er's doch verdient hätte, mein König, wenn er werth gewesen wäre dieser großen Freundschaft — Rabenau ist ein edler, tugendhafter Mann, der kein Verbrechen kennt, als —

Der König. (einfallend) Meuchelmord. (zornig) Graf, ich untersage Euch diese feurige Vertheidigung. Ich selbst kann mein Leben nicht sicher halten in der Hand eines tollkühnen Hitzkopfs, der um einiger unbedeutender Galanterien willen im Stande ist, Fürsten zu morden.

Der Graf. (noch mehr im Feuer) Unbedeutend? Nennt meines Königs Majestät es unbedeutend, wenn ein Mann die

Ehre

Ehre seines Hauses stehen sieht am Pranger vor der ganzen Residenz?

Der König. (ihn bedeutend ansehend) Feldmarschall, mich wundert sehr, just Euch so sprechen zu hören. (nach einer Pause schnell, und mit erschütterndem Nachdruck) Zeddau, wem vergab ich selbst die Schande meines königlichen Blutes?

Diese Worte schienen den Grafen in's Herz getroffen zu haben, denn seine Verlegenheit, und die des weiter zurückstehenden Rittmeister Schwarzbarts war sichtbar. Ein immer stärker werdendes Gemurmel rauschte durch die dichten Gruppen der Höflinge, und drohte schon verständlich zu werden; aber indem sah sich der König um, und alles war wieder stille, wie im Grabe. Nach einer langen Pause, in der man nur die bänglichen Athemzüge der kriechenden Schranzen hörte, wurde die Stirn des Monarchen wieder heiterer, und sein Blick wandte sich freundlich zu dem betroffenen Grafen. „Graf von Zeddau," sagte er mit ungewöhnlicher Huld, „habt Ihr noch etwas zu bitten?" Der Graf antwortete mit Nein. „Nun so lebt wohl,"

wohl," fuhr der König fort, und reichte ihm die Hand zum Kusse, „und tröstet Euch über einen verlohrnen Freund, wie ich mich trösten muß. Seyd künftig eben so warm der Freund Eures gnädigen Königs, der ihrer, leider, sehr bedürftig ist, und — doch wir sind ja nicht allein. (äußerst gnädig) Ihr seyd entlassen, Graf von Zeddau." Der Graf wandte sich traurig um und gieng, in welcher Gemüthslage aber, das überlassen wir unsern Lesern selbst zu beurtheilen; denn nur allzu gut sahe der Graf, daß der unglückliche Rabenau, den Maaßregeln zu Folge, die seine Feinde genommen hätten, ohne außerordentliche Rettungsmittel verlohren war. Es hatte zwar dem Baron von Amsthal und seinem Anhange unsägliche Kunst und Mühe gekostet, den braven Rabenau in Zeit von wenigen Stunden von dem Herzen seines Königs loszureißen, aber zum Triumpf der Hölle, die in ihren Busen glühte, war es ihnen auch bis zur Verwundrung geglückt. Gleich, als der König die erste Nachricht der Sache erhielt, wollte er den Generallieutenant selbst sehen, und befahl ihn herzuführen; aber indem erschien ein Kammerherr, und bat

im Namen des mit dem Tode ringenden Prinzen, um des Königs Gegenwart. Der Monarch fand den Prinzen, der im Grunde nicht einmal tödtlich verwundet war, äußerst schwach, und als ihm der bestochene Leibarzt den gewißen Tod Victors vordemonstrirte, und wohl zehnmal erwähnte, daß der Degen dem Patienten in den Rücken gestoßen worden sey, fuhr er ganz im Grimm auf den Generallieutenant zurück auf's Schloß. Ohngefehr nach Verlauf einer Stunde, als sein Zorn verraucht war, verlangte er von neuem, den Verbrecher zu sprechen. Man stellte ihm in Unterthänigkeit vor, daß das Auflauf verursachen würde, weil das Volk wüthete gegen den Mörder des geliebten Prinzen Victor; und nun wollte der Monarch selbst zu ihm, und befahl vorzufahren; aber noch im Vorzimmer kam die Nachricht, Rabenau rase gegen den Prinzen, und das ganze königliche Hauß, und der König zog erschrocken den Fuß von der Schwelle, die er schon betreten hatte, zurück. Amsthal allein durfte ihm folgen in's Kabinet, und, ob wir gleich nicht wissen, welche Mittel der Bube zum Ruin des braven Rabenau gebrauchte, so ist doch soviel gewiß,

daß sie ihren Zweck nicht verfehlten, denn nach Verlauf von 2 Stunden befahl der Monarch, den Verbrecher in die Criminalgefängnisse zu führen. Hier war es, wo der Graf von Zeddau, sobald er vom Hofe kam, seinen Freund sprechen wollte; aber natürlich hatte man darzu zu gute Verkehrungen getroffen, und die einzige Hoffnung, die Zeddau mit aus B.** nahm, war die, auf den Erfolg dessen, was der Major Ludwig zu Rabenaus Rettung unternommen hatte. Dieser war gleich den andern Morgen mit Kurierpferden abgereist, um die Fürsprache des Kronprinzen Adolph, der sich wegen Besichtigung einiger Gränzfestungen von der Residenz entfernt befand, für seinen unschuldigen Vater zu erflehen, und wir wollen von ganzem Herzen wünschen, daß er in seinen Bemühungen glücklicher seyn möge, als eine Person war, die sich im folgenden Kapitel ganz wider Erwartung einer ähnlichen Bemühung unterziehen wird.

---

Sech-

# Sechzehntes Kapitel.

## Beschluß.

Friederike von Rabenau war, wie wir nun schon öfter gezeigt zu haben glauben, ein äußerst wollüstiges, und dabey äußerst schändliches Weib; aber sie war doch kein Teufel, und also war es natürlich, daß der Gedanke, um eine einzige wollüstige Stunde, ihre ganze Familie, und vielleicht auch sich unglücklich gemacht zu haben, einen Eindruck auf sie machte, der mit der Raserey die treffendste Aehnlichkeit hatte. Sobald indessen nur erst der erste Sturm vorüber war, gewann sie mit ihrer Vernunft auch ihren Muth wieder, und gab sich wirklich alle mögliche Mühe, vor den Monarchen zu kommen; aber es war vergebens, denn man bewachte den König zu genau, als daß man ihn hätte in die Gefahr geben sollen, durch die rührenden Bitten

dieser wirklich noch schönen Frau anders bestimmt zu werden, als man sich ihn zu bestimmen so viele Mühe gegeben hatte. Friederike ward förmlich abgewiesen; aber ein Weib, wie sie, hat Muth zu Allem, und als den folgenden Tag nach Zeddaus Audienz der König im Thiergarten promenirte, lag sie mit thränenden Augen und fliegenden Haaren zu seinen Füßen, noch ehe es jemand muthmaßen, geschweige denn verhindern konnte. Sie bat in dem erniedrigenden Tone des heftigen Schmerzes um Gnade für ihren unglücklichen Gatten, und für seine Familie. Sie gieng so weit, sich am Ende selbst des Verbrechens anzuklagen, dessen sie sich doch im Grunde nur noch dem Vorsatze nach schuldig wußte; aber der König nahm alles das für Selbstopferung aus Verzweiflung und blieb, so mitleidig er auch gegen sie selbst war, in Rücksicht ihrer Bitte, unbeweglich. „Unglückliches Weib," sagte er gerührt, als sie fertig war, „und hob sie sanft auf." Sie dauern mich; aber, und wenn er mein Bruder wäre, so kann ich den Königsmörder nicht retten. „Und auch seinen unglücklichen Sohn nicht?" frug Friederike, mit dem schmerzlichen Blicke

der

der letzten möglichen Hoffnung. „Auch ihn nicht,“ antwortete der König, „er ist und bleibt cassirt.“ (nach einer Pause, die Friederike mit der Verzweiflung durchrang) Haben Sie auch Kinder? „Eine Tochter,“ schluchzte Friederike laut, und der Monarch faßte sie gnädig bey der Hand. „Seyn sie ruhig, arme Leidende,“ sagte er, „was der Verbrecher Ihnen und Ihrer Tochter war, will auch ich Ihnen seyn, Vater und Versorger. Mehr kann ich nicht, bey meinem Heiland, nicht.“ Und hiemit wandte sich der König um, und Friederike stürzte verzweifelnd durch den Garten.

Indessen gieng der Prozeß des Generallieutenants nicht seinen gewöhnlichen, sondern einen sehr schnellen Gang. Allgemein sah man schon mit bangem Erwarten dem Todesurtheile des ehemaligen Günstlings entgegen, und immer wollte der Major noch nicht zurückkommen, von dem allein noch für den unglücklichen Greis Rettung zu hoffen war. Endlich erschien er, und mit ihm an den König ein eigenhändiges Schreiben des geliebten Kronprinzen, der den ängstlichen Ludwig unmöglich

möglich hatte selbst folgen können. Es war spät in der Nacht, als er eintraf, und so sehr er es auch gewünscht hätte, so war es ihm doch ganz unmöglich, vor dem andern Morgen das Schreiben zu übergeben, von dem er so viel hofte. Er wollte schlafen, aber so müde er auch von vielen Strapazen war, er vermogte es nicht, stund auf, zog sich an, nahm das Schreiben des Prinzen zu sich, und gieng zur Hinterthüre seiner Wohnung, die in der Vorstadt lag, hinaus, um im Freyen den anbrechenden Tag und die Entscheidung seines Schicksals zu erwarten. Der nächste Weg auf's Feld führte über den Kirchhof, und der unerschrockne Ludwig wählte ihn, und wandelte langsam über vermoderte Leichen. Es war Mitternacht. Der halbe Himmel wär heiter, und der umnebelte Mond beleuchtete rings umher die weißen Denkmähler des Todes. An der andern Hälfte des Horizonts thürmten sich die späten Gewitter des Herbstes, und blaße Blitze mischten sich mit des Mondes melancholischen Strahlen. Sonderbare Empfindungen, über die er selbst nicht Herr war, nahmen Platz in Ludwigs Brust, und er verfank nahe am Haupteingange des

Kirch-

Kirchhofs, gelehnt an den Leichenstein eines verblichenen Helden, in tiefes, trauervolles Ruhen aller seiner Geisteskräfte. Lange hatte er so gelegen, als er außen an der Mauer Fußtritte mehrerer Menschen hörte. Er wurde aufmerksam, näherte sich dem Eingange, und siehe, da rauschten langsam auf die grossen eisernen Gitterflügel des Hauptthors, und ihm entgegen schwankte ein stiller, schauervoller Leichenzug. Ludwigen ward sonderbar um's Herz, es war ihm, als begrub man ihn selbst. Langsam näherte er sich dem Zuge, mit zitterndem Munde frug er den vordersten der schwarzen Leichenbegleiter: „Männer, wen begrabt ihr?“ „Einen armen Sünder,“ war die Antwort, die dem Major durch Mark und Bein schnitt, und ihm kaum Kraft genug ließ, zu einer zweyten Frage den Mund zu öfnen. „Und wie heißt er?“ fragte er endlich bebend, als ob er sein Todesurtheil erwartete. Der Leichenführer sah ihn verwundernd an. „Herr Rabenau,“ antwortete er endlich, und wollte weiter, aber: „Wen?“ frug der Major, und faßte ihn wüthend bey der Gurgel. Zitternd wiederhohlte der Trauermann seine Worte. Ludwigs

Kraft

Kraft schien zu erlähmen an dieser schrecklichen Nachricht, und mit dem lauten Schrey des Schmerzes: „Heiland der Menschen, mein Vater!“ sank er leblos zu Boden.

Als er wieder erwachte, glaubte er geträumt zu haben. Aber bald wurde sein Bewußtseyn lichter, und mit ihm brennender die Wunde seines zerrissenen Herzens. Wild sah er um sich. Es war still, wie im Reiche der Schatten. Der Mond schien verlöschen zu wollen in herannahenden Wolken, und beleuchtete nur noch schwach die rings umher liegenden Leichensteine, und wenige Schritte von ihm ein frischaufgeworfenes Grab. „Das Grab meines Vaters!“ stammelte er in wilder Verzweiflung, und sank darauf nieder in namenlosen Schmerzen. Lange lag er da in einem Strudel wüthender Empfindungen; und erst spät machte seine Brust sich Luft durch Worte und Thränen. Er richtete sich halb empor, sein Arm stemmte sich auf den frischen Hügel, und sein darauf gerichteter Blick schien durchbohren zu wollen die Erde, die seinen rechtschafnen Vater bedeckte. „Edler, unschuldig gemordeter, ent-

entheiligter Greis," rief er endlich aus: „Du wagtest hundertmal Dein Leben für König und Vaterland, und — jetzt — jetzt — verblutest Du's unter der Hand des Henkers. O, du dort oben, Allsehender über den Wolken, sieh herab auf diesen irrdenen Hügel! Hier, hier modert einer deiner besten Söhne, gemordet von deinen schändlichsten Buben, und hier, (indem er mit der Hand wild gegen den Hügel schlägt) — hier modern alle meine Freuden mit diesem verwesenden Körper, und ich — (laut schreyend für Schmerz) barmherziger Heiland, ich darf ihn nicht einmal rächen. (nach einer kleinen Pause) O, Richter, gerechter Richter über den Sternen, warum schliefen denn auch Deine Donner, als das Laster in den Staub trat die Unschuld?"

Erschöpft wollte Ludwig niedersinken neben den Hügel; aber indem strahlte ein blasser Blitz, und der Donner rollte in der Ferne. Ludwig richtete sich von neuem halb auf, und sah lange in die schwangern Wolken. „Ha," rief er endlich mit einem bitteren Lächeln gegen den Himmel, „Du willst sagen,

sagen, sie sind erwacht meine Donner? Richter über den Sternen, sie kommen zu spät, (indem er laut weinend auf's Grab sinkt) zu spät, wie der unglückliche Ludwig. (nach einer tiefen Pause aufspringend) Aber wie? soll ich mein Leben verweinen an diesem Grabe zum Spott meiner Feinde? Nein; so wahr dieser mein Vater war, nein. Unglücklicher Mann, retten konnt' ich Dich nicht, weil Du zu groß warst für die Buben, die Dich opferten; rächen darf ich Dich nicht, weil Du zu edel warst, das zu wollen, und — sieh, drum mag auch ich nicht gerettet seyn. (er zerreißt das Schreiben des Prinzen an den König, und wirft die Stücke auf's Grab) Hier liegen sie zerrissen, alle meine Ansprüche auf die Freuden dieses Lebens, auch — auch auf meine arme Willhelmine: aber es muß seyn. Glücklich mag ich nicht seyn in dem Lande, wo Du unter Henkershand starbst; aber desto glücklicher in dem, wo Du wieder auferstehst unterm Jubel der Seeligen. (wehmüthig) Bis dahin ruhe sanft, heilige Asche meines Vaters, und, wenn sie eher zu Dir kömmt, als ich, Vater, dann tröste meine Willhelmine, die ich hienieden so unglücklich

machen

machen mußte, da ich sie machen wollte zu Deiner glücklichsten Tochter. Vater, ruhe sanft, wir sehen uns wieder, denn Schurken sind wir ja beyde nicht gewesen."

Ludwig gieng, und mit welchen Empfindungen, wird der gefühlvollste meiner Leser am besten beurtheilen können. So wie er nach Hause kam, war sein erstes Geschäft das Einpacken zu befehlen, und Extrapost bestellen zu lassen; sein zweytes, sich hinzusetzen und an Wilhelminen zu schreiben.

„Unglückliches Mädchen!" schrieb er, ich wollte Dich glücklich machen, so glücklich nur immer ein Mensch den andern machen kann: aber das Schicksal hat es anders beschlossen, und ich mache Dich unglücklich, ich, Dein Ludwig, und muß Dir es selbst sagen, daß ich es thue. Arme Wilhelmine, ich kenne Deinen Schmerz aus eigner Erfahrung. Gern wollt' ich Dir ihn ersparen, aber ich kann nicht, so wahr Gott lebt, ich kann nicht. Mein Leben wollt' ich für Dich mit Wollust verlieren; aber ich weis, Du würdest selbst mich verachten, wenn ich Dich auch mehr lieben könnte, als meine Ehre. Wilhelmine,

leb wohl, wahrscheinlich für's ganze irdische Leben, und nimm meinen weinenden Dank für Deine treue Liebe als ein Unterpfand der meinigen. Wenn Du kannst, so vergiß mich, und sey glücklich; kannst Du es nicht, wie ich es nie können werde, so — nun so weine mir eine Thräne der Wehmuth nach, und genieß die schmerzliche Wonne der Erinnerung, im Arme der einsamen Ruhe. Verflochten sind unsre Herzen für immer, auch wenn wir entfernt unsern Weg wandeln; an seinem Ziele werden wir uns wieder finden, und dieses Ziel, Willhelmine, ist — das Grab. Bis dahin leb wohl, und weine, aber verzweifle nicht um Deinen unglücklichen Ludwig."

Als Willhelmine diesen Brief gelesen hatte, trat der alte Graf von Zeddau, der eben auch die längst erwartete Post, daß man den Herrn von Rabenau im Kerker hingerichtet habe, erhalten hatte, in ihr Zimmer. Willhelmine stand am Fenster im Strahle der untergehenden Sonne. In der einen Hand hielt sie Ludwigs offenen Brief, in der andern eine verwelkte Rose, benetzt

von

von ihren Thränen. „Was iſt das?“ fragte der Graf, und zeigte auf ihre Hände. Ein trauriges Lächeln ſchwamm über des Mädchens Antlitz. „Dieß,“ ſagte ſie und zeigte dem Grafen die Roſe, „dieß das Bild der Freuden meiner Liebe, und hier (ihm den Brief reichend) der Nordwind, der ſie knickte. Ach Gott, ich bin ſehr arm.“

Der Graf las den Brief. „Wie ich es von dem edlen Jungen erwartete,“ ſagte er, als er fertig war, „es war unvermeidlich. Arme Willhelmine, was willſt Du nun machen?“

Willhelmine. (lächelnd) Haben Sie es nicht geleſen in Ludwigs Briefe? — Weinen um meinen Ludwig, im Schooße der einſamen Ruhe. (nach einigem Nachdenken) Ich habe eine Bitte an Sie, lieber Onkel?

Graf. Und welche, gutes Mädchen?

Willhelmine Als ich noch ein Kind war, und ſo gern mit den grauen Locken des ehrwürdigen Alten ſpielte, der ſo ſelten nach Arnsdorf kam und Sie immer ſo traurig machte, da nahm er mich einſtmals auf den

Arm,

Arm, und küßte mich zärtlich. „Mädchen,“ sagte er, „Du wirst einst schön werden, aber eben darum entweder verdorben, oder unglücklich. Wenn Du das lezte wirst, wenn Du einst verachten lernst die Welt und ihre Verhältnisse, dann komm zu mir. Auf meiner Felsenburg wohnt die Ruhe, wie in meinem Herzen: auf Arnsdorf wird sie nie wiederkehren.“ Dieß waren die Worte des herrlichen Greises, die mir unvergeßlich sind, und — (sich weinend an ihn lehnend) lieber Onkel, wollen Sie mir wohl erlauben, in seinem Arme zu weinen um meinen Ludwig?

Graf. (sie lange mit thränenvollen Augen ansehend) Und also auch Du willst meinem armen Herzen noch eine Wunde der Trennung schlagen? Wilhelmine, ich glaubte, Du solltest mich trösten in meinem Kummer, und Du willst mich verlassen?

Wilhelmine. Weil ich muß, guter Onkel. Würden wohl meine Thränen ihr mitfühlendes Herz trösten können, das vielleicht selbst einst an den Wunden einer unglücklichen Liebe blutete?

„Ja

„Ja wohl unglücklich,“ sagte der Graf, und versank in ein tiefes, gedankenvolles Stillschweigen, aus dem er erst spät wieder erwachte. „Du hast Recht, Mädchen,“ fieng er endlich wieder an, und faßte Willhelminen wehmüthig bey der Hand, „Dein Anblick würde mich schmerzen, aber nicht trösten. Du sollst hin auf die Felsenburg Deines Alten, und ich — ich will Dich begleiten. (in schwermüthiger Freude) Ja, noch einmal, noch einmal muß ich sie sehen, meine Amalie, und dann ihr Lebewohl sagen auf immer, und — wenn Gott nicht barmherzig ist, auf ewig. Guter, aber nur allzustrenger Robert, solltest Du mir sie versagen können die letzte Freude meines Lebens?“

„Gewiß nicht,“ sagte das Mädchen, die bis in's Innerste gerührt war, und sank weinend an des Grafen Brust, „gewiß nicht, wenn Roberts Herz so gut ist, wie sein Gesicht.“ Der Graf machte sich von ihr los, gieng auf sein Zimmer, und ehe drey Tage vergiengen, ritte schon ein Zeddanischer Bedienter mit Depeschen an den Alten von der Felsenburg, über die B**sche Gränze.

## Siebzehntes Kapitel.

### In welchem Leser und Autor einen Sprung von circa 40 Meilen machen.

Unter allen Wahrheiten, die schon die Alten einsahen, ist gewiß keine unverkennbarer wahr, als die: daß die Gabe, in die Zukunft zu sehen, wenn sie möglich wäre, dem Menschen, der sie besäße, in tausend Fällen gegen einen einzigen unendlich mehr schädlich, als nützlich seyn würde. Der Grund davon ist sehr evident; denn abgerechnet, daß der Seher in die Zukunft die zum Menschenglück so unentbehrliche Hoffnung verliert, weil sie sich ganz allein auf Unwissenheit in Rücksicht des Zukünftigen gründet, so würde er durch seine Seherkraft auch manchen solidern Genuß der Gegenwart sich sehr merklich verbittern, wenn er nicht neben seiner Sehergabe auch eine ziem-

ziemliche Portion Leichtsinnes besäße. Mancher Geizhals, zum Beyspiel, würde kaum halb das Vergnügen genießen, daß er empfindet, indem er in seinen Dukaten wühlt, wenn er wüßte, daß sie ihm über Nacht gestohlen werden würden; mancher flüchtige Adonis würde sich und seine Frisur mit weit weniger Wonne im Spiegel besehen, wenn er voraussähe, daß ein neidischer Platzregen die mühsam erbauten Locken herabwaschen würde; manches wollüstige Weib, selbst Friederiken v. Rabenau nicht ausgenommen, würde weit weniger Lust im Arme ihres Buhlen finden, wenn sie wüßte, daß so kurz vor dem Ende des Festes des Herrn Gemahls Hauptschlüssel durchs Schlüsselloch kucken würde, und der junge Graf Karl von Zeddau würde sich vermuthlich herzlich schlecht auf der Redoute in Cassel divertirt haben, wenn er voraus gewußt hätte, daß wenig Monate später in und um Arnsdorf herum aus dem Kreise der Personen, die er vorzüglich liebte, ein redlicher Greis bluten, ein junger, hoffnungsvoller Mann verzweifeln, und ein unschuldiges Mädchen weinen würde.

Der junge Graf von Zeddau, von dem wir nun schon halb und halb im Voraus wissen, daß wir ihn bey einem Sprunge, den wir etwa von Arnsdorf nach Göttingen thun mögten, nicht zu Hause antreffen werden, lebte von Ostern bis Michaelis, und von da wieder bis zur Fastenzeit so vergnügt, als man nur immer mit hinlänglichen Einkünften auf einer Universität, wo überdem der adliche Student immer noch vor den bürgerlichen, — Gott weis warum — einen großen Vorzug behält, zu leben im Stande ist. Der Graf war ein unverdorbener Jüngling von 17 Jahren. Sein Wuchs mäßig, aber äußerst regulär, sein Gesicht männlich schön, und sein Auge geistvoll, durchdringend, und der Spiegel einer schönen Seele. Die ganze Haltung seines Körpers stolz, aber doch so, daß man es bemerken mußte, er sey stolz auf wichtigere Verdienste, als auf die des angeerbten Grafentitels. Ueberdem ritt er wie sein Bereiter Schwarzbart, fuhr Schlittschuh wie ein Lappländer und im Tanzen, wovon er erst hier die Elemente einsammlen wollte, machte er bald Fortschritte, die selbst seinen Meister in Erstaunen setzten. Es war daher

sehr

sehr natürlich, daß das Kennerauge des andern Geschlechts, welches nirgends geübter, als auf Universitäten zu seyn pflegt, sehr bald anfieng, mit Vergnügen auf ihm zu haften. Junge und alte Koketten, Damen von der Philosophie des Lebensgenusses und Freudenmädchen ließen es sich mit unter sehr angelegen seyn, die Frühlingsblume von Karls Unschuld zu brechen, und es ist sehr zu bezweifeln, ob Herr Willer, Karls Hofmeister, der den Grundsatz hatte, junge Leute immer, wo möglich, auf eigne Kosten klug werden zu lassen — ich sage, es ist sehr zu bezweifeln, ob Herr Willer auf diese Art seinen Zögling vor dem Ruin seines ganzen moralischen Werthes würde bewahrt haben, wenn dieser nicht einen ganz andern Beschützer gegen solche Angriffe gehabt hätte, den wohl schwerlich einer meiner Leser auf der Stelle errathen dürfte. Dieser Schutz war nichts anders, als das tief in seinem Herzen eingedrückte Bild der schönen Karoline aus Arnsdorf, und weil wir denn nun so eben an Karls Herz denken, daß wir einige Bogen früher vom Liebesgott verwunden sahen, so wollen wir doch gleich ein wenig in der Nähe besehen, was der vorläu-

ſige Verband, den das Mädchen ſelbſt, obwohl unwiſſend, dieſem Herzen anlegte, für Wirkung gethan hat.

Es giebt vielleicht keine Gefühle weiter im ganzen Gebiete der menſchlichen Natur, die ſo verſchieden an ſich, und doch ſo verſchwiſtert wären durch ihre Nachbarſchaft, als Liebe und Ehrfurcht. Wo Ehrfurcht ſtets in beſcheidener Entfernung hält, zieht Liebe mit unwiderſtehlichem Magnetiſmus aneinander, und doch iſt auf der ganzen Welt nichts leichter, ſchneller und unwillkührlicher gethan, als der Schritt von dieſer zu jener; denn der Liebesgott läßt ſich zwar wohl ſchwer verdrängen aus einem Herzen, in das er einmal eingeflogen iſt, aber ſehr leicht läßt er es ſich gefallen, daß man ihm darinnen einen höhern Platz anweiſt, auf dem er ſtatt der ewigen Suppliken in Seufzern und Blicken das Auge der theilnehmendſten Bewunderung auf ſich zieht. Karl hatte Karolinen geliebt, geliebt aus der ganzen Fülle ſeines ſchönen, unverdorbenen Herzens. Unſchuldig war ſeine Neigung, wie die Liebe ſeines Mädchens zu ihm, und ſo ſchien er nie erwachen zu

wollen;

wollen; aber der Zufall riß ihm den Schleyer vom Auge, und er erwachte. Mit Entsetzen ertappte er sein Herz auf der brennenden Begierde nach dem Besitz eines Mädchens, das ihm die Vernunft zu lieben verbot, und dennoch fühlte er sich unfähig, diese Begierde zu unterdrücken. Karl war eitel, wie alle Menschen. Was er bey allem ungleichen Bestreben, es zu thun, nicht über sein Herz vermogte, das war er sehr geneigt in seinen Umständen für eine Unmöglichkeit zu halten, und er wurde sehr überrascht, als ihm Karoline, das, wie er glaubte, so schwache weibliche Geschöpf, das Gegentheil bewieß. Er war im Herzen fest überzeugt, daß Karoline ihn eben so innig liebe, als er sie. Lange quälte er sich mit der zärtlichen Besorgniß, diesem guten Mädchen ihre Ruhe vielleicht für immer geraubt zu haben; aber wie erstaunte er, als eben dieses Mädchen Macht genug über ihr eignes Herz hatte, um in ihm nur den Bruder lieben zu können. Wir unsers Theils wissen recht gut, daß das bloß daher kam, weil sich damals bey Karolinen, ohngeachtet sie etwas älter war, als ihr Geliebter, gewisse physische Eigenschaften noch weit, we-

niger

niger entwickelt hatten, und nach Maaßgabe ihrer ausgestandenen Krankheit, die die ganze physische Ausbildung nothwendig verzögern mußte, sich auch weit weniger entwickelt haben konnten, als bey unserm schnell reifenden Jünaling; aber Karl sah freylich diese Enthaltsamkeit aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Wäre er weniger stolz auf seinen moralischen Werth, und also um ein gut Theil verdorbener gewesen, als er war, so hätte er hinter dieser Enthaltsamkeit vielleicht Mangel an Liebe vermuthet, und diesen Zug klein gefunden; aber so fand er ihn groß; er fand ihn bewundernswürdig, weil er dessen selbst nicht fähig gewesen war, und plötzlich, ehe er es selbst wußte und vermuthete, verwandelte sich seine Liebe in Ehrfurcht, und seine Wunde war vorläufig geheilt.

Nichts destoweniger aber hatte doch Karoline immer noch so viel Gewalt über sein Herz, daß sie ihn auch abwesend fast vor allen Angriffen weiblicher Seits schützen konnten. Jeder junge Mensch hat, wie jeder meiner Leser, der selbst einmal jung war, wissen

wird, die Gewohnheit, ſich ein Ideal weiblicher Vollkommenheit, es ſey nun bloß auf ſeiner Phantaſie, oder aus verſchiedenen Eigenſchaften wirklicher Individuen zuſammen zu ſetzen. Gerade das war auch die Mode unſres Karls, und was wunder, daß ſein Ideal Karolinen von innen und außen ähnlicher ſah, als jedem andern Mädchen in der Welt? Nun hatte er aber bisher noch kein Mädchen gefunden, das Karolinen, deren ſchöne Seele ſich ihm in jedem Briefe offener vor Augen legte, auch nur von außen gleich gekommen wäre, und alſo konnte er, dem das Spiel der Liebe, das unſre jetzigen Jünglinge als Jünglinge juſt ſo eifrig, wie vielleicht als Knaben das Ballſpielen treiben, noch nicht zum Bedürfniß worden war, er konnte, ſage ich, es ſehr leicht über ſich gewinnen, die Weiblichkeit ſeiner Univerſität mit ziemlich gleichgültigen Augen anzuſehen. Recht gut konnte er jetzt gleich den Morgen nach dem glänzendeſten Aſſemblee oder Balle, mit ſeinem Willer die Inſtitutionen und Pandecten repetiren, und recht gut konnte er jetzt den Herrn Hofrath K.**, Profeſſor der Matheſis, die Eigenſchaften der algebriſchen Kegel-

gelschnitte demonstriren hören, ohne daß er deswegen, wie vormals in der catoptrischen Stunde, in Versuchung gerathen wär, die erforderlichen Experimente an den kegelförmigen Leibchen der Mademoiselle B.** zu machen, die dem Auditorio gegen über im Fenster sich alle Morgen einzuschnüren die löbliche Gewohnheit hatte.

So ohngefähr sah es in dem Flügel von unsers Karls Herzenspalais aus, in dem bisher der heidnische Gott Amor sein Wesen getrieben hatte; aber bey weitem nicht so sanft und ruhig gieng es in dem andern Theile dieses geräumigen Gebäudes zu, in welchem der christliche Genius allgemeiner Menschenliebe bisher gethront hatte; als welcher sich denn jetzt gar wacker herumzustreiten hatte, mit der, wie alle Weiber, sehr decidirenden Dame Erfahrung, die gar nicht undeutlich die Absicht zu verrathen schien, diesen sanften Genius dethronisiren, und an seine Stelle den Satanas des Menschenhasses einsetzen zu wollen. Wie aber unser Held zu dem nicht immer sehr schätzbaren Glück kam, mit dieser obengedachten präcisen Dame

Be-

Bekanntschaft zu machen, davon sind wir allerdings unsern Lesern eine Nachricht schuldig, die wir viel zu ausführlich zu geben gedenken, als daß wir sie noch in dieses übrigens schon sehr lange und — trockne Kapitel hineinzwängen sollten.

## Achtzehntes Kapitel.

### Die Pharaobank.

So, wie wir bisher unsern Helden geschildert haben, als einen Menschen von sehr ansehnlichen geistigen, körperlichen und insbesondere auch — metallenen Verdiensten, konnte es wohl nicht fehlen, daß er sehr bald auch unter der männlichen Hälfte des Menschengeschlechts sich Bekannte erwerben mußte, die entweder ihres Werthes, oder ihres Unwerthes wegen, bemerkungswerth waren. Wären wir gewachsen dem mühsamen Geschäfte, wirklich existirende Charaktere nach

dem

dem Leben und doch zugleich unterhaltend nachzuzeichnen der groſsen Bildnerin Natur, ſo hätten wir allerdings hier Gelegenheit, unſern jungen Leſern vielleicht durch eine aufgeſtellte Gallerie von Studentencharakteren nützlich zu werden; aber da wir einestheils allerdings zu ſchwach ſind zu einer Arbeit, die ſchon ſo mancher Schriftſteller fruchtlos unternahm, und da wir auch anderntheils uns nicht entſchlieſsen können, ohne die äuſserſte Noth der Menſchheit und der Natur Sottiſen zu ſagen, ſo mag ſich der geneigte Leſer einſtweilen mit der Hoffnung tröſten, manche von Karls Freunden vielleicht in der Folge kennen zu lernen, und uns gütigſt erlauben, aus allen ſeinen Bekanntſchaften gegenwärtig nur eine auszuheben, die auf Karls Denkungsart ſowohl, als auf ſeine Schickſale zu viel Einfluſs hatte, als daſs wir glauben ſollten, in der ausführlichen Geſchichte derſelben etwas Unzweckmäſsiges zu erzählen.

Um die Faſtenzeit von Karls erſtem Univerſitätsjahre fiel im Verhältniſs mit dem bis dahin ſehr unfreundlichen Winter ein ſo freundliches und einladendes Wetter ein, daſs ſelbſt

ſelbſt der ernſte Herr Willer es für gut fand, Karln zu einer Luſtpartie auf die Maſkerade nach Caſſel einzuladen. Der junge Graf war nicht der Mann, der ein erlaubtes Vergnügen einer Grille, wie etwa der: — man müſſe auch ſelbſt im ſinnlichen Bilde nie eine Maſke vornehmen, aufgeopfert hätte; und da überdem einer ſeiner liebſten Bekannten, der junge Baron Ranſtein den Vorſchlag gut, und den Hofmeiſter unter einer Salve von wenigſtens einen halben Dutzend kräftiger Flüche einen wahren Teufelskerl mit herrlichen Einfällen nannte, ſo nahm er die Parthie ohne Umſtände an, und ritte mit dem Baron und Herrn Willer hinüber. Tanzen that Karl zwar gern, aber er war noch nicht völlig geübt genug in dieſer gefährlichen Kunſt, um ſie recht anhaltend ausüben zu können, und beſchäftigte ſich alſo wenigſtens eben ſo viel mit Zuſehen, als mit Tanzen ſelbſt. Eben ſo ſtand er gegen Mitternacht neben ſeinem Ranſtein, und hörte mit Vergnügen zu, wie dieſer eigentlich ſehr brave junge Mann in ſeinem ganz eignen Tone voll Rauheit, die Tänzerinnen recenſirte, und bald dieſes Paar mit ſeinen zwey plumpen

Kuſch-

Kutschpferden, mit denen ihn auf der Braunschweiger Messe der Jude Moses so schändlich geschnellt hatte, bald jenen Tänzer mit dem Windspiele verglich, welches der Graf zu seinem größten Aerger hatte todtschießen lassen, weil es die Leute in die Beine biß. „Pfui Henker wäre das Affenzeug," rief er endlich in vollem Eifer aus, „das springt und zappelt, als obs nicht gescheut war, und verdreht die Augen wie ein geschlachtetes Kalb. Will ich des Teufels seyn, wenn nicht das Mädchen dort im rothen Rocke mit ihrem hübschen gesetzten Schritten alle die Schöpse beschämt, und ist doch ein Mädchen."

„Als ob die Mädchen nicht auch Menschen wären?" sagte der Graf lächelnd.

„Nein, das ist nicht wahr," rief Manstein, „Puppen sind sie, und weiter nichts."

Graf. Und auch die Baronesse von L**?

Baron. Auch die — allenfalls eine mit dem Uhrwerk. Aber — nein, sieh nur, Zeddall, wie das Mädchen so niedlich walzt.

Will

Will ich in 4 Wochen kein Meppier wieder anrühren, sieh, das ist 'n theurer Schwur, wenn ich nicht noch heute eins mit ihr tanzte, wenn ich's könnte.

Karl sah hin; denn er wußte wohl, daß es etwas Ausserordentliches von einem Mädchen seyn mußte, was dem rauhen Baron einen solchen Panegyricus abdringen wollte. Er sah hin, und sah, was er erwartet hatte; ein wirklich schönes Mädchen, mehr großer, als kleiner Statur, von schönen, reichen Wuchs, und starken kastanienbraunen Locken, deren volle Wellen sich herrlich ausnahmen auf dem rosenfarbnen Kleide, und um so anziehender darauf hernieder wallten, je mehr sie wirklich alle Anwesende an sanft hinschwebender Elasticität ihres Tanzes übertraf. Karl hätte ihr gern noch lange, und gewiß mit Vergnügen, zugesehen; aber indem wurde in die Hände geklatscht, der Tanz war aus, und die Schöne schien sich zu verlieren im Gedränge.

„Nun," sagte der Baron, „wie gefiel sie dir?"

„Recht

„Recht gut," antwortete der Graf, und war eben im Begriff, ihr Tanzen ganz im Tone seines Lehrmeisters zu kritisiren, als er auf einmal an seinem linken Fuße einen schnellen Zug bemerkte. Er sah sich um, und siehe da, vor ihm stand leibhaftig und in Lebensgröße die rosenfarbne Schöne, deren Kleid sich so fest in seine silberne Schuhschnalle eingehäkelt hatte, daß alle seine Mühe, es loßzumachen, vergebens war. Entschlossen, wie er war, brauchte er wenig Zeit, sich zu besinnen, daß die Schnalle ausmachen das sicherste Mittel zur Erlösung der Dame sey. Er riß sie heraus, und das Mädchen war entfesselt und im Begriff weiter zu gehen: aber Karln war's, als ob er das nicht zulassen dürfte. Mit der ihm eignen Freyheit ergriff und küßte er ihre schöne, volle Hand, und bat recht rührend die Dame um Vergebung im Namen seiner Schuhschnalle, hinzusetzend, daß er sich keinen Augenblick bedenken würde, ihr an dieser Verbrecherin sogleich die auffallendeste Satisfaction zu geben, wenn er ihr nicht Dank dafür schuldig wär, daß sie ihm durch ihr Verbrechen eine so angenehme Bekanntschaft verschaft hätte.

Das

Das Mädchen fühlte allerdings dieſes preſſante und nicht ganz alltägliche Kompliment, und war wirklich witzig genug, es durch ein ähnliches auf der Stelle zu erwiedern: „Ich danke Ihnen recht ſehr, mein Herr,“ ſagte ſie, „daß Sie mir in dieſem Vorwande einen Mantel leihen, auch meine Eitelkeit zu bedecken. (lächelnd) Mein Kleid iſt heute neu, und ich mögte es eben ſo ungern von mir verbannen, wie Sie vielleicht ihre Schuhſchnälle.“

„O,“ erwiederte der Graf, „wenn Sie ſo an meiner Aufrichtigkeit zweifeln können, ſo muß ich Ihnen auch auf Koſten meiner Dankbarkeit Beweiſe geben. Sind ſie zum nächſten Engliſchen verſagt?

„Nein.“

„Nun ſo habe ich die Ehre, dieſen mit Ihnen ohne Schuhſchnallen zu tanzen. Baron ſey ſo gut, und laß mir gleich durch Friedrich Bänder beſorgen, aber ſchnell.“

Manſtein gieng; ehe noch die eben angefangenen Quadrillen zu Ende wären, war die Metamorphoſe geſchehen, und Karl ſtand

bald

bald mit seiner holden Unbekannten in der Colonne. Die Zeit, die der Vortänzer brauchte, um bis zu ihnen hinab zu tanzen, hatte Karl beschlossen, recht gut zu nutzen, aber er hätte recht schicklich mit Bürgern in seiner Königin von Golkonde sagen können:

Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen. —

so verlegen machten ihm die sanften Augen des Mädchens, die so lieblich durch die wächsernen Fenster der Maske blickten. Endlich aber fiel er doch, worauf er billig hätte fallen können, wenn er sich weniger in obengedachten Vergißmeinnichtsaugen bespiegelt hätte, und äußerte den bescheidenen Wunsch, zu wissen, wer sie sey?

„Für heute Aurora, wie sie sehen," sagte die Schöne ganz flüchtig, indem sie auf ihr Kleid und Kopfputz zeigte, und Karl glaubte, ihm sey ein Eimer kaltes Wasser über den Leib gegossen worden. Das Mädchen bemerkte schnell, daß sie ihren Tänzer beleidigt hatte,

hatte, und war klug genug, die Sache bald wieder ins Feine bringen zu können. „Es thut mir sehr leid," sagte sie, „Ihnen für dießmal unvermeidlicher Umstände wegen nicht mehr sagen zu dürfen, und um so leider, da ich mich dadurch des Rechts verlustig mache, Sie um Ihren Namen zu fragen; aber —"

„Kein Aber, schöne Aurora," — fiel der Graf sehr heiter ein, „denn ich besorge, wenn Sie länger sprächen, Sie mögten mich auch der Pflicht entbinden wollen, Ihnen meinen Namen ungefragt zu nennen. Ich heiße Graf von Zeddau."

„Von Zeddau?" rief das Mädchen mit einem schnellen Händedruck, „doch nicht aus Arnsdorf in B**schen?"

Graf. Derselbe. (nach einer Pause, in der das Mädchen immer verlegner zu werden schien) Ich schließe aus Ihrer Bekanntschaft mit meinem Namen, daß ich das Glück habe, gegenwärtig mit Ihnen Bewohner einer und derselben Stadt zu seyn; ich hoffe also, die schöne Aurora wird mir verzeihen, daß ich unter solchen Umständen die Hoffnung noch

nicht ganz aufgebe, Ihren wahren Namen zu erfahren, und —

„Chaine en fix, meine Gnädige!“ rief ein kleiner sperlingsbeiniger Offizier, faßte Auroren bey'm Arm, und schwenkte sie herum, daß ihr seine silbernen Achselbänder um die Ohren sausten. Als sie wieder fest auf ihren Füßen stand, hatte Karl nicht nur seinen ganzen Perioden aus seinem Gedächtniß, sondern auch aus seinem Herzen den Muth verlohren, ihn wieder anzufangen; denn Aurorens Verlegenheit mied sichtlich seine Anrede, und sein einziger Trost in diesem Leiden war ein sanfter Händedruck, der aber kaum gegeben war, als er auch schon abseiten der Geberin bereut zu werden schien.

Als der Tanz aus war, führte Karl seine Tänzerin nach einem Stuhle, in der catonischen Absicht, hier in einem Zwiesprache ihren Verstand zu prüfen; und wir müssen gestehen, daß, wenn Karl nicht sehr bald selbst, durch den Anblick des schönen Auges und hohen Busens zu allen ferneren Betrachtungen unfähig gemacht, sich einzig mit der Unmöglichkeit beruhiget hätte, in einem

so

ſo ſchönen Körper könne kein ſchlechter Geiſt hauſen, ich ſage, wir müſſen geſtehen, daß alsdann dieſe Probe nicht zu dem Vortheil des Mädchens ausgefallen ſeyn würde. Je mehr der Graf fragte, deſto verlegner antwortete ſie; je näher er ſich an ſie drängte, deſto hörbarer ſchlug ihr Herz in der vollen, wallenden Bruſt, und ihre Angſt ſchien ſich zu mehren mit Karls brennender Neugier und Ungeduld. Dringend bat er, ſich nur auf eine Minute zu demaskiren; dringend flehte er nur um eine Silbe ihres wahren Namens, und eben war er im Begriff, ſeine Forderungen bis auf den Anfangsbuchſtaben herabzuſtimmen, als ein ſehr ſchön gewachſener junger Menſch ſich dem Mädchen näherte, und ihr ſehr vertraut etwas in's Ohr ſagte. Mit dieſem Gehörten ſchien Aurora auf einmal ſich ſelbſt wiedergefunden zu haben. Sie drückte dem Grafen ſanft die Hand, ſtand auf, beurlaubte ſich mit einem Complimente über ſeine angenehme Unterhaltung, gab ihrem Begleiter den Arm und verſchwand. Karl ſtand wie im Traume, und würde vielleicht im Ernſt gezweifelt haben, ob er wache, wenn er ſich nicht gar zu lebhaft geärgert

hätte über den jungen Pinsel, der sie ihm entführte. War das ihr Bruder, ihr Liebhaber, ihr Bräutigam, ihr Mann? Das waren alles Fragen, die er gern beantwortet gehört hätte, wenn er nur gewußt hätte, an wen er sich hätte wenden sollen. Endlich fiel er auf den Offizier, der vorhin sein: Chaine en fix, meine Gnädige, gerufen hatte, und da er gerade an der Thür stand, so frug er ihn, wer wohl die rothe Dame sey, die so eben weggegangen?

„Je ne la connois pas," lispelte das Herrchen, mais mon chèr, aber, will ich sagen, „wie kommen Sie auf den Gedanken, daß ich sie kenne."

„Ich glaubte, weil Sie sie vorhin im Tanze meine Gnädige nannten."

„Ah c'est une autre chose," sehn Sie, mon ami, das thut man bloß, um nicht zu beleidigen, les Dames de qualité. Es ist besser, daß man auf dem bal en masque bisweilen schmeichle der roture, als daß man beleidige Damen von Stande.

„Il

„Il est vrai, Monsieur," sagte der Graf voller Aerger, „wenn's Ihnen nur die roture nicht auch übel nimmt, geschimpft zu werden," und somit gieng er seiner Wege. Voller Galle theils über den schönen Begleiter der Aurora, theils über den Herrn von Sperlingsbein, der sich es hatte einfallen lassen, seine Tänzerin wenigstens vorausgesetzlicher Weise mit unter dem häßlichen Worte roture zu begreifen, streifte er durch verschiedene Zimmer, und blieb endlich unwissend, warum, an einer Pharaobank stehen. Der junge Graf haßte das Spiel aus Grundsätzen, die er dem braven Schwarzbart und seinem redlichen Miller verdankte, wie die Sünde, aber in seinem Herzen wohnte doch damals noch zuviel warme Menschenliebe, als daß er darum auch die hätte hassen sollen, die sich von diesem unglücklichen Hange hinreissen ließen. Er hatte oft auf Rath seiner älteren Freunde an den Spieltischen gestanden, um sich dort zu üben in der Kunst, die häßlichsten Leidenschaften der Menschen auf ihren Gesichtern zu lesen, aber immer blutete sein Herz, wenn er sahe, wie man dort unter'm Scheine, sich standesmäßig zu un-

unterhalten, sich nicht nur unter seinen Stand, sondern sogar unter die Menschheit erniedrigte. Eben jetzt, als er so dastand, noch ehe er es selbst recht wußte, gerieth er auf den Einfall, sich durch eben diese Betrachtungen vielleicht zu zerstreuen, und sein Blick fiel zuerst gegenüber auf einen fein und interessant gebildeten jungen Menschen, der mit einer Kühnheit und Hitze spielte, die den Grafen in Erstaunen setzten. Just als er ihn zu beobachten anfieng, sah er ihn in vollem Feuer seine nach dem leeren Beutel zu urtheilen, wahrscheinlich letzten 10 Dukaten auf den Treffduben setzen, und die Miene der letzten ängstlichen Hoffnung, die so sehr mit dem glühenden Eigennutze seines im Glück sitzenden Nachbars, eines alten, grauhärigen Sünders contrastirte, hatte Interesse genug für unsren guten Karl, um auch ihn in bänglicher Erwartung auf die Hände des Banquiers sehen zu lassen. Er zog ab, und die 10 Dukaten giengen verlohren. Knirschend schob sie der Spieler hin, das Blatt unter die übrigen, zog ein andres, und setzte eine goldne Uhr. „Wie hoch?“ fragte der Banquier. „20 Dukaten,“ war die Antwort.

„Va,

„Va," versetzte jener, zog ab, und sie war verlohren. Der Mann war außer sich. Wie einer brennenden Thräne im Auge setzte er auch die zweyte, und Karin war, als sollte er ihn bey den Haaren vom Spieltische wegziehen. Mit jedem Blatte, das der Banquier abzog, schien der junge Mann sein Todesurtheil zu erwarten. Seine Zähne klapperten, die Augen schwammen, kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, und als endlich die unglückliche Coeur achte erschien, war er wie vernichtet; aber nur einen Augenblick. Voller Wuth und Verzweiflung sprang er auf, warf den Stuhl zurück, und rannte fort durch die angränzenden Zimmer. Bey diesem Anblick wurde Karls ganzes Mitleid rege, und verstärkte sich in eben dem Maaße, in dem sein Haß gegen den Buben vom Stande wuchs, der mit so kalter Unbarmherzigkeit seine unglücklichen Opfer plünderte. Er konnte sich es nicht versagen, dem Unglücklichen nachzueilen, um ihn wenigstens zu trösten, oder, was seine Eitelkeit ihn hoffen ließ, zu bessern. Er fand ihn sitzend in der Ecke eines abgelegenen Gemachs, und offen und unbekannt mit

der

der Welt, wie er war, gieng er sogleich auf ihn zu, und redete ihn an.

„Mein Herr," sagte er, „vergeben Sie mir die Zudringlichkeit meines Mitleids. Sie scheinen sehr mißmuthig zu seyn."

Der Fremde. Und das aus Gründen.

Graf. Das glaub' ich Ihnen. Sie spielten vorhin sehr unglücklich.

Der Fremde. Wie immer.

Graf. Wie immer? Mein Gott, und doch spielen — doch ich vergesse, daß ich nicht kam, um zu moralisiren, sondern um Ihnen, wo möglich, nützlich zu seyn. Kann ich Ihnen worin dienen?

Der Fremde wurde aufmerksam. „Mein Herr," sagte er, „Ihr ganzes Wesen überzeugt mich, daß Sie nicht kamen, eines Unglücklichen zu spotten, und schon Ihr gütiges Anerbieten giebt Ihnen das Recht, mir, wenn auch die bittersten Wahrheiten, über diesen Gegenstand zu sagen. O Gott, wenn Sie wüßten, wie oft ich selbst die Karten verflucht habe,

be, die mich so unglücklich machten; aber — kann ich anders?"

Der Graf erstaunte. Es war ihm unbegreiflich, wie ein Mensch von gesundem Kopf und gesunden Gliedern, der noch überdem gestand, immer unglücklich gespielt zu haben, fragen könne: Kann ich anders, als durch's Spiel Geld erwerben — und er war offenherzig genug, dieß zu äußern. Der Fremde entschuldigte sich mit seinen derangirten Umständen, konnte aber nicht leugnen, daß sie größtentheils durchs Spiel selbst derangirt waren, und brachte dadurch unsern Karl in eine Art von Wärme, die es ihm unmöglich machte, das zu verschweigen, was er sich längst von Argumenten wider das Spiel zusammengedacht hatte. Viel weitläuftiger, als wir es hier für gut finden, nach zu erzählen, demonstrirte er ihm, daß es keinen Fall bey'm Spiele gebe, der diesen schädlichen Zeitverderb erlaubt mache. „Wenn Sie frey ausgehen," sagte er, „so bestehlen Sie sich wenigstens um die Zeit; wenn Sie gewinnen, so rauben Sie in Gesellschaft des blinden Zufalls, mit dem sich eigentlich kein

sehender Mensch gern verbinden sollte, dem Verlierenden das, was er verliert; denn er giebt es doch wider seinen Willen; und wenn sie gar verlieren — "

Der Fremde unterbrach ihn hier mit der Frage: ob er denn bey'm Verlieren nicht allein der leidende Theil sey. Karl lachte.

„Haben Sie," erwiederte er, „haben Sie keine andern Pflichten, mein Herr, als die Pflichten gegen sich selbst? Setzen wir einmal, Sie hätten — oder vielleicht haben Sie wirklich — Frau und Kinder, wird es Ihnen Ruhe lassen, das wimmernde Bitten der Kleinen, und das stille thränenvolle Flehen der Mutter um Brod? Denken Sie nur an das Beyspiel, das ich Ihnen oben erzählte, an den Mann, der mitten im Spiel ausrief: Ach meine arme Frau und Kinder! Aber gesetzt auch, Sie hätten beydes nicht, selbst nicht einmal arme Verwandte, giebt es nicht Dürftige genug um Sie her, die ihr Geld nöthiger brauchen, als der Schurke, der Sie plündert? Halten Sie einmal die tückisch lächelnde Miene, mit der er Ihre Dukaten anschielt, ich bitte Sie, halten Sie sie

zu-

zusammen mit der Thräne des Dankes, die im Auge eines von Ihnen geretteten Armen blinkt, und sagen Sie mir, welches von beyden ihrem Herzen wohler thut? O, mein Herr und wären Sie, ihr Banquier, und seine Maitresse, ohne die solche Leute nicht leben können, ich sage, wären sie die einzigen Menschen auf der Welt und spielten um goldene Früchte des Herbstes, bey Gott, Sie verdienten nicht zu leben, wenn Sie ihren Ueberfluß nicht tausendmal lieber einem kranken, unvermögenden Thiere vorwürfen, als an den Schurken verspielten, damit er die Werkstatt seiner Sünde dadurch in baulichem Stande erhalten könne. Sehn Sie Freund, das ist meine Denkungsart, die nichts begieriger, als Ihre Einwendung erwartet."

In diesem Tone ohngefehr hatte der junge Graf eine Vorlesung gehalten, die niedergeschrieben vielleicht mehrere Bogen einnehmen würde; aber der aufgeforderte Fremde fand nicht für gut, auch nur ein Quartblatt voll Einwendungen zu machen, und that daran unstreitig weit klüger, als unser Held, der aus Liebe zur Wahrheit seinem Zuhörer

die

die peinlichſte Langeweile gemacht hatte. Ihm ſelbſt, dem jungen Eiferer, fiel es freylich nicht ein, daß man einem in's Waſſer gefallenen erſt dann mit Nutzen eine Vorleſung über die Vorſichtigkeit halten könne, nachdem man ihn herausgezogen hat, und daher kam es, daß er erſt jetzt auf den Einfall kam, den Fremden nach den eigentlichen Umſtänden ſeines Unglücks zu fragen. War der unglückliche Spieler vorher ſtumm geweſen, ſo war er nunmehro die Beredſamkeit ſelbſt, und durch ſie erfuhr der junge Graf in den herzangreifendeſten Ausdrücken, daß er, der Beſitzer dieſer Eloquenz, ein Göttinger Student ſey, der noch am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn das Unglück gehabt habe, in das unſelige Spiel verwickelt zu werden; daß er dadurch in eine kleine Summe von Schulden gerathen ſey, die er ſehr bald getilgt und das Spiel aufgegeben haben würde, wenn ihn nicht alle ſeine Freunde und Verwandte, die er um Vorſchuß dieſer Kleinigkeit gebeten habe, mit unerbittlicher Härte zurückgewieſen, und dadurch zu dem raſenden Entſchluſſe gebracht hätten, noch mehr zu borgen, und ſich entweder ganz zu retten,

oder

oder, wenn ihn auch hier das Glück verlaſſen wollte, ſich noch unglücklicher zu machen, als er ſchon vorher geweſen ſey. „Der unglückliche Ausgang meines Unternehmens iſt Ihnen bekannt,“ ſetzte er hinzu, „und nun mein Unglück nicht zu überſehen. O, Gott, mein Herr, warum hörte ich Sie nicht über das Hazartſpiel ſprechen, ehe ich die erſte Karte anrührte?“

Dieſes feine Kompliment, das Karls Eitelkeit ſo ſehr kützelte, war ſehr am rechten Orte, und brachte ſein Mitleid vollends ganz auf die Seite des Unglücklichen. „Armer Mann,“ ſagte er gerührt, „Sie haben zwar ihr Unglück ſelbſt verſchuldet, aber bey Gott, Sie dauern mich, und ich wünſche nichts mehr, als daß ihre Hülfe meine Kräfte nicht überſteige. Was brauchen Sie, um vor's erſte gerettet zu ſeyn?

Der Fremde. Wenn Sie mein offenherziges Geſtändniß verlangen, 200 Rthl. wenigſtens.

Graf. (nach einigem Nachdenken) Wiſſen Sie was, Freund, kommen Sie übermorgen zu mir, ich bin Student wie Sie, und lo-

ſire am Ende der langen Geißmarſtraße. Mein Name iſt Graf von Zeddau, Sie können nicht fehlen. Kommen Sie übermorgen, aber früh, hören Sie.

Der Fremde. Uebermorgen? Da muß ich erſt warten, ob man mich hier fortläßt. O, Herr Graf, meine unglückliche Hitze hat mich ſo ganz entblößt, daß ich —

„Gott im Himmel, über die Unvorſichtigkeit!“ rief der Graf. „Was ſind ſie ſchuldig?“

„Zwey Louisd'or höchſtens.“

„Hier ſind ſie; und ihr Name?“

„Von Spangenfeld.“

„Gut. Ich erwarte Sie übermorgen früh, und bis dahin leben Sie wohl.“ Mit dieſen Worten verließ ihn der Graf, tanzte mit dem frohen Bewußtſeyn einer guten Handlung noch einige Tänze, fuhr in ſeinen Gaſthof, und träumte, als ſchon die Sonne hoch am Himmel ſtand, noch immer — von der Aurora.

---

# Neunzehntes Kapitel.

## Welches zwar kürzer, aber auch noch trockner, als das vorige iſt.

Als noch am Abend deſſelbigen Tages unſre drey Karnevalsritter wieder wohlbehalten in Göttingen angekommen waren, ergriff der Graf die gute Gelegenheit, und erzählte bey'm Abendpfeifchen dem Herrn Willer ſeine Geſchichte mit dem unglücklichen Spieler, an deren Schluſſe er denn auch Wohlſtands halber ſeinen Hofmeiſter um die Erlaubniß bat, dieſem jungen Manne helfen zu dürfen. Willer hatte die ganze Erzählung über mit einer Miene da geſeſſen, auf der es ſehr deutlich zu erſehen war, daß ſie das nicht geringe Lüſtchen zum Lautauflachen verſtecken ſollte; als aber der Erzähler endlich gar mit der Bitte ſchloß, dem Spieler die 200 Rthl. ob-

ne Interessen vorschießen zu dürfen, da war es dem guten Manne unmöglich, ein nicht eben ganz höfliches Lachen zurück zu halten. „Warum lachen Sie?“ fragte der Graf ganz befremdet, und Willer fühlte allerdings die Unhöflichkeit seines Betragens; wußte sich aber schnell aus der Sache zu ziehen. „Ueber nichts,“ antwortete er, „als über die moralische Predigt, die Sie gehalten haben, und die ich mir, weil ich Ihren Eifer für die Wahrheit kenne, weit länger vorstellte, als Sie mir eingestehen. Mich wundert nur, wie der arme sorgenvolle Mensch, der nicht einmal wußte, wovon er im Gasthofe bezahlen sollte, Geduld genug haben konnte, Ihnen bis ans Ende zuzuhören.“

„O,“ sagte der Graf, „davor war mir nicht bange. Geduld mußte ihm die Wahrheit dessen machen, was ich vortrug.“

„Oder die Hoffnung auf ihr Geld, lieber Freund,“ erwiederte der Hofmeister. „Doch lassen wir das, und sprechen noch ein Wort über ihre Bitte um die Erlaubniß, dem Menschen helfen zu dürfen. Sie wissen, bester Graf, daß ich, vermöge unsers Vertrags,

weder ihr Zuchtmeiſter noch ihr Vormund bin, und alſo darein nichts zu reden, und“ ſetzte er lächelnd hinzu, „auch nicht einmal zu rathen habe, wenn ich meinen eignen Grundſätzen treu bleiben will: denn dieß iſt einer von den Fällen, in welchen Sie die Erfahrungen, die Sie etwa machen könnten, nicht mit der Haut, ſondern bloß mit Gelde bezahlen müſſen.“

Und hiermit war denn nun alſo dieſe Sache in Richtigkeit gebracht: denn daß am folgenden Morgen der Herr von Spangenfeld wirklich erſchien, ſein Geld in einer Aſſignation an Karls Schatzmeiſter, den Kaufmann Oberwald, gegen einen halbjährigen Wechſel in Empfang nahm, und von Karln die Einladung erhielt, ihn ſo oft er wolle, auch unangemeldet zu beſuchen, das ſind alles Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen. Als Spangenfeld eben weggegangen war, trat der Baron Ranſtein in's Zimmer. „Je zum Teufel, Zeddau,“ rief er, indem er eben im Begriff war, ſeinen großen Renomiſtenhut abzunehmen, „was wollte denn der Schuft, der Spangenfeld bey Dir?“

„Schuft?“ sagte der Graf. „Wirklich, Baron, Du sprichst heute sehr entscheidend, da Du einen Mann mit Schimpfnamen brandmarkest, den ich noch vor 5 Minuten Freund nannte. Warum ist er ein Schuft, Baron?“

„Weil er keine Kourage hat,“ antwortete der Baron ganz kalt, und zog seinen großen meerschaumenen Pfeifenkopf aus der Tasche.

Graf. Woher weißt Du das?

Baron. Weil ich ihn gefordert habe und er nicht gekommen ist. Mit Erlaubniß, Herr Willer. (er fuhr dem Hofmeister mit einem Stück Schwamm in die brennende Pfeife)

„Wenn 's weiter nichts ist,“ versetzte der Graf, „so ist mir's lieb um den Mann, daß er klug genug ist, einer Renomistenlumperey wegen sein Leben nicht auf's Spiel zu setzen.

Baron. Lumperey? Hör'mal Bruder, ich bitte Dich, sey gescheut. 's ist nicht 'ne Lumperey, wenn eins keine Kourage hat.

Graf.

Graf. (ihn lächelnd auf die Schulter klopfend) Und doch, guter Freund, doch, man kann ein ehrlicher Mann seyn, auch ohne diese mißverstandene Herzhaftigkeit zu besitzen.

Baron. (hitzig) Das ist nicht wahr, Graf, sollen mich Schock Millionen Teufel, das ist nicht wahr. Hör, Zeddau, das mußt Du wiederrufen, denn —

„Wiederrufen?“ fiel der Graf ein. „Nicht eher, bis Du mir die Unwahrheit meiner Behauptung bewiesen hast.“

„Beweisen,“ schrie der Baron, „alle Teufel, da hat sich was zu beweisen, wo's klar ist, wie der liebe Tag. Siehst Du, Bruder, wer ein gut Gewissen hat, der hat auch Kourage, und wer keine Kourage hat, der hat kein gut Gewissen, siehst Du, und wer kein gut Gewissen hat, der ist 'n Schuft. Kannst Du da was wieder einwenden? Nichts.“

„Doch, mein Herr Baron,“ fiel Herr Willer ein, „wenigstens etwas: denn selbst wenn Sie mich, der ich mich doch für einen

ehrlichen Mann halte, herausforderten, so erkenne ich Sie doch für einen viel zu guten Fechter, als daß ich diesen ungleichen Kampf —

„Ey was ungleich,“ schrie Ranstein, „Herr, so kommen Sie mir nicht. Ich habe ihn ja auch Pistolen vorgeschlagen, und, Donner und's Wetter, schießen wird der Tölpel doch wohl können?“

Der Graf und Willer lachten. „Sie können recht haben, Herr Baron,“ sagte der letztere endlich, „aber auch möglicherweise unrecht. Das zu untersuchen, würde uns zu weit führen. Aber erlauben Sie mir einmal ohne Beweis, bloß auf die Auctorität meiner Erfahrung hin zu behaupten! Man kann wirklich rechtschaffen seyn auch ohne den Muth, bey jeder Kleinigkeit sein Leben zu wagen. Wenn etwas wider die Ehrlichkeit des Herrn von Svanaenfeld spricht, so ist es weit eher das, daß er ein Spieler ist.“

Gewesen ist, dachte der Graf, und schlug sein Schnippchen in die Tasche; aber der Baron nahm das ernsthafter. „Hören Sie 'nmal, Herr,“ sagte er, „was verstehen Sie

unter

unter 'nen Spieler? So einen, der etwa 'n lumpigen Spezies zum Vergnügen auf 'ne Karte ſetzt, hä?

Willer. Wenn er's wirklich bloß zum Vergnügen thut, und thun kann, nein; aber wenn er aus Gewinnſucht ſpielt, ja.

Baron. Ja ſo, das laß ich gelten: ſonſt Herr, ſehn Sie, ſo zum Vergnügen ſetzen, ſehn Sie, das thue ich wohl ſelbſt zuweilen.

Willer. (lächelnd) Nun ſo will ich Ihnen rathen, es Ihrem Freunde Zeddau ja nicht ſehen zu laſſen. Er demonſtrirt Ihnen ſonſt auf der Stelle, daß Sie nicht frey ausgehen, ohne ſich um die Zeit, nicht verlieren, ohne die Armen und das ihnen ſchuldige Allmoſen, und nicht gewinnen können, ohne den verlierenden Theil um das was er verlor, zu beſtehlen.

„Zu beſtehlen?“ rief der Baron lachend. „Hör 'mal, Paſtor Zeddau, laß mich doch auch was kriegen, von ſo 'ner Predigt, hörſt Du, derweile wird meine Pfeife aus, und dann gehn wir in die Pandecten.“

Unſer

Unser Held ließ sich so etwas nicht zweymal gesagt seyn, und fieng an, das ganze Maskeradencollegium fast Wort für Wort zu wiederhohlen. Als er fertig war, saß der Baron in tiefem Nachdenken. „Bestehlen," murmelte er immer, „Zeter, bestehlen!" schüttelte mit dem Kopfe, und schien immer ernsthafter zu meditiren: endlich richtete er sich auf. „Du hast unrecht, Graf," rief er mit dem ächten Anstande eines Prälaten, und fuhr mit dem rechten Zeigefinger in seine Pfeife.

„Wie das?" fragte der Graf.

Baron. Du hast Unrecht, sag' ich Dir: ich will Dir's beweisen. Siehst Du, Bruder, wenn ich jetzt hier 'n Dukaten auf'n Tisch lege, und Du auch einen, und ich nehme zwey Schnitte Papier, eins lang und eins kurz, und spreche zu Dir: Hör, Bruder, komm, wir wollen loosen, wer das längste kriegt, soll das Geld haben — und ich kriege nun's längste, hab' ich Dich da bestohlen, hä?

Graf. Das nicht, aber —

Baron. Ey was aber hin, aber her. Sieh, Graf, ich kriege da freylich wohl das Geld ohne Deinen Willen, und wenn Du mich etwa haſt beſchuppen wollen, auch wohl ganz wider Deinen Willen, aber darum hab' ich Dir's doch nicht geſtohlen: denn —

Graf. Ja, aber, lieber Baron —

Baron. Halt's Maul, Bruder, ich hab's vorhin auch gehalten. Siehſt Du, wollt' ich ſagen, ich hab Dir drum 's Geld nicht geſtohlen: denn da ich Dir ſagte: Bruder, wir wollen 's auf's Loos ankommen laſſen, wem der Bettel ſoll, und Du ſagteſt: Ja, ſieh, da machten wir doch wohl 'nen Contract mit einander, und hör' wenn ich nun nehme, was nach dem Contract mein iſt, Mordelement, Graf, ſtehl' ich Dir denn das? Wie?

„Nein," ſagte der Graf, und wurde nachdenkend.

„Nun alſo," fuhr der Baron triumphirend fort, „ſiehſt Du, juſt ſo einen Contract machen die Spieler miteinander, aber, verſteh' mich, nur ſtillſchweigend. Wer gewinnt, trägt's heim, oder verſäuft's, und wer verliert, ey nun, warum ſpielt der Pinſel?

Haſt

Haſt Du da was wieder zu ſagen, Paſtor Zeddau, hä?

Graf. Eine Kleinigkeit noch. Sag mir doch, Baron, hältſt Du denn den Contract zweyer im phyſiſchen Sinne Betrunkenen für einen juriſtiſch gültigen Contract?

Baron. Nein.

Graf. Aber vielleicht den Contract zweyer moraliſch Betrunkenen für moraliſch recht?

Baron. Auch nicht; aber halt 'nmahl. Sieh, ich weis ſchon, wo das alles hinaus will; aber nimm mir's nicht übel, Bruder, die moraliſch Betrunkenen und das Zeug, das iſt metaphoriſcher Firlefanz; ſo gut wie vorhin Dein blinder Räuberzufall, dem ich, wie Du meynteſt, die Leiter hielt, damit er für mich ſtehle. Sieh, Bruder, wenn's nicht moraliſch erlaubt iſt, daß die moraliſch Betrunkenen 'nen gültigen Contract machen, ſo iſt's auch nicht erlaubt, daß die moraliſchen Eſel ſich moraliſch beſaufen; und daß nun einmal die Menſchen keine Engel ſind, ſieh das mach' 'nmal anders, wenn Du kannſt.

„Da verlangst Du freylich zu viel;“ sagte der Graf lächelnd, aber doch noch ein Wort, Bruder. Wenn Du dich zum Spieltisch setzest, ich meyne mit einer ansehnlichen Summe, nicht mit zwey Spezies, kannst Du da nicht auch verlieren?

Baron. O ja.

Graf. Und wenn Du nun verlierst, und Dich dadurch außer Stand setzest, deinen Nächsten zu dienen, ist das nicht unrecht?

Baron. Natürlich.

Graf. Ist's also nicht auch schon moralisch falsch, daß Du Dich nun überhaupt in die sichtliche Gefahr begiebst, unrecht an Deinem Nächsten zu handeln?

„Hm, Hm,“ brummte der Baron, „mit Deinem verdammten Gefrage: aber,“ fuhr er nach einer Pause fort, „Du hast recht, mein Seel, Du hast recht, nur, Mordelement, Pastor, warum hast Du denn das nicht schon lange gebracht. Sieh, da hättest Du Dir all den Schnickschnack erspart, der da so mir nichts dir nichts, Pharao, Quadrille, L'ombre und all' die Spiele über ei-

nen

nen Kamm ſcheeren wollte. Hätteſt Du nur nicht von ſtehlen geredet, das allemal nicht blos eine moraliſche, ſondern auch eine juriſtiſche Sünde iſt, ſieh, ſo wärs was anders geweſen. Hätteſt Du hübſch gleich 'nen Unterſchied gemacht, ob ich um hundert Thaler Pharao, oder um ſechs Pfennige Solo ſpiele, und hätteſt Du geſagt, daß alles Spielen zwar wohl, wenn kein poſitives Geſetz da iſt, juriſtiſch erlaubt, aber doch moraliſch falſch ſey, ey, da hätte ich längſt Amen geſagt; aber ſo — nun, 's iſt vorbey. Künftig ſey klüger, und mich, höre, mich laß bey meiner Weiſe. Siehſt Du, Herr Bruder," wenn ich heut' Abend 'nen Spezies ſetze, und ich gewinne ihn, ſo kriegt ihn morgen der zerſchoſſene Reuter auf der Brücke: verliere ich, ſo trinke ich 'nmal keinen Champanger zum Frühſtück, und der arme Krüppel kriegt doch ſeine 4 Groſchen, und dabey bleibts: dabey bleibts, Herr Bruder, und wenn du den blinden Räuberzuſall auf der Leiter, und mich unter der Leiter von Chodowiecki in Kupfer ſtechen lieſſeſt."

Und

Und mit dieſen Worten faßte er den Grafen, der ſich ſchon reiſefertig gemacht hatte, bey'm Arme, und verließ mit einem „Adieu, Herr Wiſler!“ das Zimmer. Auf der Treppe noch fragte er den Grafen: „A propos, wird denn der Monſieur Spangenfeld oft zu Dir kommen?“

„Allerdings,“ ſagte Zeddau, „und es thut mir leid, daß Du ihn nicht leiden kannſt; Du wirſt hier oft mit ihm zuſammentreffen.“

„Zuſammentreffen?“ lachte der Baron. O, davor hats gute Wege, wenn der Burſche nur erſt weiß, wenn ich da bin, ſo trift er gewiß nicht leicht mit mir zuſammen.

Und ſo giengs nun aus einem Diſputatorio über das Spiel in ein Collegium über das Spielwerk der Juriſten, über die Pandecten.

# Zwanzigstes Kapitel.

## Recenſion und Dichtergrimm.

### Ein Luſtſpiel.

Der Herr von Spangenfeld war, wie der Leſer wohl ſchon längſt aus der Geduld, womit er auf dem Balle den jungen Grafen anhörte, und beſonders aus dem wirklich feinem Compliment, das er dieſem am Ende der Unterredung machte, geſchloſſen haben wird, er war, ſage ich, ein Mann, der ſich ſehr darauf zu verſtehen ſchien, Menſchen, und beſonders junge Leute, richtig zu handhaben, und es war alſo kein Wunder, daß er ſich bey dem Jünglinge, der überdem ſeine Gedanken immer auf der Stirn, und ſein Herz auf der Zunge trug, bald beliebt zu machen wußte. Es dauerte nicht lange, ſo war kein Menſch in der Welt, gegen den Karl ſo gern

ſeinen

seiner Lieblingsneigung, dem moralisiren, nachgehangen hätte, als Spangenfeld; denn nirgends fand er so hartnäckigen Widerspruch, und doch so leichten Sieg, als bey diesem: und es brauchte eben so kurze Zeit, so erzählte unser Held niemanden lieber, und sprach mit niemanden lieber von seinem Vallabenheuer, als mit seinem neuen Freunde, denn niemand wußte so wie er, Karls Eitelkeit zu kützeln, und in so vielfältigen Formen die schmeichelhafte Meynung vorzutragen, daß die schöne Aurora gewiß niemand anders gewesen sey, als ein Mädchen, die sich ihrem vielleicht geringen Stande zum Trotz in unsren Jüngling verliebt habe. Diese bescheidene Meynung wußte der Herr von Spangenfeld immer so fein einzukleiden und so oft vorzubringen, daß Karl endlich selbst anfangen mußte, sie für wahr zu halten, und — ey nun, natürlicher Weise war unser junger Ritter viel zu galant, als daß er es nicht hätte für seine Schuldigkeit halten sollen, sich einzubilden, er liebe ebenfalls die in ihn verliebte schöne Verkünderin der aufgehenden Sonne. Als aber Karl mit seinem Herzen einmal so weit war, so war nun nichts na-

türs-

türlicher, als der Wunsch, die reizende Aurora aufzuspähen, und auf wen konnte seine Wahl in Rücksicht eines Commißionärs anders fallen, als auf den Vater seiner eingebildeten Liebe, den Herrn von Spangenfeld? Spangenfeld erhielt, nebst der ausführlichen Beschreibung des Mädchens den dringenden Auftrag, sie, und wär es am Ende der Welt, aufzusuchen, mußte Tag für Tag dem Grafen das Resultat seiner Bemühungen vorlegen, und fürwahr es bedurfte nur einer einzigen entfernten Hoffnung zur Entdeckung, so konnte er den Jüngling zu allem bewegen; so — wurde sein Wechsel prolongirt, und er, ohnerachtet dessen, daß des Barons Prophezeihung in Rücksicht des Zusammentreffens pünktlich eintraf, und Willer mehr als jemals behauptete, Karl sey um seine 200 Rthl. so gut als betrogen, dem jungen Grafen immer unentbehrlicher.

Diese Unentbehrlichkeit fühlte Karl vorzüglich stark, als Spangenfeld in den eintretenden Osterferien eine Reise nach Braunschweig unternahm, um dort, wie er vorgab, einen alten kränklichen Onkel zu besuchen,

bey dem ſich in gutem Andenken erhalten zu haben, in der Folge vielleicht nicht ohne Nutzen ſeyn könnte. Keines ſeiner gewöhnlichen Vergnügungen wollte ihm ſo recht behagen, ohne ſeinen Vertrauten; er zög ſich immer mehr und mehr in ſich ſelbſt zurück, lebte bloß in ſeinen eignen Ideen, weidete ſich an der Zauberwelt, die ihm ſeine Phantaſie auf dem lockern Grunde ſeiner bis jetzt nur noch im Kopfe wohnenden Liebe erbaute, fieng nach und nach an, alle die ſchönen Züge von Unſchuld, Tugend und Edelmuth aus Karolinens Betragen und Briefen, überzutragen auf das Subject ſeiner holden Unbekannten, und begieng endlich gar die Thorheit, ſeine künſtlichen Gefühle in glühendheiße Hundstagsverſe auszuſtrömen. Als Spangenfeld zurückkam, war beynahe das erſte, was Karl nach den warmen Empfangskomplimenten that, daß er ſeinem Freunde die Kinder ſeines Geiſtes vorführte. Sie waren an ihn, an Spangenfelden ſelbſt addreßirt, enthielten erſt eine heiße Schilderung der Empfindungen, die des Verfaſſers Bruſt durchglühten, verglichen dann, ohnerachtet des widerſprechenden Aeußeren den Begleiter, vorausſetzlich

Gu-

Gatten der schönen Aurora mit dem alten, eifersüchtigen Titon, beschwuren den Herrn von Spangenfeld, diese Aurora und wäre es in Titons Armen aufzusuchen, lieferten zu diesem Behuf ihre vollständige Beschreibung, und schlossen endlich mit dem brennenden aber wahrlich nur in Karls Versen, nicht in seinem schönen Herzen spukenden Wunsche, bey dieser Aurora die Rolle des Zephalus zu spielen. Spangenfeld war ein viel zu polirter Mann, als daß er nach Anhörung dieser Deklamation etwas anders hätte thun können, als das Gedicht vors erste wenigstens sehr artig zu finden, es noch einmal durchzulesen, sich recht herzlich zu freuen, daß es an ihn gerichtet sey, sich mit des Verfassers Erlaubniß auf der Stelle eine Abschrift zu nehmen, und mit diesem Schatze in der Tasche wohlgemuth daran zu gehen. Aber eben dieser Schatz wäre denn bey einem Haare, ohnerachtet der Mühe, mit der sich's, wie man sieht, der Herr von Spangenfeld angelegen seyn ließ, Karln lieb und unentbehrlich zu bleiben, die Klippe geworden, an der diese neue Freundschaft gescheitert wär, und der Vorfall, der eben diese Klippe aufwarf, ist wirklich

ſich theils zu ſpaßhaft, theils zu lehrreich für anzehende Dichter, als daß wir es ſollten über uns gewinnen können, ihn mit Stillſchweigen zu übergehen.

Es war an einem Nachmittage, an dem der junge Graf, wie oft geſchah, in Geſellſchaft des Baron von Ranſtein, ſein Pfeifchen rauchte, als Herr Willer, ganz wider ſeine ſonſtige Gewohnheit, im Schlafrocke zu ihnen in's Zimmer trat. In ſeiner Rechten trug er ein anſehnliches Stück zerknittertes Papier, ſeine Linke hielt trotz der darin befindlichen langen Kaminpfeife, zwey Zoll oberhalb des Unterleibes, ehrerbietig den Schlafpelz zuſammen, und auf ſeinem Geſichte herrſchte eine Miene, die jedermänniglich für jetzt zum Mitlächeln, und für die Folge zum Mitlachen einzuladen ſchien.

„Verzeihn Sie mir mein negligée, meine Herren," hub er an, und ſein Antlitz legte ſich noch mehr in lächelnde Falten, „ich komme, Ihnen eine Bemerkung mitzutheilen, die ich ſo eben machte auf eine Veranlaſſung, die Sie wohl ſchwerlich errathen mögten. Der Herr Graf hier klagt immer, daß man

in unſern Geſellſchaften zwar wohl Leibesnahrung genug, aber keine Geiſtesſpeiſe finde, und ſo eben bemerke ich, daß das Schickſal ſeine Klage gerecht gefunden, und dafür geſorgt hat, ihn für dieſen Mangel in ſeinem eignen Hauſe recht ſichtbar zu entſchädigen. Ich finde zu meiner größten Verwunderung jetzt Geiſtesnahrung an einem Orte, wo ich, mit ihrer Erlaubniß geſprochen, ſo eben beſchäftiget war, meine Leibesnothdurft wieder von mir zu geben, mit einem Worte, auf dem Abtritte."

„Auf dem Abtritte?" rief der Graf, „nun und wahrhaftig, Herr Willer, Ihre Miene ſagt uns, daß der Geiſtesunterhalt von ſehr angenehmen Geſchmack ſeyn muß. Worin beſteht er denn, wenn ich fragen darf?

„Ey welche Frage!" erwiederte der Hofmeiſter verwundert. „Sie erzählten ja ſelbſt vorhin den Abtritt mit dem Orakel zu Delphi und — als ob wohl aus und um ein rechtliches Orakel herum etwas anders gehört werden dürfte, als Verſe!"

„Verſe? Verſe auf dem Abtritte?" rieſen beyde, der Graf und der Baron zugleich,

gleich, „o beſter Herr Willer, die leſen Sie uns vor.

Willer nahm einen Stuhl. „Mit dem größten Vergnügen, meine Herrn," erwiederte er, „nur muß ich bedauern, was ich ſchon bedauerte, als ich dieſen Schatz fand, nähmlich, daß er nur Fragment iſt. Der Himmel weis, welche grauſame Hand dieſem vermuthlich erſtgebohrnen Kindlein ſeines Vaters den Kopf abgeriſſen und zu einem Behuf verbraucht hat, zu dem er wahrſcheinlich nicht beſtimmt war; aber es iſt nun einmal geſchehen, und dermalen von dem kleinen geiſtigen Adon nur noch die Füße vorhanden. Dieſe ſind, wenn mich nicht alles trügt, das Werk eines jungen Herrn, der ſich in die Gemahlin eines andern verliebt hatte, die — wahrſcheinlich Morgenröthe hieß: denn er nennt ſie, mythologiſchen Herkommens gemäß, Aurora, und ſpricht:

Kaum näherte ſein Mund ſich flüſternd ihrem Ohre,
Eo ſtand ſie auf. Ein ſanfter Druck der Hand,

Den bis in's innerſte mein volles Herz ent-
pfand,
Ein Blick — noch einer, und — verſchwun-
den war Aurore.

Hierauf aber, welches vermuthlich das Ende der Erzählung eines unterbrochenen tete à tete iſt, wendet ſich der begeiſterte Dichter an einen Freund, der, wie es ſcheint, ſein Vertrauter iſt. O Freund, fährt er fort,

O Freund, bey Allem, was Dir theuer,
Bey Deines Mädchens Kuß, bey Deiner Liebe
Glück
Beſchwör' ich Dich, beſteh das ſchöne Aben-
theuer,
Lauf, flieg, und bring die Holde mir zu-
rück.

Flieg hin, wohin Du willſt. Nach Oſtens Pur-
purraude
Zuerſt, dort findſt Du ſie — vielleicht in Ti-
tons Arm,
Und kalt von ſeinem Kuß; doch ſey's, ſie
werde warm
An dieſer Bruſt, die nie ſo, wie zu ihr, ent-
brannte.

Geh, Freund und bring ſie mir. Geh, fehlen
kannſt Du nicht,
Du müßteſt denn der Sonne Licht

Nehm

Vom Sternenflimmer nicht zu unterscheiden wissen.
Sieh überall Dich um, und wenn ein Mund zum Küssen
Geschaffen, wenn ein Wuchs von hoher Majestät,
Ein Auge blau und sanft, worinnen Amor steht
Mit aufgelegtem Pfeil, kurz wenn an Seel und Leib
Das schönste, allerschönste Weib
Dir aufstößt, diese bring zu mir. Du kannst nicht fehlen:
Denn, wo nur eine ist, da irrt man nie im wählen.

Sieh nur das Mädchen an. Wogt im Hew niederfallen
Auf ihres Kleides Rosenglut
Nicht ihrer Locken braune Wellenfluth,
Wie wenn von Zephyrs Hauch, des Meeres Wogen wallen?
Um ihren schönen Leib, schlingt sich die seidne Hülle,
Wie wenn im Orient, Aurorens Rosenflor
Der Venus Glanz verhüllt. Des schönen Busens Fülle
Schwillt aus dem Fesselbruch in stolzer Pracht hervor.
Selbst, wenn der neue Mond in seinem hellsten Schimmer
Durch Zweige von Orangen bricht,

Die

Die ihn nur ha'ſs verhäute, ſo iſt doch holder nimmer,
Iſt göttlicher der Anblick nicht.

O Freund, ſie iſt ſo ſchön, Freund, ich beſchwöre Dich,
Gieb, gieb Auroren mir, und gieb Auroren mich:
Denn ach, ich wünſche bald der Glücklichſte auf Erden,
Aurorens Zephalus — ich wünſch' es bald zu werden.

Nun meine Herren, was ſagen Sie zu dieſem Opuſculo, gefällt es Ihnen?

„Excellent Herr, excellent!“ rief der Baron, „bin ich des Teufels, Herr, wenn mir's nicht accurat vorkömmt, wie 'ne Flußrakete, die mitten im Waſſer Feuer ſpeyt. 's hat mich ordentlich beluſtigt, 's Ding.“

„Und begeiſtert, wie es ſcheint:“ fiel der Hofmeiſter ein, „denn Sie machten da eben einen Vergleich, der ſich nicht ſchämen dürfte, nicht etwa nur in dieſen Verſen, ſondern ſogar im Wieland*) zu ſtehen. Aber wie ſtehts

*) Gellert, ſollte es der Chronologie nach heißen, wenn man nicht ſchon anfienge, dieſen großen Mann zu vergeſſen.

ſtehts mit unſerm Grafen? den ſcheint unſre Lectüre entgeiſtert zu haben: nicht wahr Herr Graf?"

Karl ſaß wie auf Kohlen; denn der Leſer wird bereits ohne Schwierigkeit errathen haben, daß die verleſenen Verſe nichts anders waren, als Kinder ſeines eignen Geiſtes, die der unvorſichtige Spangenfeld zu dem unanſtändigſten Gebrauche von der Welt zerriſſen, und aus Zerſtreuung an einem eben ſo indecenten Orte hatte liegen laſſen. Hätten Ranſtein oder Willer nur die geringſte Ahndung von der eigentlichen Lage der Sache gehabt, ſo würde ihnen fürwahr nichts leichter geworden ſeyn, als die Beſtätigung ihrer Vermuthungen auf des jungen, an ſeiner Eitelkeit und an ſeiner Freundſchaft zugleich gekränkten Grafen Geſichte zu leſen; aber ſo kam er noch mit der ausgeſtandenen Angſt durch, und die Länge ſeines Gedichts hatte für ihn wenigſtens den Nutzen, daß er dadurch Zeit genug gewann, ſich zu ſammeln, und den heldenmüthigen Entſchluß zu faſſen, unter der Maſke, die ihm der Zufall vorgegeben hatte, fein

sein Werkchen selbst kritisiren hören zu wollen. „Stand doch Apelles auch hinter seinem Gemählde!“ dachte der junge Versifex, beschloß, so viel wie möglich, auf sich Acht zu haben, um sich nicht zu verrathen, und beantwortete diesem nach Willers obige Frage mit einem hingeworfenen: „Ich muß gestehen, daß mich diese Lectüre nicht sonderlich divertirt hat.“

„Das dacht' ich wohl;“ sagte der Hofmeister, „denn Sie sind ein Wasserscheu. Aber so gar gefährlich ist es denn doch nicht, lieber Graf; im Gegentheil getraue ich mir zu beweisen, daß der Verfasser dieses Fragments, vorausgesetzt, daß er selbst es zum Abtritte verdammt hat, jetzt einer der vollkommensten Dichter seyn muß.“

„Und wie beweisen Sie das?“ fragte der Graf sehr heiter.

Willer. Aeußerst leicht: denn wenn der Verfasser selbst dieses Gedicht zu dem Gebrauch bestimmte, den der Ort voraussetzt, wo ich es fand, so ist das ein Beweis, daß er die Fehler desselben erkannte; erkannte

er

er sie aber, so wird er keinen derselben wieder machen, und macht er keinen derselben wieder, so macht er in Zukunft gar keinen, weil er sie hier bereits alle, wenigstens von allen Arten aufgestellt hat.

Graf. (verwundert) Von allen Arten? Nein, das habe ich doch nicht gefunden, liebster Herr Willer. Darf ich Sie bitten, mir davon einen flüchtigen Beweis zu führen?

Willer. Sehr gern. Erlauben Sie mir das Blatt. Wir wollen, wenn es Ihnen gefällig ist, bey'm unrichtigsten anfangen, bey'm Metro und der Prosodie und Reimlehre. Sagen Sie mir, wie gefällt Ihnen vor'ſt erste das Metrum?

Graf. (lächelnd) Je nun, so gut wie jedes andre. Es ist frey und zwanglos —

Willer. Ganz recht. Aber eben darum, bester Herr Graf, mißfällt es mir. Wenn ich das Werk eines jungen Dichters, und das ist unser Verfasser gewiß, ich sage, wenn ich das Werk eines noch jungen Dichters, das,

das, vermöge der Natur der Sache, noch etwas sehr Unvollkommenes seyn muß, durchlesen soll, so sehe ich es immer lieber, es ist in regelmäßigen Strophen, als in solchen, wie Sie es nennen, zwanglosen Versen abgefaßt. Es ist wahr, der Zwang der Regelmäßigkeit wird vielleicht das Gedicht um manche Steifheit bereichern, die es, wenn der Autor seiner Sprache nur halbwege mächtig ist, im freyeren Versmaaße nicht gehabt haben würde; aber im Gegentheil wird es eben dadurch gewiß auch um manchen schlechten Gedanken ärmer, der — ohngeachtet ihn der Verfasser sehr schön fand, und das zwangvolle Metrum häßlich verwünschte, dennoch vielleicht eben seiner unpoetischen Weitschweifigkeit wegen nicht in das Versmaaß passen wollte. Ueberdem aber muß man bey den Werken junger Dichter stets nicht sowohl nach dem Vergnügen, das der Leser dabey findet, sondern nach dem Nutzen fragen, den der Dichter aus solch' einer Uebung schöpft, und dieser ist unendlich größer in diesem Falle, als in jenem. Das fesselfreye Metrum überläßt dem Dichter zu sehr sich selbst, und also keinem sichern Führer. Er ent-

entwöhnt sich, eine Auswahl seiner Gedanken und Worte zu treffen, wirft auf's Papier hin, was ihm nur schön scheint, und das wird ziemlich alles seyn, was ihm in der Stunde der Begeisterung einfällt, und macht dadurch seine Arbeit zu einer der Geistesgesundheit sehr nachtheiligen Entkräftung seiner ohnehin noch ungeübten, also kraftlosen Phantasie; aber bey'm regelmäßigen Versmaaße ist der Fall grade umgekehrt. Das zwingt den Dichter, viel von seinen Schätzen zurück zu behalten; zwingt ihn, die Früchte seines Geistes erst reifen zu lassen, ehe er sie bricht; und zwingt ihn, welches mehr als alles ist, die möglichen Wendungen seiner Sprache zu studieren, anstatt sie zu vernachläßigen. Dadurch gewinnt ein junger Dichter schon sehr viel für die Zukunft; aber gewönne er auch nichts, so gewinnt wenigstens der Leser; denn seine Gedichte werden, wenn er der Sprache nicht mächtig genug ist, größtentheils kürzer werden, und das ist ein Verdienst, welches jedes schlechte oder mittelmäßige Gedicht, das kurz ist, für einem längeren dieser Art voraushaben wird, so lange es noch Geschmack in der Welt giebt. Im übrigen aber —

„Mit Erlaubniß, daß ich Sie unterbreche," fiel der Graf ein, „noch ehe Sie diese Materie verlassen. Halten Sie es nicht auch für möglich, daß der Zwang manchen guten Gedanken ausschließt, da er doch nichts weiter, als ein blinder Zufall ist, der —

Willer. Schon gut. Aber ich glaube, daß das bey guten Dichtern, die die Sprache in der Gewalt haben, selten, oder nie der Fall ist. Was die schlechten anbetrift, so wäre es wohl denkbar, wenn sie ja gute Gedanken haben; aber daraus folgt, wie ich Ihnen gleich beweisen will, noch gar nichts wider das regelmäßige Versmaaß. Wenn Sie in eine Lotterie legen, wo 100 Nieten gegen einen Treffer stehen, was ist wahrscheinlicher, lieber Herr Graf, daß der Zufall, der die Hand des Zieherß regiert, für Sie eine Niete, oder daß er einen Gewinst ergreifen wird.

Graf. Ohnstreitig das erste: aber wie kömmt die Lotterie —

Willer. Nur Geduld, Sie sollen gleich sehen. Dieser Fall ist ganz der unsrige. Der Kopf des jungen Dichters, der natürlicher

ther Weise noch sehr leer seyn muß von Kenntnissen und Erfahrungen, wie sein Herz von gebildeten Gefühlen und seine Phantasie von schönen und richtigen Ideen, dieser Kopf, sage ich, ist der Glückstopf, in dem 100 Nieten gegen einen Treffer stehen; der Zwang des Metrums, lieber Graf, ist, wie sie selbst sagen, der Zufall; aber nicht etwa der Zufall, der die Gedanken aus dem Topfe zieht, wie der Zieher bey der Lotterie. Nein, so mißgünstig ist ein junger Dichter nicht, das zuzulassen. Er schüttet das ganze Gefäß, wie es ist, aus in die Fluth seiner Verse; der Zwang des Versmaaßes, unfähig den ganzen Strohm zu fassen, greift mit verbundenen Augen nach dem Gewühle reifer und unreifer Gedanken, und wirft ohne Wahl in den ausgeschütteten Topf zurück, was er nicht aufnehmen kann; aber wohl zu merken — er greift in ein Gewühl von Gedanken, wo hundert Nieten gegen einen Treffer stehen, und da ist es doch wohl bey jedem Griffe eben so wahrscheinlich, daß er eine Niete zurück wirft, als dort bey der Lotterie, daß der Zieher eine heraus zieht? Es ist wahr, es kann in beyden Fällen bisweilen das Gegentheil

theil eintreten; aber gewiß iſt der Fall, daß in einem Gedichte das Versmaaß mehr gute als ſchlechte Gedanken ausſchließt, eben ſo ſelten, als der, daß unter einer mäßigen Anzahl hintereinander gezogener Lotterieloose mehr Treffer als Nieten ſich befinden, und alſo bleibt der Nutzen des regelmäßigen Versbaues doch immer entſchieden.

Graf. Wenn nämlich Ihr Gleichniß eben ſo wahr iſt, als ſchön; aber das zugegeben, lieber Herr Willer, ſo müſſen Sie es doch unſerm Verfaſſer zufolge Ihrer eignen Grundſätze noch Dank wiſſen, daß er wenigſtens gereimt hat, weil ſonſt — ſonſt —

Willer. Weil ſonſt das Gedicht noch länger, und folglich noch ſchlechter geworden ſeyn würde, wollen Sie ſagen? Da haben Sie recht, und ich danke ihm das aus vollem Herzen; obwohl er ſich auch darin manche Freyheit erlaubt hat, die ſich kein guter, das heißt, klaßiſcher Dichter, geſtattet. So reimt er zum Beyſpiel, theuer auf Abentheuer, welches gar nicht, und nach Oſtens Purpurrande auf entbrannte, welches ſo unrichtig gereimt iſt, daß es jeder, der das D und t unter-

ter-

terſcheiden kann, das heißt, ſelbſt jeder niederſächſiſche Schuſter oder Schneider einſieht.

„Wirklich?“ ſagte der Graf, und biß ſich auf die Lippen; denn unter uns geſagt, auf ſeinen wohllautenden Reim thut er ſich am meiſten zu Gute. „Aber,“ fuhr er fort, „Sie wollten mir ja Fehler aller Art zeigen; finden Sie dieſe Gedanken, und das ganze Innere des Gedichts auch ſo ſchlecht, als ſein Aeußeres?

Willer. So ſchlecht nicht; aber — noch ſchlechter. Es iſt, wie der Herr Baron ſehr richtig ſagte, eine Flußrakete, die mitten im Waſſer Funken ſprudelt, und die das Auge zwar durch komiſchen Contraſt beluſtigt, aber durch keine zuſammenhängende Schönheit entzückt. Sehn Sie nur einmal, ich bitte Sie, die wirklich warme und nicht unglückliche Schilderung an, von den Worten: Sieh überall Dich um — bis: dieſe bring zu mir, und halten Sie ſie zuſammen mit der erbärmlichen Wäßrigkeit der gleich drauf folgenden Sentenz: Du kannſt nicht fehlen; denn wo nur eine iſt, da irrt

man

man nie im wählen. Oder, um den Kontrast noch auffallender zu sehen, so stellen sie diese Schilderung und besonders die Idee des Auges, worinnen Amor steht mit aufgelegtem Pfeil, stellen Sie sie, sag ich einmal neben den in ihr selbst befindlichen Vers: Das schönste, allerschönste Weib — und sagen Sie mir, was Sie empfinden? Ist das nicht der matteste, allermatteste Vers von der Welt? Aber, sehn Sie, das sind nur Fehler im Ganzen; es giebt auch einzelne, und um so auffallendere Unrichtigkeiten in Menge. Zum Beyspiel nur das einzige, die Rosenglut. Sagen Sie mir, welcher vernünftige Mann wird, außer wenn er es zum Spaß auf Wellenfluth reimen, und nichts dabey zu denken sich gefallen lassen will, der Rose, dem schönen sanften Bilde der unschuldigen Freude, eine Glut zuschreiben? Zwar Sie könnten mir die Mythologie und die Schilderung der rosigten Aurora, die doch sehr glühend ist, einwenden; denn die Mythologie mag es mir vergeben, wenn ich mich ein wenig gegen ihr ungerechtes Herkommen, so alt es ist, auflehne. Jedem Unmündigen, der mir mit diesem ehr-

erach-

erachtet seines Alterthums sehr widernatürlichen Bilde angestochen kömmt, bloß weil es — eine Antiquität ist, lache ich recht von ganzem Herzen aus; aber jedem guten Dichter erzeige ich, es sey nun mit oder wider seinen Willen, im Herzen die Hochachtung, bey seiner rosenfingrigen Aurora nicht die feurige Morgenröthe, sondern Auroren, die Erweckerin der schlafenden Natur, und also die Wiederbringerin entschlummerter Freuden zu denken, und dabey denke ich, kann weder ich noch er verlieren. Was aber mich selbst anlangt so würde ich im vorkommenden Falle und sobald von Aurorens Farbe, nicht von ihrer Wirkung die Rede wäre, ohnerachtet des alten Gebrauchs allemal lieber von Aurorens Purpurmantel, als von ihrem Rosenflore sprechen, der hier noch überdem ganz am unrechten Orte steht. Man kann wohl sagen, obwohl selbst das lieber im gemeinen Leben, als in der Poesie, man kann sagen, meyne ich: Das Mädchen ist schön, wie die aufgehende Sonne, weil die aufgehende Sonne sehr schön ist; aber wenn es darauf ankömmt, wie hier, die Schönheit eines Gegenstandes nicht nur zu erwähnen, sondern zu

schildern, dem Leser in die Phantasie zu mahlen, und also kein blendendes, sondern ein erleuchtendes Licht über das Bild zu verbreiten, dann' thut eine Mahlerey, wie diese, gar keine Wirkung. Ja, wenn man allenfalls bey der Venus, die im Orient Aurorens Rosenflor verhüllt, an die Liebesgöttin der Griechen in allen ihren reizenden Formen denken könnte, da mögte es wohl angehen; aber so denkt man ja bloß an einen flimmernden Stern im Morgenroth, und fürwahr, wenn die seidne Rosenhülle eines Mädchens schönen Leib nicht lieblicher umschließt, als die ausgebreiteten röthlichen Strahlen der Morgensonne den zackigten Morgenstern, so muß der Anblick eben nicht so gar sonderlich anziehend seyn. Doch wozu die Geisel dieser Satyre, da der Verfasser sie nicht fühlt, und sie ihn also nicht bessert. Gehen wir lieber zu andern Fehlern über, die —

Graf. Zu noch mehreren? Ich fürchte, Freund, das führt uns zu weit; doch wenn sie wichtig sind —

Willer. Nein, das sind sie nicht; die wichtigsten haben wir, einen einzigen ausge-

nommen, paßirt; aber dieſen einzigen kann ich Ihnen auch ſchlechterdings nicht verſchweigen. Es iſt der Wunſch am Schluſſe, Aurorens Zephalus zu werden. Ich muß geſtehen, dieſer Wunſch fiel mir gleich Anfangs auf, und macht dem Verfaſſer auf keinen Fall Ehre, weil er entweder ſein Herz herabſetzt, oder —

„Sein Herz?“ rief Karl mit einem ſonderbaren Gemiſch von Verlegenheit und Zorn. „In der That, Herr Willer, Sie gehen hinter dem Rücken deſſelben ſehr hart mit einem Manne um, den Sie nicht kennen, und — “

„Seyn Sie ruhig, lieber, edler Jüngling,“ fiel Herr Willer ins Wort, und klopfte dem Grafen lächelnd auf die Schulter, „ereifern Sie ſich nicht um nichts; Sie haben mich nur nicht ausreden laſſen. Ich habe den vielleicht guten Verfaſſer nicht läſtern wollen hinter dem Rücken, ſondern ich wollte nur ſoviel ſagen — und das iſt klar, wie der liebe Tag, ich wollte ſagen, daß es hier nur zwey Möglichkeiten giebt: entweder der Dichter begehrt Auroren aus Wolluſt, und dann macht ihm und ſeinem Herzen je-

ner Wunsch Schande; oder er glaubt sie wirklich zu lieben, und dann spricht der Wunsch wider die Wahrheit seiner Gefühle. Wenn man wirklich liebt, so wird man selbst nicht in Versen, ja sogar kaum im Traume wollüstige Gedanken haben; wohl aber kann man das, wenn man sich bloß einbildet zu lieben; denn dann pflegt die Phantasie meistentheils bey jeder Schilderung, die sie entwirft, ihre Farben nicht von den zärtlichen Empfindungen des Herzens, die nicht da sind, sondern von der gröberen Sinnlichkeit zu borgen, und dieß kann bey unserm Autor eben so gut der Fall seyn, als jenes; denn das ganze Gedicht scheint, Sinnlichkeit für Empfindung verkaufen zu wollen. Doch, bester Herr Graf, ich glaube, es ist weder meiner noch Ihrer würdig, daß wir uns in die Gefahr setzen, einer Kleinigkeit wegen, wie diese Verse sind, in Wärme zu kommen. Wenn's Ihnen gefällig ist, so brechen wir lieber das ganze Gespräch ab."

„Ja,

„Ja, das dächte ich auch!“ rief der Baron, und klopfte seine Pfeife aus. „Ihr habt all genug disputirt. 's hört sich Ihnen zwar recht gut zu, lieber Herr Willer, aber sollen mich gleich neunundneunzig Schock Teufel, Herr, wenn der Wisch, ich mag nicht gern sagen, was für ein Wisch, nur den zehnten Theil des Athems werth ist, den Sie daran verschwendet haben. Wenn der Herr Versifex künftig nichts bessers gebähren will, als solchen Plunder, so mag er's bleiben lassen, oder wenigstens sein Zeug's auf andre Abtritte, als auf unsern tragen, nicht wahr? Nun, und damit Punktum.“

Ein

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### In welchem, so kurz es ist, ein Orakel und ein Geldsack vorkömmt.

Das war ein hartes Resultat, das der gerade Baron aus Willers Demonstrationen zog, und fürwahr, daß es hart war, kann niemand tiefer fühlen, als unser Karl es fühlte, wenn ich noch etwa denjenigen meiner Leser ausnehme, der selbst einmal das Unglück hatte, von der Litteraturzeitung zu Jena nach seinen Verdiensten, und also nicht zum Besten recensirt zu werden. Das erste, was er that, als er allein war, war, daß er sein Gedicht vornahm, und aufmerksam durchlas, um Stoff zu finden, seine eignen Zweifel an dessen Güte zu tilgen; aber je länger und aufmerksamer er las, desto sicherer fand er zu seinem grimmigsten Aerger, daß Willer hart, aber

wahr

wahr geſprochen hatte, und unentſchloſſen, gegen wen er ſeine Wuth kehren ſollte, war er bald im Begriff, zum Herrn von Spangenfeld zu laufen, bald ſeine eignen Geiſteskinder dem Vulkan zu opfern. „Waren meine Verſe wirklich ſchlecht,“ ſagte er zu ſich ſelbſt. „ſo war Spangenfeld ein Heuchler, daß er ſie abſchrieb, und waren ſie gut, oder hielt er ſie nur dafür, warum warf er ſie denn auf den Abtritt?“ Und mit dieſen und ähnlichen Räſonnements ſchlug ſich der Graf den ganzen übrigen Nachmittag, den Abend und ſelbſt einen guten Theil der Nacht herum, und wahrſcheinlich würde er auch die andre Hälfte derſelben eben ſo unzweckmäßig zugebracht haben, wenn die Noth ihn nicht gezwungen hätte, eben den unglücklichen Ort zu beſuchen, den Willer zu einer ſo fatalen Stunde betreten hatte. Nicht ohne Furcht vor der Kränkung, hier auch die erſte Hälfte ſeines Gedichtes zu finden, öfnete er die kleine rothbemahlte Thür; aber ſiehe da, es war zu ſeinem Beſten: denn hier auf eben dem heiligen Sitze, auf dem Willer zum erſtenmal ſeine Verſe belacht hatte, kamen ihm, gleich der Pythie auf ihrem Dreyfuß, Eingebun-

lungen von unten. Erleichtert an Magen wie an Herzen stand er auf, verriegelte sein Zimmer, und gieng mit der sicheren Hoffnung, den Herrn von Spangenfeld für seine, es sey nun Heucheley oder Unvorsichtigkeit, empfindlich zu strafen, zu Bette. Als er am folgenden Morgen aufstand, war sein erstes Geschäft, daß er das Fragment seines Werkleins von Spangenfelds Hand geschrieben, aus seinem Pulte hervorsuchte, und ausgebreitet vor seinen Ort legte. Hierauf trat er an's Fenster, und erwartete Spangenfelds Ankunft, an dessen Verlegenheit er sich gar köstlich zu weiden gedachte. Noch ehe es 8 Uhr geschlagen hatte, kam dieser wirklich die Straße herauf, und alsobald setzte sich der Graf, mit der Pfeife in der Hand, gravitätisch an sein Pult. Spangenfeld klopfte an, und trat herein. „Guten Morgen!“ sagte er, und bot Karln die Hand. Der Graf reichte ihm seine rechte, legte seine linke zusammt der Pfeife auf das Blatt, und sah seinen Freund mit einem kalten: „Ich danke,“ in's Auge. Das Manövre der Linken fiel Spangenfelden auf. Er sah hin und stutzte; aber nur einen Augenblick. „Verzeihn Sie

mir,

mir, lieber Zeddau," hub er an, „daß ich Ihnen heute früher als sonst beschwerlich falle. Mich treibt heute eine ganz besondre Angelegenheit zu Ihnen."

„Und welche?" fragte der Graf.

Spangenfeld. Eigentlich meine eigne Unvorsichtigkeit. Ich habe gestern das malheur gehabt, durch einen, der Himmel weis welchen Zufall, ihr Gedicht an mich, das mir so viel Freude machte, und das ich, um es auf meinem Morgenspaziergange noch einmal zu lesen, bey mir trug, zu verlieren, und komme nun, Sie um eine neue Abschrift davon zu bitten. Darf ich sie mir nehmen?

Der Graf war überrascht. Er konnte es sich zwar nicht sogleich denken, wie man auf der einen Seite so unvorsichtig seyn, und sein Gedicht verlieren, oder im Fall des Gegentheils, das heißt, im Fall eines bösen Gewissens so unverschämt seyn, und eine zweyte Abschrift verlangen könne; aber das: Darf ich mir sie nehmen? war denn doch zu präcis gefragt, als daß er es nicht hätte für nöthig halten sollen, mit einem eben so präcisen:

sen: „Nein!“ darauf zu antworten. „Sie haben dieß Blatt,“ setzte er etwas bitter hinzu, „an einem Orte zurückgelassen, wo Sie es nicht hätten verlieren sollen, auf dem Abtritte.“

„Auf dem Abtritte?“ fragte Spangenfeld. „Nun das ist ein Beweis, daß der, der es fand und dahin trug, seinen Werth gar nicht kannte.

Graf. Und doch, Herr von Spangenfeld. Es fand es ein Mann, der dessen Werth nicht nur kannte, sondern ihn auf der Goldwage abzuwägen wußte, und mir dessen Richtigkeit so deutlich dargethan hat, als alle ihr Lob nicht können wird. Uebrigens aber — auf eine zweyte Abschrift haben Sie die Güte zu resigniren. Ich mag mich nicht noch einmal der Gefahr aussetzen, mein Gedicht, wenn Sie es wieder verlören, so hart und doch so wahr recensiren zu hören, als bereits durch Ihre gütige Fürsorge geschehen ist.

„Sie sind heute sehr verstimmt,“ sagte Spangenfeld, der nun wohl merkte, daß gekränk-

kränkte Eitelkeit ſchwer zu verſöhnen ſey. „aber darf ich mir wenigſtens dieſen Ueberreſt — “

„Auch nicht!“ fiel der Graf ein, „den will ich zum Andenken Ihrer Aufmerkſamkeit gegen mich aufheben,“ ſchob das Blatt unter ſeine Papiere, und fieng an, von andern, aber ſehr gleichgültigen Dingen zu ſprechen. Natürlicher Weiſe fiel die Unterhaltung ſehr kalt aus, und Spangenfeld konnte ſich's nicht leugnen, daß er durch ſeine Unachtſamkeit, denn weiter war es in der That nichts — einen ſehr dummen Streich gemacht habe, der zwar für Karln den Nutzen hatte, daß er ihn beſcheidner von ſich denken lehrte, aber für Spangenfelden gar bald den Schaden zeigte, daß er, aller aufgewendeten Mühe und ſeinen Schmeicheleyen ohngeachtet, Karln nicht wieder auf den alten Ton der Vertraulichkeit ſtimmen konnte. Wohl ſechs Wochen hintereinander verſuchte er alles, was er wußte, und erſchöpfte ſeine ganze Kunſt; aber vergebens. Karl blieb kalt, wurde bisweilen anzüglich, und begieng gar einmal in der Hitze, die er ſeines gegenwär-

wärtigen Hofmeisters wegen in sich verschliessen mußte, die Sottise gegen seinen eignen edlen Charakter, Spangenfelden, obwohl nur ganz von weitem und gar nicht im mahnenden Tone, an die vorgeschossenen 200 Rthlr., die er, laut des Wechsels noch gar nicht fordern konnte, zu erinnern. Dieß bestimmte den Herrn von Spangenfeld vollends ganz zu einem Schritte, den er wahrscheinlich bloß auf den äußersten Nothfall aufgehoben hatte, und schon den dritten Tag drauf erhielt Karl in einer Gesellschaft durch einen von Spangenfelds Freunden die Nachricht, daß dieser sehr schnell habe nach Braunschweig reisen müssen, um die Erbschaft seines schon vor 5 Wochen entschlafenen Onkels in Empfang zu nehmen. Der Graf, den Spangenfeld schon längst auf die Nachricht dieses Todesfalls vorbereitet hatte, fand keinen Grund, an der Wahrheit der Sache zu zweifeln, und er wurde vollends ganz davon überzeugt, als 8 Tage später der Herr von Spangenfeld wirklich in eigner Person, und in Gesellschaft eines ganz artigen Päkchen mit Geld in sein Studierzimmer trat. „Vergeben Sie mir, lieber Zeddau," sagte er, nachdem er ihn um-

armt und geküßt hatte, „daß ich Ihnen wegen der nothwendigen Schnelligkeit meiner Reise nicht selbst habe die plötzliche Aenderung meiner Umstände melden können. Ich komme so eben von einer sehr glücklichen Expedition zurück, die ich mit um so mehrerem Rechte glücklich nenne, weil sie mich in den Stand setzt, die Summe Ihnen abzuzahlen, die Sie mir in meiner ehemaligen Verlegenheit so großmüthig und uneigennützig vorgeschossen haben.“

Während dieser Rede, die außerdem, was wir hier niedergeschrieben haben, noch eine kurze Reisebeschreibung und eine compendiöse Erzählung von des Onkels Tode, Testamente und Erbschaftsstreitigkeiten enthielt und von Karln mit manchem unaufmerksamen „So?“ und „Wirklich?“ unterbrochen wurde, band er seinen ledernen Beutel auf, und zählte in schönen, blanken Speciesthalern die 200 Rthlr. auf den Tisch.

„Wollen Sie die Gnade haben nachzusehen?“ sagte er, als er fertig war, und schob das leere Säckchen in die Tasche; aber der

Graf

Graf ſtrich lächelnd das Geld zuſammen, und ergriff ihn bey der Hand. „Sie ſind ein ehrlicher Mann, Spangenfeld,“ fieng er nach einer Pauſe mit vieler Wärme an, „und daß Sie das ſind, iſt mir erſt um Ihrent-dann aber auch um meinetwillen lieb, denn (lächelnd) außer Ihrer Ehrlichkeit hatte ich kein Document für meine Forderung.“ Mit dieſen Worten öfnete er ſein Souvenir und überreichte Spangenfelden ſeinen Wechſel zur Hälfte verbrannt. Natürlicherweiſe machte der Herr von Spangenfeld gewaltig große Augen, ſah bald den verbrannten Wechſel — bald den Grafen an, und äußerte endlich, daß er weder wiſſe, womit er dieß unbegränzte Zutrauen in ſeine Redlichkeit verdient habe, noch womit er es vergelten ſolle.

„Die Mühe der Vergeltung,“ ſagte der Graf lächelnd, „will ich Ihnen erſparen. Es war nicht Folge eines Zutrauens zu Ihnen, den ich damals noch gar nicht kannte, ſondern Folge meiner Begriffe von Ehre. Nach dieſen war es mir ſchlechterdings unmöglich, der wahre Gläubiger eines Mannes zu werden, der ſelbſt geſtand, daß er noch

keine

keine ſichern Ausſichten zur Bezahlung hatte: und um dieſe mit meiner Pflicht, Ihnen zu helfen, zu vereinigen, verbrannte ich Ihren erſten Wechſel wie den zweyten. Ihnen aber verſchwieg ich es, weil ich, waren Sie ein ehrlicher Mann, Ihre Delikateſſe ſchonen, und waren Sie das nicht, es Ihnen wenigſtens nicht allzuleicht machen wollte, mich zu betrügen. Sie ſehen alſo, lieber Spangenfeld, daß ich gar kein Verdienſt, auch nicht einmal das eines Riſiko bey der Sache habe. Ein ehrlicher Mann, wie Sie ſind, das wußte ich recht gut, mußte mich auch ohne Wechſel bezahlen, und ein Schurke, wie Sie nicht ſind, konnte mich ja nur um das, was ihm ſchon geſchenkt war, beſtehlen, und alſo ſeinem Gewiſſen, aber mir nicht ſchaden. „Jetzt, da Sie in den Umſtänden ſind, mich bezahlen zu können, würde ich Sie beleidigen, wenn ich das Geld nicht annehmen wollte, und alſo —“

„Ja gewiß, das würden Sie,“ fiel ihm Spangenfeld in's Wort, ließ noch einige gewählte Lobſprüche auf Karls feine Denkungsart mit einfließen, und empfahl ſich; aber

Karl

Karl lief Sporenſtreichs mit den blinkenden Beweiſen von Spangenfelds Redlichkeit zum Herrn Willer, hielt ſie ihm triumphirend unter die Naſe, und hätte ſie dem Baron, der ihm mit einem kalten: „Wer weiß, wen der Schuft ſonſt wo drum geprellt hat — “ ſeinen Sieg ſchmälern wollte, beynahe für Wuth an den Kopf geworfen. Von dieſer Zeit an waren der Graf und Spangenfeld wieder ein Herz und eine Seele; nicht etwa, weil der Graf, der warlich ganz uneigennützig dachte, jetzt ſicher vor Verluſt war; ſondern weil er nun den Satz: Spangenfeld iſt ehrlich, nicht ſich, denn er war längſt davon überzeugt, ſondern ſeinem ſkoptiſchen Willer demonſtriren konnte, und, welches noch weit mehr ſagen will, weil er nun in Spangenfelden den Mann zu lieben anfieng, der ihm zum erſtenmale Gelegenheit gegeben hatte, mit ſeiner ſo lange ungenützten delikaten Denkungsart zu paradiren. Spangenfeld war wieder täglich bey ihm, er moraliſirte dieſem wieder vor, wie ehedem, und ſprach auch wieder mit ihm von der Aurora, welches er ſeit der Abtrittsgeſchichte nicht gethan hatte. Als endlich beyde dieſes Thema

überdrüßig waren, ließ ſich Karl ſogar aus langer Weile von Spangenfelden Braunſchweig beſchreiben, und dieſer ſchilderte es vermuthlich auch aus langer Weile ſo reizend, daß der Graf ein großes Lüſtchen bekam, es in den nahen Ferien ſelbſt zu beſehen. Er lud, wie natürlich, den Herrn von Spangenfeld dringend darzu ein; aber dieſer lehnte es unter mancherley Vorwande ſehr ernſtlich ab, und Karl entſchloß ſich endlich, da auch Willer Gründe fand, zu Hauſe zu bleiben, mit dem Baron Rauſtein allein hinzureiſen. Auf dieſer Reiſe aber begegnete ihm ein ritterliches Ebenteuer, welches wir zwar unſern Leſern gar nicht vorenthalten wollen, welches aber doch zu lang und zu intereſſant iſt, als daß wir ihm nicht ein ganz neues Kapitel pflichtſchuldigſt widmen ſollten.

# Zwey und zwanzigstes Kapitel.

## Das Mädchen am Fluſſe.

### Wieder eine Alltagsgeſchichte.

Wenn es uns irgend möglich geweſen wäre, das, was wir erzählen wollen und laut gegebenen Verſprechens auch müſſen, ohne die Nachricht zu erzählen, die wir dem Leſer ſo eben gegeben haben, ſo wurde es uns in der That ſehr gereuen, etwas von der Braunſchweiger Reiſe erwähnt zu haben; denn demzufolge iſt der Leſer nun allerdings berechtiget, eine etwas vollſtändige Beſchreibung einer Reiſe zu fordern, die von ſolchen launigten und ſcharfdenkenden Reiſenden, wie die unſrigen, gemacht, gewiß eine ziemliche Portion von Intereſſe haben würde. Indeſſen, da jeder meiner Leſer, der ſelbſt in Braunſchweig geweſen iſt, wiſſen wird, was in und

um

um dieſe groſſe Handelsſtadt Merkwürdiges zu ſehen iſt, und da jeder andere eben das in Geographien, Reiſebeſchreibungen und empfindſamen Wanderungen leicht wird finden können, ſo hoffen wir, dießmal noch hinter unſrer Pflicht wegzuſchleichen, und zu einer Erzählung zu gelangen, in deren Strome vermuthlich niemand ſo neugierig ſeyn wird, uns durch Fragen nach der Schwere der Braunſchweiger Kirchthurmsknöpfe und dergleichen zu unterbrechen. Dieß müſſen wir indeſſen doch noch ſagen, daß Karl, der ſich hatte 3 Wochen dort aufhalten wollen, ſchon in den erſten 8 Tagen alles Sehenswerthe geſehen hatte, und alſo ſchon in der zweyten Woche ſeines Daſeyns anfieng, beym Auf- und Niederrachen der langen Straßen die Schritte zu zählen; denn ſagten wir das nicht, ſo würde ſich's der Leſer ſchwerlich erklären können, wie er auf einmal zu der Ehre käme, unſern Helden Abends um 10 Uhr ohne den Baron, der auf dem Koffeehauſe ſaß, auf einem ſentimentaliſchen Spaziergange am ſchlängelnden Ufer der Ocker anzutreffen. Doch nunmehro zur Geſchichte.

Karl gieng also, wie wir sagten, Abends am Ufer der Ocker spazieren, und fixirte sich, als er des Gehens überdrüßig war, in dem Gebüsche einer kleinen Halbinsel, die reizend genug lag, um die Aufmerksamkeit desselben an sich zu ziehen. Karl war überhaupt, wie fast alle Leute seines Alters und Temperaments, sehr für's Romantische gestimmt, und es war also kein Wunder, daß er Geschmack an einem Plätzchen fand, das vor sich den wallenden Strom, gegenüber einen düstern Bergprospekt und hinter sich ein ziemlich dunkles Gehölz von dichtverwachsenen Bäumen hatte. Mehr von Empfindungen, als von Gedanken ergriffen, lehnte er sich im Hintergrunde der Halbinsel an einen starken Baum, blickte voller Interesse für die Schönheiten der Natur bald auf den gegenüberstehenden kahlen Berg, bald in den mit Sternen besäeten Strom, bald in das durch den blassen Schein der Mondessichel nur noch dunkler scheinende Gehölz, und bedauerte in seinem Herzen nichts mehr, als daß er allein war, und niemanden das, was er fühlte, mittheilen konnte. Indessen wenn ein Jüngling an einem Orte, wo die Aussicht, trotz

ihrer Schönheit, doch sehr beschränkt ist, sich ganz allein befindet, so pflegt er sehr bald sein Auge von dem Aeussern weg und in sein Inneres, namentlich in seine Phantasie, zu kehren. Darinne findet er nun aber immer nicht viel mehr, als wirkliche und nur durch ihn verschönerte, oder ganz und gar idealische Mädchen, und nichts ist natürlicher, als daß eben dieß bald auch bey unserm Karl, der notorisch auch ein Jüngling war, der Fall zu seyn anfangen mußte. So wie er sein Geisteskauge in sich selbst wendete, stand vor ihm die schöne Aurora in aller ihrer Pracht, und er war eben im Begriff, sich recht herzlich an diesem reizenden Bilde zu weiden, als ihm die Gesetze der Ideenfolge den unangenehmen Streich spielten, mit dieser Aurora ihm auch seine Verse, den Auftritt und die fatale Recension in's Gedächtniß zurück zu rufen. Dieß zusammen genommen mit dem Umstande, daß das, was er für Auroren fühlte, zu sinnlich war, um mit seinen jetzigen Empfindungen zu harmoniren, war Ursache, daß er gar bald dieses Anblicks satt wurde, und es bedurfte wirklich nur eines einzigen Zauberrufs seines Willens, so

schwand

schwand Aurora von hinnen und vor ihm stand in allem Reize der Unschuld die holde Karoline. Dieser Anblick erweckte in ihm ätherischere, und also mit seiner jetzigen Lage übereinstimmende Ideen in seiner Seele, und es beschäftigte ihn im Anfange wirklich sehr angenehm, sich von seinem Gedächtnisse all die reizenden Scenen der Vergangenheit, die leidende Unschuld im Krankenbette, den Kuß, mit dem sie ihn zum Bruder adoptirte, die Schlittenfahrt, bey der er so andächtig an Ramlers Winterode dachte, und so manche Stunde voller Empfindung und unschuldiger Freude verführen zu lassen; aber das alles war nur im Anfange. Karl war in seiner Gedankenreihe schon zu nahe an die gefährliche Scene gekommen, wo er Karolinens Busens küßte, als daß er sie hätte sollen vorbeygehen können, und diese weckte in ihm eine Empfindung, die wir manchem unserer jungen Zeitgenossen wünschen, und die es in seiner Seele nach und nach eben so düster zu machen anfieng, als die enge Gegend um ihn her der untergehende Mond. Lebhaft, wie es nur bey unverdorbenen Herzen, wie das seinige, möglich ist, schwebte ihm der Abgrund

grund vor Augen, an deſſen Rande er geſtanden hatte; lebhaft und deutlich ſah er in die Tiefe, in die er die Unſchuld ſelbſt hinabzuſtürzen im Begriff geweſen war, und ihn durchdrang die Empfindung einer Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt ſo heftig, daß er, was er im Zuſtande lebhafter Gefühle immer thut, ſehr bald in einen Monolog ausgebrochen ſeyn würde, wenn nicht zu eben der Zeit eine Perſon auf den Schauplatz getreten wäre, die ihm dieſe Rolle abgenommen hätte. Schneller beynahe, als er ſich hinter dem ſtarken Baume, an dem er lehnte, zurückziehen konnte, trat aus dem nahen Gebüſch ein Mädchen, gieng raſch nach dem Strome zu, blickte hinein, und blieb bey dieſem Anblicke wie verſteinert mitten auf dem Raſenplätzchen ſtehen. Das Mädchen war von ſchönem, ſchlanken Wuchſe; ein weißes Nachtkleid umſchloß den joniſchen Leib, und dunkelſchwarzes Haar flog wild um die ſchwellenden Schultern. Lange ſtand ſie unbeweglich, das Auge feſt auf den Strom geheftet, den Buſen in ſtürmiſcher Wallung, endlich ſchien ſie wehmüthiger zu werden, und ihre Empfindungen in Töne einkleiden zu wollen.

„Evi-

„Ewige Vorsehung,“ hub sie an, und sah thränenvoll gen Himmel, „was ist aus mir geworden! Noch vor wenig Wochen so froh und heiter, und jetzt — jetzt am Ufer dieses Stromes! O, Rosenau, Rosenau, womit hab ich das um dich verdient? Ich gab dir meine gränzenlose Liebe, du mir Schande oder Tod. (wilder) Schande oder Tod? Schrecklich, fürchterlich! Hier die Verachtung der Welt, und dort — dort (auf die Knie stürzend) o heiliger Vater, Erbarmen, Erbarmen mit deinem Kinde! (nach einer tiefen Pause) Mord? Selbstmord? Wilhelmine, und dann? ewige Ver — aber nein, nein, Menschen ihr lügt! Gott ist barmherziger, als ihr, und — (mit brünstig gefalteten, zum Himmel erhobenen Händen) o, mein Heiland, nimm meinen Geist auf!“

Wild riß sich bey diesen Worten das Mädchen empor, rannte nach dem Ufer des Stroms, und war im Begriff hinabzuspringen; aber in eben dem Augenblicke schlang Karl, der schon während des Monologs dicht hinter ihr gestanden hatte, seinen Arm um ihren schlanken Leib, und hielt sie zurück.

Das

Das Mädchen bebte erſchrocken zuſammen, fuhr ſchnell herum, bog ſich rücklings mit vorgehaltenen Händen über ſeinen Arm, und ſah ihm mit ſtarrem Entſetzen in's Auge. „Wer biſt du?“ frug ſie ſtammelnd, und ihr Haar ſchien bergan ſtreben zu wollen. Karl vertrat ihr den Weg nach dem Fluße. „Seyn Sie ruhig,“ antwortete er, „ich bin ein Menſch wie Sie, nur weniger in Affect und vermuthlich auch weniger unglücklich.“ — Das Mädchen ſchien ſich zu faſſen. „Mein Herr,“ ſagte ſie, „ſie treffen mich in der That in einer Lage — “

„In der ich Sie keinen Augenblick alein laſſen werde,“ antwortete Karl, und ſchnitt ſie wieder von dem Ufer ab, dem ſie ſich von neuem genähert hatte, „denn ich bin in einer Verfaſſung, in der man etwas mehr an Gottes Barmherzigkeit gegen Selbſtmörder zweifelt, als in der Ihrigen.“

„Um Gottes Willen,“ ſchrie das Mädchen, „Sie haben alſo gehört — ?“

Karl. (einfallend) Daß Sie im Begriff waren, ſich namenlos elend zu machen, ja.

Beruhigen Sie sich Kind, und folgen Sie mir.

Das Mädchen. Aber mein Herr, wohin wollen Sie mich führen?

Karl. Zu Leuten, die besser für ihr Leben wachen werden, als Sie selbst.

„Jesus!“ rief das Mädchen, „Sie werden mich doch nicht verrathen wollen? Bey allem, was Ihnen heilig ist, flehe ich Sie, auf meinen Knien — “

Karl fieng sie auf. „Stehn Sie auf,“ sagte er; „Sie sind jetzt nicht bey sich selbst. Kommen Sie, und folgen Sie mir; Sie sind bey mir in guten Händen, und auch da nur so lange, als Sie mir es möglich machen, Sie in den Schooß Ihrer Familie — “

„O, um Gottes Barmherzigkeit willen,“ rief die Unglückliche, und stürzte von neuem zu Karls Füßen, „nur das nicht, nur das einzige nicht! Ha! eher wollte ich — “

Sie schien einige Secunden zu stocken; dann aber sprang sie schnell empor, und woll-

te wieder nach dem Strome. Karl hielt sie bey'm Arme. „Wenn Sie durchaus wollen, daß ich Gewalt brauche," sagte er halb im Zorn, „nun so sey's!" und mit diesen Worten faßte er sie auf den Arm, und trug sie ihres Sträubens ungeachtet wohl auf 100 Schritte weit vom Flusse weg. Als er sie niederließ, schien Sie etwas ruhiger zu seyn, fragte aber immer noch sehr dringend, wo er sie hinführte? Karl nannte ihr, im Fall sie nicht sogleich nach Hause gebracht seyn wollte, den Namen seines Gasthofs, der in der nächsten Vorstadt lag, und dieß schien Sie noch mehr zu beruhigen. Sie bat nur, sie nicht an die Leute im Hause zu verrathen, und ihr zu erlauben, daß sie sich ihm, dem jungen Grafen, allein vertrauen dürfe; und nachdem sie dieß Versprechen erhalten hatte, folgte sie ganz geduldig in Karls Wohnung. Hier befahl dieser sogleich der Wirthin, bey der er des Geldes wegen, das er verzehrte, in gar großem Ansehen stand, diesem Frauenzimmer eine Stube einzuräumen, und für eine weibliche Bedienung zu sorgen, die diese Nacht bey ihr wachen

könne;

könne: weil sie, wie er sagte, krank sey, und genauer Aufsicht bedürfe. Als diese erschien, befahl er ihr heimlich, genau darauf zu sehen, daß das Mädchen kein Messer, oder sonst etwas Tödtliches in die Hände kriege, führte darauf seinen Fündling an Ort und Stelle, wünschte ihr mit dem Versprechen, morgen früh zu ihr zu kommen, wohl zu schlafen, und gieng auf seine Stube, wo er denn noch diesen Abend dem Baron Ranstein, der schon halb schlief, und auf alles mit Ja antwortete, sein ganzes Abentheuer vorerzählte.

# Drey und zwanzigstes Kapitel.

## Der galante Liebhaber.

### Eine Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Sobald Karl am andern Morgen aufgestanden und angekleidet war, war sein erstes Geschäft, daß er sich erkundigen ließ, ob seine Geretteté zu sprechen sey, und daß er auf die erhaltene bejahende Nachricht zu ihr gieng. Er fand sie ziemlich bleich, und mit allen Spuren einer schlaflosen Nacht im Gesichte auf einem Sopha sitzen. So wie er eintrat, stand sie auf und gieng ihm entgegen; Karl ergriff sie bey der Hand, winkte der Aufwärterin zum Abtritt, führte sie zurück auf ihren Sitz, und nahm Platz an ihrer Seite.

„Blei-

„Bleiben Sie in Ihrer Bequemlichkeit, schönes Kind," sagte er, und sah sie sehr liebreich an; „die Originalität unsrer Bekanntschaft erlaubt uns, auch wohl in Rücksicht der Ceremonien der Etikette etwas original zu seyn. Wie haben Sie sich diese Nacht befunden?"

„So gut, als man sich nur immer in meiner Lage, und unter dem Schutz eines unbekannten Wohlthäters befinden kann," antwortete das Mädchen, und der Nachdruck des Wortes unbekannt war nicht zu verkennen.

„Ich verstehe Sie," erwiederte der Graf, „und meine redliche Absicht, jedem Unglücklichen zu dienen, hat keinen Grund, mich verborgen zu halten. Ich bin hier ganz fremd, eigentlich Student in Göttingen, und heiße Graf Karl von Zeddau. Dieß ist alles, was Sie von mir zu wissen interessiren kann; ich aber mögte bloß um Ihretwillen gern mehr von Ihnen wissen, darf ich hoffen, daß Sie sich mir anvertrauen und mir es möglich machen werden, das Unglück zu mildern, das Sie zu einem Schritte verlei-

leitete, der — doch das bey Seite — wollen Sie sich mir vertrauen?

Das Mädchen sah ihn lange scharf an. „Damit Sie mich verrathen könnten?“ sagte sie mißtrauisch: „schwören Sie mir vorher, keinem Menschen etwas von dem merken zu lassen, was ich Ihnen sagen will, bloß weil ich nicht unglücklicher werden kann, als ich schon bin: schwören Sie mir.“

„Ich schwöre nie für Sachen, die ich noch nicht übersehen kann,“ antwortete Karl mit Ernst. „Wenn das, was Sie mir zu vertrauen haben, kein Verbrechen ist, das noch durch Entdeckung unschädlicher zu machen ist, so gebe ich Ihnen mein Wort für meine Verschwiegenheit; wo nicht, so — ist es bloß meine Pflicht, sichere Maaßregeln zu treffen, um ein neues Verbrechen zu verhindern, das Ihnen Verzweiflung wieder begehen lassen könnte. Verzeihen Sie also —“

„Bleiben Sie, bleiben Sie,“ rief die Fremde mit sichtbarer Aengstlichkeit, als Karl Miene machte aufzustehen, „ich will Ihnen alles entdecken, wenn — wenn ich es für Scham

Schaam im Stande bin; aber o Gott, Sie werden mich selbst verachten, wenn Sie hören — daß — (gefaßter). Ich will Ihnen meine Geschichte erzählen, Herr Graf! ich will Ihnen meinen Namen nennen, denn Ihr menschenfreundlicher Blick sagt mir, daß Sie mich nicht einer Schande bloß geben werden, die zu vermeiden ich noch jetzt entschlossen wäre, in die Fluten zu springen. Hören Sie mich an. Ich bin die Tochter eines im Kriege gebliebenen Officiers von Ruhberg. Seit dem Tode meiner guten Mutter lebte ich bey einer älteren Schwester derselben unschuldig und glücklich. Vor ohngefehr einem Jahre wurde ich auf der Promenade mit einem jungen Manne bekannt, der sich Friedrich von Rosenau nannte, und in Leipzig studierte. Er hielt sich damals und auch in der Folge bey einem seiner hiesigen Verwandten auf, und es ward ihm nicht schwer, sich bey meiner Pflegemutter einzuführen, und — auch nicht schwer bey meinem Herzen. Seine einnehmende Gestalt, seine Höflichkeit, sein unterhaltender Witz zogen mich zu ihm, der scheinbare Edelmuth seiner Handlungen flößte mir Empfindung für ihn

ein,

ein, und als er mir einst stammelnd seine Liebe gestand — es war schwach, ich weis es,' aber ich konnte nicht anders, ich reichte ihm meine glühende Wange, er umschlang mich, nannte mich seine Willhelmine, ich ihn meinen Fritz und wir waren glücklich, wie im Himmel. Als er abreiste, versprach er mir zu schreiben; er hielt Wort. O, Herr Graf, wenn Sie seine Briefe lesen sollten, wahrlich, Sie hielten ihn für einen Engel des Lichts; aber — er war's nicht; (wild) er war ein Teufel! (nach einer kurzen Pause) Vor nunmehr 5 Monaten kam er wieder hierher. Ich freute mich wie ein Kind auf die Stunde des Wiedersehens. Er kam. Fast täglich besuchte er uns; mein Herz schloß sich immer fester an ihn. Er sprach von Aussichten, von einer Verbindung. Eines Nachmittags traf er mich allein im Gartenhause. Er fiel mir um den Hals, erstickte mich fast mit seinen Küssen, sank zu meinen Füßen, umfaßte meine zitternden Knie — ich war berauscht — ich vergaß zu widerstehen, und die Folgen — (mit wilden Thränen) die Folgen — "

„Waren die gewöhnlichen?“ fragte der Graf, als er sah, wie schwer ihr das Geständniß ihrer Schande wurde.

Das Mädchen sah ihn bitter lächelnd an. „Die gewöhnlichen?“ rief sie hastig, und fuhr auf, „also ist es bey euch gewöhnlich, um eine wollüstige Stunde eurer Mädchen Gesundheit zu vergiften?“

Der Graf fuhr erschrocken zurück. „Was sagen Sie?“ schrie er einen Augenblick darnach, und rückte wieder näher, aber das Mädchen war aufgestanden. Mit Thränen der Schaam und ängstlichem Händeringen gieng sie einigemal in der Stube umher, schrie laut, warf sich verzweifelnd auf ihr Bett, und verbarg das Gesicht in die schwellenden Kissen. Karls Mitleid wurde bey diesem Anblicke in seiner ganzen Stärke rege. Er näherte sich der Unglücklichen, versuchte sie aufzuheben, wollte sie trösten; aber alles umsonst. Sie stieß ihn von sich. „Vergiftet!“ rief sie mit halb von den Betten, halb von ihrem Schluchzen erstickter Stimme, „vergiftet an Leib und Seele! o, wenn

Sie

Sie Barmherzigkeit haben, ſo laſſen Sie mich ſterben!“

Karl ſahe bald, daß ſeine Mühe vergebens war. In einer Art von Verlegenheit, in der er ſich noch nie befunden hatte, rief er der Aufwärterin, befahl ihr, genau auf die Kranke, die jetzt gerade ihren Paroxismus habe, Acht zu geben, und eilte hinüber zum Baron Manſtein, der ſo eben im Begriff war, aus dem Bette in ſeine ungariſchen Lederhoſen zu ſteigen.

„Sag mir, um's Himmels willen, Baron,“ rief er ihm entgegen, „was fangen wir mit dem Mädchen an? Sie iſt ganz von Sinnen.“

Manſtein ſah ihn verwundert an. „Mit was für einem Mädchen, Herr Bruder?“ fragte er, und vergaß vor Erwartung der Dinge den geöffneten Mund wieder zu ſchlieſſen.

„I, das Mädchen,“ antwortete der Graf, „die ich geſtern Abend mitgebracht habe, ich hab Dir's ja erzählt.“

Baron. Weis dar kein Wort von, Freund. Alſo, Du haſt Dir 'n Mädel mitgebracht? Nun und was iſt denn dem Närrchen?

Graf. Was ihr iſt? Ja, wenn ich das ſelbſt recht wüßte. Sie iſt veneriſch, glaub' ich.

„Veneriſch!“ ſchrie der Baron. „Donner und's Wetter, Bruder, und ſie hat Dich angebrannt?“ *)

Der Graf ſah ihn mit großen Augen an. „Iſt der Menſch verrückt?“ hub er endlich ganz ärgerlich an, „oder hat er ſeine Ohren auf dem Koffehauſe gelaſſen? Hab' ich Dir denn nicht geſtern erzählt, daß ich das Mädchen am Fluſſe fand, wo ſie ſich erſäufen —

Baron. (einfallend) Du mir erzählt? I, wenn denn Herr Bruder?

Graf. Geſtern Abend, als Du ſchon im Bette lagſt.

Baron.

*) Ein ſehr gewöhnlicher Ausdruck der ſogenannten Burſchenterminologie.

Baron. Im Bette? Ja, sieh, Bruder, da hab ich schon geschlafen.

Graf. Du hast mir ja aber geantwortet.

Baron. Thut nichts. 's ist einmal meine Art so. Ich spreche da zu Allem ja, und wenn mich einer fragt, ob ich 'n Rindvieh bin! ich spreche ja. Du wirst mir's Dings noch 'n mahl erzählen müssen, Herr Bruder.

Karl that's, so kurz es sich thun ließ. Während der Erzählung hatte sich Manstein eine Pfeife angebrannt, und als Karl geendiget hatte, bließ er fürchterliche Wolken um sich her. „Hätten wir nur," fieng er endlich an, „hätten wir nur den Monsieur Rosenau gleich hier, den —. aber das hat Zeit, wenn wir nur erst das Mädchen — höre, Herr Bruder, wir müssen sie zur Tante schaffen."

Karl. Ja das will sie eben nicht. Die Schande —

Baron. Ey was Sch———— Aber nein, Herr Bruder, 's Mädchen hat recht.

Ein

Bin ichs Teufels, wenn 's raus kömmt, so heißt's: 's ist ein ganz gemeines Straßenpanischen, aus ihr geworden. Wir müssen sie mitnehmen, Herr Bruder.

Karl gerieth einige Minuten in stilles Nachdenken. „Dein Einfall, lieber Baron," sagte er endlich, „ist so übel nicht als er scheint. Ich glaube, die Madam Oberwald würde ihr auf meine Bitte den Aufenthalt bey sich nicht abschlagen, und der Hofrath Z." —

Baron. Sie kuriren! Vortreflich, Brüderchen, vortreflich, denn Z." ist, Gott verdamm' mich, die Verschwiegenheit selbst. Aber die Tante, die muß doch drum wissen!

„Warum?" fragte Karl voreilig. Der Baron lachte. „Ja Element, Herr Bruder, sie könnte uns ja als Jungfernräuber — als Mädchenräuber, wollt' ich sagen, anhalten lassen; und thät sie 's nicht, nun so müßten wir gar 's Mädel behalten, und da wehe unserm Beutel; denn solche Pferde fressen was, und kosten unsinniges Geld an

Sattel

Sattel und Zeug. Komm, Herr Bruder, wir wollen 'rüber zu ihr gehen."

Wilhelmine hatte ſich indeſſen wieder einigermaßen erholt. Wie ſie einen Fremden in's Zimmer treten ſah, erſchrack ſie zwar ſehr; aber Kanſteins ehrliche Miene und ofnes Betragen, und mehr als alles, die gegen Karls Erſchrecken ſo ſehr abſtechende Kälte, mit der er von ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſprach, machte bald, daß die Schaam ſie wenigſtens nicht mehr zur Verzweiflung brachte, und daß ſie endlich auch ſo weit kam, ſich von ihm tröſten und zur Hoffnung auf wiederkehrende Ruhe und Glück, die ſie ſchon ganz verlohren gegeben hatte, wieder entflammen zu laſſen.

„Sie ſind deswegen noch nicht für's ganze Leben unglücklich, liebes Kind," ſagte er ihr mit ſeinem ganz eignen zutraulichen Tone, „weil Ein Schurke ſie ſchändlich hintergangen hat. Ihr feines Gefühl für Ehre und Schande beweiſt, daß Sie nur den oft entbehrlichen äußern Zierrath der Tugend, nicht aber die Tugend ſelbſt, verlohren haben, und

und so lange man noch Tugend hat, ist man immer nicht ganz unglücklich. Wollen Sie sich mir anvertrauen, liebes Mädchen?“

Wilhelmine, die mit abgewendetem Gesichte da saß, drückte ihm sanft die Hand.

„Nun so hören Sie meinen Plan!“ fuhr er fort, „fort von hier müssen Sie, um dem Geschwätz der Leute zu entgehen, und an einen Ort, wo man Sie nicht kennt. Haben Sie z. B. Bekannte in Göttingen?“

Wilhelmine. (nachsinnend) Eine einzige dort verheirathete Freundin meiner seligen Mutter.

Baron. Das thut nichts, die wollen wir schon prellen. Sehn Sie nun, mein Freund Zedbau, der ein gar unbarmherziger Redner ist, der geht zu Ihrer Tante —

Wilhelmine. (einfallend) O, um Gotteswillen nicht, sie würde —

Baron. Seyn Sie ruhig. Zedbau darf Sie nicht bloß geben. Findet er sie strenge —

Willhelmine. Ach nein, das iſt's nicht, was ich fürchte. Sie iſt die Güte ſelbſt, und eben darum — (weinend) O, Gott, ich überlebe es nicht, ſie durch dieſe Nachricht zu kränken.

„Und wollten ſie doch durch einen Selbſtmord vielleicht in's Grab ſtürzen!“ ſagte der Baron, und hob ſanft drohend den Finger. Das Mädchen fieng ſtärker an zu weinen. „Weine nicht, Kind,“ ſagte Ranſtein bewegt, „weine nicht. ſieh, es ſoll alles noch gut werden. Gehdan geht zu deiner Tante, ſchildert ihr mit all ſeiner warmen Beredſamkeit dein Unglück, deine Scham, deine Reue: Sie vergiebt Dir; ſie vergiebt Dir gewiß, und dann höre an, Kind, dann reiſeſt Du mit uns nach Göttingen. Verlaß Dich auf mich, Du ſollſt in ſehr gute Hände kommen. Die Frau des Hofmann Oberwald —

„Jeſus, nein!“ ſchrie das Mädchen, „das iſt eben die Freundin meiner Mutter.“

„Deſto beſſer!“ antwortete der Baron. „Die Madam Oberwald iſt eine ſeelengute

und

und vernünftige Frau, die gern alles thun wird, um Sie einer Schande zu entreißen, die Ihr, in Rückſicht auf die Umſtände, kleines Vergehen nicht verdient hat. Reiſen Sie — aber zum Teufel, Kind ſo höre doch, und heule nicht ſo, es ſoll ja alles gut gehen. Du ſollſt Deine Bequemlichkeit haben, und einen Doktor, mich ſoll, Gott verdamm' mich, jeder Fuchs 'nen dummen Jungen heißen, wenn er nicht ſo verſchwiegen iſt, wie ein Fiſch. — Nun, ſo ſey ruhig, vertraue Dich mir ganz an, ganz, hörſt Du? willſt Du Kind? Sag mir, wo Deine Tante wohnt?"

Sie ſagte es ihm ſchluchzend. „Zeddau," fuhr er fort, „wirf Dich gleich in's Zeug, in die Schuhe meyne ich, und geh hin. Ich will indeſſen hier bleiben."

Willhelmine wollte zwar Einwendungen machen; aber ehe ſie zum Worte kam, war Karl bereits zur Thür hinaus, zog ſich an, und eilte zur Frau von Stirnthal. Sie hatte ſo eben kurz vorher den Verluſt ihrer Nichte bemerkt, und war in einer Beſtürzung, in der es dem Grafen ſchwer wurde, vorgelaſſen zu werden. Endlich gelang es ihm, indem

dem er ſagen ließ, daß er ihr eine wichtige Nachricht von einer nahen Verwandtin zu bringen habe, und die erſte Frage, die ſie beynahe nach dem Empfange vorangehen ließ, war die, ob er etwas von ihrer Nichte wiſſe. Karl antwortete, daß er darüber ſelbſt noch nicht urtheilen könne, weil er hier fremd ſey, und ſie nicht kenne, daß er ihr aber die Geſchichte des geſtrigen Abend erzählen wolle, um ſie ſelbſt urtheilen zu laſſen. Sie bot ihm einen Stuhl, und er fieng an zu erzählen, ohne ſich durch die öftern Ausrufungen, „Sie iſt's, Sie iſt's!“ und die Fragen, wo ſie ſey, und wie ſie ſich befinde? unterbrechen zu laſſen. Als er an Wilhelminens eigne Erzählung kam, ſprach er mit der theilnehmendſten Wärme, und ſuchte ſie mit der größten Delikateſſe zu entſchuldigen; aber das gehörte denn auch unter die vielen Mühen, die unſer Jüngling ohne Noth ſich machte; denn die zärtliche Tante war ſo ungeduldig, ihre geliebte Pflegetochter, an der ſie ſchon lange etwas Ungewöhnliches bemerkt hatte, in die Arme zu ſchließen, daß ſie beynahe für nichts Sinn hatte, als für die Frage, wo ſie ſey? und daß ſie endlich kaum das

Anſpannen ihres Wagens erwarten konnte, um ſich nach Karls Gaſthofe tragen zu laſſen. Als ſie ankamen, flog ſie ſo zu ſagen, Wilhelminen, die vor Schaam Anfangs zu vergehen glaubte, in die Arme, machte ihr die zärtlichſten Vorwürfe über ihre Zurückhaltung, ſchimpfte auf den Herrn von Roſenau, dankte dem jungen Grafen, und wollte ſogleich mit Wilhelminen nach Hauſe fahren und einen Dokter hohlen laſſen. Der Baron aber ſchlug ſich in's Mittel. Er ſtellte ihr vor, wie gefährlich hier, wo ſie bekannt ſey, die geringſte zweydeutige Miene oder Rede des Arztes, des Mädchens gutem Nämen werden könne, und erbot ſich endlich auch, vermöge ſeines Plans, in Göttingen für einen anſtändigen Aufenthalt und einen verſchwiegenen Arzt zu ſorgen. Bey dieſem Anerbieten ſchien es der Frau von Stirnthal zum erſtenmale bemerkbar zu werden, daß die Retter ihrer Pflegetochter ein Paar junge Studenten aus Göttingen waren, und der Zunder des Mißtrauens fieng ſchon an ein Fünkchen Verdacht zu fangen, das aber auch alſobald wieder verloſch, als ſie den Namen der Madame Oberwald hörte, die ſie ſelbſt perſönlich und

ziem-

ziemlich genau kannte. Sie ſchrieb noch auf der Stelle einen Brief an dieſe Freundin, übergab ihn dem Grafen zur Beſtellung, und verließ es mit unſern Rittern ſo, daß ihnen, als welche noch heute abzureiſen ſich erboten, Willhelmine, die um allen Verdacht auch bey'm Geſinde zu vermeiden, wieder zu Hauſe erſcheinen mußte, morgen mit Extrapoſt nachfolgen wollte. Der Graf reiſte dieſen Nachmittag auch wirklich noch ab, aber Ranſtein blieb zurück, um Willhelminen zu begleiten, kam aber richtig den folgenden Tag mit ſeiner Dame in Göttingen an. Von der Madam Oberwald wurde Willhelmine mit einer Delikateſſe empfangen, und behandelt, daß ſie es wirklich nicht zu bereuen Urſach hatte, in Karls Hände gefallen zu ſeyn, und der Hofrath Z.** that auf Ranſteins Fürſprache ſo ſehr ſeine Schuldigkeit, daß ſie wirklich in ſehr kurzer Zeit wenigſtens das Feſt der körperlichen Geneſung von ihrer unglücklichen Liebe feyern konnte.

# Vier und zwanzigſtes Kapitel.

## Der Brief.

Nicht völlig ſo gut ſtand es indeſſen um die Geſundheit ihrer Seele. In eben dem Maaße, in dem ihr körperliches Leiden abnahm, verlor auch das Motiv, den Herrn v. Roſenau zu haßen, an ſeiner vorigen Stärke, und in ihren Herzen fanden ſich vors erſte wenigſtens die Vorboten wiederkehrender Liebe, Entſchuldigung des lieben Verbrechers ein. Karl, der dieſe Bemerkung faſt mit Ranſteinen zugleich machte, und nur mit ihm zugleich machen konnte, weil alle ſeine Freunde, ſelbſt Willern nicht ausgenommen, von dem Mitwiſſen um dieſes Geheimniß ausgeſchloſſen waren, Karl, ſage ich, gab ſich alle mögliche Mühe, dieſe Entſchuldigungen zu entkräften. Er ſchrieb ſelbſt nach Leipzig, aber nicht unter der Addreſſe, unter der Wilhelmine zu

ſchrei-

ſchreiben pflegte, ſondern unter einer andern an einen Mann, der vermöge ſeines Amts den Herrn von Roſenau, wenn er wirklich Student war, ausfinden mußte; aber er erhielt zur Antwort, daß das ganze Univerſitätsprotokoll keinen Namen der Art enthalte, und alle ſeine B**er Freunde, die er in Leipzig hatte, berichteten daſſelbe. Karl legte jeden Brief, ſo wie er ihn erhielt, Wilhelminen vor, deren Kummer mit jeder Nachricht dieſer Art weit mehr ſchneidender gemacht als gelindert wurde. Sie verſicherte zwar ſelbſt, wie ſie einſehe, daß Roſenau ein niedriger Verführer, und ihrer Liebe ganz unwürdig ſey, aber man ſah es ihr an, wie ſehr ſie ſich kränkte, dieſen Verführer gegen ihre Freunde nicht mit eben dem Erfolg entſchuldigen zu können, mit dem ſie es gegen ihr Herz konnte, und gewiß würde dieſe wieder aufkeimende Liebe, trotz Karls und Ranſteins Bemühung in dem Herzen der Unglücklichen ſehr tiefe Wurzel geſchlagen haben, wenn nicht der Zufall ſich in's Mittel geſchlagen, und ſie, freylich durch eine ſehr ſtarke Erſchütterung, aber doch immer ganz ſicher, und von Grund aus ausgerottet hätte.

Karl

Karl pflegte nehmlich sehr oft, wenn seine Arbeiten geendiget waren, mit oder ohne den Baron zu Oberwalds, die er seit der erzählten Begebenheit sehr hatte lieben lernen, und von diesen zu Willhelminen zu gehen. An eben so einem Tage, schon nach Willhelminens völliger Genesung, war es, als er mit ihr traulich am Fenster stand, versteht sich, daß sie hinter einem Vorhange vor dem Blick der Neugier wohl verschanzt war — und sich von ihr Rosenaus Briefe vorlesen ließ, die er zwar allerdings, wenn er genug Kenntniß des menschlichen Herzens gehabt hätte, lieber verbrennen, als sich von ihr hätte vorlesen lassen sollen; die er denn aber doch nicht ohne innere Bewunderung der Rosenauischen Suada anhören konnte. Willhelmine war eben mit dem letzten zu Ende, und hatte ihm denselben auf seine Bitte zur nochmaligen Durchsicht übergeben, als Herr Oberwald mit einem erbrochenen Billet in der Hand und der Bitte um Vergebung im Munde in die Stube trat, und den Grafen bey Seite rief.

„Der

„Der Herr Graf werden nicht ungnädig nehmen," fieng er ganz heimlich an, als ob von einer Verschwörung gegen den Staat die Rede gewesen wär, „der Herr Graf werden nicht ungnädig nehmen, daß ich so frey bin, Sie zu stören. Der Herr Hofmeister sind eben so gütig gewesen, und haben mir die ihm auf seinem Befehl übermachten Rechnungen bezahlt, und zugleich anfragen lassen, ob alles in Ordnung sey. Ich habe nun zwar sagen lassen, ja; indessen wollte doch Ew. Excellenz ergebenst fragen, wie — was wir mit dem Gelde, das — ich meyne ob ich das Geld auch mit berechnen soll, das Ew. Excellenz neulich, laut dieses Briefs —

„Was denn für Geld? lieber Herr Oberwald," fragte Karl ganz fremd, als er sah, daß Oberwald stockte, griff neugierig nach dem offenen Zeddel, und las, wie folgt:

Theuerster Freund!

Sie kennen meine Schamhaftigkeit und werden mir also gütigst verzeihen, daß ich mich jetzt schriftlich und nicht mündlich an Sie

wende. Meine angebohrne Lebhaftigkeit hat mich gestern in ein Spiel verwickelt in dem ich 200 Species verlohren habe. Als eine Ehrenschuld darf ich die Bezahlung nicht anstehen lassen, und darum ersuche ich Sie, mir diese Summe vorzuschießen, wobey ich mir jedoch die strengste Verschwiegenheit, und auch das ausbitte, daß Sie selbst gegen mich nicht ohne Noth etwas davon erwähnen; denn ich möchte eben so wenig meinem Hofmeister etwas davon erfahren, als mich selbst durch eine Anspielung darauf schamroth machen lassen. Uebrigens kennen Sie mich und meinen Vater zu gut, um Verlust zu befürchten, und dem Ueberbringer dieses, welches, um mich dem Gesinde nicht bloß zu geben, mein Hausbursche, Herr Müller ist, können Sie auch vollkommen trauen. Ich selbst verharre Ew. ꝛc.

Karl, Graf v. Zeddau.

„Herr Oberwald," fieng Karl sehr ernsthaft an, als er den Brief gelesen hatte, „Herr Oberwald, diesen Brief hab' ich nicht geschrieben."

Ober-

Oberwald. (erſchrocken) Nicht? Aber um's Himmels Willen, Ihr Hausburſche der ihn brachte —

Graf. Welcher Hausburſche? Ich habe gar keinen dieſes Namens. Wie können Sie denn ſo unvorſichtig ſeyn, einem Unbekannten Geld auf einen Brief zu geben, der gar nicht meine Hand iſt?

Oberwald. Ja du mein Himmel, aus regard für Sie, und — und ich kenne ja auch Ihre werthe Hand gar nicht!

„Iſt das meine Schuld?“ fragte Karl ziemlich bitter: denn er hatte ſich längſt ſchon darüber geärgert, daß Oberwald, auch nun, da er ihn genauer kannte, noch nicht von der Anfangs genommenen Sicherheitsmaxime abgegangen war, die gewöhnlichen Gelder nur auf eine Quittung des Hofmeiſters auszuzahlen. Indeſſen fühlte der Kaufmann doch in der Verlegenheit, in der er jetzt war, dieſe Sottiſe nur ganz ſchwach. Aengſtlich zerknitterte er mit beyden Händen ſeine ſchöne ſeidne Schiffmütze, indeß ſich der Graf ſimulirend die Stirn rieb. Nach einiger Pauſe ſchien es ihm erſt einzufallen,

daß er den saubern Diebszeddel noch in der Hand hat. Er nahm ihn vor, sah einige Secunden aufmerksam hinein, und eilte dann zu Willhelminen.

„Gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihren Brief!“ sagte er hastig.

Willhelmine. Welchen Brief?

Graf. Den Sie mir so eben vorgelesen haben.

Willhelmine gab ihm denselben. Er hielt beyde Briefe zusammen. „Eine Hand!“ sagte er, „so wahr Gott lebt, eine Hand!“

„Mein Gott, was ist's denn?“ fragte das Mädchen erschrocken und trat näher. Karl hielt ihr die Briefe vor. „Da sehn Sie,“ sagte er, „auf ein Haar, ist's nicht eine Hand?“

„Jesus, ja,“ antwortete Willhelmine, „aber was ist denn damit?“

„Was es ist?“ rief Karl in unedler Hitze, „ein neuer Beweis, daß Ihr Rosenau ein Betrüger ist;“ und mit diesen Worten reichte

reichte er ihr die Briefe hin. Willhelmine las und wurde blaß, wie die Wand, an der sie lehnte. Oberwald suchte in allen Taschen nach seinem Riechfläschgen und eilte hinzu. Karl sah wild zum Fenster hinaus. Indem aber kam der Herr von Spangenfeld, der gegen Abend immer ein Stündchen spaziren zu reiten pflegte, die Straße herab getrabt. Als er an das Haus kam, zog er den Hut, und rief: „Guten Abend, Zeddau!“ „Ihr Diener!“ brummte Karl mürrisch hinab, aber Willhelmine fuhr erschrocken auf, sah aus dem Fenster, schrie: „Mein Jesus, das ist Fritz!“ und sank leblos zu Boden.

Der Graf war bey diesem Vorfalle wie aus den Wolken gefallen. Es dauerte lange, ehe er sich besinnen und den zitternden Oberwald mit der Bitte, um frisches Wasser zur Thüre hinausschieben konnte. Dieser kam zurück, aber es wollte nicht helfen. „Lassen Sie einen Arzt hohlen!“ schrie Karl endlich, lief nach der Kammerthür, die er verschlossen fand, sprengte sie mit einem Fußtritte auf, und trug das ohnmächtige Mädchen auf's Bette. Der Hofrath Z.** erschien

ſchien endlich, aber er brauchte viel Zeit und Mühe, um Wilhelminen zu ſich ſelbſt zu bringen. Endlich gelang es ihm. „Gott, wo bin ich denn?“ ſagte ſie, als ſie die Augen aufſchlug, und der Graf bedeutete ſie nur mit Mühe, ruhig zu ſeyn. Nach einer viertelſtündigen Pauſe der Erholung fragte ſie Karl, ob der, über den ſie ſo erſchrocken, wirklich der Herr von Roſenau ſey. Sie antwortete mit einem matten: Ja. „Sie irren,“ ſagte der Graf, „ich irre mich nicht,“ antwortete das Mädchen, aber Karl wurde wild. „Sie irren ſich, ſage ich Ihnen!“ rief er knirſchend und ſtampfte mit dem Fuſſe, „mein Freund verübet keine Unſchuld!“ aber gleich darauf verſank er in ein tiefes Nachdenken. „Ich muß Gewißheit haben,“ rief er am Ende deſſelben haſtig aus, warf den Hut auf den Kopf, ſteckte die beyden obgedachten Briefe zu ſich, und eilte nach Spangenfelds Wohnung. Er traf ihn bereits wieder zu Hauſe und voller Freude über ſeinen Beſuch. Karl wünſchte ſehr ernſthaft dieſer Freude lange Dauer, und ſchritt ſogleich zur Sache.

„Er-

„Hören Sie einmal, Spangenfeld,“ hub er an, „ich habe, als ich neulich in Braunschweig war, ein Frauenzimmer kennen lernen, die Sie auch kennen. Sie heißt Wilhelmine von Kubberg.“

Spangenfeld erschrack sichtbar bey diesem Namen. Karl bemerkte es.

„Sie hat mir den Auftrag gegeben,“ fuhr er schon halb warm fort, „Sie zu fragen ob Sie diesen Brief geschrieben haben? Sehen Sie ihn an.“

Spangenfeld griff mit zitternden Händen nach dem Briefe und schien ihn durchzulesen. „Nun wie steht's?“ fragte der Graf.

Spangenfeld. In der That, lieber Freund — ich muß gestehen — dieser Brief — Sie sehen ja, daß er meinen Namen gar nicht führt.

Karl. (wild lachend) O, das thut nichts. Der Schurke, der diesen Brief schrieb, heißt alle Stunden anders. Herr, (ihm den andern Brief zeigend) sehn Sie, hier — hier heißt der Bube sogar Graf von Zeddau. Ist's nicht eine Hand?

Span-

Spangenfeld. So ſcheint es in der That.

Karl. Dem Teufel, ſcheint es, Herr. Es iſt ſo: und dieſer Wiſch hier betrügt mich um 200 Species und um meinen ehrlichen Namen, den er mißbraucht. Herr, ſagen Sie mir ſelbſt, was verdient wohl die Canaille, die ihn geſchrieben hat.

Karl ſagte dieſe letzten Worte mit einer Wuth, die Spangenfelden zittern machte. In der ſchrecklichen Verlegenheit, in der er ſich jetzt befand, allein, und Karls geballten Fäuſten gegen über, ſchien es ihm das beſte, die Flucht zu ergreifen. Er ſtand auf, und zog ſich ſtotternd und huſtend nach der Thür; aber der Graf hielt ihn ziemlich unſanft bey'm Arme. „Bleiben Sie hier," ſagte er ſtreng, „ich habe Sie, und nicht Ihre Stube beſucht," und ſchleuderte ihn von der Thüre zurück. Spangenfeld war wie vernichtet. Der Graf ſah ihn lange unverwandt und mit dem Ausdrucke der Verachtung an; endlich trat er ihm näher. „Hören Sie an, mein ſaubrer Herr von Roſenau, oder wie Sie ſich ſonſt noch in Jena und Wittenberg haben

laufen laſſen, mit Ihnen hier länger zu ſprechen, finde ich ganz überflüßig. Das Geld, und das dieſer Brief mich betrügt, kann ich allenfalls einem Menſchen ſchenken, der ſo arm iſt, nicht einmal eine eigne Hand und einen eignen Namen zu haben; aber, Herr, daß eben der Bube, der ein unſchuldiges Mädchen mit den Folgen ſeiner Nichtswürdigkeit anſteckte, Herr, daß der es wagt mich Freund zu nennen, daß der es wagt mit ſeiner unreinen Hand meinen — meinen ehrlichen Namen zu beſchmutzen, das Herr — das — das — "

Die Wuth erſtickte hier Karls Stimme, und mit einem herausgepreßten: „Herr, ſo wahr Gott lebt, das verdient Rache!" fuhr er den Herrn von Spangenfeld nach der Gurgel. Mit Mühe, und durch die Angſt geſtärkt wand ſich Spangenfeld los und ſprang ans Fenſter. „Herr Graf," rief er, „Sie ſind in einer Stimmung, die mich zwingen wird, nach Hülfe zu rufen."

Dieſe Schurkenhafte Feigheit brachte den jungen Grafen zu ſich ſelbſt. „Bemühen Sie ſich nicht," ſagte er, und trat ſtolz nach der Thür

Thür zurück, „ich werde überdem meine Hand wegen der Verunreinigung, die ich ihr zufügte, waschen, und mich selbst um Verzeihung bitten müssen.“ Mit diesen Worten schloß er die Thür zu, und verließ Spangenfelds Wohnung. „Wilhelmine,“ rief er, als er zu dem kranken Mädchen in's Zimmer trat, „Sie haben recht, so recht, daß ich es Ihnen für Schmerz nicht erzählen kann. Norenau ist ein dreyfacher Bube und — bey Gott — Mädchen, Sie verunreinigen ihr Herz, wenn Sie wieder an ihn denken, und ihre Zunge, wenn Sie ihn erwähnen.“ So verließ er das Zimmer und kam in einer Stimmung nach Hause, die wir selbst unserm ärgsten Feinde nicht wünschen wollen.

# Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

## Der gute Rath.

Der junge Graf von Zeddau war gebohren mit einem Herzen voll der wärmſten Menſchenliebe, und obwohl er bisher bey einem Vater und einem Freunde dieſes Vaters gelebt hatte, welche beyde keine Gründe aufweiſen konnten, ſehr mit den Menſchen zufrieden zu ſeyn, ſo hatte doch der redliche Pfarrer Erich ſich zu viel Mühe gegeben, die ſchlimmen Eindrücke wieder auszulöſchen, die etwa einzelne Reden der Alten hätten machen können, als daß es ihm hätte gänzlich mißlingen können. Es iſt wahr, Karl hatte auch ſchon etwas von eigner Erfahrung. Er hatte wirklich ſchon einen Bruder gekannt, der im Stande geweſen war, ſeine Schweſter an einen großen Wollüſtling zu verhandeln; aber theils hatte er dagegen auch eine Schweſter

ster gekannt, die diesen Bruder dennoch nicht haßte, seinen Verlust bedauerte, und mit einem Herzen voll heißer Liebe gegen ihn selbst doch groß genug dachte, sich an seiner Freundschaft genügen zu lassen; anderntheils aber hatte auch wirklich Herr Ferdinand Erich zu wenig Antheil an Karls Achtung gehabt, als daß sein Laster ihm im eigentlichen Sinne hätte schmerzen können. Es bleibt immer wahr, was auch die Vertheidiger einer uneigoistischen Menschennatur sagen mögen, man kann den Menschen nie anders leidenschaftlich für oder wider die ganze Menschheit interessiren, als wenn man ihn selbst mit in's Interesse zieht: und dieß war gegenwärtig unsers Karls unglücklicher Fall. Er war im wahren Sinne des Worts, Spangenfelds Wohlthäter gewesen, dieß zog ihn an ihn. Spangenfeld hatte sich bey ihm durch Heucheley in Mißkredit gesetzt, aber Karl war noch nicht so verdorben, daß seine angegriffene Eitelkeit seinem Glauben an Menschentugend hätte obsiegen können: überdem bestätigte Spangenfelds scheinbare Ehrlichkeit bey Abtragung seiner Schuld diesen Glauben, und Karl schloß sich noch fester an ihn an, er lieb-

te ihn, mögte ich sagen. In diesem Zeitpunkte erfuhr der Graf, und erfuhr es auf einmal, daß Spangenfeld, sein Freund, ein Mädchen absichtlich und planmäßig verführt, ihre Gesundheit vergiftet, und ihn, seinen Wohlthäter, mit seinem eignen Gelde bezahlt habe. Die durch den Betrug von neuem beleidigte Eitelkeit stand in dem Herzen Karls wüthend gegen Spangenfeld auf, und führte ein ganzes Heer widriger Gefühle gegen die Liebe zu ihm zu Felde. Leidenschaftlich hieb diese Armee in den Feind, und kein Wunder also, daß mit der Spezies, Liebe zu Spangenfeld, auch zugleich des Genuß allgemeine Menschenliebe manche gefährliche Wunde empfieng. Wunden, die um so mißlicher waren, da gerade um diese Zeit die angreifende Armee einen Succurs erhielt, der von der allergrößten Wichtigkeit war. Karl erhielt nämlich wenige Stunden darauf Briefe von Hause, die des Herrn von Rabenau und Wilhelminens von Steinau unglückliche Geschichte enthielten. Der Eindruck, den diese Nachrichten gerade in dieser Verfassung auf sein Herz machten, war unbeschreiblich. Er wütete innerlich gegen sein eignes Herz, das er schon

zu

zu haſſen anfieng, weil es durchaus die Menſchen lieben wollte, und war erſt nach einigen Stunden in der Verfaſſung, Herrn Willer zum Vertrauten dieſer Sache zu machen. Er traf ihn in der Beſchäftigung, den Baron von Ranſtein eine Stelle in Virgils Georgicis zu erklären, die dieſer, wie er ſagte, jetzt darum las, um den Ackerbau zu ſtudieren, und den Verwaltern ſeiner Güter auf die Finger ſehen zu können. Haſtig gieng er auf ihn zu, und reichte ihm die Briefe. „Willer,“ rief er, „Willer, ſagen Sie mir um Gotteswillen, ſind alle Menſchen ſo, wie hier? Ein Weib ermordet ihren Gatten, und ſtürzt ſeine Kinder in's Elend, ein Bruder verhandelt ſeine Schweſter, ein Geliebter vergiftet ſeine Geliebte, ein Freund betrügt ſeinen Freund! O Willer, ich bitte Sie, leſen Sie dieſe Briefe!“ Willer that's und Ranſtein ſah ihn über die Schulter. Der Baron knirſchte, als er fertig war, und Willer wiſchte ſich eine Thräne vom Auge.

„Um wen weinen Sie?“ fragte Karl. „Um die arme Willhelmine. Ihr Vater ſchreibt, ſie lebe fern von allen Menſchen, und

und weine einſam über die Bosheit derſelben.“

„Ich wollte, ich wäre bey ihr!“ ſeufzte der Graf aus gepreßtem Herzen, und gieng ſchweigend an's Fenſter: aber er hatte nicht lange Ruhe. Willern war in Karls Anrede die verlaſſene Geliebte, und dem Baron der betrügende Freund aufgefallen. Beyde hofften Aufklärung von den Briefen; aber ſie fanden ſie nicht, und beſtürmten Karln mit Fragen. Karl war jetzt nicht in der Lage, etwas, das wider die Menſchheit ſprach, zu verſchweigen und erzählte alles. Ranſtein fuhr wüthend auf, als er von Spangenfelden hörte, und lief nach der Thür. „Wo willſt Du hin?“ frug der Graf, und hielt ihm beym Rocke.

„Dem Jungen die Hetzpeitſche geben!“ antwortete der Baron, und wollte fort. Karl wurde finſter.

„Ranſtein, bleib hier!“ ſagte er, „oder ich muß Dich auch zu der gewöhnlichen Menſchenraſſe rechnen, wenn Du deine Hand an den Buben profanirſt.“

„Aber

„Aber was willſt Du denn mit dem Racker machen?“ ſchrie der Baron, „ihn verklagen?“

„Ihn verachten,“ antwortete Karl bitter. Der Bube machte ſich loß.

„Du biſt ein Schöps mit Deiner Großmuth!“ ſchrie er und wollte fortrennen; aber jetzt ſchlug ſich Willer in's Mittel.

„Bleiben Sie hier, Herr Baron,“ ſagte er, „Sie gehen gewiß vergebens. Der Herr von Spangenfeld kennt Sie, und wird ſich heute ſchwerlich von Ihnen auf der Stube, und überhaupt ſchwerlich morgen mehr in Göttingen blicken laſſen, da er, wie es ſcheint, überall zu Hauſe iſt.“

„Das iſt leider wahr!“ brummte der Baron, und ſetzte ſich mürriſch auf einen Stuhl; aber, unter uns geſagt, Herr Willer hatte dießmal nicht ſo ganz recht, als er glaubte. Spangenfeld hatte den Plan, Karln mit ſeinem eignen Gelde zu bezahlen, zu lange durchdacht, und den Umſtand, daß Oberwald Karls Hand nicht kannte, und ſeine Fähigkeit, wenigſtens zweyerley Hände ſehr natürlich zu

ſchrei-

ſchreiben, zu gut benutzt, als daß er nicht wenigſtens vor gerichtlicher Ueberführung hätte ſicher ſeyn ſollen, und gewiß würde er ſich auch nicht einmal gegen Karln verrathen haben, wenn dieſer ihn nicht durch die Entdeckung ſeiner Bosheit gegen Wilhelminen von Rubberg aus der Faſſung gebracht hätte. Hierzu kam noch, daß der Hausburſche, der das Geld abgeholt hatte, niemand anders geweſen war, als ein guter Freund Spangenfelds, der ſchon damals in der Nothwendigkeit war, ſchlechter Streiche wegen die Univerſität und das Land verlaſſen zu müſſen, und ſo war Spangenfeld ganz ſicher. Ruhig blieb er in Göttingen, und was noch ſchlimmer war, es dauerte kein halbes Jahr, ſo gab er dem jungen Grafen ſehr überzeugende Beweiſe ſeiner annoch fortdaurenden Gegenwart.

Wir erwähnten nämlich vorhin, daß der Baron Ranſtein Virgils Georgica läſe, und bey einem Manne, wie dieſer brave Degenknopf, iſt es wohl der Mühe werth, unſern Leſern zu ſagen, warum er das eigentlich that. Ranſtein hatte, ſo gut wie Karl, die Erlaub-

niß gehabt, Willhelminen von Rubberg, so oft er wollte, zu besuchen, und hatte diese Erlaubniß reichlich benutzt. Ohne viel bey sich selbst darüber zu räsonniren, hatte ihn Willhelminens Krankheit, die sie mit unglaublicher Geduld ertrug, und der Kummer, den sie sich selbst schuf, gerührt, und er hatte sie zu trösten gesucht. Willhelmine fand an Ranstein einen nicht eben gebildeten, aber natürlich guten und gar nicht schlecht gesinnten jungen Mann, mit dem sie von ihrem Schicksale fast lieber sprach, als mit dem jungen Grafen, weil dieser noch zu unbekannt mit der Welt, folglich noch zu sentimös war, und schon in Braunschweig durch sein Zurückprellen bey'm Geständniß ihrer Krankheit seine strenge Tugend ihrem Unglück furchtbar gemacht hatte. Dieses bryderseitige Interesse zog diese beyden aneinander. Wo Karl über die Sünde des Selbstmordes predigte, lobte Ranstein ihren Muth, die Schande durch den Tod zu vermeiden; wo Karl bey der Erwähnung eines gefallenen Mädchens über die Keuschheit moralisirte, machte Ranstein durch ein mitleidiges: das arme Kind! Willhelminens Fehltritt geringer, und so ward die Unglück-

glückliche immer mehr des Barons Freundin. Eines Nachmittags traf er sie im Garten allein, und mit nassen Augen. Karl hatte ihr eben den ersten verneinenden Brief von Leipzig aus vorgelesen und die Vernunft kämpfte mit ihrer zurückgebliebenen Liebe zu Rosenau. „Weinen Sie schon wieder, Minchen?“ fragte der Baron, und setzte sich neben sie.

„Ich muß wohl,“ antwortete Wilhelmine, und gab ihm den Brief. Der Baron las ihn.

„Der Esel!“ brummte er in den Bart, „er ist nicht werth, daß solche hübsche Augen um ihn weinen. Wissen Sie was, Minchen, vergessen Sie den Schlingel.“

Wilhelmine. (ihn traurig ansehend) Und auch meine verlohrne Unschuld?

Baron. I freylich, den Teufel auch. Was können Sie denn dafür, daß der Junge 'n Schuft ist? Denken Sie nicht mehr an ihn! wollen Sie?

Wilhelmine schwieg eine Weile. „Ach Gott, ich bin sehr unglücklich!“ seufzte sie dann, sank auf Kansteins Schulter, und weinte.

te. Das Mädchen war im weißen Negligee, das sie nicht ablegte, weil sie nicht ausgieng. Die Empfindungen des heftigen Kampfes, den sie kämpfte, arbeiteten sichtbar in den schönen Wellen ihres schwellenden Busens, in den Ranstein eine reizende Einsicht hatte. „Ein schönes Mädchen!“ dachte der Jüngling, und sah fester hin; aber indem fiel eine Thräne von ihrer Wange und rollte über den wogenden Alabaster, und diese Thräne traf sein Herz. „Mein Gott, wenn ich — wenn ich Ihnen doch helfen könnte!“ sagte er gepreßt, und drückte sie an sich. Sie sah mit thränenden Augen ihn an. „Das kann niemand, guter Baron, niemand kann mich mit mir selbst versöhnen.“

„Und auch diese Thräne nicht?“ sagte Ranstein, und zeigte auf ihre Brust, „dieß Sühnopfer auf dem entweihten Altare der Keuschheit?“

Das Mädchen lächelte traurig, und bedeckte schamhaft ihren Busen. „Ach, wenn sie nicht seinem Entweiher flöße!“ seufzte sie tief, stand auf und gieng hinter die Gebüsche; aber der Baron blieb sitzen, und — träum-

träumte. Wenn ich doch Rosenau wäre! das war der erste Gedanke, dessen er sich bewußt war, und obwohl der gleichfolgende ein: Pfui Teufel über den Schuft! enthielt, so war doch kein Zweifel, daß den ersten niemand anders erzeugt hatte, als der Anblick des Sühnopfers auf dem entweihten Altare der Keuschheit, das sich schon dadurch, daß es dem prosaischen Ranstein dieß dichterische Bild entlockte, als Feuerstoff für den Zunder der Liebe ankündigte. Mit einem Worte, Ranstein war verliebt; aber er war auch zu vernünftig, um das nicht sehr bald zu merken, und zu gut, um seit der Minute, da er es merkte, in andrer, als sehr ernsthafter Rücksicht, an Wilhelminen denken zu können. Wenn sie nur aufhörte, den Schuft Rosenau zu lieben, meynte er, so könne sie wohl einst seine Frau werden, und in diesem Gedanken fand er gar nichts widriges, als etwa das Wörtchen: einst. Abwarten, bis man ihm irgendwo eine Versorgung ertheile, das schien ihm gar nicht bequem, und mit ihr auf seine Güter nach Liefland gehen — „Donner und's Wetter!“ rief er, als er daran dachte, „hätt' ich Pinsel doch Oekonomie stu-

ſtudiert!“ Es fiel ihm zwar ein, daß er ja Verwalter, wie jetzt, ſetzen, und das Ganze adminiſtriren laſſen könne, aber — auf die Finger ſpuß ich den Kerls doch ſehen können, wenn ich dort bin, dachte er, ſonſt lachen ſie mich ja aus. Ich muß mich 'n bischen um das Zeugs bekümmern. Als er ſoweit war mit ſeinem Plane, fiel ihm der Rektor ſeiner Schule ein, der den Schülern immer unter Schimpfen und Drohungen demonſtrirt hatte, daß die Alten die Quellen aller Weisheit, und ſelbſt Virgils Georgicon noch jetzt der Grund aller gründlichen Oekonomie ſey. „Will's leſen!“ rief er, als er dieſen glücklichen Gedanken erwiſcht hatte, lief ans Bücherbret, bließ den Staub herunter, und fieng an zu ſtudieren, als ob er es überſetzen und cum notis herausgeben wollte. Dabey verſäumte er aber gar nicht, Willhelminen fleiſſig zu beſuchen, und als dieſe kurz nach dem unglücklichen Vorfalle mit Roſenau nach Braunſchweig zurückreiſte, ſo war nichts ſicherer, als daß der Baron alle 14 Tage einmal die Georgica an den Nagel und ſich über ein Pferd hieng, um in Braunſchweig auf einige Tage die Mittel über dem Zwecke zu vergeſſen.

geſſen. Ohngefähr ein halbes Jahr nach dieſen Vorfällen, als man ſchon, beſonders von Seiten Willers für nöthig fand, dem jungen Grafen, der ſich bisher ganz unter Bücher vergraben hatte, und förmlicher Menſchenhaſſer zu werden drohte, mit Gewalt Zerſtreuung zu machen, ſchlug Ranſtein dieſem auf Willers Anſtiften vor, mit ihm nach Braunſchweig zu Willhelminen zu reiten, und, wie er ſagte, ſich des Dankes für ihre Rettung noch einmal zu erfreuen. „Ihres eignen Dankes?“ fragte Karl ſpitzig. Der Baron lachte. „Nun freylich. Du verlangſt doch wohl nicht ſchon den Dank ihres künftigen Gemahls?“ „Nein wahrhaftig nicht,“ ſagte Karl mit bitterm Auflachen, „der wird mir's wenig danken, ihm vielleicht eine Friederike von Rabenau gerettet zu haben.“ Der Baron nahm dieſe Anmerkung des Menſchenhaſſes, wahrſcheinlich weil er ſich ſelbſt als Willhelminens Gatten, aber freylich hörnerloß, zu denken gewohnt war, gewaltig übel. Er ſchimpfte und lärmte eine lange Weile herum, und wurde endlich ſo hitzig, daß er hoch und theuer ſchwur, Karl müſſe ihm entweder im Namen Willhelminens Satisfaktion geben,

geben, oder zur Strafe — mitreiten. Der Graf lächelte, als der Baron ausgetobt hatte. „Amantes sunt amentes!“ sagte er heiter, „ich muß wohl mitreiten, und hiermit war es beschlossen.

Am Nachmittage des Sonnabends, der zur Reise bestimmt war, gieng der Graf, mit Federhut und Hieber wohl versehen, zu Ranstein, um dort die Miethpferde, denn sein eignes schonte Karl in solchen Fällen gern, geduldig zu erwarten. Da es, obwohl im Herbst, doch ziemlich warm war, und Karl nach Tische wenigstens etwas zu trinken sich gewöhnt hatte, so bat er den Baron um ein Glas Limonade. Dieser hatte weder Zitrone, noch seinen in Angelegenheiten der Reise umhertrabenden Bedienten zu Hause, und rieth dem Grafen, gerade gegenüber auf's **sche Kaffeehaus zu gehen, und sich ein Glas machen zu lassen; wenn die Pferde kämen, wollte er ihn rufen. Karl nahm diesen Rath an, und gieng hinüber. Als er in das Zimmer trat, spielte der Herr von Spangenfeld mit einem andern von Karls Bekannten Billard, und Karl erschrack wirklich so, daß er

im Begriff war, den Fuß, der bereits auf der Schwelle stand, zurück zu ziehen; aber die Besorgniß, von dem Andern für furchtsam gehalten zu werden, trieb ihn vorwärts. Er bestellte seine Limonade, grüßte Spangenfelds Gegner im Spiel, und setzte sich an den nächsten Tisch. Es dauerte nicht lange, so sprengte Spangenfeld mit der möglichsten Gewalt einen Ball. Der Ball flog gerade auf Karls Tisch, und das Glas sprang in Stücken. Das ist Absicht! dachte der Graf, und wollte schon auffahren, aber indem faßte er sich. „Andre Limonade!" sagte er zum Marqueur, und warf kalt den Ball auf die Tafel zurück. Nach-Verlauf von wenigen Minuten flog vom neuen ein Ball in diese Gegend, doch ohne zu schaden. Der Graf kochte innerlich. Er stand auf, nahm sein Glas, und setzte sich an einen entfernteren Tisch. Seine Ruhe aber dauerte auch da nicht lange; denn bey der nächsten Gelegenheit, wobey die Bälle die Richtung nach dieser Gegend zu hatten, stieß Spangenfeld so heftig, daß beyde Bälle über die Tafel, und der eine dicht an Karls Kopfe vorbey flog.

„Herr

„Herr von Spangenfeld, warum chikaniren Sie mich?“ rief der Graf, indem er haſtig aufſtand. Keine Antwort. „Hören Sie nicht, was ich frage? warum chikanieren Sie mich?“

„Zanken Sie ſich mit den Bällen!“ ſagte Spangenfeld, und gab ganz gleichgültig ſeinen Ausſatz.

„O, das wäre himmelſchreyende Sünde!“ ſagte Karl bitter lachend, „die Bälle ſind zu vernünftig, um jemanden zu beleidigen, der ihnen nichts gethan hat.“

Spangenfeld ſah Karln ſtolz an. „Hören Sie an, junger Herr,“ ſagte er drohend, „hier verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten.“

„O. das haben Sie gar nicht nöthig, ſobald Sie ſie nicht verdienen.

Spangenfeld. (hitzig) Halten Sie's Maul Herr, ich kann nichts für meine Bälle.

Graf. Und wer denn ſonſt? Warum laſſen Sie den Marqueur nicht vortreten, wenn Sie ſprengen wollen? Wiſſen Sie die Regeln des Spiels nicht?

„O,

„O, allemal beſſer, als ein höchſtens jähriger Fuchs," ſagte Spangenfeld ſpöttiſch; aber er hatte es kaum ausgeſagt, ſo ſchlug ihn der Graf wüthend hinter die Ohren. Spangenfeld, aufgebracht über dieſe Beleidigung, ſchlug mit dem Queue nach dem Grafen, und die Schärfe der oberen Fläche ritzte Karln den Backen. Die Empfindung dieſer Wunde ſetzte Karls Zorn in helle Flammen. Wüthend riß er ſeinen Hieber, den er unglücklicherweiſe über ſeinen Reiſerock gehängt hatte, aus der Scheide, und hieb nach Spangenfelden, der ihn durch eine kaum nothdürftige Vertheidigung mit dem Queue, und durch ſein lautes Geſchrey nur noch wüthender machte. Der zweyte Billardſpieler war zu furchtſam, Karln in den Hieb zu laufen, der Marqueur ſtand da und zitterte am ganzen Leibe, und Spangenfeld hatte ſchon zwey Hiebe in der linken Schulter, als der Baron, der Karln eben rufen wollte, mit noch drey Marqueurs, die das Geſchrey herbeygezogen hatte, in's Zimmer trat. „I Schwerenoth, Bruder, was machſt Du denn?" ſchrie Ranſtein, und fiel Karln ohne Umſtände in die Arme. Karl kannte ſich ſelbſt nicht für

Wuth.

Wuth, uhvermögend zu antworten, zeigte er auf den todtenbleichen Spangenfeld, und wollte von neuem auf ihn los. Der Baron hielt ihn gewaltsam zurück. „I so schäm Dich doch Zeddau," rief er, „er hat ja keinen Hieber!" und mit diesen Worten zog er ihn zur Thür hinaus, die Treppe hinunter, und ließ sich von ihm noch keuchend die Geschichte erzählen. „Das ist dumm, verfluchte dumm!" sagte der Baron, „da müssen wir machen, daß wir fortkommen;" aber indem sie sich aufsetzen wollten, kam der Wirth aus dem Hause gestürzt. „Meine Herren," sagte er, „Sie wollen verreisen, wie ich sehe; aber wenn Sie sich nicht wollen gerichtlichem Nachsetzen Preis geben, so bleiben Sie hier. Ich muß den Vorfall sogleich anzeigen; denn der Herr von Spangenfeld ist gefährlich verwundet, und liegt in Ohnmacht."

„Tausendelement über den Racker!" schrie der Baron. „Zeddau, Du mußt, Gott verdamm' mich, da bleiben!" und daran hatte er denn auch wirklich sehr recht; denn ehe noch eine Stunde verging, hatte der Graf bereits förmlichen Hausarrest. Den Tag drauf erschien

ſchien er vor den Univerſitätsgerichten, um die Ausſage der abgehörten Zeugen zu beſtätigen. Den Umſtand, daß Spangenfelds Sprengen der Bälle Abſicht geweſen ſey, konnte er nicht beweiſen, daß er ausgeſchlagen und Spangenfelden verwundet hatte, konnte und wollte er nicht leugnen, und ſo war es ganz natürlich, daß ihm nach dem Verlauf der gewöhnlichen Zeit ein Urtheil publicirt wurde, das auf die nachdrückliche Verwendung des damaligen Rektors, den Karl kannte, nicht mehr und nicht weniger enthielt, als ein consilium abeundi, das iſt zu deutſch, den wohlgemeynten Rath, abzugehen. Dieſen guten Rath hatte Herr Willer, der freylich Anfangs ſehr beſtürzt über die Geſchichte war, aus des Rektors Munde vorher gewußt, und den alten Grafen Willhelm darauf mit vieler, aber unnöthiger Mühe, vorzubereiten geſucht. „Wenn mein Sohn bloß darum geſtraft wird," ſchrieb er, „weil er einen Schurken gewixt hat, ſo hat's nichts zu bedeuten. Ich hab in meinem Leben manchen ſchon geprügelt, obwohl ich ihm das nie geſagt habe, und Sie brauchen's ihm auch nicht juſt auf die Naſe zu binden, was ich da ſchrei-

ſchreibe. Verweiſen Sie ihm ſeine Hitze, die zwar ein Erbſtück von ſeinem Vater iſt, die dieſem aber um manches graues Haar, das er ſeinem Sohne nicht wünſcht, reicher gemacht hat. Kommen Sie, wenn Sie wollen, dann wollen wir weiter von der Sache ſprechen, und damit Punktum.“ Bey ſo bewandten Umſtänden nun konnte freylich dieſer gute Rath dem Herrn Willer eben ſo wenig unerwartet, als dem Grafen, der ſchon ſeit dem Anfange ſeines Menſchenhaſſes ſich aus Göttingen weggeſehnt hatte, unerwünſcht kommen, um ſo weniger, da der letztere jetzt wirklich in einer Verfaſſung war, ſich auf das Wiederſehen ſeiner Lieben in Arnsdorf recht herzlich zu freuen. Die Rache, welcher der edle Jüngling nur im äußerſten Zorne fähig geweſen war, und die er auch nur im äußerſten Zorne genommen hatte, an einem Menſchen, in deſſen Perſon er ſich von der ganzen Menſchheit gekränkt fühlte, ſchien ihn auch mit der Menſchheit einigermaßen wieder ausgeſöhnt zu haben. Ziemlich heiter beſorgte er, was zu ſeiner Abreiſe nöthig war, ziemlich heiter empfahl er ſich ſeinen göttingiſchen Bekannten, und, zwar mit Wehmuth, aber

doch

doch mit einer gar nicht unangenehmen Wehmuth nahm er Abſchied von dem Baron, der ihm noch am Schlage bey allen Teufeln verſicherte, daß er ihn beſuchen wolle, ſobald er dem Herrn von Spangenfeld Hals und Beine gebrochen haben würde.

---

## Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

### Worinnen, ſo Gott will, getanzt werden ſoll.

Die Straße von des jungen Grafen Wohnung in Göttingen an, bis an das Portal des Schloſſes zu Arnsdorf, iſt eine ſehr ebne und bequeme Poſtſtraße, und obwohl nun hieraus unſere geneigten Leſer mit mathematiſcher Gewißheit wiſſen können, daß es die über Nordhauſen, Erfurt u ſ. w. — nicht iſt, ſo ſteht doch immer ein Louisd'or gegen zwey Groſchen zu wetten, daß Sie allerſeits zwar wohl den am Ende der langen Geiſt-

marſtraße befindlichen Anfang, aber ſchwerlich das eigentliche Ende derſelben finden werden.

Nach dieſer zu Verhütung aller geographiſchen Grübeleyen beygefügten Anmerkung, geben wir zu einer wenigſtens eben ſo wichtigen Nachricht über, und melden, daß nämlich der junge Graf einen Kutſcher hatte, der deſſelben wilde Hengſte weit beſſer unter den Gehorſam ſeiner Peitſche gefangen zu nehmen wußte, als mancher Ehemann ſeine wilde Frau, und dadurch beabſichtigen wir nichts geringeres, als den geneigten Leſer dahin zu bringen, daß er uns die Reiſebeſchreibung unſeres Helden in allen Gnaden erlaſſen möge. Sie wiſſen wohlgeehrte Herrn und Damen, daß eine Reiſebeſchreibung, worinn nicht einmal von einem kleinen Beinbruche mit Wahrſcheinlichkeit die Rede ſeyn kann, den Henker nicht daucht, und werden uns dieſelbe um ſo lieber ſchenken, da wir Ihnen ſogleich weit intereſſantere Begebenheiten, laut der Ueberſchrift dieſes Kapitels zu erzählen, mit Sicherheit verſprechen können.

Es war nämlich am dritten Nachmittage nach Karls Abreiſe von Göttingen, als auf Arnsdorf der alte Rittmeiſter Schwarzbart einen Spazierritt gemacht hatte, und nach Endigung deſſelben ſo langſam vor der Pfarrwohnung vorbey ritte, daß es ſelbſt der ſanften Karoline Erich auffiel, den wilden Huſaren ſo zahm zu ſehen.

„Ey ſo machen Sie doch, daß Sie nach Hauſe kommen, Väterchen!“ rief ihm das launige Mädchen zu, „Sie haben Beſuch bekommen oben.“

„I wen denn, mein Töchterchen?“ fragte der Rittmeiſter, und hielt ſtille.

„Ja das weis ich nicht. Mein Vater hat ſchon vor einer Stunde eine bepackte Chaiſe mit vier braunen Hengſten vorbeyfahren ſehen.“

„Mit vier braunen Hengſten?“ rief Schwarzbart, und ſetzte ſeinen Schimmel die Sporen in die Seite. „Alle Donner, das iſt mein Karl!“ und mit dieſen Worten war's, als hätte den Rittmeiſter der Wind weggeweht,

weht, Karolinen aber eine griechiſche Gottheit zur Bildſäule umgeſchaffen. „Karl?“ ſagte das Mädchen leiſe, und blieb ſchamroth an die Thürpfoſte gelehnt, an der ſie geſtanden hatte. „Mein Karl?“ liſpelte ſie noch leiſer, und legte voller Beklemmung die Hand auf die ſteigende Bruſt, als ob ſie dem ungeſtümen Herzen das laute Klopfen wehren wollte, das der Verräther ihrer Empfindungen war. „Ach Gott! wenns doch wahr wäre!“ rief ſie dann mit einem freudigen Seufzer aus, wandte ſich um und gieng nach dem Garten; aber „Schweſter Linchen!“ rief hinter ihr eine nur zu bekannte Stimme, und mit einem ſchreyenden: „Ach, mein lieber Karl!“ hieng das reizende Mädchen am Halſe des fröhlichen Jünglings. Lange dauerte es, ehe die beyden Quaſige chwiſter ſich aus dieſer freudenvollen Umarmung herausfinden konnten. Endlich gelang es ihnen, und ſie ſprangen in's Haus zum Pfarrer. Der alte Mann freute ſich wie ein Kind, ſeinen Zögling wieder zu ſehen, umarmte ihn zehnmal, ehe er ihn einmal dazu kommen ließ, die Urſache ſeiner ſchnellen Ankunft zu erzählen, und auch dann noch unterbrach er

ihn

ihn mit der Bemerkung, daß er in den zwey Jahren faſt um einen Kopf gewachſen ſey.

Drum wußt' ich nicht, warum ich mich vorhin ſo feſt anklammern mußte, dachte Karoline bey ſich ſelbſt, ſah lange mit innigem Wohlgefallen ihren ſchönen Bruder an, der indeſſen ſchon angefangen hatte, ein Compendium ſeiner Geſchichte zu ediren, und drückte ihm am Ende zärtlich die Hand.

„Der Spangenfeld iſt ein recht ſchlechter Menſch," ſagte ſie, als er fertig war, ob ſie gleich den größten Theil der Erzählung über der Ausmeſſung des Grafen vergeſſen hatte, „aber daßmal hat er doch was gutes geſtiftet. O, lieber Karl, du wirſt recht viel Freude hier haben. Auf den Montag beſucht uns mein Bruder von P... und Du findeſt auch noch mehr alte Bekannte in dieſer Gegend."

„I wen denn?" fragte der Graf.

„Rath' einmal, Brüderchen."

„Sind Heldheims etwa noch hauſen?"

„O ja. Aber die meyne ich nicht, es iſt ganz jemand beſſeres.“

„Nun?“

„I, die kleine Luiſe,“ rief das Mädchen freudig, „die Du ſchon einmal haſt entführen wollen, und wo der Rittmeiſter —“

„Ach, die kleine Wallis meynſt Du!“ fiel ihr der Graf in's Wort.

„Ja, ja, dieſelbe. O, ſie iſt Dir erſchrecklich gewachſen. Ich ſah ſie geſtern im Melauiſchen Garten. Du mußt Sie einmal beſuchen, lieber Karl.“

„I das kann wohl werden,“ ſagte der Graf, ſpaßte noch lange mit Karolinen über die Entführung, und gieng endlich nach Hauſe. Ueber Tiſche fiel ihm dieſe Nachricht wieder ein. „Ach a propòs,“ fieng er zu ſeinem Vater an, „iſt nicht auch der Hofrath Wallis wieder hier?“

„Der geheime Kabinetsrath von Wallis, willſt Du ſagen, lieber Sohn,“ antwortete der alte Graf. „Sein Titel, mußt Du wiſſen, und ſeine Naſe ſtehen jetzt eine halbe Elle höher, und ſeine Fräulein Tochter tanzt

troß

troz des neugebackenen Adels auf dem Hofballe. Nimm dich ja in Acht, sie nicht etwa Miamsell anzureden.“

Der Rittmeister Schwarzbart schüttelte unwillig mit dem Kopfe, und Karl schwieg. Wer weiß, worüber sie zerfallen sind, dachte er gleichgültig, und fragte nach der Frau von Rabenau. „Die ist Victors Hure!“ rief Schwarzbart, und stürzte ein Glas Rheinwein so schnell hinunter, als ob er seine durch ihre Erwähnung verunreinigte Zunge wieder abspülen wollte, und von diesem Augenblicke an nahm das Gespräch eine so ernsthafte Wendung, daß wir gerechtes Bedenken hegen, den Leser dadurch eben so unangenehm zu stimmen, als die Sprecher dadurch gestimmt wurden.

Den folgenden Tag besuchte Karl die Familie Heldheim, die sich noch auf dem Lande aufhielt. „Wissen Sie denn auch, lieber Herr Graf,“ sagte beym Kaffee die junge Baronesse, „daß Sie zu einer recht guten Zeit hier angekommen sind? Auf den Montag ist der erste offene Ball in B**, Sie werden doch drinne seyn?“

„Mor-

„Morgen?“ fragte der Graf. „Auf keinen Fall, meine Gnädige Morgen erwarte ich einen Schulfreund —“

„Nicht doch, Beſter, Sie verſtehn mich nicht.“ fiel ihm die Baroneſſe in's Wort, „ich meyne morgen über 8 Tage.“

„Ja ſo!“ ſagte der Graf, „nun da —“

„Ja ja, überlegen Sie ſich's, Freundchen,“ rief der alte Kriegsrath, „Sie können bey uns logiren, wir ziehen dieſe Woche noch herein. Karl überlegte ſich's kurz und ſagte ja, und obwohl er am Ende lieber bey ſeinem lieben Fritz Ehrich geblieben wäre, ſo mußte er ſich doch entſchließen, ſeinen vier Braunen einen Spazierweg nach B** zu machen. Er fuhr nach Tiſche hinein, ließ ſich friſiren, zog ſich an, und fuhr auf den Ball.

„Ey, wer mag denn der hübſche Menſch ſeyn?“ fragte ein ganz friſch angekommenes Landfräulein ihre am Hofe wo nicht grau, doch wenigſtens gelb gewordene Tante, und zeigte in aller Unſchuld mit dem Fecher auf den eintretenden Grafen.

„Der

„Der junge Graf von Zeddau,“ entgegnete die Tante, „und die Baroneſſe von Heldheim; aber, mein Gott, Nichtchen, ſo thun ſie doch den Fecher nieder.“

„Es iſt eigentlich ein relegirter Student, meine Gnädige,“ ziſchelte ihr zu eben der Zeit ein neugemachter Fähndrich in's Ohr, der ſich, noch ehe er ſie ſah, in ihre Güter, und nun auch in ihre ländlichen Wangen verliebt hatte; aber trotz ſeiner ſtraffen, zum Zerſpringen feſt geſchnallten Hoſen, und trotz des ſchöngebogenen, fauſtdicken, ſteifen Zopfes, der ihm baare 2 Species koſtete, mußte er noch in eben der Minute die Kränkung erfahren, daß ſeine Göttin, ungeachtet ſeiner menſchenfreundlichen Randgleſſe gegen ihre Tante, den Wunſch äußerte, mit der Baroneſſe Heldheim bekannt zu werden. Während man hier ſo über ihn gloßirte, ſpazierte der Graf am Arme ſeiner Dame im Saale umher, und beſah ſich die Geſichter. „Das iſt der und der, und die und die,“ hieß es immer, und je nachdem er die Gnade hatte, die und die, und den und den zu kennen, mußte er ſich bequemen, dem und dem und

der

der und der ſeine Unterthänigkeit zu Füßen zu legen. Mittelſt dieſes natürlicher Weiſe ſehr amüſanten Geſchäfts, rückte die Zeit zur Eröffnung des Balles heran. Trompeten und Pauken accompagnirten eine lärmende Menuet, und Karl trat mit ſeiner Begleiterin an. „Das iſt ein ſehr guter Tänzer,“ ſagte ſchon nach den erſten 16 Takten der Hoftanzmeiſter zu ſeiner Nachbarin, „ſehn Sie, wie leicht und unbefangen!“ und nun dauerte es wahrhaftig keine 2 Minuten, ſo war er von Zuſchauern und Zuſchauerinnen wie umringt. Karl wußte zu gut, daß er kein unebner Tänzer war, als daß er dieſe allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich nicht hätte bemerken ſollen. Jemehr ſich um ihn her Beobachter ſammelten, deſtomehr gab er ſich Mühe, eben die Mühe, die er ſich in Rückſicht des Tanzes gab, dieſen Beobachtern zu verbergen. Mit Anſtand, aber dennoch mit der äußerſten Leichtigkeit ſchwebte er daher, ſah kein einzigesmal, wie mancher der übrigen — Affen — hätt' ich bald geſagt — auf ſeine eignen Füße, ſondern immer ſeine Dame, und ſo viel es ſich thun ließ, die Zuſchauer und Zuſchauerinnen an. Unter dieſen letzteren

ren bemerkte er ſehr bald ein Mädchen, die ſich durch anſehnliche Größe, blühende Wangen und ein ſchönes blaues Auge voll ſanfter, anziehender Güte faſt vor allen übrigen auszeichnete. So oft er ihr gegenüber tanzte, ſah er ſie an: ſie ſchien ihn mit vielem Wohlgefallen zu betrachten, das aber wohl mehr ſeiner Perſon als ſeinem Tanze gelten mogte. Ohngefähr in der Mitte des Tanzes wandte ſie ſich ſchnell zu ihrer Nachbarin, die ſie am Arme hatte, und ſchien nach etwas zu fragen. Die Nachbarin gab ihr lächelnd eine Antwort. Das Mädchen wurde roth, und zog ſich von dieſem Augenblicke an tiefer hinter die Umſtehenden zurück. Dieß machte Karln neugierig, er wünſchte ſehr zu erfahren, wer das Mädchen ſeyn möchte, und tanzte wirklich von jetzt an mit Ungeduld. Sey es nun, daß ſeine Tänzerin das bemerkte, oder daß ſie wirklich ermüdet war von der Anſtrengung, die es ihr koſtete, um nicht ganz hinter ihrem Tänzer zurück zu bleiben, genug, ſie hob die Arme, und die Menuett war geſchloſſen. Der Tanzmeiſter zupfte an ſeinen Manſchetten, ſetzte die Füße auswärts, und war im Ernſt ſchon im Begriff, dem

Grafen

Grafen ein Compliment über ſeinen Tanz entgegen zu tragen; aber indem gieng jenes Mädchen in einer kleinen Entfernung an ihm vorüber. Karl ſah ihr nach, er ſah den ſchönen, reichen Wuchs, ſah die braunen, wallenden Locken, und der Gedanke: das iſt Aurora von Caſſel — fuhr ihm wie ein Blitzſtrahl durch die Seele. „Wer iſt das Mädchen?“ fragte er die Baroneſſe haſtig.

„Welche denn?“

„Dieſe, dieſe hier, im weißen Kleide mit den braunen Haaren,“ rief Karl, zog ſeine Dame ziemlich unſanft bey'm Arme durch die Menge, und der Herr Tanzmeiſter mußte auf halbem Wege wieder umkehren. Die Baroneſſe gieng der weißen Dame zur Seite, um ſie anſehen zu können. „Und die kennen Sie nicht?“ fragte ſie lächelnd.

„Nein.“

„I, es iſt ja das Fräulein von Wallis.“

„Luiſe!“ rief Karl erſtaunt, und ließ die Hand der Baroneſſe fahren. Es war, als ob auf einmal der Zauberſtab irgend einer mäch-

mächtigen Fee seine Einbildungskraft getroffen hätte. Schneller, wie der Blitz, stand er in Cassel mit ihr in der Colonne und sah sie erschrecken bey seinem Namen, und in der nächsten Secunde war er wieder mit ihr im Walde zu Arnsdorf, unter Donner und Blitzen. Er brauchte zwar nur wenige Secunden, um zu bemerken daß er sich nicht unter unbeweglichen natürlichen Bäumen, sondern unter sehr mobilen und der Natur oft diametral'ter entgegengesetzten Menschen befand; aber demungeachtet war er nicht im Stande, sich aus dem Gewirre von Vorstellungen, das ihn auf einmal ergriffen hatte, heraus zu wickeln. Du mußt sie anreden: das war der erste Gedanke, dessen er sich bewußt wurde, und kaum hatte er ihn erwischt, so gieng er ihr nach. Sie sprach, wie es schien, noch mit der Dame, neben der sie gestanden hatte. Karl wollte sie nicht stören, gieng aber doch näher, um sie nicht zu verlieren. Es war ihm, als ob er seinen Namen hörte. Er wurde unruhiger, sah aber unverwandt hin. Indem sah sich das Mädchen um, und ihre Blicke trafen einander. Ein plötzliches Erröthen von ihrer Seite; sie schlug die Au-

gen

gen nieder und wandte sich um, und Karl wußte nicht, wo auf einmal sein Muth hin war. Endlich standen die Damen beyde stille, und der Graf faßte sich ein Herz. „Meine Gnädige," fieng er an, und machte Miene ihr die Hand zu küssen, „ich wünschte die erste Angloise mit Ihnen zu tanzen. Darf ich die Gnade haben?"

„Ich — ich bin schon engagirt," sagte das Mädchen, und zog verlegen ihre Hand zurück. Karl bemerkte das Zurückziehen, aber die Verlegenheit nicht. „Der Hofball, den sein Vater erwähnte, fiel ihm ein, er nahm das Betragen für Stolz und fand sich beleidiget. „Nun so verzeihn Sie meine Frevheit!" sagte er ziemlich bitter, und machte Anstalt zu einem ceremoniösern Handkusse. Das Mädchen wurde unruhig. „Wenn es — Ihnen zur dritt — zur zweyten gefällig ist — " stammelte sie leise und drückte dem Grafen sanft und zitternd die Hand. Der Graf war wie elektrisirt. „Mit Vergnügen!" rief er schnell, drückte die Hand eben so schnell an seine Lippen, und verschwand.

„Warum

„Warum tanzen Sie denn nicht mit?“ fragte die in der ersten Colonne stehende Baronesse von Heidheim, als er gerade hinter ihr stand. Karl antwortete nicht; denn in der zweyten fieng eben eine weiße Dame zu tanzen an, die er für Luisen hielt. „Warum sie nicht mittanzen, fragte ich?“ wiederholte die Baronesse, und indem bemerkte der Graf zu seiner größten Freude, daß es Luise nicht war. „Darf ich die Gnade haben?“ sagte er, in der Ueberraschung, und bot der Baronesse den Arm. Das Mädchen lachte. „Wie ist Ihnen denn, Freundchen?“ sagte sie, und fuhr ihm mit der Hand über die Stirn, „Sie sind wohl in Gedanken? Ich bin ja schon angetreten!“ Karl erwachte, wurde verlegen, stammelte Entschuldigungen, und that endlich, was er gleich hätte thun sollen, er gieng. Mit der größten Aufmerksamkeit musterte er nun die Damen in beyden Colonnen, besah sie von hinten und vorne, aber Luise war nicht drunter. Sie war aber doch engagirt, dachte er bey sich selbst, und lief noch einmal hinter den Damen auf und nieder, aber umsonst, Luise war nicht da, und anstatt daß er sich hätte ärgern sollen,

ten, freute er ſich drüber, denn ſein Herz konnte es ſich nicht leugnen, daß es Luiſen lieber gar nicht, als — mit einem andern tanzen ſehe. Endlich erſchien ſie mit einem etwas älteren, aber ſehr hübſchen Frauenzimmer aus einer Nebenſtube, und ſetzte ſich auf den nächſten leeren Stuhl. Karl ſetzte ſich ihr gegenüber, und verlor ſie nicht aus den Augen. Unerträglich lang dünkte ihm der Tanz, und wenn es ſich irgend geſchicken hätte, ich glaube, er hätte die erſte Violine geſpielt, um ihn deſto ſchneller zu beendigen. Endlich war er aus, und mit dem letzten Striche reichte er auch ſchon ſeiner Tänzerin die Hand. Sie gab ihm die ihrige und er fühlte deutlich, daß ſie in der ſeinigen zitterte. Er war der erſte auf dem Platze, und die Reihe ſchloß ſich hinter ihm an.

„Sie wollen vertanzen?“ ſagte das Mädchen, als ſie ſah, daß er oben ſtehn blieb. Karl ſchwieg: „Sie werden eine ſehr ſchlechte Tänzerin an mir finden,“ ſuhr ſie fort.

„O,“ antwortete der Graf mit einer Verbeugung, „Sie ſcherzen, meine Gnädigſte. Seit

Seit der Maskerade in Kassel haben Sie sich gewiß nicht verschlimmert.

„Kennen Sie mich denn?“ fragte das Mädchen schnell.

„Und das wundert Sie? Seh ich Sie denn heute zum erstenmale?“

Luise erröthete und schwieg. Karl gab dem Orchester Musik, der Colonne Touren, und tanzte vor. „Allerliebst, allerliebst,“ zischelte es von beyden Seiten, als er ein Stück hinabgetanzt hatte; aber der sonst nicht unachtsame Graf hörte von alle dem nichts, denn sein Blick hieng an Luisens sanftem, wohlwollenden Augen. „Wie der Tänzer, so der Tanz!“ lispelte es weiter unten, als er mit ihr die Reihe hinab flog; aber Luisens Hand lag auf seiner Schulter, die seinige um ihren seidenen Leib, und er hörte wieder von alle dem nichts. Als er durch war, fühlte er wohl, daß es Pflicht sey, seine Tänzerin zu unterhalten, aber es fehlte ihm nur an Stoff. Seine Gedanken flohen ihn, wie den Jäger die Hasen, und

er

er sah nichtsdenkend herauf, in der tanzenden Colonne.

„Wer wohl die wilde Dame dort seyn mag?“ fragte er endlich Luisen, und zeigte mit den Augen auf ein schönes, aber äußerst wollüstig gekleidetes Mädchen, die mit unbändigem Feuer die Reihen herabtanzte!

Luise sah hin. „Kennen Sie die nicht?“ sagte sie, „es ist ja das Fräulein von Rabenau.“

„Ach, Henriette!“ sagte der Graf, und siehe, da war er auf einmal wieder im Garten zu Arnsdorf, kämpfte mit Henrietten, sah Luisen weinend unter der Bildsäule der Ariadne, tröstete sie, versprach ihr seinen Säbel; flog mit ihr durch die dichten Gebüsche, und stand am Ende mit ihr vor der dunkeln Ahornlaube. Ein ganz eignes Gefühl ergriff ihn, als er diese Luise, die jetzt vor ihm stand, und die dunkle Ahornlaube zusammen dachte. Seine Blicke wurden feuriger, wühlten ungestüm in Luisens vollen Locken und in dem hoch aufsteigenden halb entblößten Busen, und als ihn sein Nachmann

mit

mit einem höflichen: „Herr Graf!“ an das Tanzen erinnerte, fuhr er schnell zu, und wollte mit Luisen walzen. „Nein, erst ronde!“ sagte das Mädchen, und drückte ihn sanft zurück. Karl erröthete, schämte sich, und machte doch in den nächsten 6 Touren wieder diesen Fehler. Als er oben in Gesellschaft des letzten Paares mit ihr gewalzt hatte, wollte er ihr mit einem: „ich danke Ihnen unterthänig.“ — die Hand küssen; aber sie hielt die seinige in der ihrigen fest. „Ich muß Ihnen danken, lieber Herr Graf,“ sagte sie freundlich, machte einen Knix, und — weg war sie. Karl wollte ihr nach, aber unglücklicher Weise war die zweyte Colonne, die seine Touren auch getanzt hatte, schon fertig, und er, noch ehe er einen Schritt thun konnte, von vielen Tänzern und fast von allen Tänzerinnen, die nur halbwege die Baroneſſe Heldheim kannten, umringt. „Das war ein lieber, allerliebster Tanz!“ schnatterte es von allen Seiten auf ihn ein, „tanzen Sie doch den folgenden auch vor, lieber Herr Graf,“ und damit wurde er von diesem feidnen Händchen, und von jenem elfenbeinernen Fächer auf die Schulter getippt,

daß er gar nicht wußte, wie er nur erſt fortkommen wollte. „Ich habe keine Dame,“ ſtotterte er zwar in der Angſt; aber indem er ſich umdrehen wollte, faßte ihn eben jene alte Donna bey der Hand, die an Luiſens Arme ſeiner Menuett zugeſehen hatte. Karl erſchrack, daß es ihm durch alle Glieder fuhr; denn er glaubte nicht anders, als ſie wolle ſelbſt mit ihm tanzen; aber „J, mon chere comte, die Fräulein Wallis ſind ja noch nicht verſagt,“ ſagte ſie lächelnd, und zeigte mit den Augen nach Luiſen, die ſich indeß geſetzt hatte. Karl wurde roth bis an die Ohren, aber ehe 2 Minuten vergiengen, ſtand er wieder mit ihr an der Spitze der Tänzer. Er tanzte mit einem Feuer, und einer Leichtigkeit, die allgemeinen Beyfall erhielt, und als er herunter war, begann es auch allmählig heller in ſeinem Kopfe, und ſeine Zunge geſprächiger zu werden.

„Sie waren alſo wirklich als Aurora auf der Redoute in Caſſel?“ hub er an, nachdem er ſich den Schweiß von der Stirn getrocknet hatte, und zu Athem gekommen war.

„Ja!“

„Ja!“ antwortete das Mädchen. „Wir reiſten eben durch, und die Langeweile“ —

„That ein gutes Werk an mir,“ fiel ihr der Graf in's Wort. „Aber warum war ich denn nicht ſo glücklich, Ihren Namen zu erfahren, meine Gnädige?“

„Ich — ich glaubte — ich dachte, Sie würden mich ſo erkennen.

„Und kannten mich doch ſelbſt nicht ehe, bis ich Ihnen meinen Namen nennte? ſagte Karl, im Tone des ſanften Vorwurfs, „dachten vielleicht damals ſeit unſrer Trennung zum erſtenmale wieder an den kleinen Karl?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“ ſagte das Mädchen haſtig, und erröthete noch in demſelben Augenblicke über das, was ſie geſagt hatte. Karl ſah ſie mit einem ſchmachtenden Blicke an. „Fräulein von Wallis!“ rief er im Tone des Gefühls, und drückte ihr feſt die Hand. Beſchämt ſah Luiſe vor ſich nieder, und erſt nach Verlauf von einigen Secunden war ein ſanfter, kaum merklicher, Gegendruck ſeine Belohnung. Wäh-

rend der Zeit waren die Tänzer nachgerückt, und das Gespräch war unterbrochen. Nach Endigung des Tanzes bot der Graf Luisen den Arm, um sie nach einem Stuhle zu führen. Unterwegens begegnete ihnen ein ältlicher, reichgekleideter Herr mit doppelten Orden. „Das ist mein Vater!“ sagte Luise, und der Graf machte ihm sein Kompliment. Der Kabinetsrath war sehr höflich, fragte nach Karls Wohlseyn, wie er sich in Göttingen gefallen habe, was es dort neues gebe, und verwickelte sich sehr bald mit ihm in ein Gespräch. Nach Verlauf einer Viertelstunde, erschien ein ähnlicher Herr, und präsentirte dem Kabinetsrath Karten zum Quadrilletisch. Er zog und machte Anstalt, das Gespräch zu schließen. „Ich habe mich herzlich gefreut, lieber Freund,“ sagte er, und reichte dem Grafen die Hand. „Sie so gesund, so groß, und überhaupt in dieser Verfassung wieder zu sehen. Daß ich mich darüber nicht eher habe freuen können, davon trägt die Schuld ein unbedeutendes Mißverständniß zwischen mir und Ihrem Herrn Vater, an dem vielleicht sein Herz so wenig wahren Antheil nimmt, als das meinige.

Kön-

Können Sie, ohne dieſem zu miſſfallen, ſo beſuchen Sie mich, wenn Sie wollen, lieber Herr Graf, es wird mir immer angenehm ſeyn, und — (indem er ihm lächelnd die Hand auf die Schulter legt) meiner Luiſe hier auch: denn glauben Sie mir nur, ich habe vor 8 Jahren rechte Noth gehabt, ihr ihren kleinen Spielkammeraden aus dem Sinne zu bringen, und hab's doch nie weit gebracht."

„Ob das wohl wahr iſt, mein Fräulein?" ſagte Karl, als Wallis fort war, und ſah ihr mit einem redenden Blicke in's Geſicht. Das Mädchen ſtand da, mit zur Erde geſenkten Augen. Hoch ſtieg ihr die Bruſt, als Karl ſie anſah, und auf ihren Wangen ſchien ſich die Morgenröthe zu ſpiegeln. Ein langer Händedruck war auf Karls Frage die ſprechende Antwort; ihn anzuſehen, ſchien ſie nicht wagen zu können. Karl ſtand neben ihr und ſchwieg. „Wollen Sie mit mir walzen?" fragte er endlich im zutraulichen Tone, als er von einigen vorbeyſtreichenden Herren zum Tanzen aufgemuntert wurde. Stillſchweigend legte Luiſe ihre Hand auf ſeine Schulter, und dort promenir-

virten sie hin. Erst, als sie einige Schritte fort waren, besann sich Luise, daß sie vergessen hatte, Handschuhe anzuziehen; aber indem sie es thun wollte, fieng Karl, der auf die seinigen noch gar nicht gedacht hatte, schon an zu walzen, und ihre Hände blieben hieß. Karl, der feurige Jüngling von 19, stand nun dicht vor dem schönen, feurigen Mädchen von 17 Jahren, das er schon als Kind geliebt hatte: schamvoll niedergeschlagen war das Auge des Mädchens, und auf ihrem Gesichte blühte immer noch die sanfteste Farbe Amorens. Sein weicher Arm wand sich um ihren vollen, reizenden Leib, und auf seiner Hand spielten ihre starken, wallenden Locken. Seine linke lag auf seinem Rücken, und in ihr die linke des Mädchens. Ihre Arme waren verschlungen wie eine Schleife, und Karls Auge wiegte sich auf der hohen, klopfenden Brust. Eine sanfte Modulation der Flöten schlug an Karls Ohr wollüstig, wie der Hauch seiner schönen Tänzerin an seine glühende Wange. Vollstimmiger wurde nach und nach die Musik, und enger immer enger die Brust des feurigen Tänzers. Trompeten und Pauken fielen endlich ein,

ein, und jeder seiner Nerven schien zu zittern, wie durch die Luft die schmetternden Töne. Nach und nach schwiegen die Trompeten wieder, und die Pauken fast ganz allein, imitirten die Sprache des fernen und herannahenden Gewitters. „Wie der Donner im Walde zu Arnsdorf!“ sagte Karl leise und gepreßt, und drückte Luisen die Hand. Mit einem schnellen aber seelenvollen Blicke sah ihn das Mädchen an. Näher zog sie den schönen Jüngling an ihr schlagendes Herz, fester und immer fester drückte sie ihn an die hohe, wallende Brust, heißer, glühender wurde von Secunde zu Secunde sein Athem an ihrer brennenden Wange, wie der ihrige an der seinigen und Karln wollten die Sinne vergehen. Indem schmetterten unter lautem Wirbeln der Pauken die Trompeten aus den höchsten Tönen bis in die tiefsten wie bey dem nahen Schlage eines Gewitters herab. Erschrocken fuhr das reizende Mädchen zusammen, unbewußt dessen, wo sie war, und was sie that, schmiegte sich ihre Wange an Karls brennende Lippe, und sicher hätte man ein lautes: mein Karl! von ihren zitterndem Munde gehört, wenn nicht ein lär-

mend

mendes Bravo! das dem Komponiſten dieſes ganz neuen Tanzes, dem Kapellmeiſter Trimmer galt, die ängſtlichen Töne verſchlungen hätte. Beſchämt von der Schwärmerey ihres liebenden Herzens, ſah das Mädchen umher und forſchte auf jedem Geſichte, ob man bemerkt habe, was ſie verbrochen; aber glücklicher Weiſe waren alle Augen und alle Lorgnetten nach dem Orcheſter gerichtet, wo Hero Trimmer ſeine Muſik ſelbſt dirigirt hatte, und ſie ſelbſt blieb unbemerkt. Dieß machte ſie wieder ruhiger, aber doch nicht ſo, daß ſie gleich mit Karln ein zuſammenhängendes Geſpräch hätte führen können. Erſt ſpät, im eigentlichen Sinne des Worts, gelang es ihm zu erfahren, was ihm nicht wenig am Herzen lag, nämlich, wer der junge Menſch geweſen ſey, der ſie ihm in Caſſel entführt habe. „Das war meine Gouvernante!“ ſagte ſie mit einem heitern, zufriedenen Lächeln, und ſie hatte es kaum ausgeſagt, ſo erſchien dieſe Gouvernante wirklich, und gieng tanzend auf ſie zu: „Anderemoci, mia cara?“ fragte ſie lächelnd, und küßte Luiſen auf die Wange. „Si,“ antwortete das Mädchen, und ſtand auf, und Karl

bot mit inem artigen: „Se vi piace, Signore,“ beyden Damen den Arm.

„Aber lieber Herr Graf,“ ſagte Luiſe beſorgt, als ihr der Bediente an der Thür des Salons die Salopppe reichte, „Sie ſind ſo leicht angezogen, werden Sie ſich nicht erkälten?“

„O, nein,“ ſagte der Graf, „ich bin das gewohnt. Ich habe ſchon ganze Nächte im Freyen und noch leichter zugebracht.“

„Für mich im Walde zu Arnsdorf,“ liſpelte Luiſe kaum hörbar, drückte Karln ſchnell die Hand, wünſchte ihm wohl zu ruhen, ſprang in den Wagen, und rollte davon.

## Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

### Der Fußfall.

### Eine wahre Geſchichte.

Am folgenden Nachmittage ſaß Karl allein in der bekannten Laube des Erichiſchen Gartens, wo er zum erſtenmale einen weiblichen Buſen geküßt hatte. Bruder Fritz war ſo eben auf den Ruf ſeines Vaters mit dem Verſprechen von ihm gegangen, ſeine Schweſter hinter zu ſchicken, und das liebliche Mädchen kam ſchon fröhlich den Gang herunter gehüpft. „Nun, Bruder Karl," hub ſie an, indem ſie ſich auf ſeinen Schooß ſetzte, und ihren Arm um ſeinen Nacken ſchlang, „hat Dir's denn gefallen auf dem Balle?"

„Recht ſehr," ſagte der Graf und küßte ihr die Wange.

„Haſt

„Haſt Du denn auch deine kleine Luiſe geſehen?“

„Ja.“

„Auch mit ihr getanzt?“

„Ja.“

„Nicht wahr, ſie iſt recht groß gewachſen?“

„Sehr groß.“

„Und auch recht hübſch — aber, mein Gott, wie könnte ich nun ſo kurz antworten, Karl, wenn von meiner Geliebten die Rede wäre; (lachend) von einer Geliebten, die ich hätte entführen wollen?“

Karl ſchwieg. „Liebſt Du ſie denn nicht mehr?“ frug Karoline im Scherz, und Karl erröthete bis unters Kinn. Er fühlte die Glut ſeiner Wange, und wandte ſich abwärts, „Fehlt Dir was Karl?“ fragte das Mädchen, und ſchmiegte ſich feſter an ihn. „Nein,“ ſagte der Graf, und wurde noch verlegener.

„Aber, es muß Dir doch was ſeyn, lieber Bruder?“ fuhr Karoline fort, und küßte ihn auf die brennende Wange. Die Wange

wurde noch glühender, und es erfolgte keine Antwort: da griff ihm Karoline mit der andern Hand unter's Kinn, kehrte sein Gesicht mit Gewalt nach sich zu, sah ihn an, schüttelte langsam mit dem Kopfe, und legte sich traurig auf seine Schulter. „Luise gefällt Dir wohl sehr, Karl?“ fragte sie nach einer langen Pause, ohne ihn anzusehen. „Sehr — nicht,“ stotterte der Graf verlegen.

„Und, man sagt, sie soll ein sehr gutes Herz haben,“ fuhr das Mädchen fort.

„Man sagt's.“

„Karl,“ rief die liebe Unschuld, „und sah ihn zärtlich an, „ob sie es wohl besser hat, als ich?“ sie drückte seine Hand an ihre schlagende Brust.

„Unmöglich, unmöglich!“ rief der Graf gerührt, und preßte sie an sich. Luisens Bild und mit ihm seine Verlegenheit entschlummerte in Karolinens Umarmung. Nach einer langen Pause des Gefühls klingelte Fritz mit der Hausthür. Karoline richtete sich auf. „Karl,“ sagte sie zärtlich, und sank lang-

langsam an ihm herab, „Karl,“ rief sie noch einmal in einer Bewegung, in der er sie noch nie gesehen hatte, „Karl, vergiß deine Schwester nicht!“ Fritz kam, und Karoline verschwand.

Aber: Mädchen, Mädchen, rufen wir, der Verfasser dieser Papiere, dir aus wahrhaft besorgtem Herzen nach, Mädchen nimm dich in Acht! Du täuschest zwar wohl dich selbst mit dem Namen des Bruders, aber nicht uns und die Welt, und vielleicht manche deiner Mitschwestern klopft schon freudig in die Hände, dich dem edlen Vorsatze der Genügsamkeit, dessen sie sich selbst unfähig fand, ungetreu werden zu sehen. Wir für unsern Theil, gehören zwar nicht zu der Klasse solcher strengen Beurtheiler; wir wissen sehr wohl, daß der jetzige Karl ein ganz anderer Karl ist, als der, dem jenes Opfer gebracht wurde, und die itzige Karoline ein ganz andres Mädchen, als die war, die es ihm brachte, und, sey versichert, wir werden Dich hierinn soviel möglich für aller Verläumdung zu sichern wissen. Aber, liebes Kind, können wir Dich darum auch für den

Fol-

Folgen schützen, die daraus entstehen müssen, ohne, gleich so manchem unserer gleichzeitigen Autoren, unserer Feder durch hinterdrein geschickten Wind die grosse Kunst zu lehren, wider den Strom des natürlichen Laufes der Dinge zu schwimmen? Bedenke das, Mädchen, und, wenn Du kannst, — beßre Dich! Doch zurück zu dem Faden der Geschichte.

Der junge Graf Karl hatte, als wir ihn verließen, in Karolinens Armen gelegen, und von ihm wäre wohl zu verlangen, daß er über das Verhältniß zwischen sich und diesem Mädchen etwas reiflicher hätte nachdenken sollen; aber wenn man empfindet, was kann man da denken? und überdem, hielt er die Sache nicht schon für geschlichtet? hatte ihn das Mädchen nicht auch vor zwey Jahren schon gebeten, seine Schwester nicht zu vergessen? Das gute Mädchen liebt mich nun einmal wie einen Bruder! dachte er bey sich selbst, indeß ihm der Rittmeister erzählte, wie sein Vater nur darum mit dem Kabinetsrath gespannt sey, weil dieser ihm in der Zerstreuung die Visite fast zuletzt gemacht habe; und ohne von der ganzen Erzäh-

zählung etwas mehr, als das Wort, Viſite, begriffen zu haben, warf er ſich auf's Pferd und galoppirte — nach Melau. Er wurde dort ſehr wohl aufgenommen, fand in dem alten Waſiß einen Mann von offnem Kopf und gutem Herzen, in Luiſens Gouvernante eine — 33jährige Italianerin, und in Luiſen — gar nichts; weil er immer über den ſchönen ſchwellenden Locken, den darunter verborgenen Kopf, und über dem Wallen des reizenden Buſens das Herz, das er bedeckte, vergaß. Er ſprach mit ihr, tändelte mit ihr, ritte vor, wenn ſie mit ihrem Vater auf dem Schlitten nach B.** zum Balle fuhr, vergaß Touren, wenn er unter den Buſenflor ſchielte, walzte, daß ihm die Bruſt hätte ſpringen mögen, und dachte immer nichts weiter dabey, als daß ſich's mit der ſchönen vollen Luiſe lieblicher walze, als mit der ſchmalen Baroneſſe von Helmheim. Oft wenn er von Melau zurück kam, und dort ſich warm geſchäfert hatte, drückte er die ſchöne Karoline mit einer Inbrunſt in die Arme daß ſie hätte ſchreyen mögen, und wenn ſie ihn küßte brannte bey'm Gegenkuß ſolch ein wildes Feuer in ſeinem Auge, daß

das arme Mädchen ordentlich erſchrack, und mit einem ängſtlichen: „Karl, ich bin ja deine Schweſter!“ ſich ſeinen ſtarken Armen entwinden mußte. „Brüderchen, wie biſt Du denn heute?“ ſagte ſie immer nach ſolch einem Auftritte, indem ſie ſich wieder auf ſeinen Schooß ſetzte, aber Karl dachte an Luiſen, und blieb immer ſo; und nicht lange, ſo dachte auch Karoline an — Karln und wurde es mit, und wer weis, an welchem feurigen Kuſſe ihre Tugend geſcheitert wär, wenn nicht immer Karls Erinnerung an die Vorwürfe, die er ſich einſt ſelbſt machte, die Klippe entdeckt, und Umſtände von Sachen und Perſonen das Schiffchen der Keuſchheit gerettet hätten.

Während dieſes alles vorgieng, rückte Oſtern und mit ihm des alten Grafen Geburtstag heran, den er immer mit einer Geſellſchaft von wenigen Perſonen, die er ſchätzte, zu feyern pflegte. Der Kriegsrath Heldheim und ſeine Familie, noch einige andre Gränznachbarn des Grafen und der alte brave Paſtor Ehrich waren meiſtens an dieſem Tage ſeine Gäſte, und für diesmal wurde auch,

auch trotz seines neuen Adels der Kabinetsrath von Wallis gebeten, weil der Rittmeister Schwarzbart gar zu handgreiflich demonstrirt hatte, daß der arme Mann in dem schlechten Wetter, in dem er war zum Kabinetsrath ernannt worden, ohnmöglich habe erst nach Arnsdorf, und dann vielleicht über und über bespritzt, zu den Matad'ors in B.** fahren können.

Der Herr von Wallis erschien und mit ihm Luise, und Karl erstaunte nicht wenig, und war nicht wenig verlegen, als er bey seinem Eintritt in's Zimmer Luisen im Fenster stehen sah Arm in Arm mit Karolinen, die der Graf eigentlich bloß zu ihrer Demüthigung mit zur Tafel gezogen hatte. „Warum kamst Du denn heute nicht auf den Mühlberg, lieber Karl?“ fragte Schwester Linchen, als der junge Graf mit den Empfangscomplimenten zu Stande war, „die Sonne gieng Dir herrlich auf, ach, und die Morgenröthe, die Aurora — “

„Weist Du denn nicht, daß wir Heldheims entgegen ritten?“ sagte Karl schnell,

weil er nichts mehr als eine Anſpielung auf die Redoute in Caſſel befürchtete, von der er Karolinen erzählt hatte. Karoline lächelte, und ſah Luiſen an, in deren Augen ſich die ſichtbarſte Verwunderung über ihre Vertraulichkeit mit dem Grafen mahlte. „Der Menſch iſt mein Bruder, gnädiges Fräulein,“ ſagte ſie launig, „und muß ſich alles von mir gefallen laſſen, auch das!“ ſie flog hinauf an des Grafen Hals, und gab ihm einen ſchallenden Kuß. „Ewiger Schäker!“ ſagte Karl, errötend und wandte ſich nach der Geſellſchaft; aber Luiſe zog Karolinen in's Fenſter. „Glückliches Mädchen!“ liſpelte ſie ſanft, umſchlang ihren reizenden Leib, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen, als ob ſie den des Grafen dadurch hinwegſaugen wollte, „ſey meine Freundin!“ Karoline lächelte zufrieden. „Recht gern!“ ſagte ſie, küßte ſie wieder, und hüpfte zurück zur Geſellſchaft.

Man gieng nach Tiſche in den Garten; Luiſe an Karls Arme. Jeder Baum, jede Statue, jeder Raſenplatz erinnerten ſie an die Tage ihrer Kindheit. In der Erinne-

rung

rung verſanken beyde und fanden ſich unbewußt in der Gegenwart wieder. Inniger ſchmiegte ſich Luiſe an Karls Seite, feſter ſchlang ſich Karls Arm um den ihrigen, und ſeine Lippe brannte auf ihrer weichen Hand. „Wo nur ihr Schweſterchen mit ihrem Ritter ſeyn mag?“ ſagte Luiſe in der Verlegenheit. Karl ſchlug einen Seitenweg ein und führte ſie durch die Gebüſche. Auf einmal ſtanden ſie — vor der bekannten Ahornlaube. Eine nur durch die einzelnen Töne der Vögel unterbrochene Stille um ſie her. Rechts und links Gebüſche mit knoſpenden Blättern. Am Boden neues Gras hindurch blinkend durch dürres Laub. Vor ihnen die immer dunkle Laube. Karl ſah hinein. Er dachte an den Lieutenant von Rabenau und Wilhelminen, an ſich und Luiſen. Das Gefühl ſeiner jugendlichen Kraft gemiſcht mit den Empfindungen ſeines vollen Herzens, ergriff ihn, ſeine Augen glühten, ſeine Bruſt ſchwoll auf, ſeine Muſkeln ſpannten ſich. Indem fiel ſein Blick auf Luiſen, die auf ſeiner Schulter lehnte. Mit einem Geſicht voll rührender Melancholie ſah ſie in die Laube und in ihrem Auge glänzte eine milde Thräne.

„Luiſe!“ rief der Graf bewegt, „Luiſe, wem gilt dieſe Thräne?“ Ein trauriges Lächeln ſchwamm über des Mädchens Antlitz. „Den menſchlichen Trennungen,“ gab ſie zur Antwort, und ſah wieder hin. Die Thräne rollte über die Wange. „O, Mädchen,“ ſagte Karl entzückt, und drückte ſie an ſich, „wie glücklich iſt der, dem ſolche Thränen flieſſen!“

„Glücklich?“ fragte Luiſe verwundert. „Ja er war es einſt, als wir ihn hier fanden; aber nun? (ſchmerzlich) O, Gott! und die arme Willhelmine!“

Karls Wangen glühten für Schaam. Das, fühlte er, hatte er nicht gedacht. Sein Auge ſchwamm in Thränen der Sinnlichkeit; das Auge Luiſens in Zähren des Mitleids: freylich nur eines Mitleids, das die Vergleichung ihres möglichen Schickſals mit dem ſchon entſchiedenen Willhelminens von Steinau erregte; aber das wußte Karl nicht. Er ſchämte ſich, Luiſen in's Auge zu ſehen, und hätte ſie vielleicht ohne ein Wort zu ſprechen, zurückgeführt, wenn nicht Karoline, die eben laut lachend durch die Geſträuche geſprun-

ſprungen kam, die Scene geändert hätte. „Herr Gott, lieber Karl,“ rief ſie ganz auſſer Athem, und zog den Grafen am unterſten Knopfloche, „wärſt Du doch alleweile bey mir geweſen. Du hätteſt Dich wahrhaftig todt gelacht!“

„I worüber denn?“

„Ueber meinen Führer, den Kammerjunker von Bilzenſleben. Der gute Menſch muß wahrhaftig entweder ein Katolik, oder ein Heyde, oder, Gott ſieh' ihm bey, verrückt ſeyn. Da bittet er mich, ihn im Hölzchen herum zu führen. Das thue ich auch recht gern, und auf einmal fängt er an närriſch Zeug zu reden, küßt mir die Hand, daß ſie mir noch weh thut, und am Ende fällt er ſo — ſo vor mir auf die Knie. Ich wollte mich halb todt lachen; denn ich dachte, er ſpaßte; aber weil mich ſeine ſchönen, weißen Hoſen dauerten, ſo ſagte ich ihm, er mögte ſie doch nicht zerplatzen: ach, da fieng Dir der Menſch an, immer auf den Knieen ſo entſetzlich zu ſchimpfen, und ſich ſelbſt mit Degen und Piſtolen

zu

zu drohen, daß mir ganz Angst und bange wurde, und — und —

„Nun, und?“ fragte Luise, und küßte ihr lächelnd die Wange.

„Und da lief ich davon. Ich weiß wahrhaftig bis diese Minute noch nicht, was der Mensch gewollt hat.“

„Aber ich,“ sagte Karl lachend, „ich weiß es wohl. Nur wundert mich, daß der Herr von Bilzensleben sich nicht vorher, wie bey der schönen Wilhelmine O** in W**, die Kniegürtel in aller Stille locker geschnallt hat. Komm, gutes Schwesterchen, und verlaß Dich auf mich. Er soll Dich nicht wieder schimpfen.

# Acht und zwanzigſtes Kapitel.

## Das Nachtſtück.

Wenn uns irgend etwas daran gelegen ſeyn könnte, einen Menſchen zu ſchildern, deſſen erſte Freunde Schneider und Friſeur, deſſen Geliebte die neueſte Mode, und deſſen Abgott der Spiegel iſt, ſo hätten wir hier allerdings eine Gelegenheit darzu, die wir nicht würden vorbeyſtreichen laſſen; und wer weiß, ob wir uns nicht, ungeachtet des wenigen Intereſſe, das ein ſolcher Menſch hat, bloß zur Warnung für jedermann, entſchlöſſen, in der Perſon des einzigen Herrn von Bilzensleben ein Gemählde der geſammten männlichen Thorheiten aufzuſtellen, wenn uns nicht mehr als alles das, ein anderes Gemählde intereßirte, das ſo eben auf Luiſens Arbeitstiſche liegt, und an dem das blühende Mädchen noch zu mahlen beſchäftiget iſt.

Der

Der junge Graf Karl war in Melau zum Beſuche geweſen, und zwar zu Fuße. Um ſich die Zeit des Rückwegs zu kürzen, hatte er den Petrarcha bey ſich gehabt, hatte ihn aber in Melau zurückgelaſſen. Als er ſeine Vergeſſenheit bemerkte, kehrte er um. Er fand ſein Buch, den Kabinetsrath, die Gouvernante; aber nur Luiſen vermißte er. „Sie ſitzt ſchon wieder oben und mahlt;“ ſagte Wallis, „wollen Sie ſie überraſchen?“ Karl flog die Treppe hinauf, öffnete leiſe die Thür, ſchlich ſich hinter Luiſens Stuhl, und ſah ihr über die Schulter. Es war ein Nachtſtück, an dem ſie mahlte, mit Blitz und Wolken. Im Hintergrunde eine Felſenhöhle, im Vordergrunde ein ſtarker Baum, an deſſen Wurzel ſich zwey kleine menſchliche Figuren, noch nicht zur Hälfte vollendet, zu beſchäftigen ſchienen. Lange ſah es der Graf an, ohne es enträthſeln zu können. Auf einmal flog ihm eine Ahndung durch die Seele, daß das Gemählde ihm gelten könne. Sein ganzes Weſen kam in Aufruhr bey dem Gedanken, ſein Herz klopfte, ſeine Hände zitterten, und beynahe unwillkührlich liſpelte ſeine Zunge: „Luiſe!“ Das Mädchen

chen that einen lauten Schrey. „Mein Gott, Herr Graf, Sie sind noch hier?“ rief sie nach dem ersten Augenblicke des Schreckens, „ich glaubte, Sie wären schon auf dem Wege nach Hause!“

„Ich war es auch, liebes Mädchen,“ antwortete Karl, „allein meine Vergeßlichkeit trieb mich zurück, meinen Liebling hier nachzuhohlen. Man sagte mir unten, Fräulein Luise mahle, und um die süße Künstlerin in ihrem Heiligthume zu belauschen — aber was hatten Sie denn da Schönes unter den Händen, beste Luise?“

„Eine Kleinigkeit,“ antwortete das Mädchen, und schob verlegen das Blatt unter die übrigen.

„Darf ich sie sehen.“

„Es ist nichts, lieber Graf, bloß eine unvollendete Arbeit.“

„Thut nichts. Ich bitte Sie darum, liebe Luise.“

Mit zitternden Händen suchte Luise das Blatt, und gab es dem Grafen. Er sah es an, und immer gewisser wurde ihm seine Ahndung; er erkannte deutlich die Felsengrotte im Arnsdorfer Walde. „Und das ist?“ fragte er und sah Luisen forschend an.

„Mein

„Mein Lieblingsaufenthalt in dieſer Gegend,“ ſtammelte das Mädchen erröthend, und wandte ſich ab. Karl war entzückt.

„Luiſe,“ rief er, „Luiſe, das ihr Lieblingsaufenthalt? O, ſo wahr Gott lebt, der meinige auch; und von heute an — mein täglicher Spaziergang. Dieß Blatt aber — behalte ich: warum? das ſage Ihnen der Pulsſchlag dieſes Herzens.“ Er drückte ihre Hand an ſeine bewegte Bruſt. „Luiſe!“ rief er noch einmal, „Luiſe, leb wohl!“ Mit dieſen Worten flog er aus dem Zimmer; noch ehe eine halbe Stunde vergieng, ſtand er ſchon an der großen Eiche vor der Grotte im Walde, und ich glaube, wenn ſelbſt Karoline gekommen wäre, er wäre nicht wegzubringen geweſen. Er ſetzte ſich nieder, ſchlug ſeinen Dichter auf und las; aber ohne ihn zu verſtehen. Endlich fiel ihm eine der reizendeſten Canzonen dieſes verliebten Italiäners in die Augen, Chiare, freſche, e dolci acque, glaub' ich, und ſo wenig auch die Zärtlichkeit, die in dem Ganzen athmet, zu ſeinen ungeſtümen Wünſchen paßte, ſo gefiel es ihm doch ſchon darum, weil es Winke von Laura's Reizen gab. Faſt am Ende deſſelben ſieht Petrarcha ſein Mädchen

eben unter einem Baume ſitzen, von dem Blüthen herabfallen. Eine Blüthe, ſagt er:

Eine Blüthe fiel auf ihres
Kleides Saum, die andre ſank
Auf die blonden Locken nieder.
Sie war da, wie neues Gold
Und wie Perlen, ſpiegelten:
Eine ruhte auf der Erde,
Eine andre ſchwamm im Waſſer,
Eine dritte ſchwebte kreiſend
Um ſie her und ſchien zu ſagen:
Seht, hier thront die Liebe!

Der letzte Vers, vielleicht der einzige, bey dem er gegenwärtig etwas denken konnte, gefiel ihm vorzüglich. Schnell ſprang er auf, riß ſeinen Bleyſtift aus der Tafel, ſchrieb an die gegenüber ſtehende Felſenwand die Worte: Qui trona amore! küßte den kalten Stein, und flog glühend nach Hauſe.

„Ob ſie nun kommen wird? ob ſie nun kommen wird?“ ſagte Karl am andern Morgen, und gieng mit großen Schritten auf und nieder.

„Heute noch nicht!“ erwiederte der Bediente, der eben beſchäftiget war, das Kaffeezeug hinweg zu räumen, und der dem Grafen ſchon lange vorgeſchwatzt hatte.

„We-

„Woher weiſt du das, Menſch?“

Der Kerl erſchrack. „J, mein Gott, ſie ſoll ja erſt in die Wochen kommen drüben.“

„Wer denn?“ ſchrie der Graf.

„J, lieber Himmel, die neue Stute, die Ihre Excellenz neulich gekauft haben.“

„Du biſt nicht geſcheut!“ ſagte der Graf ärgerlich, nahm ſeinen Hut, und gieng in den Wald. Als er um die Morgenſeite des Berges herum ſchlich, ſah er unter einem Baume Luiſens Strickzeug und ein Buch liegen. Es war, als ob er die Füße nicht aufheben könnte; ſein Muth war dahin. Mit Mühe ſchlich er ſich weiter, und als er herum kam, da ſtand Luiſe, den Rücken gegen ihn gekehrt, neben der Grotte. Sie lehnte im weißen Morgenkleide an der Felſenwand, und ihr Auge ſchien, in ſüße Träumereyen verſunken, auf Karls Schrift zu haften. Karl ſchlich ihr näher. Er wagte kaum zu athmen. Endlich ſtand er ihr ganz nahe. „Si, ſi,“ fieng das Mädchen kaum hörbar an, und legte eine ihrer ſchönen Hände auf die volle Bruſt, „quì trona amore!“ Ein Seufzer beſiegelte dieſes Geſtändniß.

„Lui-

„Luiſe!“ rief Karl zärtlich, und drückte die andre Hand an ſein Herz.

Luiſe erſchrack; aber nur wenig. Schaam verdrängte den Schreck. „Guten Morgen, Herr Graf!“ liſpelte ſie zitternd.

„Herr Graf?“ fragte Karl, „Mädchen, und das an dieſem Orte?“ Luiſe ſchwieg. „Doch das haben Sie vielleicht längſt vergeſſen,“ fuhr er fort, und ließ ihre Hand, immer noch in der ſeinigen, von ſeinem Herzen niederſinken. Luiſe ſah ihn lange mit einem ſeelenvollen Blicke an.

„Karl,“ ſagte ſie gerührt, „ich habe nichts vergeſſen. Dort durch jene Büſche wanden Sie ſich heran, an dieſem Baume bluteten Sie für mich, in dieſer Höhle froren Sie für mich: womit ſoll ich das Ihnen danken? ſind Ihnen dieſe Thränen genug?“ Sie legte ſich weinend auf ſeine Schulter, und drückte ſeine Hand an ihr Auge.

Glühend ſchloß ſie der Graf in ſeine Arme, ſein Mund brannte auf der reizenden Wange. „Mädchen!“ rief er mit Feuer, „laß uns den alten Freundſchaftsbund erneuern! nenne mich Du!“ Ohne zu antworten, ohne ihn anzuſehen, ſchlug ſie ihren

Arm um seinen Nacken und zog ihn näher an sich. „Luise," rief der Graf noch einmal, „nenne mich wieder Deinen Karl!"

„Mein Karl!" zitterte das Mädchen heraus, wand beyde Arme um den schönen Jüngling, und drückte ihn an ihr klopfendes Herz, ihre Lippen auf die seinen. Karl schloß sie in seine Arme und vergaß die Welt und sich selbst. Nach Verlauf von mehreren Minuten erwachten sie beyde; Luise wollte sich loswinden. „Und wenn sehe ich Dich wieder, liebes Mädchen?" fragte der Graf. „Wenn Du spielen willst, mein Karl," antwortete das reizende Mädchen im Scherz, machte sich los, und nahm Buch und Strickzeug.

„Willst Du wirklich fort, Luise?"

„Ich muß." Sie zeigte auf die hochstehende Sonne.

„Und was willst Du denn machen zu Hause?" fragte Karl.

„In der Einsamkeit fühlen, wie glücklich ich bin." Ein feuriger Kuß, und das Mädchen verschwand.

---

# Neun und zwanzigstes Kapitel.

## Von welchem wir wünschen, daß es dem Leser nicht gefallen möge.

Unter diesen und ähnlichen Scenen der Vertraulichkeit mit zweyen der reizendesten Mädchen, erwachte für Karln sein neunzehnter Frühling. Noch nie hatte ihm das Gras so frisch, der Baum so dunkelgrün, die Rose so hinreißend geblüht, als diesen Frühling: noch nie hatte er so viel beym Aufwirbeln der heitern Lerche empfunden, als jetzt an Karolinens Arme: noch nie hatte er mehr beym fliehenden Schlage der Nachtigall gefühlt, als jetzt an Luisens Brust. Es war die schönste, glücklichste Periode seines Lebens.

Eines Nachmittags saß er an Karolinens Seite in der Stellung der alten brüderlichen Liebe, aber nicht mit ihren Gefühlen.

len. Er hatte nach Melau gehen wollen, war bloß von dem warmen Wetter abgehalten worden, und jetzt bemächtigte sich seines ganzen Wesens eine Unruhe, die er sich selbst nicht zu erklären wußte. Mit wildem, ungestümen Feuer drückte er das Mädchen an seine Brust: aber in dem nächsten Augenblicke, wo sie seine Umarmung erwiedern wollte, hielt er sie mit einer Gewalt von sich zurück, die deutlich zeigte, daß er des Mädchens Tugend in seinem Arme jetzt nicht für sicher hielt. „Karl, was fehlt Dir aber?“ fragte Karoline endlich, als sie dieses Abhalten zu oft bemerkte. „Nichts, nichts!“ erwiederte der Graf, und drückte sie an seine Lippen: aber indem sie ihm ihren Gegenkuß geben wollte, hielt er sie wieder von sich entfernt.

„Karl, ich werde fort gehen.“ sagte das Mädchen mit einiger Empfindlichkeit. Der Graf fühlte, daß das jetzt für sie das beste sey, und stand auf. Karoline gieng langsam im Gange hin: unter dem nächsten Baume blieb sie stehen, riß einen Zweig mit sichtbarer Anstrengung herab, und gieng weiter, indem sie sich die Fliegen damit verscheuchte.

Sie

Sie iſt böſe, dachte Karl, und rief ihr zu: aber: „Nein, nein,“ ſchrie die Kleine mit blitzenden Augen, „ich will Dich nicht von deinem lieben Melau zurückhalten,“ wandte ſich in einen Seitengang, und entzog ſich ſeinen Augen. Jetzt fühlte Karl ſich beleidiget; denn ſeine Sorge für Karolinens Unſchuld, das empfand er ſehr lebhaft, verdiente keine Sottiſe. Zur Strafe will ich ihr folgen! dachte er bey ſich, öfnete die äußere Thür, und war auf dem Wege nach Melau, beynahe noch ehe Karoline ihre Unbeſonnenheit bereuen konnte. Der Kabinetsrath war nach R.** gefahren, und Luiſe, ſagte man ihm, ſey im Garten. Er flog hin. Der Schlüßel ſtack an. „Daß ſie dir etwa entwiſcht!“ dachte Karl, zog den Schlüſſel ab, und ſchloß hinter ſich zu. Nun giengs von Allee zu Allee, von einem Lieblingsplätzchen Luiſens zum andern; aber das Mädchen war nirgends zu finden. Zuletzt kam er an ein kleines, dichtes Tannenhölzchen, in das ein ſchmaler Fußſteig führte. „Hier iſt's kühle, da wird ſie ſeyn,“ ſagte Karl zu ſich ſelbſt und ſchlug ihn ein. Der Weg ſchien ſich in hundertfältigen Krümmungen

dem Mittelpunkte zu nähern; jeder neue Aufenthalt, durch die Ermüdungen veranlaßt, machte Karls Schritte ungeduldiger. Er fieng am Ende an, mehr zu laufen, als zu gehen, und auf einmal blieb er von einem Anblicke überrascht, wie angezaubert stehen.

Es war ein stilles, äußerst enges Thal, öde, wie das Grab. Bedeckt mit dunkelgrünem Moos, umkränzt von himmelhohen Tannen und Eichen, deren ineinander greifende Wipfel hier den Mittag zur späten Abenddämmerung machten. Rings umher die vermuthlich künstlichen Ruinen der Colonade eines kleinen Tempels, in der Mitte eine zertrümmerte Statue der Vesta. Im Hintergrunde stand ein steinernes, bemoostes Postament mit einer Urne, auf der Urne eine warnende Tugend, und die Worte: Dunkel, wie dieß Heiligthum, sind die Wege dessen, dem diese Thräne fließt: Licht ist nur jenseits — und neben der Urne lag das einzige, was Leben hatte in diesem Grabe, — Luise.

Umhüllt von einem Gewande, von dem Wieland sagen würde, es war so zart, als hätten

hätten die Spinnen es gewebet, entlastet von allem Ueberflusse des weiblichen Putzes, lag das junge, volle, blühende Mädchen auf dem weichen Mooße und schlief. Ausgestreckt lag neben ihr einer der vollen, blendenden Arme und die Hand des andern bedeckte in Gesellschaft dreyer, in einander verschlungener Locken die hohe, wogende Brust. Das holde, unschuldsvolle Gesicht, halb gegen den Eingang gekehrt, schienen süße Träume zu umwehen, leicht, wie den Einklang ihrer Glieder das fließende Kleid, das das Auge des feurigen Karls zerreißen zu wollen schien. „Liebes, göttliches Mädchen!“ rief er, als er sie erkannte, und flog auf sie zu; aber ein sonderbarer Schauer, erzeugt vielleicht durch die erst jetzt bemerkten Ruinen, über die er hinflog, hielt ihn plötzlich stille. Langsamer und fast mit Ehrfurcht näherte er sich der Schläferin, sank nieder neben ihr auf die Knie und sein Mund fiel auf den schönen ausgestreckten Arm. „Geh nur, lieber Karl,“ lispelte Luise im Traum, und schien mit der andern Hand jemanden von ihrem Munde abwehren zu wollen, „geh, hier umschwebt uns der Geist meines Vaters.“

Der Gedanke, daß Luise von ihm träume, ergriff den Jüngling mit Allgewalt. Schnell bog er sich über sie hin; ihre Lippen schienen seinem Kusse entgegen zu schwellen. Es hätte sein Leben gelten können und er hätte doch nicht widerstanden: sein Mund brannte auf dem ihrigen.

„Jesus, Karl, Du wirklich hier?“ rief das Mädchen und fuhr auf. „Was willst Du?“ Die Locken rollten herab vom mehr als halb offenen Busen und Karls Auge schwelgte in seiner Fülle.

„Karoline schickt mich her,“ sagte er in der Verlegenheit.

„Karoline?“

„Ja.“ Er erzählte flüchtig die Geschichte. „Sie hieng endlich fort,“ schloß er, „und zürnte mit mir, weil mir ihre Tugend lieber war, als meine Lust.“

„Guter Karl!“ rief das Mädchen gefühlvoll, und drückte seine Hand an ihr Herz.

„Bin ich das?“ fragte Karl zärtlich und sein Blick bat um einen Kuß.

„Ja.“

„Nun

„Nun ſieh, und ich bin ja Dein!“ rief er laut und warf ſich in ihre Arme. Ein Minutenlanger Kuß — dann ſank er nieder auf die ofne Bruſt. Luiſe erröthete, und wollte ſich bedecken, aber Karls Wange ſchmiegte ſich feſter an. „Pfui Karl,“ ſagte das Mädchen, „weißt Du, wo wir ſind?“ Karl ſah ſich flüchtig um, und ſein Blik blieb wieder auf dem Mädchen haften.

„Dieſe Urne,“ ſagte Luiſe feyerlicher, „enthält die Thränen meiner Mutter, weil mein Vater dort die Statüe der Veſta zerſchlug.“

Dieſe Idee einer zerbrochenen Statüe der Keuſchheit hätte in andern Umſtänden und an dieſem Orte vielleicht Karls Herz getroffen: jetzt traf ſie ſeine Sinnlichkeit, und Luiſens Mund und Bruſt wurden beſtürmt von glühenden Küßen. Das Mädchen wehrte ſich lange vergebens; endlich gelang es ihr, ihn mit der linken Hand von ſich abzuhalten und mit der andern das Poſtament zu umfaſſen. „Karl,“ rief ſie halb zornig, „kann denn auch dieß Heiligthum mich nicht vor deinem Ungeſtüme ſchüzen?“ Karl kniete neben dem knieenden Mädchen, und ſah lange ſchweigend

gend vor ſich nieder. „Luiſe,“ rief er endlich mit einer Thräne im Auge, „liebſt Du mich denn nicht mehr, als dieſen Stein?“ Luiſens Blick ſchmolz und ihr Arm ſank nieder von der Urne. „Luiſe!“ rief Karl noch einmal, „liebſt Du mich nicht mehr als dieſen Stein?“

„Ach Gott, ja!“ zitterte das Mädchen unter ſeinem heißen Kuſſe hervor und ein ſchneller Gegenkuß war das Siegel der Wahrheit.

Karls Kühnheit wuchs, ſein Arm wand ſich feſt um Luiſens ſchwellende Hüfte, ſeine Küſſe brannten wie Feuer auf Mund und Bruſt; Luiſens Auge füllte ſich mit Thränen der Wolluſt. „Ach Karl, Karl,“ zitterte ſie, und wand ſich ängſtlich in ſeinen Armen; aber es war zu ſpät. Ihre Unſchuld ward das Opfer ihrer Liebe.

Die Scene des Erwachens iſt nicht zu ſchildern. Luiſe lag knieend vor der Thränenurne ihrer Mutter. Die gefalteten Hände herabhängend in den entweihten Schooß, ſtarr und ſchmerzlich gen Himmel gerichtet

das

das Auge, aus dem ſich einzelne, heiße Thränen hervordrängten und über die noch brennende Wange rollten — wer ſie ſo ſah, den mußte ſie rühren.

Karl ward es bis in's Innerſte. „Luiſe!“ rief er, warf ſich neben ſie auf die Knie, umfaßte ſie und hob die Linke feyerlich gen Himmel, „Luiſe, ſieh, hier im Angeſicht des allſehenden Gottes, bey der Seligkeit, die ich dort hoffe, und, (die Hand auf ihrer Bruſt) bey der Seligkeit, die ich hier genoß, Du oder keine wird je mein Weib.“

Luiſe wandte ſich, und wollte ihn zornig anſehen; aber ihr Blick ſchmolz am Feuer der Liebe. „Und dein Vater?“ frug ſie halb abgewandt. Karl ſtand auf, und zog ſie mit ſich empor. „Iſt er mehr, als der Gott, bey dem ich ſchwur? — Luiſe, ſey mein! — Luiſe ſah ihn an mit einem Blicke der verächtlich ſeyn ſollte. „War ich das nicht ſchon?“ rief ſie ſchnell.

„Sey mein, auf immer!“

Das

Das Mädchen wandte ſich ab und ſchwieg. „Luiſe!“ rief Karl zärtlich, und umſchlang ſie. „Luiſe!“ rief er noch einmal, meine Luiſe!“ und ſie ſank in ſeine Arme. „Auf immer!“ liſpelte das reizende Mädchen, druckte einen Kuß auf ſeine Lippen und floh mit ihm ſchaamglühend hin über die Ruinen des Tempels der Veſta.

Ende des erſten Theils.

Verl. Adolf Meissner.

1903. Die 11825

# Grafen von Zeddau.

Verf.: Adolf Müllner

Zweyter und letzter Theil.

Weißenfels und Leipzig,
bey Friedrich Severin.

1796.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

# Erstes Kapitel.

## Enthält Damengespräche.

In der belaubten Allee des volkreichen L** spazierten mit langsamen, feyerlichen Schritten die sehr stolze Frau Generalin von W**, die sehr reiche Madam A**, und die sehr schöne Tochter der letztern, Antonie. Seit dreyviertel Stunden, das heißt, seitdem diese Promenade ihren Anfang nahm, hatten die Damen mitten unter dem Entzücken, von jedermann begafft zu werden, die interessanten Themata von neuen Moden, Familienzwisten und Fehlern der Vorübergehenden mit unerschöpflich witziger Sprachfertigkeit abgehandelt, und es war gewiß kein geringes Leidwesen für die Rednerinnen, daß ihnen der Stoff besonders zur letztern Art der Unterhaltung in eben dem Maaße zu mangeln anfieng, in welchem die Promenade nach und

nach leerer zu werden drohte. Schon hatte das Wetter einigemahl die sehr witzige Anmerkung aushalten müssen, daß es recht schön sey, und so eben war man auch schon im Begriff, sich aus Langerweile über die nur auf einer Seite gepuderte Frisur der Stadtschildwache am nächsten Thore aufzuhalten, als auf einmahl die Frau Generalin in der Ferne Staub aufsliegen sahe. Man blieb stehen, sah sich um, und siehe, ein prächtiger englischer Phaeton, gezogen von vier braunen Hengsten flog daher, wie der Wagen Jupiters in den Wolken. In demselben saß ein schöner, junger Mensch in Civilkleidern mit einem eben so reizenden Mädchen, und neben her galloppirte in reicher Staatsuniform ein graubärtiger Husarenoffizier. Höflich zog der schöne junge Mensch im Vorüberfliegen den Hut gegen die Damen, die ihm dann auch nach der neuesten Mode mit vorgeworfenem Oberleibe dankten, und den Wolken seines Wagens so lange nachsahen, bis der Staub ihnen die Augen verdunkelte.

„Das muß man denn aber doch dem jungen Grafen lassen," hub nach einiger

Zeit

Zeit die pretiöſe Frau Generalin an, „an Geſchmack fehlt es ihm nicht!“

„Und auch nicht an Gelde,“ entgegnete die reiche Madam A**, „nur wundert mich, daß der junge Mann ſeinen Ruf nicht beſſer ſchont.“

„Wie ſo?“

„Je nun, ich an ſeiner Stelle, und bey den Connoiſſancen, die er machen könnte, würde doch wenigſtens Bedenken tragen, mir eine öffentliche Maitreſſe zu halten.“

Die Frau Generalin lächelte vornehm. „Ja ſehen Sie, liebe Madam, Leute ſeines Standes thun das gern ſo; aber Maitreſſe ſagen Sie? Ich habe gar gehört, er wäre mit dem lieben Mädchen getraut!“

„Getraut?“ riefen Madam A** und Antonie zugleich. „Mit dem Mädchen, das niemand kennt? das er ſelbſt erſt ſeit 14 Tagen geſehen hat?“

Die Frau von W** lächelte wieder. „O, meine Lieben, er mag ſie wohl ſchon etwas früher geſehen haben: kennen Sie den Baron M**, den Liefländer?“

„Ja.“

„Nun

„Nun sehn Sie, der schwört Stein und Bein darauf, dieses Mächen schon vor zwey Monaten bey einer Baronesse Raskein in Liefland gesehn, und in Umständen gesehn zu haben, wo ihre Taille — nicht so schlank war als itzt. Der alte Husar, der bey ihr ist, mag auch wohl etwas mehr seyn, als ihr Onkle, und da hats vielleicht geheißen: Junger Herr, entweder das Mädchen, oder Kugeln gewechselt. Hübsch scheint er sie überdem zu finden, denn er hat ja für niemanden Augen, als für sie, selbst nicht einmahl für Leute, die es (zu Antonien) recht gerne sähen, und also — "

„Das ist wahr, gnädige Frau," sagte Antonie, „aber eben darum möchte ich fast glauben, daß sie wenigstens noch nicht getraut sind: die Leute seines Standes pflegen ja für niemanden weniger Augen zu haben, als für ihre Weiber, und der Herr General — der Herr Graf wollte ich sagen —

Madam A** lachte innerlich über ihre satyrische Tochter und die Frau von W** biß sich für Aerger in die Lippen.

„Zu

„Zu dieſem Thore wollte ich herein ge-hen,“ unterbrach ſie das fatale Geſpräch, „wollen Sie mit, meine Lieben? “

„Wir danken,“ erwiederte Madam A**, „ich habe meinen Wagen hieher beſtellt, um — “

„Ah, Sie wollen vermuthlich nach Z**, des Herrn Grafen Lieblingsorte. Nun ich wünſche gute Geſchäfte, Mamſel!“

Der entzündete Truthahn wande ſich um und verſchwand.

Mittlerweile war der junge Graf, von dem hier ſo viel geſprochen wurde, wirklich in Z** angekommen; und wurde, weil es nicht allein ſein, ſondern der Lieblingsort aller Honoratioren von L** war von Ma-dam und Demoiſelle A** wirklich daſelbſt getroffen. Der Graf hatte, wie ihm die Frau von W** ſehr fälſchlich ableugnete, für jeden weiblichen Reiz ein ſehr gutes Au-ge, und für die ſchöne Antonie hatte er bey verſchiedenen Gelegenheiten ſchon ganz beſon-ders Augen gehabt: es war alſo kein Wun-der, daß er ſich ſehr bald zu den beyden Da-

men

men, die er schon kannte, fand, und sich mit ihnen in ein Gespräch einließ. Antonie war fein genug, ihm auf eine verdeckte und also anständige Art das zu verstehen zu geben, was die Welt von ihm und dem unbekannten Mädchen muthmaßte, und der Graf war wiederum so fein, ihr auf eine Art zu widersprechen, die nicht höflicher, und doch auch nicht entscheidender hätte seyn können. „Gnädiges Fräulein," sagte er, indem er die Unbekannte, die nicht weit von ihm mit ihrem Onkle, dem Husaren, sprach, bey der Hand nahm, „diese Damen kennen Sie bloß aus dem Munde des Gerüchts, und wünschen Sie näher kennen zu lernen: haben Sie die Gnade, durch eine Unterhaltung von wenigen Minuten, die Unmöglichkeit dessen zu beweisen, was das Gerücht etwa von Ihnen sagen mag. Es ist Madame A** und ihre Mademoiselle Tochter, von der ich schon einmal bey Gelegenheit des guten Tages mit Ihnen gesprochen habe." Die Unbekannte freute sich sehr, die Damen, besonders eine Tänzerin kennen zu lernen, die der strengste Kritikus lobte, sprach einige Minuten vom Tanze, kam denn sehr natürlich von der angeneh-

genehmen Leichtigkeit des Tanzes auf die unangenehme Flüchtigkeit, mit der man gewöhnlich Gerüchte hörte und nachsagte, und sprach dann so viel Zweckmäßiges über das Gerücht selbst, daß sie ihrem Verstande in der That Ehre machte. Der Graf blieb einige Zeit von dem Gespräche, suchte sich aber bald männliche Unterhaltung, und sprach und hörte da so mancherley, daß wir gerechtes Bedenken tragen, es nachzuschreiben. Wir wollen lieber die Zeit und das Papier darzu anwenden, um zu sehen, was denn nun eigentlich an dem Gerüchte war, das der schönen Unbekannten zu so einer ehrenvollen Abhandlung Gelegenheit gab.

## Zweytes Kapitel.

### Welches auch das erste in diesem Theile seyn könnte.

Wir haben uns genöthiget gesehen, zu Ende des ersten Theils eine Scene zu schildern, die

die zu reizend war, um nicht wiederhohlt zu werden, und die verschiedenemal zu feurig wiederhohlt wurde, als daß sie ganz hätte ohne Folge bleiben können. Luise fühlte sich Mutter. Sie fühlte es freylich spät, weil sie die Symptome einer Schwangerschaft nur sehr unvollkommen kannte, aber sie fühlte es endlich doch überzeugend, und der Ausdruck des Schmerzes ist unbeschreiblich, mit dem sie bey der nächsten Zusammenkunft Karln in die Arme fiel, und ausrief: „Karl, Gott stehe uns bey, ich werde Mutter!“ Karl erschrak, daß er blaß wurde. „Vater im Himmel!“ rief er, und schlug sein großes blaues Auge in die Wolken, „was soll ich thun?“ Luise lag an seiner Brust, und weinte laut. „O, mein Vater“, rief Karl noch einmal im höchsten Schmerze, „wenn Du wüßtest, wie unglücklich dein Ahnenstolz dieses Mädchen macht. O Gott, warum habe ich nicht an Schwarzbarts Geschichte — “ er stockte und schwieg. Der Gedanke an den Rittmeister schien ihn zu fesseln. „Ich will zu ihm!“ rief er nach einer minutenlangen Pause, ohne zu bedenken, daß Schwarzbart seit 8 Tagen in B** war, küßte Luisens

ſens Wange, und flog davon. Luiſe harrte einen Tag, ſie harrte zwey Tage, und Karl kam nicht. Sie wurde mit jeder Stunde banger, und litt unausſprechlich. Am Nachmittage des dritten Tages hielt ſie es nicht länger aus; ſie gieng ſpatzieren. Sie gieng eine Viertelſtunde, ſie gieng eine halbe Stunde auf dem Wege nach Arnsdorf, aber es kam kein Karl. Ihre Angſt ſtieg von Minute zu Minute, ihre Ungeduld beflügelte ihre Schritte, und ehe ſie ſichs verſah; war ſie an Erichs Gartenmauer. Sie erſchrak, als ſie es bemerkte, und wollte umkehren; aber in dem Augenblicke trat Karoline in die äußere Gartenthüre. „J, Luiſe! rief ſie freudig, und flog auf ſie zu, „ey wie ſchön iſt das, daß Du Dich bis hieher verirrt haſt, komm herein in unſern Garten, damit Du doch auch ſagen kannſt, Du haſt ihn in der Nähe geſehen.“ Luiſe ſträubte ſich ängſtlich, aber Karoline zog ſie hinein. Sie lief mit ihr durch alle Gänge, zeigte ihr dieß und das und ſchwatzte unaufhörlich; aber Luiſe war unaufhörlich unruhig. Sie zwang ſie endlich zum Niederſetzen.

„Aber

„Aber was fehlt Dir denn, liebe Luiſe?“ fragte Karoline ſchmeichelnd.

„Nichts, gar nichts!“ erwiederte Luiſe. Karoline ſchmiegte ſich an ſie.

„Sag mir's immer, liebe Luiſe, vielleicht kann ich Dir helfen.“

„Gutes Mädchen!“ rief Luiſe gerührt und ſchloß ſie in die Arme; aber bald wurde ſie wieder unruhig. Sie hielt es endlich nicht mehr aus. „Haſt du den Grafen lange nicht geſehn?“ fragte ſie erröthend.

„Karln?“ rief das Mädchen heiter. „Nein,“ ſetzte ſie trauriger hinzu, „ſeit drey Tagen nicht, er iſt verreiſt nach B**.“

„Gott im Himmel!“ rief Luiſe, „verreiſt? und weißt du nicht, wenn er zurückkommt?“ Karoline ſah ſie verwundert an.

„Heute glaub' ich, aber was iſt Dir denn Luiſe?“

„Mädchen, weißt Du gewiß, ganz gewiß, daß er heute wiederkömmt!“

„I

„I ja doch, ja!“ schrie Karoline mit hochrothen Wangen, und stampfte mit dem kleinen Fuße. Sie öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, aber sie verschloß ihn schnell wieder und sah still vor sich nieder. „Liebst Du denn Karln?“ frug sie nach einer Pause. Luise erröthete und Karoline schien sich in ihren Gedanken zu verlieren. „Ach liebe Luise!“ rief sie nach einer Weile und legte sich an Luisens Brust, „wenn doch nur Karl kein Graf wäre!“ Luise sah sie forschend an; aber das Mädchen blickte nicht auf. Ihrer Phantasie schien Karl vorzuschweben. In Luisens Busens wallte die Eifersucht auf, aber nicht die Eifersucht, die sich in hämischen verfolgenden Neid äußert; sondern die edlere, die sich zeigt in dem Entschlusse, mit dem Nebenbuhler in offnen Kampf zu treten.

„Karoline,“ sagte sie mit festerer Stimme, „kannst Du schweigen?“

Karoline sah sie theilnehmend an. „O ja, liebe Luise, theile mir immer Deinen Kummer mit; ich kann ja wenigstens mit Dir weinen.“

Luisens Entschluß schwankte, denn sie war gerührt, aber sie faßte sich wieder. „Karoline," sagte sie bewegt, „ich bin — ich werde — " die Stimme stockte ihr, die Thränen traten in ihre Augen: sie sank Karolinen in die Arme. „Ach, Karoline," seufzte sie, „ich werde Mutter!"

„Mutter?" rief das Mädchen verwundert, „Du?"

„Von Karln." schluchzte Luise, und Karoline fuhr erschrecken zusammen.

„Von Karln?" wiederhohlte sie langsam, und sah starr zur Erde. Luisens Thränen flossen in Strömen. „Ja, von ihm," sagte sie, „ach Karoline, Du kanntest ihn auch, den schönen Karl, aber du warst besser, du warst schuldloser, du widerstandest, aber ich — "

Karoline lächelte schmerzlich und schüttelte mit dem Kopfe. Luise weinte immer fort. Karoline sah sie endlich an. „Weine nicht Luise," sagte sie bewegt, „Karl ist gut."

„Ist

„Iſt er? O, edles, großes Mädchen,“ rief Luiſe begeiſtert. „Du verbindeſt meine Wunde, und ich habe Dir das Herz zerriſſen. Vergieb mir!“

„O nicht doch, nicht doch,“ rief Karoline äußerſt unruhig, „laß das nur, Karl wird thun, was er muß, und ich,“ ſetzte ſie langſam hinzu, „werde wohl auch wieder glücklich werden.“

Luiſe hielt es nicht länger aus; ſie warf ſich der Edlen in die Arme, weinte, küßte ihren Mund, Auge, Stirn und flog aus dem Garten. Als ſie im Freyen und Karolinen aus den Augen war, wurde ihre Sorge um Karln wieder heller, und ſie gieng nach dem Schloſſe zu. Sie ſah in den Hof; aber er war leer: der alte Graf Wilhelm lehnte rückwärts am Fenſter. Sie ſchlüpfte vorbey auf den Weg nach B**. Es war faſt ſchon dunkel. Endlich hörte ſie Pferdegetrappel; er war's, er ſprang ab, er lag in ihren Armen. Sie fühlte nur ihn, er dachte nur ſie Schwarzbart, der Greiß, ſtand wenig Schritte von der reizenden Gruppe, und ſchlug ſein Auge gen Himmel. „Heiliger Gott,“ rief er und

lächel-

lächelte mit thränenden Augen, „du weißt zu strafen: hart, gerecht und doch gütig. Die Frucht einer Sünde ist eine Sünderin und der Sünder muß, will, kann sie retten. Ja, Kinder, ich will, ich kann euch helfen; ich will Dich retten von der Schande, Luise. Meine, meine Luise!“ rief er noch einmal im höchsten Affecte, riß das Mädchen in seine Arme, küßte sie, preßte sie an sich, weinte, schluchzte, kurz er war außer sich. Luisen würde das vielleicht aufgefallen seyn, wenn sie itzt etwas anders hätte denken können, als Karln und Rettung. So überließ sie sich gedankenlos Schwarzbarts Umarmung, schwankte an seiner Seite zurück nach Arnsdorf, fuhr von seinen Armen unaufhörlich umschlungen in einem Wagen, den er sogleich bespannen ließ, nach Melau, und war zufrieden mit der Versicherung, die er ihr gab: „Verlaß Dich auf mich, Mädchen! ich will Dir helfen!“

---

# Drittes Kapitel.

## Fortsetzung.

Acht Tage nach dieser Begebenheit erhielt der Kabinetsrath Wallis einen Brief von einer gewissen Madame Hellfeld aus R** ohnweit Amsterdam, in welchem sie ihn bat, ihr Luisen auf ein viertel oder halbes Jahr zu überlassen, mit dem Zusatze, daß der Rittmeister sie nach R** begleiten wolle. Der alte Wallis mußte dieser Madame Hellfeld sehr viel Rechte über das Mädchen zugestehen, denn obwohl er sie sehr liebte, so war doch keine Spur eines Gedankens an Verweigerung an ihm zu sehen. „Luise," sagte er, als das Mädchen weinend von ihm Abschied nahm, „Du wirst eine Frau kennen lernen, die Du achten mußt, weil sie gut ist. Ich bitte Dich sehr, verehre sie wie Deine leibliche Mutter. Luise schied mit bangem Herzen; denn es that ihr weh, ihren guten Vater betrügen zu müssen: aber noch weit weher that ihr der zärtliche, unaus-

sprechlich rührende Abschied, den sie von Karln nahm. Hier hatte sie wenig Worte gehabt, dort hatte sie gar keine. Ihr Auge hieng nur an Karln, ihre Arme umklammerten ihn: es war, als ob man sie mit Gewalt von ihm losreißen müßte. Endlich war es doch überstanden und man kam nach einigen Tagereisen in R** an. Madame Hellfeld stürzte an den Schlag. Schwarzbart außer sich für Freude, sprang aus dem Wagen, und dem Weibe, die noch alle Spuren ehemaliger Schönheit trug, in die Arme. Luise wurde lange vergessen: endlich kam die Reihe auch an sie. Der Empfang war warm, zärtlich. Die Hellfeld behandelte anfangs das Mädchen mit einer Art von zutraulicher Delicatesse, die Luise liebenswürdig finden mußte, und erst, als sie ihr Zutrauen hatte, sprach sie bestimmt über ihre Umstände, Luise wurde von einem Sohne entbunden, schön, wie sein Vater. Sie nannte ihn Karl, denn Karl war der einzige Gedanke, den sie hatte, der einzige, der ihr die namenlosen Schmerzen der Geburt versüßte. Nach Verlauf von 2 Monaten sagte der Rittmeister, selbst mit Thränen in den Augen:

„Luise,

„Luise, wir müssen scheiden!“ Luisens Abschied von ihrem Sohne, ohnerachtet sie ihn in guten Händen wußte, war stumm und schmerzlich tief gefühlt: erst in der Umarmung der geliebten Hellfeld kamen lindernde Thränen, die denn auch den Anfang des Weges über, weder von ihrer Seite zu fließen, noch von Seiten des Rittmeisters zu träufeln aufhörten. „Luise,“ sagte Schwarzbart, „Du siehst noch ziemlich blaß aus; so kann ich Dich nicht nach Melau bringen.“

Luise sah ihn traurig an.

„Um Dir indessen die Zeit zu vertreiben,“ fuhr er fort, „will ich, und auch Karl wünscht das, daß Du mit einem Freunde und einer Freundinn von ihm bekannt wirst, die Dir gewiß gefallen werden.“

„Nun wenn's Karl haben will,“ sagte Luise zufrieden, und nach einigen Tagen kam man glücklich in Liefland auf den Gütern des Baron Ranfteins an. Ranftein hatte seine ökonomische Idee in Göttingen wirklich realisirt, die uns bekannte Wilhelmine war sein Weib, und man denke sich die Freude, die Luise in dem Umgange mit einer jungen

Frau hatte, bey welcher jedes Wort, das sie zu Karls Lobe sagte, Begeisterung athmete, und Luisen den Ausruf entlockte: „Wilhelmine, und dieser schöne, edle Jüngling ist mein!“ Luise war so glücklich, als sie ohne Karln seyn konnte; aber auch dieses Glück fand sein Grab in dem neubespannten Reisewagen. „Geht's nun nach Melau?“ fragte Luise, als sie die Zähren des Abschieds abgetrocknet hatte.

„Wir sind auf dem Wege.“ antwortete Schwarzbart.

„Ist das B**?“ frug sie nach einigen Tagen freudig, als sie die Thürme einer großen Stadt erblickte.

„Nein!“

„Gott, wie weit haben wir denn noch?“

„Noch 17 Meilen.“ Luise lehnte sich traurig in die Ecke des Wagens. Indessen kam man zu der Stadt, die Luisen so hart getäuscht hatte. Der Wagen rollte Straße auf, Straße nieder; der Postillon blies, daß die Fenster klangen. Endlich hielt er vor einem

einem groſsen Hauſe ſtill. Schwarzbart führte Luiſen die ſteinernen Treppen hinan. Im Vorſaale ſprang ihnen ein Bedienter entgegen: „Wen darf ich die Gnade haben zu melden?“ „Niemanden,“ ſagte der Rittmeiſter, öffnete ſelbſt die Thüre des Zimmers, wo er ſprechen hörte, und — Karl flog ſchreyend in die Arme der halb ohnmächtigen Luiſe.

Das Entzücken von beyden Seiten überſteigt jede Beſchreibung: denn der Auftritt war beyden, Luiſen überhaupt, und Karln mindeſtens der Zeit nach überraſchend. Man war ganz in einander verlohren, und es dauerte lange, ehe ſich Luiſe beſchämt aus Karls Armen winden konnte, um die Bemerkung zu machen, daſs ſeitwärts im Fenſter noch ein anderer junger Mann ſtand, der ſie mit einem Blicke der Bewunderung betrachtete. Der Jüngling bemerkte ihre Verwirrung. Er ſah noch einmahl hin, nahm dann ein Portefeuille aus der Taſche, daraus ein Quartblatt Papier, und riſs es in Stücke.

„Was machſt Du denn, Hylly?“ fragte Karl.

„Ich

„Ich zerreiße einen Beweis meiner kraftlosen Phantasie; (auf sie zusehend) gnädiges Fräulein, ich bin ein Mahler und des Grafen Freund. So lange ich ihn kenne, waren Sie der beständige Gegenstand seines Gesprächs, und er hat Sie mir so oft und lebhaft beschrieben, daß ich glaubte, Sie darnach mahlen zu können. Ich hab es versucht; aber meine Kunst ist unendlich hinter der Natur zurückgeblieben.“ Er reichte ihr das zerrissene Portrait.

Luise sah es an. „Sie haben wohl gethan:“ sagte sie lächelnd, „denn Sie hatten mir sehr geschmeichelt.“

„Nein, nein, weis Gott nicht,“ rief der junge Mahler im Feuer, „ja was Farbenreichthum, was Ueppigkeit der Formen anlangt, da kann's vielleicht seyn; aber dieser Zug von Güte um den Mund, dieses göttlich sanfte Feuer im himmelblauen Auge, nein Fräulein, da bin ich weit zurück, weiter als ich glauben konnte.“

Luise wollte antworten, aber Karl verschloß ihr den Mund mit einem Kusse. „Laß ihn nur, liebe Luise,“ sagte er, was Holly glaubt,

glaubt, glaubt' er feſt, und daß er das glaubt, kannſt Du verſichert ſeyn, ſonſt hätte er es nicht geſagt."

Hylly nickte zufrieden lächelnd mit dem Kopfe, nahm ſeinen Hut, ſagte: „Lebt wohl!" und verließ das Zimmer.

Was nun geſprochen wurde, läßt ſich errathen, und was man that, allenfalls auch. Man ſcherzte, ſchwärmte, küßte, gieng, fuhr und ritte ſpatzieren, und ſo verfloß ein Monat, genoſſen zwar; aber ſchneller wie im heil'gen Eheſtande mancher noch nicht allzutrübe Tag. - Der Abſchied war von Seiten der Liebenden traurig, und trauriger, als er bey dieſen Ausſichten auf ein baldiges Wiederſehen vernünftiger Weiſe ſeyn durfte. Luiſe, gemahnt durch Schwarzbarts verweiſendes Lächeln, fühlte das ſelbſt mitten in Karls ſprachloſer Umarmung. Sie wollte ſich zwingen zu ſcherzen. „Nun leb' wohl," ſagte ſie, indem ſie ſich die Augen trocknete, „und, à propos, (halb leiſe) wenn vergißt Du denn Deinen Schwur?" Ein plötzlicher ungewöhnlicher Ernſt ſchwamm, einer Wolke gleich, über Karls Antlitz.

„Wenn

„Wenn Du Dein Wort brichſt,“ ſagte er laut und langſam. Luiſe flog an ſeinen Hals.

„O dann vergißt Du ihn nimmer!“ rief ſie entzückt, und Thränen und Küſſe beſtürmten Karls Angeſicht. Der Jüngling war tief gerührt.

„Luiſe,“ rief er, als ſie ſchon die Thüre in der Hand hatte, und ſchloß ſie feurig in die Arme, „Luiſe leb' wohl. Am Sarge meines Vaters wirſt Du mein Weib!“ Ein Kuß war Luiſens Antwort, und das einzige, was Karl in der nächſten Minute noch von ihr übrig hatte, das ſchmerzliche Gefühl, von ihr getrennt zu ſeyn.

# Viertes Kapitel.

## Von welchem, seiner Kürze wegen, der Kritiker vielleicht wünschen möchte, daß es der Maaßstab aller übrigen sey.

Nichts in der Welt thut wohl die Natur öfter als daß sie Begebenheiten, wichtig für den Menschen und seinen ganzen Wirkungskreis durch unmerkbare Fäden anknüpft an die unbedeutendsten Kleinigkeiten. Unsere Handlungen, die willkührlichen meyne ich, richten sich meistens ein nach Maaßgabe der Seelenstimmung, in der wir uns gerade befinden; und wird diese nicht oft durch die geringfügigsten Vorfälle verändert? Ein rauschendes Blatt setzt uns oft in Schrecken; das Aufwirbeln der heitern Lerche macht uns oft so froh, daß wir, unsern Todfeind umarmen, und ein hingeworfenes Wort legt in uns oft den Keim zu Gefühlen, die in der Folge äußerst wichtig werden müssen. In diesem letzteren Falle hatte sich vor einigen

Tagen

Tagen noch unſer Karl befunden, und ſein ängſtiger, plötzlicher Ernſt bey Luiſens ſcherzhafter Frage, erzeugt durch einen Zweifel an ihrer Treue, war die erſte Frucht des gelegten Keims.

Karl gieng zu Antonien N**. Sie war allein, ſaß, als er unbemerkt in's Zimmer trat, am Klavier, ſpielte und ſang eine Romanze. Der Inhalt war Untreue eines Mädchens, und ſchloß ſich unter lauten Getön der Saiten mit der Sentenz:

Die Liebe, die auf Schwüre traut,
Hat ſtets ein Haus auf Sand gebaut!

Als Antonie fertig war, bemerkte ſie erſt den Grafen. „O weh!“ rief ſie in ſcherzhafter Aengſtlichkeit, „Herr Graf, ich bitte Sie, glauben Sie ja nicht, was ich da eben geſungen habe!“

„Und warum nicht? ſchöne Antonie,“ fragte der Graf, indem er ihr die Hand küßte.

„Ey nun,“ lachte das Mädchen, „wie leicht könnten Sie auch ſchon in dem Falle ſeyn, Schwüre gewechſelt zu haben, und das Unglück, das daraus entſtehen könnte —“

„Wür-

„Würde ſo gar groß nicht ſeyn. Indeſſen ſeyn Sie ruhig, meine Liebe, gewechſelt habe ich noch keine Schwüre. Ich allein habe geſchworen, und habe nur meines Mädchens Wort.

„Das hat ſie klug gemacht!“ rief Antonie lachend, „aber Sie, lieber Graf, doch hübſch feyerlich? Sie ſtreckte mit Pathos zwey Finger in die Höhe.

„Wie der Jude auf den Talmud.“

Antonie ſah ihn lächelnd an. „Nun,“ ſagte ſie, „ich dürfte nicht Ihr Mädchen ſeyn, ich würde ſonſt bald glauben, mein Haus auf Sand gebaut zu haben.“

„Wie das, Antonie?“ frug Karl ſchon halb ernſthaft.

„I nun, ein Schwur, über den man ſcherzen kann, der hört gewiß ſchon auf, uns heilig und unverletzlich zu ſeyn.“

Karl fühlte ſein Unrecht, und ſchwur in Gedanken Luiſen noch einmahl: als aber auch dieſe beym Abſchiede über ſeinen Schwur ſcherzen wollte, kehrte er den Satz Antoniens um. Sonderbare Ideen bemächtigten ſich

ſich ſeiner Seele, und nur das Gefühl, ſelbſt einmahl ſo unrecht gehandelt zu haben, konnte ihn darzu bewegen, daß er ihr am Ende noch mit Feuer zurief: „Luiſe, am Sarge meines Vaters wirſt du mein Weib;“ ohne zu ahnden, daß ſich am Sarge ſeines Vaters vielleicht Dinge zutragen könnten, die er ſich jetzt noch gar nicht als möglich dachte.

---

## Fünftes Kapitel.

### Das wichtige Teſtament.

Um indeſſen doch nun anzugeben, wer und was denn eigentlich dieſe Antonie war, die bereits in dieſer Geſchichte eine kleine Rolle ſpielen zu wollen ſcheint: ſo dient dem geneigten Leſer folgendes zur Nachricht:

Madame A** war eine Stiefſchweſter der uns vorausſetzlich noch ſehr wohl bekannten Frau von Rabenau. Ihre Mutter ein deutſches Fräulein aus einem der älteſten Häuſer hatte ſich nach dem Tode ihres erſten

Ehe-

elichen Gemahls, deſſen Tochter jene Friederike war, herablaſſend entſchloſſen, durch das faſt unüberſehbare Vermögen eines in ſie verliebten Bürgerlichen ihre derangirten Finanzen wieder zu arrangiren. Die Frucht dieſer zweyten Ehe war die nachherige Madam A**, die kaum aufzublühen, das heißt kaum in den Stand zu treten anfieng, wo ein Mädchen von Neid, Eiferſucht und Eitelkeit am öfterſten geplagt wird, als ſie auch ſchon die Kränkung erleben mußte, ihre ſchöne Stiefſchweſter als Frau Generallieutenantin von Rakenau auf den Hofball zu B** fahren zu ſehen. Man kann ſich leicht vorſtellen, was das Mädchen dabey empfand, und es iſt alſo wohl nicht nöthig, weitläuftig zu demonſtriren, daß von dieſem Augenblicke an ihr angelegentlichſter Gedanke der ſeyn mußte, durch eine glückliche Heurath ſich wieder in den Stand hinauf zu ſchwingen, den ihre Mutter ſo leichtſinnig verlaſſen hatte. Ihr anſehnlicher Reichthum eröffnete ihr allerdings hierzu viele heitere Ausſichten; die aber, leider! alle durch einen einzigen witzigen Einfall ihres Vaters wieder verſchloſſen wurden: denn als man nach ſeinem

Tode

Tode, der bald nach dem Tode ſeiner geliebten Gattin erfolgte, ſein Teſtament öffnete, fand man die Worte: „Meiner Tochter vermache ich mein ganzes Vermögen; doch unter der Bedingung, daß ſie keinen Adelichen heurathet, der ſich nicht legitimiren kann, doppelt ſo viel zu beſitzen, als ſie ſelbſt. Handelt ſie dieſem nicht gemäß, ſo fallen drey Viertheile meiner Stieftochter Friederiken von Rabenau anheim.“

Das war ein harter Schlag für das Mädchen: denn ihrem treuen, unbeſtechlichen Freunde, dem Spiegel, mochte es nach vieler Mühe endlich doch gelungen ſeyn, den Beweis zu führen, daß ſie nicht ſchön genug ſey, um einen Mann zu feſſeln, der ihr Geld gar nicht brauchte. Dem zufolge faßte ſie ſehr bald den Entſchluß, das verhaßte B** mit einem Orte zu vertauſchen, wo man Geld mehr achtete als Stand, und hierzu hatte ſie denn die herrlichſte Gelegenheit, als der Kaufmann A** in L**, ein ehemaliger Buchhalter ihres Vaters förmlich um ihre Hand warb. Sie nahm ſie an, und das trauende: Seyd fruchtbar und mehret euch — des trauenden

Pa-

Prieſters hatte dießmahl die entzückende Folge, daß ſich in ihrem Herzen ſehr bald von neuem die Hoffnung belebte, durch ihre Tochter ihrer Familie den verlohrnen Flitterglanz des Standes wieder zu geben.

Antonie, ein Mädchen geſchaffen von der Bildnerin Natur in einer ihrer heiterſten Launen, erzogen in dem glänzenden L**, täglich umflattert von mehr als hundert ſchönen, bunten Schmetterlingen, konnte unmöglich lange Laie bleiben in den Geheimniſſen der Liebe. Je mehr ihr ſchwarzes Auge zu ſpiegeln anfieng, je üppiger ſich die dunkle Locke rollte, je höher der wallende Buſen empor ſchwoll, mit deſto geübteren Blicken fieng ſie an, jeden männlichen Reiz zu muſtern; und daher kam es, daß ihr bald nach ſeiner Ankunft der ſchöne Karl eben ſo ſehr gefiel, als ihrer Mutter der reiche Graf von Zeddau. „O, ein lieber, herrlicher Junge!“ rief ſie oft in den Stunden einſamer Träume, und rieb entzückt die kleinen Alabaſterhände in ihrem Schooße zuſammen, „und ſollte ich heute mit ihm vor den Altar treten, er muß, er muß mein werden!“

Madam A** ihrer Seits meynte eben das, obwohl aus Gründen, die mehr Ehrfurcht für den Traualtar bezeugten, als die des wollüstigen Mädchens. Schon längst, das heißt, schon seitdem Friedrike von Rabenau durch die heimliche Hinrichtung ihres Gemahls und ihr nachheriges Betragen gegen den Prinzen Victor auch das Wenige noch verlohren hatte, was der Zirkel der Magnaten Ehre nennt, hatte in Madam A** der Entschluß gekeimt, wieder nach B** zurückzugehen, und vielleicht als die reichste Wittbe ihrer Zeit, mit ihrem Reichthum und der Schönheit ihrer Tochter die Augen der ganzen Residenz zu blenden. Itzt, da es wahrscheinlich war, daß Antonie an dem Grafen von Zeddau eine bleibende Eroberung machen würde, da es wahrscheinlich war, daß der Graf einst B** zu seinem Wirkungskreise wählen, und daselbst als Antoniens Gemahl vielleicht, entzückender Gedanke! bis zum Miniſter empor steigen könnte, itzt erhielt dieſer Entschluß vollkommene Festigkeit, und ehe nach Luisens Abreise zwey Monate vergiengen, gieng Madam A** nach B** ab, nahm Besitz von dem beynahe fürstlichen

Pal-

Pallaste, den ihr seeliger Vater daselbst hatte bauen lassen, und freuete sich herzlich, zu sehen, daß in der Phantasie ihrer schönen Tochter das Bild des schönen Grafen mit Farben spielte, die durch das Hinderniß der Entfernung nur immer lebendiger wurden.

Indessen beschäftigte sich unser Graf, dem seit Luisens Abreise L** zur Einöde, und nun, nach Antoniens Entfernung, vollends zum Grabe worden war mit einem andern Bilde, das ihm sein Hylly zur Entschädigung gemacht hatte. Es war die äußerst wohlgerathene Abschiedsscene zwischen ihm und Luisen, in dem Augenblicke, wo das Mädchen mit den Worten: „O, dann vergißt Du ihn nimmer!“ an seinen Hals flog. Stundenlang, wenn er nämlich nichts wichtigeres zu thun hatte, stundenlang konnte er vor diesem Gemählde stehen, und grübeln über seinen und Luisens Scherz mit seinem Schwure und über Antoniens hingeworfene Worte; aber es dauerte immer nicht lange, so verdrängte die Phantasie den Geist der Grübeley, führte ihn nach Arnsdorf in den Wald, zur dunklen Ahornlaube im Garten, zum Tempel der Vesta im Hölzchen zu Me-

lau: und dann hatte sich sein Geistesauge sehr zu hüten, um nicht in den entfernten Winkel seines liebenden Herzens zu blicken, wo mit ganz kleinen, bleichen Schriften der Wunsch nach seines Vaters Eintritt geschrieben stand.

Unter dieser, nicht eben einzigen, aber doch vorzüglichen Beschäftigung seiner einsamen Nebenstunden, und unter unzähligen andern für die Stunden der Arbeit rückte für Karln der Zeitpunct heran, wo er seine Studien beenden, und eine Laufbahn antreten sollte, über deren Wesen nachzudenken ihm bisher die Liebe fast noch gar nicht Zeit gelassen hatte. Indessen kümmerte ihn das, — um den Menschen nicht besser zu machen, als er ist, dermahlen nur wenig. Er fühlte gelernt zu haben, wovon er wußte, daß er es in der Folge brauchen würde, freute sich einzig auf das Wiedersehen seines Vaters und seines Mädchens, oder vielmehr seines Mädchens und seines Vaters, nahm Abschied von seinem Willer, der schon zu Anfange seines Hierseyns, von ihm unterstützt, sich etablirt, und zu lesen angefangen hatte, warf sich in den Wagen mit dem treuen Hyliy, der es

aus-

ausdrücklich bis itzt verschoben hatte, seines Pinsels Heil in B** zu versuchen, flog nach Arnsdorf, und — doch der Empfang daselbst und der in Melan bey der zärtlichen Luise, nebst allem, was dem anhängig ist, wie der kühne Wieland sagen würde,

— ist nethlos zu beschreiben.

---

# Sechstes Kapitel.

## Eine Vorlesung.

Bey den Tonnerionen, und bey dem Einflusse, den der alte Graf Wilhelm trotz seiner Entfernung noch immer auf den Hof zu B** hatte, konnte es unmöglich lange dauern, ehe der junge Graf bey der Landesregierung angestellt, das heißt, fürs erste mindestens zum Assessor ernannt wurde, und er war es kaum, als er auch schon vom Geheimen Kabinetsrath von Wallis, zugleich mit einem herzlichen Glückwunsche eine Einladung zur Tafel erhielt. Als er in's Zimmer trat,

ſtellte ihn der Kabinetsrath einem ziemlich wohlgebildeten geiſtlichen Herrn vor, auf deſſen Zuſammenkunft mit dem Grafen er ſich ordentlich gefreut zu haben ſchien. Karl laß das in des Kabinetsraths Augen, und gewiß würde er ſich keinen Augenblick bedacht haben, den Mann auch, ohne ihn noch zu kennen, mit aller Wärme zu empfangen, wenn nicht in dem Augenblicke die Nachricht, daß er die Ehre habe, mit ſeinem ehemahligen Hofmeiſter, den jetzigen Superintendenten Sternfeld zu ſprechen, ſein Blut in Eis verwandelt hätte. Der Menſch iſt ein ſonderbares Geſchöpf; prahlt mit einer Vernunft, die ſeine Handlungen regiere, und wird oft durch Gefühle beſtimmt, die dunkler ſind, als ſeine Blicke in die fernſte Vergangenheit. Karl hatte keinen vernünftigen Grund, Sternfelden zu haſſen, aber ſein Nahme und ſein Anblick machte in ihm eine Menge Ideen, in ſeiner Kindheit erzeugt, wieder rege, die es ihm kaum zuließen, ſich höflich über ſeines ehemahligen Lehrers Gegenwart zu freuen, und zu fragen, welchem Vorfalle er ſie zu danken habe? Sternfeld antwortete mit ziemlicher Selbſtgenügſamkeit;

keit: er habe es für Pflicht gehalten, seinem Vaterlande eher, als jedem andern zu dienen, sobald es ihm darzu Gelegenheit gäbe; und sodann schloß er mit der Bitte um die fortgesetzte Liebe und Freundschaft seines ehemahligen Zöglings. Eine Wolke der Unzufriedenheit flog bey diesem Worte über des neuen Assessors Angesicht. „Rechnen sie wenigstens stets auf meine Bereitwilligkeit," sagte er trockner, als er selbst glaubte, und wandte sich zur Gesellschaft.

Nach der Tafel hatte man damals noch die seltsame Gewohnheit, den Wunsch, wohl gespeist zu haben, einer Dame gethan, mit einem ehrerbietigen Handkusse zu besiegeln, und Karl that dieses eben bey der alten Frau von Heldheim, als der Herr Superintendent seiner Pflicht bey Luisen Gnüge, und zwar im Ueberflusse Gnüge leistete; denn er küßte des Mädchens schöne Hand einigemahl hinter einander mit einer Inbrunst, die Karln nöthigten, mit einem lächelnden Blicke über seines Kusses dermahligen knöchernen Gegenstand hinweg, nach Luisen zu sehen.

„Hat

„Hat denn Sternfeld noch immer soviel mit Deinen Händen zu schaffen?“ fragte er halblaut, als er auch ihr zuletzt die Hand küßte.

„Ach, leider, ja!“ seufzte Luise sehr tragikomisch, und trat, Karls Hand noch in der ihrigen, aus dem glänzenden Kreise der Scharrfüßler in ein tiefes Fenster zurück.

Der Graf nahm hier Gelegenheit, sich näher nach den Gründen von Sternfelds Hierseyn zu erkundigen, und erfuhr, daß er, wie man glaube, unter des Prinzen Victors Protection hieher gekommen, und erst Archidiaconus, dann in Zeit eines Jahres Superintendent worden sey. „Hör' an, liebe Luise,“ sagte er, als sie fertig war, „ich kann den Mann einmal nicht leiden, obgleich ich nicht weis, warum? thue mir den Gefallen und bitte Deinen Vater, daß er mich nicht eft hier mit ihm zusammen bringt.“

„Recht gern,“ sagte Luise, „aber,“ setzte sie scherzhaft hinzu,“ kann Karl denn auch noch so eifersichtig seyn, wie damals?“

Karl sah sie halb ernsthaft an. „Meine Luise würde das nicht fragen," sagte er, „wenn sie wüßte, was Karl von der Eifersucht denkt."

„Nun?"

„Daß sie den nie ehrt, der sie hegt, weil sie Beweis ist von einer Liebe, die man nie hegen sollte."

„Das versteht Deine Luise nicht, lieber Philosoph!"

„Ich will Dir's deutlich machen, und zwar in Bezug auf Dich selbst. Nicht wahr, Du liebst mich doch?"

Luisens Wangen färbten sich hochroth. „Und das fragst Du, Vater meines Karls?" sagte sie kaum hörbar.

Karl drückte ihr die Hand. „Ich weiß es, gutes Mädchen," sagte er, „doch laß mich fortfahren. Wenn Du mich liebst, so achtest Du mich doch auch?"

„Doch wohl!" antwortete sie lächelnd.

„Nun

„Nun sieh, so darfst Du auch nie eifersüchtig seyn: denn setzt Eifersucht nicht Mißtrauen voraus? und achtet man den wohl, dem man nicht traut?“

Luise schien nachzudenken; aber bald fuhr sie sich lächelnd mit der flachen Hand über die Stirne. „Lieber Karl,“ sagte sie, „ich bin eine schlechte Heldin in der Logik, das weißt Du; aber meine Liebe wohnt in meinem Herzen.“

„Gutes Mädchen!“ rief der Graf, und wollte Luisens Hand an sein Herz drücken; aber indem fiel es ihm ein, daß sie nicht allein waren. „Luise“ sagte er, „wir stehen hier zu entfernt. Glaube mir nur das einzige, Eifersucht macht nie glücklich: vom übrigen ein andermahl!“ Er ergriff sie bey der Hand, und führte sie zurück zur Gesellschaft, und daran that er denn, unsers Erachtens, sehr wohl: denn wenn er gewußt hätte, was wir wissen: daß Liebe eines Mädchens nur darum oft in Eifersucht ausartet, weil sie zu verliehren fürchten muß, was ihr alles ist; wenn er gewußt hätte, daß man nicht allein lieben kann, und nicht

achten,

achten, ſondern ſogar lieben und verachten, und wenn er gewußt hätte, daß es hienieden nie eine Liebe gebt, ſo rein, wie der Dichter ſie mahlt, und der Platoniker ſie ihm nachträumt: fürwahr, er würde dann Schlüſſe gemacht haben, die wir unſerm Leſer weit lieber niederſchrieben, als dieſe jugendlichen Sophismen.

## Siebentes Kapitel.

### In welchem eine alte und eine junge Kokette vorkommt.

Indeſſen trat Karl ſein neues Amt an, und arbeitete das wenige, was er zu arbeiten hatte, mit alle dem Feuer, deſſen ſeine Seele, durch den Reiz der Neuheit noch beſonders belebt, nur immer fähig war. Er dachte, ſchrieb und ſprach itzt gar nicht anders, als juriſtiſch, und Luiſe, die ſich, auch wenn ihr Vater in B** ſeyn mußte, gern in Melan aufhielt, hatte nicht ganz unrecht, wenn

ſie

sie an seinen Briefen tadelte, daß sie ordentlich im Canzleystyle geschrieben zu seyn anfiengen.

Dieses Canzleystyles ungeachtet fand denn doch aber die schöne Antonie A** immer noch ungemein viel Vergnügen an dem Umgange des jungen Grafen, und er allerdings auch an dem ihrigen: denn Witz, Verstand, Munterkeit, Talent für Musik, Mahlerey und Dichtkunst, und, was in den Augen eines Jünglings stets viel Gewicht hat, eine fast blendende körperliche Schönheit vereinigten sich ja alle in Antonien, wie in einem glänzenden Puncte, der nur da zu seyn schien, dem Auge seines Geistes Freude zu machen. Er mogte zu ihr kommen, wenn er wollte, so war er heiter empfangen: wenn juristische Spitzfindigkeit seine Stirn in Falten zogen, so gieng er zu ihr, und ihr Witz glättete sie hinweg; wenn er in dem Gange des Rechts Chikanen bemerkte, die seine Seele zum Mißmuth stimmten; er kam, ließ sich vorspielen auf dem Klaviere, und seine Gefühle wurden sanft, wie die Töne, die unter Antoniens Händen hervorquollen, und dar-

daraus hatte der Jüngling selbst so wenig Arges, daß er selbst Luisen von all' diesen Kleinigkeiten Nachrichten gab, und bisweilen ganz enthusiastisch zu Antoniens Lobe sprach. Er bemerkte zwar bald, daß Luisens Briefe in eben dem Maße kalt oder warm waren, in welchem die seinen viel oder wenig von Antonien enthielten; aber — alle Mädchen sind eitel: ich kann ja das vermeiden, wenn ich ihr nichts mehr davon schreibe, dachte er bey sich selbst, und leider, hatte er nur allzubald Gelegenheit, dieser unglücklichen Maxime treu zu seyn.

Man hatte für Karln eine Wohnung in B** gewählt, die zwar ganz artig war, in der er aber eine 40jährige Hauptmannswittbe zur Wirthin hatte, die noch auf Bewunderung die ungereimtesten Ansprüche machte, und daher ihre ganz artige Tochter von 19 Jahren als ein bloßes Kind behandelte. Karl ärgerte sich über die Koketterie der Mutter, so oft er sie nur ansah, und als er das einmahl gegen Antonien in Gegenwart ihrer Mutter äußerte, that ihm diese ganz offen den Vorschlag, zu

ihr

ihr ins Haus zu ziehen, indem ja noch, wie sie sich ausdrückte, wohl für 10 solche stille Tugendmuster Raum übrig sey. Karl sah Antonien an; ihre Wünsche standen in ihren Augen geschrieben: er machte noch einige Weigerungen des Wohlstandes und nahm das Anerbieten an. Man kann denken, daß dieser Vorfall in B** nicht wenig Aufmerksamkeit erregte; da auf einen jungen Hofrath von 24 Jahren — denn dahin war unser Karl in Zeit von ein und einem halben Jahre bereits emporgestiegen — auch in der größten Residenzstadt meistens mehr als ein, oder zwey Paar Augen gerichtet zu seyn pflegen. Karl war indessen zu unbefangen, und zu wenig bekannt mit der Welt, als daß er sich viel hätte um das bekümmern sollen, was die Welt sagte; aber desto mehr bekümmerte er sich um das, was seine Luise nicht sagte. Er bemerkte sehr wohl, daß sich ihre Briefe seit einiger Zeit um etwas herumdrehten, das ihre Feder nicht niederschreiben zu dürfen schien; und diese Aengstlichkeit gab den Worten einen Anstrich von Kälte, der Karln auffallen mußte. Vergebens bemühte sich seine schuldlose Seele etwas zu erspähen, womit

mit er das Mädchen beleidigt haben könnte; und es kränkte ihn um so tiefer, ein Mißverständniß ahnden zu müssen, von dem seiner Meynung nach nur Laune der Grund seyn konnte.

„Ach Antonie!“ sagte er einstmals von diesem Gefühl ergriffen, als ihm eben das Mädchen, ohne Frucht für ihn, eine der zärtlichsten Arien unter Accompagnement des Klaviers vorgesungen hatte, „ach Antonie, man ist doch wahrlich unglücklich, wenn man sich nicht versteht!“

Antonie sah ihn an, und bemerkte die Abwesenheit seiner Seele. „Ja Herr Graf,“ sagte sie mit Wärme, „das ist man; aber noch unglücklicher ist man, wenn man voraussieht, nie verstanden werden zu können.“

„Sind Sie in dem Falle?“ fragte der Graf immer noch zerstreut.

„Ja!“ antwortete das Mädchen, und dieses Ja war mit einem Händedrucke begleitet, der Karln aufmerksam machte. Er sah Antonien an. Ihr Auge schien in einer Thräne der Empfindung zu schwimmen; der

schöne

schöne Busen sich von innerem Gefühl zu beben, und das ganze Mädchen sich wie aus seeligern Gefilden zu ihm herüber zu neigen.

„Was ist Ihnen denn? liebe Antonie,“ frug der Graf mit zärtlicher Besorgniß.

„Nichts,“ sagte sie langsam, und ihr Haupt neigte sich noch mehr zu ihm herüber. Es ruhte endlich auf seiner Schulter, und ein leichter, kaum gewagter Kuß flog an seine Wange, den er nicht umhin konnte, mit Feuer zu erwiedern. Antonie wand sich schnell aus seinen Armen. „Ich bitte Sie, lassen Sie mich itzt allein, Karl,“ sagte sie, und ohnerachtet der Graf sehr in sie drang, so war doch nichts weiter aus ihr zu bringen, als jenes: Lassen Sie mich allein, das endlich in einem flehenden Tone gesagt wurde, den Karl unmöglich widerstehen konnte. Er gieng, und machte seine Reflexionen für sich; und wohin diese ausfielen, wird jeder Menschenkenner leicht begreifen. Antonie liebt Dich! rief laut Karls Eitelkeit, als er allein war. Und Luise auch! sagte sein Herz eben so laut, und seine Stirn legte sich in krause Falten, die sehr bald seine Vernunft zu dem

Ent-

Entschlusse bewogen, da er Antonien nicht ganz vermeiden konnte, es sich mindestens äußerst angelegen seyn zu lassen, dieses Mädchen nie mit andern Augen anzusehen, als er bisher gethan hatte.

Indessen ist es denn doch eine eigene Sache um dieser Art Entschlüsse. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem schönen Mädchen, von dessen Herzen man nichts weis, und einem schönen Mädchen, von dessen Herzen man geliebt zu werden überzeugt ist. In jenem sieht man immer weiter nichts, als allenfalls kleine, kaum merkbare Charaktervorzüge, die wohl gar noch durch das eingegrabene Bild eines andern, der uns im Wege steht, in Schatten treten: in diesem sieht man sich selbst: und zu was in der Welt findet sich der eitle Mensch wohl lieber hingezogen, als zu sich selbst, und, es mag stehen, wo es will, zu seinem eignen Centerfey?

Karl fühlte sehr bald, daß es nicht leicht sey, mit Antonien auf dem Fusse fortzuleben, auf dem er bisher mit ihr gestanden hatte, und Luise merkte, leider, eben sobald, daß

Karls

Karls Briefe kürzer und auch seltner zu werden anfiengen. Dieß kam nun wohl nicht daher, daß sein Mitleiden für Antonien schon seiner Liebe für Luisen merklichen Abbruch gethan hätte, sondern vielmehr nur daher, weil er itzt, ohne es selbst recht zu wollen, mehr seine müssige Zeit für Antoniens Umgang spante; aber es machte doch darum die arme Luise, besonders wenn sie es mit dem laufenden Gerüchte zusammen hielt, das man ihr immer geistlicher Seits schnell zu Ohren zu bringen wußte, nicht weniger bekümmert: und kurz nach diesen Vorfällen ereignete sich unglücklicher Weise eine Begebenheit, die Karls Briefe noch seltner und kürzer, und also Luisen noch besorgter machen mußte. Doch diese Begebenheit ist wohl werth, in einem eigenen Kapitel erzählt zu werden.

# Achtes Kapitel.

## Ein heimlicher Orden von ganz eigner Art.

Graf Karl von Zeddau war, wie wir schon gesagt zu haben glauben, ein enthusiastischer Freund für die Schönheiten der Natur. Selten versäumte er, zu Hause und auf Universitäten, des Tages wenigstens einmal sein Herz mit einer ihrer reizendesten Aussichten zu laben, und hier in B** ließ er vollends nie einen heitern Frühlings- oder Sommermorgen vorüberschlüpfen, ohne durch das erhabenste Schauspiel der erwachenden Natur seinen Geist zu neuer Thätigkeit gespornt zu haben. In eben dieser Absicht schritt er itzt ohngefehr ein Viertelstündchen von B** den Rücken eines Hügels hinan, von dem er den größten Theil der umliegenden Ländereyen übersehen konnte. Noch lagen sie alle in bleiche Dämmerung gehüllt; feuchte Nebel entquollen dem fern rauschen-

den Strome und wogten dampfend über die bethauten Gefilde: düster war der Horizont bis zum Scheitel herauf, wo noch mit ihres Strahles letzter Kraft blasse Sterne blinkten. In Osten schossen einzelne rothe Strahlen empor, um allmählich das Auge der Lebendigen an den Glanz zu gewöhnen, dessen Ankunft sie verkündigten. Nach und nach wurde es röther und feuriger in Osten; die Nebel rollten sich in krause Wolken zusammen und flohn: die Sonne kam. Tausend neue Strahlen schlossen nach einander mit der Schnelligkeit der Gedanken hin über die jugendliche Erde, und eine vergoldete Flur, besäet mit Millionen glänzender Diamanten, spiegelte sich in Karls entzücktem Auge. Alle Zweifel der Philosophie flohen vor der Gewalt dieses Anblicks, wie der Nebel vor dem Strahle der aufsteigenden Sonne. Karl dachte nichts; aber er fühlte des Schöpfers Daseyn, seine Allmacht, seine Unendlichkeit. Sein Herz dehnte sich aus, groß, wie der Weltbau, der vor ihm lag; die nahmenlosen Gefühle, die es fühlten, übermannten ihn: er sank betend nieder auf die Knie.

„O,

„O, Allmächtiger, Ewiger, Schöpfer und Richter der Menschen,“ rief er, und streckte beyde Arme mit einer Innbrunst gen Himmel, die keinen Vergleich duldet, „lehre mich, dich fassen, lehre mich wirken, wie du; Vater, gieb meinen Armen die Kraft der Millionen, die sie mißbrauchen: laß den einzelnen Staub nicht untergehn im Meere der Unendlichkeit, die du erschufst!“

Karl wollte aufstehen; aber indem fühlte er eine Hand sich sanft auf seine Schulter legen. Schwärmerisch gestimmt, wie er eben war, durchbebte ihn ein inniger Schauer. Er hatte nicht das Herz sich umzusehen. „Karl, wenn das ihr Herz sprach, so sind sie erhört!“ rief eine reine Silberstimme neben ihm. Er sah sich um, und vor ihm stand ein ehrwürdiger Greis, den er kannte: es war einer der Männer aus der Regierung, deren Verdienste sein Stand nicht ohne heimliche Schmerzen seines eignen Herzens übersprungen hatte.

„I, lieber Alter,“ rief der Graf nach einem tiefen Athemzuge der Erhohlung, „was treibt sie denn so früh hieher?“

„Der schöne Morgen, Herr Graf, und — ihr Gebeth?“

„Mein Gebeth?“ frug der Graf, wußten Sie denn, daß ich hier war?“

„Ja.“

Der Graf sah ihn forschend an: der Greis trat ihm näher und faßte mit Wärme seine Hand. „Herr Graf,“ sagte er, immer in kleinen Pausen, die Karln zur Antwort Zeit lassen zu sollen schienen, „Herr Graf, ihr Gebeth war schön — sehr schön — Es floß aus einem vollen, überströmenden Herzen. — Sie fühlten sich allein, nicht wahr? — allein, in ihrem weiten Wirkungskreise? (als Karl immer noch nicht antwortet, mit ungewöhnlichem Ernst) Ich habe Ihrem Gebethe Erhöhrung zugesagt, Karl — Hören Sie, Karl, das war mehr als mein Spaß!“

Karls Bewunderung gieng in Erstaunen über. „Aber mein Gott, was wollen Sie denn?“ rief er mit einer Art von Aengstlichkeit, und zog seine Hand zurück.

Der

Der Alte hielt die flache Hand vor die Stirn, und schien nachzudenken. „Herr Graf, „fieng er nach einer Pause gefaßt wieder an, „ich kann unmöglich Umschweife nehmen, die die gute Sache verdächtig machen könnten. Haben Sie wohl den Muth, morgen eine Stunde vor Aufgang der Sonne sich wieder hier einzufinden?

Karl wurde empfindlich. „Ob ich den Muth habe? Ja, Herr, aber wer will mich hier sprechen?“

„Ich.“

„Sie?“ rief der Graf erstaunt, also kann ich ohne Waffen kommen?“

„Wenn Sie sie unter Freunden zu brauchen denken; bringen Sie sie mit. — Sie wollen also kommen, Graf Karl?

Karl trug Bedenken, es zuzusagen. Sein Blick durchflog alle Möglichkeiten, die Ursache einer solchen Ladung seyn konnten; aber auf keiner konnte er haften. „Aber mein Gott, Alter,“ rief der Graf, wer ladet mich denn hierher?

„Gute

„Gute Menſchen!“

„Was kann man mir aber zu ſagen haben?“

„Daß nur der einzelne Staub in Gefahr iſt unterzugehen im Meere der Unendlichkeit, die ihn umgiebt!“ Der Alte ſprach dieſe Worte mit einem Nachdrucke, der auf einmahl einen Lichtſtrahl in Karls Seele zu werfen ſchien. Er ſah dem Greiſe in's Geſicht: die Offenheit ſeiner Züge und die ihm bereits bekannte Redlichkeit des Mannes hielt der Furcht vor Gefahr die Wage; ſeine geſpannte Erwartung und ſeine Neugier gaben den Ausſchlag.

„Wenn Sie mich hier erwarten, ſo komme ich,“ ſagte er, und reichte dem Alten die Hand, der ihn dann feurig umarmte, küßte und verſchwand.

Am andern Morgen, früher noch, als eine Stunde vor Aufgang der Sonne, ſtand Karl auf der Spitze des Hügels, und ſpähte in die Nacht umhüllte Ferne. Lange trieb ſich ſein Geiſt zwiſchen ungewiſſen Erwartungen herum: er hörte nichts als das Rauſchen

schen des Stroms, vermischt mit dem Pfeifen des kühlen Windes, und sahe nichts um sich her, als Dunkelheit. Endlich wickelte sich aus dem Nebel, der das nahe Gehölz umdampfte, eine Gestalt hervor. Sie kam näher. Ein schwarzer Mantel rollte sich aus einander, und vor ihm stand der Greis von gestern. Eine Freude funkelte in seinem Auge, die Karln Muth machte, und sein Kuß brannte ordentlich auf des Grafen Wange.

„Hier bin ich," sagte der Graf, als er ihn wieder geküßt hatte, was wollen Sie von mir?"

„Herz und Kopf fürs erste nur auf eine Stunde;" antwortete der Alte. „Folgen Sie mir."

Karln wollte eine kleine Furcht anwandeln, aber der Greis nahm ihn bey der Hand, und er folgte. Der Weg gieng durch das Gehölz der Thüre eines Gartens zu, den Karl bald für das Eigenthum dessen erkannte, der ihn führte. Linker Hand stand ein schönes, geschmackvolles Gartenhaus. Der Alte führte ihn vorüber. Weiterhin, im Hintergrunde des Gartens, kamen sie in

dich-

dichtes Gebüsch, das die Dämmerung zur Nacht machte. Auf einmal ſtanden ſie vor einer alten, halbfaulen Thüre. Karl blickte auf, und ſah, daß ſie zu einem uralten Gartenpavillon gehörte, der unbewohnbar ſchien. Der Alte ſtieß mit dem Fuße an die Thüre, und ſie ſchwankte auf. Angehalten an ſeinem Mantel wand ſich der Graf eine ſchmale Wendelſteige mit ihm hinauf. Itzt ſtanden ſie vor einer neuen, feſtern Thür. Ein raſſelnder Schlüſſel öffnete ſie, und Karl ſtand am Eingange eines weiten, mäßig erleuchteten Saales, den er ohne Umſchweife für die Expedition irgend eines Amtes würde gehalten haben, wenn er ſich es damals ſchon als möglich hätte denken können, daß die Gerechtigkeit oft in der Verlegenheit ſey, im Dunkeln ſchleichen zu müſſen. Rings umher ſtanden Tiſche, mit Acten belegt, an mehrern derſelben ſaßen Männer in voller Arbeit, und andere ſtehend, in einzelne Gruppen vertheilt, ſchienen ſich angelegentlich mit einander zu beſprechen. Als er eintrat, ſprang alles auf, und näherte ſich dem Eingange. Der Graf ſah erſtaunt in dem Zirkel umher; faſt alle waren Männer, die er kannte, meiſtens

Mit-

Mitglieder des Collegiums, in dem er ſelbſt arbeitete.

„Wo bin ich denn?“ fragte er verwundert ſeinen Führer.

Der Greis trat vor. „Im Heiligthume des ſtillen Ordens der Eintracht und Gerechtigkeit.“

„Des ſtillen Ordens der Gerechtigkeit?“ wiederhohlte der Graf, „und in welcher Abſicht?“

„Ihn kennen zu lernen, und dann zu verrathen, oder zu unterſtützen, wie es Ihnen gutdünkt. (nach einer Pauſe.) Ihr Erſtaunen, Graf Karl, iſt gerecht: man führte Sie einen ſonderbaren Weg, aber wahrlich bloß darum, weil er ſich am meiſten mit der Offenheit vertrug. Wollen Sie mir einige Minuten ruhig zuhören?“

Der Graf hatte ſich indeſſen gefaßt. „Sehr gern,“ antwortete er, „wenn ich dadurch erfahre, wie die Gerechtigkeit jemals in Gefahr kommen kann, verrathen zu werden.“

„Das

„Das ſollen Sie,“ ſagte der Greis lächelnd, und deutete auf einen nahen Stuhl. Karl ſetzte ſich. Die ganze Verſammlung ſchloß einen Kreis um ihn. Sein Blick durchforſchte die Geſichter; aber alle hielten ihn aus. Der Alte nahm das Wort.

„Wenn die Gerechtigkeit keine menſchliche und alſo unvollkommne Tugend wäre, lieber Graf, ſo würde ſie nie den offnen Weg des Tages verlaſſen, und folglich nie verrathen werden können: aber jeder menſchlichen Tugend wirkt ein entgegengeſetzter Fehler entgegen, und wenn er überwiegt, ſo thut die Tugend wohl, wenn ſie Verſtärkung ſucht. Gerechtigkeit, das wiſſen Sie, iſt nichts, als ein dauerndes Intereſſe für andre Menſchen, und ihre Rechte: Gerechtigkeit gegen uns ſelbſt iſt nur ein Tropus. Ihr entgegen ſteht und ſtemmt ſich mit Rieſenkraft Intereſſe für uns ſelbſt, mit einem Worte Privatintereſſe, und zwar in der Seele des einzelnen Menſchen, wie in der weiten Maſchine eines Staats. Das letzte iſt eine Folge des erſteren. Gäb es keinen Eigennutz, ſo fänd keine Klage über Bevortheilung Statt, und

kein Richter, der den Streit ſchlichtete. Jzt giebt es beyde, und Richter und Partheyen ſind — Menſchen. Nur zu oft wiſſen dieſe, und die Umſtände ihr Privatintereſſe mit dem der Richter zu vereinen, und ſtatt des einzelnen Kämpfers ſteht eine Arme auf, gegen die einzelne Tugend zu fechten. Was muß die Tugend thun, Graf, um nicht zu unterliegen?"

„Das Schwert ſchwingen, das ſie führt."

"Hat ſie es noch? Iſt es nicht in den Händen der Richter, — um bey Ihrem Bilde zu bleiben? Verſetzt es ihr nicht oft mitten in dem Herzen eines untergeordneten Redlichen blutende Wunden? Nein, Graf, ſo geht ſie zu Grunde. Sie muß Verſtärkung ſuchen, und (indem er zurücktritt) ſehn Sie um ſich, Karl, die Gerechtigkeit hat gewählt: Ihre Hülfe heißt Eintracht!"

Karl blickte um ſich: alle Geſichter lächelten zufrieden. Es war eine lange Pauſe.

„Alter," rief Karl endlich, und reichte ihm mit Wärme die Hand, „Sie ſprechen ſchön:

ſchön; ob auch ganz wahr, kann ich in dieſer Eil nicht überſehn. Eintracht, ſagen Sie, hilft der Gerechtigkeit gegen Privatintereſſe ſtreiten. Gegen welches?"

„Gegen jedes. Wie das unzerbrechliche Bund Pfeile jedes Griechen, tritt ſie jedem ungerechten Urtheile derer entgegen, die über ihr ſind: und wo es bloß drauf ankömmt, die Nebel zu zertheilen, die man fernher vor die Augen der Richter bläſt, borgt ſie einen Strahl der ewigen Allwiſſenheit, um die Nacht zu lichten."

„Und das alles im Verborgenen?"

„Ja: weil ſie zerſtörbar iſt. Wenn der Gegner das Bund Pfeile ſieht, das ihm entgegen ſteht, zieht er jeden einzeln heraus, und zerknickt ihn. Sieht er ihn nicht, ſo haut er ſein Schwert dran ſtumpf und weicht. Die Eintracht aber wirkt fort."

„Und wirkt ſich endlich ſichtbar?"

„Schwerlich: denn tauſendfach iſt die Geſtalt, in der ſie erſcheint; millionenfach die

die Fälle, in denen ſie wirke. Ihr zur Seite ſteht Vorſicht, Klugheit und Liſt."

„Liſt?" rief der Graf, „und was will denn der liſtige Bund der Eintracht mit mir, der ich nur offen handle?"

„Ihren edlen Eifer, Ihr loderndes Feuer für die Gerechtigkeit erſt mäßigen, dann nützen."

„Mein loderndes Feuer? — Bis zu meinem Herzen alſo reichte der geborgte Strahl der Allwiſſenheit."

„Keinen Spott, Graf; Sie kennen uns nicht. Bis zu Ihrem offnen Herzen reichte ſchon der eigne Strahl. Wer war es, Karl, der in der Sitzung vor einem Monate allein, ganz allein aufſtand gegen das Todesurtheil des unglücklichen Milet, der aus Verzweiflung, zu der ſie ihn ſelbſt brachte, nach ſeiner Schwiegermutter ſchoß? Wer vertheidigte ſo tapfer den nun geretteten Graf Ellmann? Wer war es, der, als man in den Sachen der ehemaligen Aebtiſſin von Zeller entſcheiden wollte, mit einer Aengſtlichkeit, die wir verehrten, die Möglichkeit

auf-

aufſtach, daß das fehlende Document ſich vielleicht noch in dem Archiv des verfallenen Kloſters finden könnte? Es hat ſich gefunden, Graf; aber in dem Archive der biſchöflichen Schurkerey durch den geborgten Strahl unſrer Allwiſſenheit: und eben der entdeckte dieſen Brief, der den Beweis enthält, daß Milot nur darum verdammt, troz der edlen Vertheidigung ſeines Anwalds verdammt wurde, weil ſein Richter ſein Todfeind war. Die erſte Sache entſcheidet ſich nun von ſelbſt: in der zweyten muß es zur Stimmenſammlung kommen. Graf, der ganze Bund der Eintracht ſtimmt nun gegen das Urtheil, 12 gegen 8. Wer wird ſiegen?"

„Der Graf durchlief indeſſen die Papiere, die man ihm reichte. „Meine Herren," ſagte er gelaſſen, „ich bitte um Vergebung, wenn ich Sie beleidigte; ich kannte Sie nicht, und offenherzig geſprochen, ich kenne Sie auch noch nicht ganz: doch beſcheide ich mich gern, das nicht in einer halben Stunde zu überſehen, was Sie vielleicht in einem halben Jahrhunderte ausdachten. Sprechen Sie alſo nur weiter, lieber Alter."

Der

Der alte Mann lächelte. „Jzt habe ich Ihnen nichts mehr zu ſagen,“ fieng er an, mit Tages Anbruch gehn wir auseinander. Empfangen Sie dieſen Schlüſſel, Karl, er öffnet die Thüre zu dieſem Saal. Zwey Tage vor jeder Sitzung ſind wir hier verſammlet. Kommen Sie hieher, wenn Sie wollen: durchſuchen Sie mit und ohne unſre Anweſenheit unſre Papiere, und mein grauer Kopf bürgt Ihnen für jedes wiſſentliche Unrecht, deſſen Sie uns zeihen können. (ihm die Hand reichend) Jzt gehn Sie, lieber, edler junger Mann: auf dem Hügel dort wird ihnen die Sonne wieder in's Auge lachen; da knieen Sie hin, wie geſtern, und danken Sie dem Ewigen, daß Sie izt nicht mehr allein ſtehen in ihrem Wirkungskreiſe, — ſobald Sie es nicht wollen, leben Sie wohl.“

# Neuntes Kapitel.

## Diſſonanzen: dann ein Donnerſchlag in die Saiten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Gegenſtände unſern Karl anfangs mehr beſchäftigten, als alles, was um ihn her vorgieng. Täglich wühlte er in dem Archive des Ordens, um, weil er nie ein Freund heimlicher Verbindung war, Gründe zur Mißbilligung aufzuſuchen: aber überall fand er Spuren von ſtrenger Redlichkeit und ſcharfſinniger, liſtiger Vereinigung der bloßen Billigkeit mit der ſtrengen Gerechtigkeit, die ihm ſtets um ſo mehr gefiel, je genauer ſie mit dem, was er von dem durchdachten Plane des Ordens wußte, zuſammenſtimmte. Er wohnte faſt allen ihren Verſammlungen bey: er ſah, mit welcher Genauigkeit man die Schriften durchgieng, mit welcher Scharfſicht man die Gründe errieth, die zum Nachtheil der guten Sache unterdrückt,

oder hinzugethan seyn konnten; mit welcher List man Pläne entwarf, die Vermuthungen zu Gewißheiten zu machen, mit welcher Festigkeit man sich endlich entschloß, Gerechtigkeit und Billigkeit, koste es auch, was es wolle, siegen zu machen; und alle seine Mißbilligungsargumente waren bereits bis auf dunkle Ahndungen künftiger Gefahr zusammengeschmolzen, als ein einziger Umstand der Wage den sichtbarsten Ausschlag gab: es war das, wodurch Karl stets zu gewinnen war, Zutrauen ohne Grenzen. Er fragte, welchen Eid er leisten müsse, um ein Mitglied des Bundes zu werden. Man antwortete ihm: keinen. „Das Band," sagte der Alte, der ihn eingeführt hatte, „das Band, das uns an einander fesselt, ist stärker, als alle Eide; es heißt Redlichkeit. Das wissentliche Unrecht, das Sie uns thun sehen, berechtigt Sie noch zu jeder Stunde, unsre Eintracht zu zerstören, indem Sie uns verrathen. Wir verlangen keinen Schwur, als den, den Sie in jedem Pulsschlage Ihres edlen Herzen dem Ewigen schwören: treu zu seyn der reinen, uneigennützigen Tugend."

Der Graf war überwunden. „Ich bin Euer!“ rief er und reichte dem Greise die Hand, „so wahr ich ein Herz habe, das die Tugend liebt!“ Und nun gab er der Versammlung — das einzige Ceremoniel, das der Orden duldete, den Bruderkuß der Eintracht.

So sehr indessen Karl durch Zutrauen zu gewinnen und zu erwärmen war, so schnell war er auch durch Mißtrauen, wo nicht kalt zu machen, doch zu erbittern, und dieses Fehlers machte sich leider von Tage zu Tage mehr die arme, getäuschte Luise theilhaftig. Es ist wahr, Karl beantwortete itzt ihre Briefe seltner, und gedrungener, weil er weniger Zeit, als sonst abmüssigen konnte; aber dafür wurden auch die ihrigen von Woche zu Woche zagender, und ängstlicher hinblickend auf fremde Fesseln, die Karln von schönrer Hand angelegt werden könnten, und es war natürlich, daß Karl endlich, da alle seine Gegendemonstrationen nichts fruchten wollten, ihr ganz bestimmt die Weisung gab, sie mögte es ihm melden, wenn sie besser von ihm dächte: bis dahin werde er ihr nicht

wieder

wieder ſchreiben. Zwey Wochen hielt es Luiſe aus; dann aber ſtrömte ſie deutliche, aber dennoch zärtliche Klagen auf das Papier. Als ſie den Brief ſiegeln wollte, trat Sternfeld ins Zimmer, und erzahlte ihr bald nach dem Empfange ganz unbefangen, der Hofrath Zeddau ſey ſchon ſeit 4 Tagen mit Antonien und ihrer Mutter auf ihrem Guthe Linden. Dieſe Sage hatte nun zwar allerdings ihren guten Grund: denn Karl hatte, nicht ohne Mißvergnügen, der Madam N** dieſe Reiſe zu Gefallen gethan, weil ſie bey den Einrichtungen, die ſie dort mit der Gerichtsbarkeit treffen wollte, ſeine juriſtiſche Hülfe brauchte. Aber Luiſe nahm das von einer andern Seite. Sie wurde roth und blaß während der Erzählung des geiſtlichen Herrn, und er hatte kaum das Zimmer verlaſſen, ſo riß ſie den Brief in Stücken, und warf ihn in's Feuer. Indeſſen wunderte ſich Karl ſehr, als er nach Hauſe kam, keinen Brief von Luiſen zu finden: es war ihm unbegreiflich, wie man Unrecht haben, und doch trotzen könne. Sein Stolz empörte ſich laut wider ſeine Liebe; aber die Liebe ſiegte, und da der alte Kabi-

nethrath gerade auch in Melau war, ließ er ſatteln, und ritte hinaus. Indeſſen hatte ſich der Stolz doch das Recht nicht vorenthalten laſſen, ſeiner Miene ein Siegel von Ernſt aufzudrücken, das Luiſen gleich bey'm Eintritt einen nahen Verweis ahnden ließ, und das Mädchen begieng wirklich die Unvorſichtigkeit, ſich vor dieſem Verweiſe mitten in den Kreis zurückzuziehen, den der ſchwarze Schmetterling, der eben wieder zugegen war, zwig um ſie her durchflatterte. Karln ärgerte dieß im innerſten; und um ſo mehr, jemehr er ſich Mühe geben mußte, es zu verbergen, wie viel ihm daran liege, ungeſtört mit dem Mädchen zu ſprechen. Endlich gelang es ihm doch; indem der Alte mit dem Superintendenten den Bienen einen Beſuch machte. Er faßte ſich, und ſprach ganz gelaſſen mit Luiſen; ſie antwortete äußerſt furchtſam. Sie fühlt ihr Unrecht; aber ſie muß es auch geſtehen — dachte der Graf, und fieng an, von Antonien zu ſprechen, Luiſe ward roth, und biß ſich in die Lippen.

„Du

„Du scheinst sehr Antoniens Freund zu seyn,“ unterbrach sie ihn schnell in der Mitte eines kleinen Panegyricus.

„Und warum nicht?“ rief der Graf. „Sie ist ja das einzige Mädchen, das meine Schwermuth zerstreut, wenn Menschen mich kränken, die ich liebe.“

„So?“ frug Luise empfindlich. „Ach, darum bist Du auch wohl zu ihr in's Haus gezogen?“

„Allerdings.“

„Und auch mit ihr nach Linden gereist?“

Karl faßte eine ihrer Hände, und sah ihr mit einem strafenden Blicke in's Auge. „Luise, Luise!“ sagte er, „Du mußt mich sehr wenig achten, wenn Du das schon vergessen hast, was ich Dir einst von der Eifersucht sagte. — (mit Wärme) Mädchen, ich bitte Dich, was kannst Du für Grund haben, mich und Dich selbst zu quälen?“

„Nun!“

„Nun,“ rief Luiſe, ordentlich aufgebra
„doch wohl einen gerechten, hoffe ich?“

„Nein!“ ſchrie Karl noch hitziger, „
kann nie eine gerechte Urſache zu uneh
Handlungen geben.“

Luiſe erſchrack und ſchlug furchtſam
Augen nieder.

„Sieh,“ fuhr Karl immer noch h
erbittert fort; „wenn ich nun auch ſo h
beln wollte? Hätte ich nicht meinen Gr
dazu, der, trotz ſeiner heiligen Unifor
Deiner Wahl weit mehr Schande mac
als der meinigen Antonie?“

Dieſer Hinblick auf Sternfelden mac
Luiſen das Unrecht fühlbar, das ſie th
als ſie ſich hinter ihn verſteckte vor Ka
Ernſt. Sie wurde roth darüber bis unte
Kinn. Karl bemerkte das. Ein Gefü
wallte in ihm auf, wider das er moraliſi
hatte, ehe er es kannte: es überraſchte ih
wie ein Dieb in der Nacht.

„Sieh doch, Luiſe,“ rief er mit ein
Stimme, die man halb erſtickt nenn
konnte, und faßte ſie bey dem Arme, „ſi
do

doch einmahl in den Spiegel, wie schön diese Morgenröthe Deinen Wangen steht!“

Luise sah ihn an, und fuhr zusammen vor seinen Blicken. „Mein Gott, lieber Karl —“ rief sie, und wollte seine Hand fassen; aber er trat zurück. „Geh,“ rief er, „und bitte dem Himmel das Unrecht ab, das Du mir thatst.“ Er ergriff Hut und Gerte, flog aus dem Zimmer, beurlaubte sich vor den Bienenstöcken vom Kabinetsrath und dem Superintendenten und galloppirte zurück nach B**.

Das Peinliche von Karls Lage ist nicht zu schildern. Den kommenden Morgen nach einer elend durchwachten Nacht gieng er herab zu Antonien. Sie saß am Pulte und las. Ihr heiteres Gesicht, die vollen dunkeln Locken, die um Hals und Brust wallten, das reizende Negligee, das mahlerisch den schönen Leib umfloß, beslachen Karls Auge: es schien sich erheitern zu wollen. „Guten Morgen!“ sagte er herzlich, schlug seinen Arm um sie, und bog sich sanft herab, sie zu küssen.

„Ach

„Ach gehn Sie,“ rief das Mädchen lachend, und bog sich zurück. „Ihr guter Morgen ist ja so feyerlich, wie Ruhbachs Brautnachtsgebethe.“

„Ich liebe Antonie,“ seufzte der Graf, und sein Gesicht hieng immer noch über ihr herab, „ich bin freylich nicht heiter; aber ich meyne es bey Ihnen zu werden.“

„Nun wenn das ist.“ Sie reichte ihm den Mund, den er küßte.

„Aber was ist denn nun Ihr Leiden?“ fuhr sie fort.

„Liebe Antonie, es ist verwickelter, als daß ich es Ihnen in wenig Worten sagen könnte. Der Wurm, der an meinem Herzen nagt, ist — “ Er stockte. Seine Aufmerksamkeit wurde gefesselt von einem Namen in der Addresse eines Briefs, der aus einem halb offnen Schubfache des Pultes hervorschimmerte, Antonie schien das nicht zu bemerken.

„Nun

„Nun weiter Freundchen,“ sagte sie, „wer hat Ihnen etwas gethan?“

„Eben der Mann,“ antwortete er mit starr dahin gerichteten Augen, „dessen Name ich hier auf diesem Briefe erblicke.“

Antonie fuhr schnell in die Höhe. Aengstlich riß sie des Grafen Hand, die sich schon darnach ausgestreckt hatte, hinweg, und schlug das Fach zu. „Mein Gott,“ rief sie, „was wollen Sie denn machen, Karl? Sie werden doch meine Briefe nicht lesen?“

„Diesen allerdings,“ sagte Karl schnell, „denn er ist weder an Sie, noch von Ihnen geschrieben.“

„I, an wen denn sonst?“

Karl schwieg, und griff nach dem Fache. Sie hielt es zu. Aus Noth glaubte er sich dazu berechtigt, kühn zu seyn: er schlug Antoniens Hand weg, riß das ganze Fach heraus, und nahm den Brief. Antonie umklammerte den Arm, mit dem er ihn in die Höhe hielt.

„Ich

„Ich bitte Sie um's Himmels Willen, Karl, lesen Sie den Brief nicht!“

„Und warum nicht?“

„Karl,“ rief sie noch einmahl, „wenn Ihnen Ihre Ruhe, wenn Ihnen Ihr Glück lieb ist, lesen Sie den Brief nicht.“

Karl machte sich mit Gewandheit los. „Ich verachte das Glück,“ rief er stolz, „das sich nur auf Wahn gründen kann.“ Er schlug den Brief aus einander; aber er hatte kaum vier Zeilen gelesen, so wurde er blaß, wie eine Leiche, und mußte sich stützen auf Antoniens Schulter, die indessen laut ihre Unvorsichtigkeit, und — Henrietten von Rabenau verwünschte.

# Zehntes Kapitel.

## Das Pfänderspiel.

Ohngefähr zwey Monate vor dieser Begebenheit waren in Melau, Luise, Karoline, Henriette von Rabenau, noch einige andere Mädchen und der Hausfreund, Sternfeld zusammen. Man war lustig, trank Punsch, wurde noch lustiger, und schlug endlich ein Pfänderspiel vor.

„Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe? rief mit Grandezza der ehrwürdige Sternfeld.

„Männlich oder weiblich?“ frug Henriette von Rabenau.

„Weiblich.“

„Nun so soll es an unsern Prälaten einen förmlichen Liebesbrief schreiben.“

Der

Der Superintendent zog das Pfand hervor: es gehörte Luiſen. Das Mädchen meynte, ſie verſtünde ſich ſchlecht auf dergleichen Briefe; aber — „Ich will Dir ſchon helfen!“ ſchrie Henriette, hohlte ſelbſt Tinte und Feder und zog ſie in einen entfernten Winkel des Zimmers. Luiſe lächelte, ſetzte ſich und ſchrieb, was ſie ihr ſagte:

Lieber Sternfeld. Wenn es auch das Spiel nicht heiſchte, das wir ſpielen, ſo würde mich doch mein Herz dringen, Ihre Wünſche zu erhören. Kommen Sie dieſen Abend in die Arme Ihres zärtlichen Mädchens; und, hören Sie, lieber neuer Tezel, bringen Sie auch gleich hübſch Ablaß mit für die Sünde, die ich thue, indem ich Ihnen dieſes ſchreibe.

L.

Der Brief wurde dem Superintendent übergeben, er laß ihn vor, und man lachte weidlich über den neuen Tezel. Als er fertig war, wollte er ihn einſtecken. „Ey, warum nicht gar behalten!“ rief Henriette, riß ihm den-

denſelben aus der Hand und ſteckte ihn ſelbſt in die Taſche, „ich glaube, Sie ließen ihn gern drucken.“

Von dieſem Augenblicke an ſpielte Sternfeld ſehr zerſtreut, und ſchien mitten unter den Scherzen der Mädchen ernſthaft über etwas nachzudenken. Als er mit Henrietten in einem Wagen zurück nach B** fuhr, bat er ſie höflichſt um dieſen Brief. Sie weigerte ſich lachend.

„Nun, wenn Sie mich nicht dadurch verbinden wollen, ſchloß er endlich, ſo verbinden ſie wenigſtens Ihre Freundin, Antonien A** damit.“

„Antonien A**? I wie denn das?“

Sternfeld lächelte und zuckte die Achſeln. „Das kann ſie Ihnen nur ſelbſt ſagen.“

„O, das will ich bald erfahren!“ rief Henriette lachend, und am andern Nachmittage trieb ihre Neugier ſie wirklich zu Antonien. Antonie errieth den Augenblick Sternfelds Sataniſche Gedanken; aber der leichtſinni-

ſinnigen, überdem leicht abzuweiſenden Henriette ihn zu entdecken hütete ſie ſich eben ſo ſehr, als ſie ſich innerlich darüber ärgerte, daß der Superintendent ihre Plane durchſchauen, und es wagen konnte, ihr Vorſchläge zu thun, die ihre Eitelkeit beleidigten. Gewiß, hätte nicht ſein Plan auf Luiſen zu laut für ſeine gute Abſicht geſprochen, ſie hätte ihm bey der nächſten Gelegenheit den Brief zerriſſen in's Geſicht geworfen: aber, erheitert und getröſtet überdieß durch den Anblick ihres reizenden Ichs im Spiegel, vergab ſie ihm bald; und als ihr endlich die ſchwelgeriſche Phantaſie mit den glühendſten Argumenten die Nothwendigkeit von Karls Beſitz demonſtrirte, legte ſie die Epiſtel mit den Worten bey Seite: „Nun wenn alle Stränge reißen ſollten, ſo haſt Du wenigſtens die Sünde der Erfindung zu verantworten.“

Itzt waren, wie ſie meynte, alle Stränge geriſſen. Sie hatte bisher geglaubt, durch ihr feines abgewogenes Betragen viel über Karln gewonnen zu haben, aber alle die Schmeicheleyen, die ſie ſich deßhalb ſagte, wurden zu Sottiſen, als Karl, ohnerachtet

ihrer

ihrer dringenden, für ihren Zweck fast zu gewagten Bitte, ihr heute, in der Abwesenheit ihrer Mutter, Gesellschaft zu leisten, dennoch nach Melau ritt, um Luisen zu versöhnen. Die Nacht nach seiner Zurückkunft schlief sie so wenig als er selbst; der Zufall, der Karln mit Luisen entzweyte, hatte für sie gearbeitet, und am folgenden Morgen spielte sie ihre Rolle zu einem treffenden Pasquill auf den Grundsatz der platonischen Stutzer: die Weiber sind Engel.

Als Karl den Brief gelesen hatte, lehnte er blaß für innerer Wuth über Untreue und seine damit verbundene Schande auf Antoniens Schulter, und sie erschöpfte sich in Verwünschungen Henriettens und ihrer Unvorsichtigkeit. Nach wenig Minuten faßte sich Karl wieder. Er richtete sich auf: eine Kälte überzog sein Gesicht, die fürchterlich war. Stark faßte er das Mädchen bey der Schulter. „Antonie," rief er, „beruhigen Sie sich, betrogen seyn ist besser, als betrogen haben!"

Antonie wurde bleich dem edlen, tief gekränkten Manne gegen über, und er verließ langsam das Zimmer.

Das erste, was ihm in die Augen fiel, als er allein war, war das über seinem Tische hängende Gemählde der Abschiedsscene zwischen ihm und Luisen in L**. Lange stand er schweigend davor, und sein Blick schien mit einer starren Kälte darauf zu haften. Nach und nach verzog sich sein schönes Gesicht in ein knirschendes Lächeln, und zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor wiederhohlte er oft die Unterschrift des Bildes: O, dann vergißt du ihn nimmer! Auf einmahl fuhr er wüthend mit der Hand nach dem Bilde, riß es herab, warf es zu Boden, und trat es in Stücke. „Schlange,“ rief er mit erstickter Stimme, „willst Du auch vor meinen Augen noch lügen?“ Fest blieb er mit dem Fuße auf dem Gemählde stehen, ballte die Hände, sah erst mit innerer Wuth, dann mit resignirender Kälte, zuletzt mit Wehmuth darauf herab.

So

So traf ihn sein Hylly. „A, was machst Du denn, Zeddau“ rief er, als er die sonderbare Stellung sah.

Ich stehe auf den Trümmern meiner Freuden,“ antwortete der Graf, und zeigte auf die Stücken. Indem er selbst hinsah, fiel ihm Luisens Gestalt in die Augen. „O Luise,“ rief er mit Schmerz, „Luise, warum bist du nicht edel?“ Eine heiße Thräne entquoll seinem Auge. Hylly bestürmte ihn mit Fragen: statt aller Antwort reichte er ihm den Brief. „Ist das wirklich Luisens Hand?“ frug der junge Mahler. „Vergleiche!“ sagte Karl, nahm einen andern Brief von Luisen, riß ihn in einem Rückfall von Wuth entzwey und gab Hylly die Hälfte. Der Jüngling sah ihn an. „O Weiber,“ rief er aus, während Karl noch einmal knirschend nach Luisens Konterfey trat; „seyd ihr denn alle satanischer Natur? Zeddau, Du bist unglücklich; aber wenn Dich das trösten kann: ich war es auch.“ Er öffnete die Kleider, und zeigte auf eine Narbe in der rechten Brust. „Sieh, diesen Dolchstoß erhielt ich in den Armen eines Mädchens, das ich liebte.“

„Und warum that ſie das?“ fragte der Graf.

„Aus Eiferſucht.“

„Hölle der Menſchheit!“ rief Karl, „machſt du jede Bruſt zum Teufel, die du bewohnſt?“ Er ſah wieder auf das zertretene Bild. „Gott,“ ſagte er langſam, „und auch mich könnteſt du dazu machen.“ Schnell las er die Stücke zuſammen und legte ſie bey Seite. „Und wie rächteſt Du dich, Hyliy?“ frug er nach einiger Zeit.

„Durch Verachtung.“

„Das will ich auch, Hyliy, wahrlich, Hyliy, das will ich auch. Verflucht ſey die Hand, die je wieder an ſie ſchreibt, verdammt das Auge, das eine Zeile von ihr lieſt, vernichtet der Mund, der je wieder ein Wort der Verſöhnung zu ihr ſpricht. Die Wunde mag bluten bis in's Grab.“

„Sie wird heilen, mein Zeddan,“ rief Hyliy gerührt, und ſchloß ihn in die Arme, „ſie wird heilen, wie die meinige: lange

leiden

leiden gute Menſchen nie; die Wunden einer reinen Seele heilen ſchnell, wie die Wunden eines reinen Körpers.“

## Eilftes Kapitel.

### Mädchenphiloſophie.

Indeſſen ahndete die zärtliche Luiſe nichts weniger, als daß ſie bereits an dem geweſen war, mit Füßen getreten zu werden. Sie fühlte tief, daß ſie ihren Karl beleidigt hatte, und verſchob es daher nicht lange, ihn ſchriftlich um Verzeihung zu bitten. Karl erhielt den Brief in Hyllys Gegenwart. Eine Flamme des Zorns wollte aufblitzen in ſeinem Auge, aber der Anblick ſeines Freundes erinnerte ihn an das Gelübde der Verachtung. Kalt, wie es ſchien, warf er ihn in's Feuer, und lächelte höhniſch dem Brande zu. „O, dann vergißt Du ihn nimmer!“ liſpelte er zwiſchen den Zähnen. „Sieh, Lügnerin,

Du haſt mich ſelbſt meines Eides entbunden.“

Acht Tage ſpäter kam ein zweyter Brief von Luiſen. Karl war allein. „Was die Ratter nur ſchreiben mag?“ ſagte er zu ſich ſelbſt; aber, als er das Wort Ratter ausſprach, ſtand das Bild der liebenden Luiſe vor ſeiner Seele, er griff in das Siegel, und wollte es brechen; aber indem dachte er an den Brief aus Antoniens Pulte. Die Hand ſank ihm nieder. „Luiſe,“ rief er mit Wehmuth, „mußteſt Du mich denn entehren, wenn Du mich nicht lieben konnteſt?“ Er ſah den Brief von neuem an. Eine heiße Thräne tropfte darauf. Er warf ihn in's Feuer, und floh — zu Antonien.

Es war das erſtemal, daß er ſie wieder förmlich beſuchte: denn bisher hatte er in dem Strudel der Geſchäfte die Gefühle zu erſäufen geſucht, die ihn quälten. Es war ſchon Abend. Antonie ſaß im Negligee und arbeitete an einer Frauenzimmerkleinigkeit. Karl grüßte ſie vertraulich und ſetzte ſich ihr mit einem erzwungenen Lächeln gegenüber.

Anto-

Antonie lächelte auch, und sah ihn unverwandt an. „Warum sehen Sie mich so forschend an, liebe Antonie? frug der Graf, „suchen Sie eine Schamröthe auf meinen Wangen?“

„Und warum gerade die, lieber Zeddau?“

„Hm! Waren Sie es nicht, die mir die Binde vom Auge nahm, die meine Schande mir barg?“

Antonie wurde sehr ernst. „Ich fühle es, Graf, ich hätte das nicht thun, hätte lieber Ihren Haß wagen sollen; aber mein Gott, Karl, konnte ich denn diese Glut in dem Herzen eines Mannes voraussetzen, der ein Glück, das nur auf Wahn sich gründet, zu verachten vorgab?“

„Vorgab?“ rief der Graf verwundert.

„Ja, vorgab: denn wie hätten Sie sonst so lieben können. Diese Liebe ist ja doch nur die goldne Täuschung eines Morgentraums, der vor dem ersten Strahle der Sonne verschwindet.

„Und

„Und ich," versetzte der Hofrath, „hielt sie bisher für den heiligsten Trieb der Menschennatur."

„So ruhte die ganze Menschennatur auf einem Schatten, der, wo nicht eher, mindestens dann verschwindet, wenn der Gott der Ehe die Fackel löscht, deren schwankender Schimmer ihn bildete. Lieber Karl, auch ich habe einst so geliebt; auch ich fühlte mich einst zur Göttin werden, wenn ich in meines Jünglings blauem Auge mich spiegelte, wenn mein Arm seinen schönen Nacken umschlang, wenn ich überwältigt von Gefühl an ihm niedersank, und die Schranken der Ewigkeit zu eng schalt für die Unendlichkeit der Dauer meiner Liebe. Der Eid war kein Meineid: denn er enthielt einen Widerspruch in sich selbst; aber was kümmerte das mich? Meine Nerven durchbebte ein froher Schauer, wenn ich ihn that; darum that ich ihn, und die Liebe stand vor mir allblendend, wie einst Amathusia am Cyprischen Gestade. Ich griff glühend nach der Göttin, und durchschnitt einen Schatten, der sogleich verschwand. Ich stand allein trostlos und

haſchte nach dem verſchwundenen Luftbilde; da, lieber Karl, umarmte ich eine Wirklichkeit, die mir blieb.“

„Und die iſt?“ frug der Hofrath.

„Sprecbe ich mit einem Freunde?“

„Mit dem treuſten.“

„So erſchrecken Sie nicht vor dem Nahmen. Dieſe Wirklichkeit hieß: Genuß.“

Karl ſah Antonien forſchend in's Auge. Sie blickte ihn offen an, und veränderte keine Miene. Karl lächelte ſpöttiſch.

„Antonie,“ ſagte er, „itzt hätte ich auf Ihrer Wange ein Morgenroth erwartet.“

Das Mädchen lächelte. „Weil die Sonne der Wahrheit aufgehen will, meynen Sie? Lieber Karl, worin ſoll ſie ihre Strahlen brechen? Der Liebe holde Wolkenbilder ſind ja zerſtört. Ihr unbefangenes Auge blickt ungehindert durch den magiſchen Schleyer der Täuſchung, und freut ſich, das ſo gering zu finden, was ſie verlohren hat.

Was

Was ich im Herzen meines Jünglings liebte, war ja nur ich selbst, nur mein Bild, was ich gern in seinen Augen sah, nur die Wonne, in seinem Herzen unumschränkt zu herrschen, die mich zur Göttin machte in seinen Armen. Meynen Sie, ich sey thöricht genug zu glauben, er habe in mir etwas anders geliebt, als den hohlen Spiegel, der seines eigenen Verdienstes Riesenschatten warf? Glauben Sie, ich müsse mich schämen, zu wissen, daß nur Eitelkeit es war, die die Sinnlichkeit, die reine Grundlage jeder Liebe, zu dem erniedrigte, was mich täuschte?

Erniedrigte?" rief der Graf, „Antonie, Sie widersprechen sich selbst. Entweder Sie müssen mehr Ehrfurcht äußern für einem Wahn, der beglückt, oder sie müssen aufhören, wie Sie vorhin thaten, die Täuschung der Liebe golden zu nennen."

„Keins von beyden, lieber Karl. Das erste nicht: denn ich spreche, aus Pflicht, möchte ich sagen, zu einem Manne, vor dessen Augen so eben die Seifenblase zersprungen ist, deren süßes Farbenspiel ihn sonst

ent-

entzückte. Und auch das zweyte nicht. Die Täuſchung der Liebe ſey immerhin golden, hat darum dieſes Gold mehr Werth, als die Chremnitzer Ducaten, die uns eine witzige Laterna magica auf die geſpannte Leinwand mahlt, wenn ſie uns in die Schatzkammern des Crösus führen will? Löſchen Sie das Flämmchen aus, oder bringen Sie das Licht der Erkenntniß hinzu, und ſie verſchwinden. Fühlen Sie das itzt nicht ſelbſt?“

„Gott, nur zu ſehr!“ ſeufzte Karl, und blickte thränend gen Himmel. Antonie ſtand auf. Sanft legte ſie ihre Hand auf ſeine Schulter, ſeine Rechte ergriff ſie mit der Ihrigen.

„Karl,“ rief ſie innig bewegt, „bey Gott, Sie dauern mich: ich könnte eine Tonne Goldes drum geben, wenn ich nicht die unglückliche Urſache Ihres Erwachens wäre. Lieber Karl, beruhigen Sie ſich. Sehn Sie um ſich, die junge, frohe, lachende Welt! Sie haben geſchwärmt: fangen Sie itzt an zu genießen. Sie können es ja ohne Gefahr. Sie haben Vernunft genug, um nie

zum

zum Thier herabzusinken: sie haben ein edles Herz, um nie ein wollüstiger Bösewicht zu werden, und welches mehr als alles ist, Sie haben den Muth, die Hindernisse zu überspringen, die man Ihnen in den Weg legen könnte. Blicken Sie um sich in dem Kreise unsrer Mädchen, welche würde wohl so leicht das Schnupftuch zurücksenden, das Sie ihr zuwürfen? Wählen Sie mit dem Auge der kalten Vernunft: kosten Sie erst den Geruch der Rose, die Sie brechen wollen; dann nehmen Sie, wenn Sie meynen, der Kirche heiliges Gaukelspiel zu Hülfe, um den Besitz sich zu sichern, und dann sagen Sie mir's wieder, ob ich Ihnen wohl oder übel gerathen habe?"

Karl hatte, während Antonie sprach, sein glühendes Gesicht auf ihrer Schulter verborgen. Das Feuer der schönen Rednerin goß eine Wallung in ihren Busen, die dem Hofrath in dieser Nähe nicht unbemerkt bleiben konnte. Ohne es zu wollen, drückte er sich fester an sie an, und sein Mund ruhte endlich mit einem Kusse auf der bloßen Brust. Antonie hob ihn auf.

„Was

„Was machen Sie denn, lieber Zeddau?“ frug sie.

Karl lächelte. „Ich versuche, ob wirklich die Wahrheit eben so süße ist, als die Täuschung, die Sie lästern?“

„Nur so süße, lieber Karl?“ rief Antonie. „Wahrlich, ich wollte Ihnen lieber rathen, von neuem zu schwärmen, um von neuem betrogen zu werden, wenn sie nicht unendlich süßer wäre! Denken Sie sich doch einmal in den Armen eines Mädchens, die Sie lieben, nicht, weil Sie wähnen, von ihr vergöttert zu werden; sondern weil sie gut ist, und schön, und ein Weib: denken Sie sich gehoben von einer wallenden Brust, die sich nicht schämt, dem Menschen zu gestehen, daß sie menschlich empfindet. Lassen Sie sich lächelnd verweigern, was Sie um so mehr entzückt, je später Sie es erreichen. Vertauschen Sie den eiteln Wahn, unumschränkt ein Herz zu beherrschen, gegen die Wonne, durch Natur das Vorurtheil zu besiegen, das unwillig flieht, und seine reizende Tochter, die Scham, zärtlich kämpfend unter ihren Küssen ersterben läßt.

Karl,

Karl, iſt das nicht Seeligkeit, die Sie bereuen müſſen, bis itzt verkannt zu haben? Selbſt wenn die Luſt verſchwindet — was haben Sie, wenn Sie ſchwärmten? Das dumpfe Erwachen aus dem Rauſche einer Masterade, wo alles, was ſie empfanden, Ihnen Dinge log, die nicht waren. Aber was haben Sie hier? die reinſte Heiterkeit, geſchöpft aus dem offnen Kelche der blühenden Natur. Die ſchwelgeriſchen Freuden der Erinnerung an den Genuß eines jungen Frühlingsmorgens. Die entzückende Hoffnung auf den Aufgang einer neuen, noch reineren, noch wärmeren Sonne. Duldet dieſer ruhige, und doch entzückende Genuß wohl nur eine Vergleichung mit dem bewußtloſen Schwindel, der uns aus dem Kreiſe der Menſchheit hinausreißt, um uns dann troſtloß zu verlaſſen?“

Des Grafen Stirn glühte. „Antonie!“ rief er und drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lippen, „Antonie, wenn Sie das ſo fühlen, wie ſie es ſagen, ſo ſind ſie das glücklichſte Mädchen unter der Sonne!“

Ueber Antoniens Antlitz flog ein trauriges Lächeln. „Ja wenn ich kein Mädchen wäre, lieber Zeddau: wenn ich die Erfahrungen, deren Resultate ich Ihnen itzt gab, nicht hätte dieblisch entwenden müssen aus dem Kreise der bürgerlichen Verfassung. Darf denn das Weib eben so muthig gegen die Schranken ihrer Ordnung anlaufen, als der kühnere Mann, wenn es nicht allen Werth für andre verlieren will? Guter Karl, in meinem Busen weinen tausend Wünsche unbefriedigt, die Sie kaum hegen können vor der Nähe der Erfüllung."

Das Mädchen schien sich bey diesen Worten zu verlieren in ihrem eignen Herzen. Ihre brennende Wange ruhte an Karls Stirne. „Liebe Antonie!" rief er zärtlich, indem er sie umschlang. Antonie stand auf von seinem Schooße und strich die starken Locken vom Gesichte. „Ich denke da an Dinge, die mich anders stimmen, als ich in Ihrer Gesellschaft gern seyn möchte. Lassen Sie uns abbrechen! Aber vergessen Sie nicht, daß die Freundin es war, die Ihnen Dinge verrieth, die das Mädchen hätte verschweigen sollen."

Karls trunkner Arm umſchlang das reizende Mädchen von neuem. „Geben Sie mir das Siegel der Verſchwiegenheit! rief er mit Feuer. Antonie bog ſich zurück und ſah ihn mit ſchwimmenden Augen an. „Karl!“ rief ſie halb ängſtlich, „wollen Sie denn mein Herz ganz enthüllt ſehen?“

„Ganz!“ rief der kühne Graf, „ganz wie dieſe himmliſche Bruſt!“ Er warf ſchnell den Flor zurück. Antonie fuhr an ihm zuſammen. Einen langen, glühenden Kuß preßte ſie auf ſeine Lippen, drückte dabey ſeine Hand auf das entblößte Herz und entfloh.

# Zwölftes Kapitel.

## Des vorigen Kapitels praktiſcher Theil.

Antoniens Syrenenſtimme ſchwieg: denn Karl war wieder allein; aber in ſeinem Innern erhob ſich eine andre, die mit noch lebendigeren Farben ſchilderte: die Stimme der Phantaſie. „Wenn das Mädchen recht hätte,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „wenn ich einmal hätte erwachen müſſen, aus dem Rauſche, der mich blendete und beglückte? — Die reinſte Heiterkeit geſchöpft aus dem offnen Kelche der blühenden Natur. — Die ſchwelgeriſche Erinnerung an die Freuden eines ſchönen Frühlingsmorgens — das meynte ſie, wären die Folgen eines rubigen Genuſſes — und dieſe kann man ſich ſchützen durch die Ceremonie der Kirche: der Liebe ſüßes Schattenſpiel verſchwindet, wenn Hymen ſeine Fackel löſcht. — Umwunden von den Alabaſterarmen eines ſchönen Weibes, ange-

angedruckt an eine Bruſt, wie Antoniens Bruſt — wie ihr volles Herz ſchlug unter meiner Hand, wie ihre Wange glühte, wie ihr Auge blitzte —“ Karls Phantaſie überflog hier die mögliche Schnelligkeit ſeiner Sprache. „Gott,“ fieng er wieder an, „wenn mich Antonie liebte, ruhiger, zweckmäßiger; aber treuer liebte, als die Lügnerin Luiſe!“ Dieſer Nahme brannte in die offenen Wunden ſeines Herzens. „O, Luiſe!“ rief er aus, „Du haſt einen Himmel verlohren in meinem liebenden Herzen!“ Vergebens bemühte er ſich, das zaubervolle Bildniß wieder zu entfernen: er warf ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager umher, bis der erſte Strahl der Morgendämmerung durch's Fenſter brach. Itzt ſprang er auf „Zu Antonien!“ rief er zu ſich ſelbſt, zog ſich ſchnell an, und flog hinab.

Antonie war aufgeſtanden, um den ſchönen Morgen zu genießen. Nur halb angekleidet ſtand ſie vor dem Spiegel und ſchlug das dunkle Haar in natürliche Locken. Auf der Wange lachte ein Morgenroth, das die Strahlen der jungen Sonne, die ihr in's

Auge

Auge schienen, nicht so verdrängen konnten, wie am Himmel den Purpur Aurorens, und der hohe Busen ruhte auf den rosenfarbenen Schleifen des weißen Nachtkleids. Die schönen Arme waren entblößt und der ganze Umriß der reizenden Form schimmerte sichtbar hindurch durch das leichte Gewand, das Knie und Hüften umfloß. Karl war entzückt, als er sie sah.

„Antonie," rief er, indem er auf sie zuflog, „nur bey Ihnen entfliehe ich der Hölle, die mich martert. Können Sie zürnen mit einem Unglücklichen, der nur diese Zuflucht hat?"

Das Mädchen hob ihn sanft lächelnd von ihrem Busen auf. „Lieber Karl," sagte sie, „ich wünschte, ich könnte mit Ihnen zürnen, dann wär ich nicht in Gefahr, aus Sorge für Ihre Ruhe die meinige zu verlieren. Guter Zeddan, besänftigen Sie Ihr empörtes Herz, setzen Sie sich hier neben mich, vielleicht erinnert Sie mein bloßer Anblick an das, was ich Ihnen gestern sagte, als ich Ihretwegen meine Weiblichkeit vergaß."

Karl that's. Fest hielt er ihre Hand in seinem Schooße und streichelte den vollen, blendenden Arm. Ein wollüstiger Schauer durchbebte ihn. „Antonie," rief er, indem er ihr um den Hals fiel, „ich habe nichts verlohren, wenn Sie nicht wollen!" Antonie machte sich loß. Karl sank an ihr nieder, umfaßte ihre Knie und drückte sie an seine Brust.

„Antonie! rief er mit wildem Feuer, „der Arzt ist grausam, der uns Mittel nennt, und nicht reicht!"

„Gott, was verlangen Sie von mir!" sagte Antonie ängstlich und wollte aufstehen. Karl hielt sie fest.

„Mädchen!" schrie er mit zitternder Stimme und nassem Auge, „Mädchen, mein Himmel hängt itzt an Deinen Lippen. Ein einziges Ja oder Nein auf die Frage dieses Kusses!

Antonie wand sich angstvoll in seinen Armen. Stürmischer und immer stürmischer wallte der verliebte Jüngling. Endlich sprang eine seiner Fesseln, und er hob sich blendend dem Auge des Jünglings entgegen.

Karl

Karl ſank von neuem nieder in ihrem Schooße. Seinen linken Arm ſchlang er um ihre Hüfte, und die rechte Hand preßte er auf ihre linke Bruſt.

„Antonie,“ rief er, „wenn hier ein menſchliches Herz ſchlägt: Ja oder Nein auf die Frage dieſer glühenden Thräne!“

Das Mädchen ſah den ſchönen knienden Mann. Sie vergaß die eitlen Wünſche ihrer abweſenden Mutter und ſank betäubt in ſeine Arme. „Karl, Karl,“ rief ſie unter wollüſtigem Zittern, „und wenn eine ganze ſeelige Ewigkeit der Preis wäre — kommen Sie — ich bin das Opfer meines Herzens!“

Der Fremdne folgte der fliehenden Cythere, und trank, für Minuten wenigſtens, die Schaale der Vergeſſenheit.

Karls Blut war abgekühlt. Ruhig wie nach dem Sturme das Meer, wallte ſein gekränktes Herz, und die Phantaſie war beſänftigt, die ihn in Geſellſchaft mit jenem zwiſchen Himmel und Hölle herumgeworfen hatte. Der Morgen und ſein Auge blickte gleich heiter herab auf die überwundene

Schönheit neben ihm, und ein Kuß, sanft, wie der Zephyr über Lilien weht, schlürfte die letzte, wollüstige Thräne von des Mädchens Wange. „Antonie!“ rief er, „Du hattest Recht. Heiterkeit aus der offnen Schaale der blühenden Natur: der schönste, jüngste Frühlingsmorgen lacht in meinem Herzen. Antonie, willst Du mein Weib seyn?“

Antonie schmiegte sich an ihn. „Das fragst Du mich? Carl, Deine Umarmung ist ein Paradies: aber siehst Du die Schwerter nicht, die mir den Eingang verwehren? Dein Vater, und meine Geburt —“

„Meines Vaters Ruhe sichert unsre Verschwiegenheit bis in's Grab: Deine Ahnen sind mehr als die meinigen, (auf sie hinzeigend) sie lachen in Jugendkraft: die meinen sind Staub. Antonie, sey mein Weib.“

„Karl, ich hab eine Mutter,“ sagte das Mädchen.

Der Graf lachte. „Kann sie mir die Rose verweigern, die ich schon gebrochen habe? Antonie laß die Kirche mir die entzückende Hoffnung sichern, auf den Aufgang einer noch reineren, noch wärmeren Sonne. Sey mein Weib!“

Anto-

Antonie ſank an ſeine Bruſt und zitterte ein furchtſames: Ja. Karl ſprang in ausſchweifender Fröhlichkeit auf. „Nun,“ rief er aus, „ſo ſoll eben der Mann mir die Wahrheit heiligen, der die Täuſchung mir ſtahl!“ und noch an demſelben Nachmittage leiſtete Sternfeld den Eid der Verſchwiegenheit, und ſprach einen Seegen, der ſchon darum, auch in dem Munde des heiligſten Prieſters, Fluch geweſen ſeyn würde, weil Karls Fröhlichkeit, ohne daß er es ſelbſt ahndete, nur daraus entſprang, daß er ſich gerochen fühlte an der Untreue Luiſens, und ſeine vermeynte Schande getilgt vor Antoniens und ſeines beglückteren Nebenbuhlers Augen.

---

# Dreyzehntes Kapitel.

## Eine Leiche.

Indeſſen jedes Glück, auch ſelbſt ein bloßer Wahn deſſelben, verlangt, um ganz genoſſen zu werden, Mittheilung. Das fühlte der

Hof-

Hofrath bald und darum erfuhr schon am dritten Tage der Mahler Hylly das heiligste Geheimniß. Der junge Mann erschrack, als er es hörte. „Zeddau, Zeddau," rief er, „das war sehr übereilt! Liebst Du denn Antonien, und liebt sie Dich?"

Der Graf lachte höhnisch. „Lieben?" sagte er. „Was ist Liebe, Hylly? Ein täuschender Traum, ein bewußtloser Schwindel, der uns auf der jähen Höhe der Verzweiflung zurücklässt, wenn er schwindet. In Antoniens Armen blüht mir ein Elysium voll ruhiger Seeligkeit. Bedarf ich mehr?

„Nichts als Dauer: wird es die haben?"

„Bis Antoniens Rosen verblühen, gewiß: und dann, guter Hylly, sind auch die meinigen verwelkt."

„Oder bis Du anders denken lernst. Karl, die Quelle unsers Glücks springt einzig nur in eigner Ueberzeugung. Wer bürgt Dir für deren Unvergänglichkeit.

„Meine Erfahrung. War Liebe mehr, als eine Seifenblase, warum zersprang sie, als ich Luisens Brief las?"

„Ist

„Iſt ſie denn wirklich zerſprungen, oder ſpielt ſie nur nicht mehr die alten Farben, weil ſie in einer Kammer Deines Herzens ſchwebt, deren Wände die Erbitterung durchaus einerley gefärbt hat? Aber ſey's auch. Dieſer Schlag hätte auch die eherne Statue einer Gottheit zerſchmettert.“

„Aber doch nicht eine unſterbliche Göttin ſelbſt, wie wir die Liebe ſchelten. Und überdem habe ich nicht auch Karolinen geliebt? und ſchwand nicht dieſes Luftgebilde vor dem bloßen gleichmäßigen Hauche der Zeit!“

Hylly erröthete bey Karolinens Nahmen. „Karoline,“ ſagte er, nur noch halb bey dem Geſpräche, „Karoline war vielleicht zu gut — zu ſanft, meyne ich — für Dein Feuer, und dann lieber Karl — wer kennt alle die unſichtbaren Triebräder der unwillkührlichſten Gefühle? Denk' an mich Freund, eine einzige Erſchütterung von außen, und das ſtürzende Gebäude Deiner temporellen Ueberzeugung begräbt die Quelle Deiner Luſt. Ich, das glaubſt Du ohne Schwur, wünſche von Herzen, daß ſie noch recht weit entfernt ſey.“

Karl

Karl dankte ſeinem Freunde lächelnd für den frommen Wunſch; aber er gieng nicht in Erfüllung. Kaum vierzehn Tage hatte der Graf im Genuſſe des reizenden Weibes verlebt, als einmal kaum nach aufgehobner Tafel ein Arnsdorfer Bediente vor's Haus ſprengte, und die Trauerpoſt brachte, den alten Grafen Wilhelm habe dieſen Morgen der Schlag getroffen; er ſey dem Tode nahe. Karl hatte kaum Zeit zu einem Abſchiedskuſſe für Antonien: er warf ſich auf's Pferd und flog ſeiner Heimath zu. Als er eben zum Thore hineinreiten wollte, ſprengte ein andrer Bediente heraus. „Wohin?“ frug der Hofrath. „Zum Herrn Rittmeiſter Schwarzbart: eben erfahren wir erſt, daß er bey'm Herrn von Wallis iſt.“ Der Nahme Wallis ſtrich ohne zu haften an Karls beſtürztem Herzen vorüber. Mit beklommener Bruſt ſtieg er die Treppen hinauf, öffnete mit zitternder Hand das Zimmer und trat ein. Sein Vater lag ſterbend auf ſeinem Lager, und ſchien gefühllos faſt für alles, was um ihn her vorgieng. Karoline Ehrich ſaß neben dem Bette, und ſchien noch in dem brechenden Auge die Wünſche des Mannes erſpähen

zu

zu wollen, deſſen Stolz ihr ganzes Glück zerblaſen hatte. Mit thränendem Auge warf ſie dem eintretenden Karl einen Kuß zu, und wandte, ſich dann zu dem Alten, um ihn auf den Ankömmling aufmerkſam zu machen. Der Graf Wilhelm ſchien ſich Mühe geben zu müſſen, um die Geſtalt zu erkennen, die vor ihm ſtand: endlich gelang es ihm. Mein Sohn Karl!“ rief er, und öffnete ſchwach die Arme. Ein leichter Kuß ſeines Sohnes ſchwebte auf ſeiner Lippe. „Sind wir allein?“ frug er nach einer Pauſe. Der Graf winkte Karolinen, und ſie gieng. Eine neue Kraft ſchien durch die Adern des Greiſes zu ſtrömen. Stark richtete er ſich auf, faßte ſeinen Sohn bey der Hand, und ſah ihn aufmerkſam an. „Karl,“ ſagte er, Du ſollſt mein Beichtvater ſeyn. Ich habe eine Sünde zu bekennen, deren Vergebung ich nur durch Dich hoffe. — Nimm jene goldne Doſe und drücke die kleine Lilie am Schloſſe!“

Karl thats. Die obere Fläche des Deckels ſprang auf, und zeigte das Gemählde eines einnehmenden, obwohl nicht blendend ſchönen Weibes.

„Das

„Das iſt Deine Mutter,“ ſagte der Greis mit Ruhe. Karl küßte das Bild. „Ein Weib,“ fuhr er fort, „der ich nur kalte Freundſchaft geben konnte für glühende Liebe: doch ihre Thränen laſſen nicht; ſie floſſen meinem Kummer, fließen itzt vielleicht flehend vor dem Throne meines Richters. (Nach einer Pauſe von Erhohlung) Itzt drück' auch einmahl die goldne Roſenknoſpe.“

Karl gehorchte. Ein zweytes Gemählde ſprang auf. Ein junges Mädchen, im friſchen Roſenglanze blühender Schönheit.

„Das iſt Deine Schweſter,“ ſagte der Alte bewegt, „das Ebenbild ihrer Mutter!“

„Meine Schweſter?“ rief Karl voller Verwunderung.

Der Greis gebot Stillſchweigen mit der Hand. Nach einem langen Zwiſchenraume, in dem er Kraft ſammeln zu wollen ſchien, Dinge zu ſagen, die ihn ſchmerzten, hub er wieder an:

„Ja, Karl, ich war ein Menſch, gelinder weis ich's nicht zu ſagen. Ich hatte eine Gattin, die mich liebte, und vergötterte

eine

eine andre. Raſerey war dieſe Liebe; Hinderniſſe thürmten ſich wie Gewitter zwiſchen uns auf; aber ihre Stürme bliesen die Flamme meiner Leidenſchaft empor. Ich raubte mir Roſen aus dem Heiligthume der Majeſtät. Sie waren ſchön, Karl — aber theuer. Sie koſten zwey Menſchen das Leben — zweyen des Lebens ganze Ruhe — auch Amalien — und dieſe Thränen, Karl, die laſten mit Centnerſchwere, hängen ſich an jeden Gedanken, der aufſteigen will zum Throne der ewigen Barmherzigkeit, und preſſen mit Rieſenkraft die Seele zurück in dieſes menſchliche Grab."

Karls Thränen floſſen in Strömen. Der Alte ſchien es zu bemerken, und legte die obere Fläche ſeiner Hand in des Hofraths Auge. „Du weinſt, Karl?" frug er. „Das iſt gut, Dein Mitleid beflügelt meine Hoffnung. — Ich ließ Dich mit Sorgfalt erziehen zur Tugend — Karl, das that ich aus Eigennutz: ich fühlte mich zu ſchwach, zu alt zu Edelthaten, die meinen Sünden die Wage hielten — ich wollte für Deiner Tugenden Urſache gelten, wollte die deinigen mit den meinen in einer Wagſchaale des Un-

ende-

endlichen ſehen gegen meine Verbrechen — darum nannte ich ſie Dir; ſie zu ſchildern vermag ich nicht — ihre Erinnerung iſt ein ſchneidendes Schwert, und meine Kräfte ſchwinden. Nur ein Menſch kann und wird ſie Dir mahlen mit der ihnen eigenen Farbe der Nacht: der Greis auf Gemſenſtein. Zu ihm geh, und ſieh dann, was Du thun mußt, wenn die Schaale der Sünden nicht ſinken ſoll hinab bis zur Hölle!"

Karl war bis in's Innerſte bewegt. „Mein Vater!" rief er aus, „der Ewige wird Menſchen menſchlich richten!"

Der Greis hatte ſich ſchwach zurück gelehnt. „Das hoff' ich" ſagte er. „Karl, gieb mir Deine Hand — meine Stunde naht — vergiß nicht, die um mich waren — Schwarzbart, mein Freund, ſey auch der Deine — Meine gute Wärterin, die Tochter meines Pfarrers ſey Deine Tochter, wenn ihr Vater mir nachfolgt — und Du —"

Die Stimme ſchien ihm zu verſagen, ſein Mund wurde ſichtbar bläſſer. „Ihren Segen mein Vater!" rief Karl. Der alte

Graf

Graf legte seine Hand auf seine Stirn. „Zur Tugend — für mich!“ stammelte er; ein heftiges Zucken flog durch seine Glieder, noch zweymahl hohlte er tief Athem und verschied. „Ewiger Himmel, er ist todt!“ schrie Karl laut, Karoline stürzte weinend in's Zimmer und sank nieder am Houpte der Leiche. Ihr folgte ungesehen und ungehört von Karln der Rittmeister Schwarzbart. Eine einzige Thräne rollte über seine Wange, als wär es die letzte, die er übrig hätte. Karoline schluchzte laut, und in jeder von Karls Bewegungen war der stumme Schmerz sichtbar. „Nein,“ sagte der Rittmeister, „dieser Jammer ist nicht für mein krankes Herz!“ er wandte sich um und gieng. „O mein Vater, mein zweyter Vater!“ rief Karoline mit neuer geschärfter Empfindung. Karl richtete sich auf und umschlang sie. „Das war er Mädchen,“ sagte er feyerlich. „Noch sterbend schwebte Dein Nahme auf dieser blassen Lippe, sterbend segnete er mich zu Deinem Beschützer. Komm und küsse die heilige Hand, die das that.“ Ohne sich umzusehen griff er nach des Alten herabhängenden Arm: die Hand war warm,

sträub-

ſträubte ſich und zuckte in der ſeinigen. Schnell ſah er ſich um: es war Luiſens Hand. Sie war mit dem Rittmeiſter gekommen und kniete zu den Füßen der Leiche. Karl fuhr mit Entſetzen zurück. „Luiſe,“ ſtammelte er und zitterte am ganzen Leibe. Das Mädchen ſah ihn zärtlich an und öffnete die Arme. Der Graf ſprang wild empor. „Schatten der Hölle!“ ſchrie er, „was willſt du?“ Beyde Mädchen fuhren furchtſam in die Höhe. „Um's Himmels Willen, Karl,“ ſagte Karoline, „was iſt Dir denn? kennſt Du denn Luiſen nicht?“

Karl hohlte tief Athem und ließ langſam ſeinen Blick auf ihr niederſinken. „Ich kenne ſie,“ ſagte er mit erſchütternder Feſtigkeit, und trat einen Schritt zurück.

Luiſe näherte ſich ihm, und wollte ſeine Hand faſſen. „Karl,“ rief ſie flehend, kannſt Du auch noch neben dieſer Leiche mit mir grollen?“

„Des Grafen Auge blitzte. „Grollen?“ ſchrie er. „Nein — mit Ihnen nicht.“ Er riß ſeine Hand hinweg.

„Him-

„Himmel, was iſt das?“ zitterte Luiſe. Der Graf hob ſich ſtolz empor.

„Die Sprache der Verachtung!“ rief er. Das Mädchen ſank auf die Kniee. „O mein Gott!“ ſagte ſie leiſe mit einem rührenden Blicke zum Himmel, und fiel mit dem Haupte auf den Leichnam. Karl ſchien bewegt. Er trat ihr näher: ſeine innern Kämpfe waren ſichtbar. Zweymal ſtreckte er hitzig ſeinen Arm nach ihr aus, und zweymal ließ er ihn wieder ſinken. Endlich faßte er ſie beym Arm, und zog ſie von der Leiche.

„Fräulein von Wallis,“ ſagte er mit heiſerer Stimme, „das iſt mein Vater; was wollen Sie hier? (ſchnell zurücktretend) Schwüre des Wahnſinns, mein Fräulein, binden nicht: mit meinem Willen ſeh' ich Sie nie wieder.“

Luiſe ſank entfärbt zur Erde: aber ehe es Karl noch bemerken konnte, war er entflohn in's nächſte Zimmer, das er hinter ſich verſchloß.

Sein Zuſtand war einer der martervollſten, die ſich denken laſſen. Hylly hatte

Recht

Recht gehabt: das künſtliche Gebäude ſeiner Ueberzeugung war mächtig erſchüttert durch Luiſens Anblick. Mit fruchtloſer Aengſtlichkeit ruſte er Antonieus Geſtalt hervor, es aufrecht zu erhalten: es ſank immer mehr. „Luiſe," rief er im peinigenden Gefühle ſeines Verluſtes, „der Sarg meines Vaters und nun? — O Gott, warum biſt Du nicht was Du ſcheinſt?" Kniend lag ſie itzt vor ſeiner Phantaſie; ihr flehender Blick ſchien Troſt vom Ewigen zu heiſchen, Karls Bruſt wurde zu enge, zu enge das weite Zimmer, das ihn umſchloß: er ſtand auf, öffnete die Thüre, und trat heraus zur Leiche ſeines Vaters.

Hier hatte ſich indeſſen die Scene geändert. Es war Nacht. Schwarz behangen das ganze Zimmer, in deſſen Mitte der Leichnam des Grafen auf dem Brete lag; das Ganze erhellet von vier Kerzen, die ſchon tief herabgebrennt nur noch düſter um die Dochte flammten, und bewacht von einem Weibe, die in des Zimmers entfernteſten Winkel der Furcht ſich entſchlagen hatte — durch den Schlaf. Karln ergriff ein heimlicher Schauer, als er eintrat. Hier an dieſer Stelle hatte

Luiſe

Luiſe ſein Weib werden ſollen; itzt war es Antonie: ſeine Ideen verwirrten ſich untereinander und er ſank in einer glücklichen Gefühlloſigkeit neben ſeinen Vater nieder mit den Worten: „Mann, woran erinnert mich dein Tod!“ Eine Stunde hatte er wohl ſo gelegen; ein Rauſchen an den Fenſtern erweckte ihn. Er ſah um ſich, dreye der Kerzen waren verloſchen, nur eine brannte noch dunkel. Karln ſchauderte. Indem ſtrich ein ſcharfer Wind vor den Fenſtern vorbey: ein Flügel flog auf und der Wind pfiff ſchneidend durch's Zimmer. Bewegt durch ihn hob ſich das Tuch, womit die Leiche bedeckt war, und die flatternde Kerze warf ungewiſſe Schatten auf das bleiche Geſicht. Die Leiche ſchien ſich zu rühren, Karl ſprang erſchrocken zurück. Der Saum des herabgefallenen Tuchs rauſchte auf der Erde. Die Breter ſchienen unter dem entſeelten Körper zu knaren. Karl erblaßte. Er floh nach der äußeren Thür; er wollte ſie öffnen: von ſelbſt ſprang ſie auf und eine weiße Geſtalt ſtand am Eingange „Himmel! was iſt das?“ ſtammelte der Graf und wollte mit Entſetzen zurückfliehn; aber die Knie verſagten ihm den

Dienſt; er ſank nieder. „Jeſus, Karl, was fehlt Dir denn?“ rief die Erſcheinung, indem ſie ſich näherte. Er wagte es aufzublicken: es war Karoline. Ein tiefgeholter Athemzug gab ihm Zeit und Kraft ſich zu faſſen, „Es war ein Spiel der Phantaſie.“ ſagte er: aber was willſt Du hier, Mädchen?“

Karoline ſah ihn traurig an. „Ich will es wagen, für die heißen Thränen meiner Freundin zu ſprechen.“

„Crocodille weinen auch, Schweſterchen!“ ſagte der Graf mit Hohn. „Schweig davon.“

Karoline trat ihm näher. „Karl,“ rief ſie bittend, „wie kannſt Du ſo hart ſeyn gegen das Mädchen, das Dich mit ſo voller Seele liebt?“

„Liebt?“ frug der Graf ſchnell. „Sie verdient meine Härte.“

Karoline ergriff ihn bey der Hand. „Bruder,“ ſagte ſie, „ich kenne Dich gar nicht mehr. Haſt Du denn alles vergeſſen, Deine Schwüre, Deinen Sohn —“

Karls

Karls Auge blitzte Zorn. „Ein Delch über ihm und der Natter!“ schrie er, „ich hasse beyde: wenn ich Dich nicht auch hassen soll, so schweig.“

Das Mädchen erschrack; aber bald faßte sie sich wieder. „Nein,“ sagte sie, „ich schweige nicht eher, bis Du mir sagst, was sie gethan hat?“

„Ihre Handlungen gehören einzig vor den Richterstuhl ihres Gewissens.

„Aber ihre Thränen zermalmen mein Herz. Schütze mich wenigstens vor diesen. Was hat sie gethan?“

Karl dachte nach; endlich öffnete er seine Schreibtafel, und gab ihr jenen Brief. „Lies das, und gieb's ihr zurück!“ Karoline trat eilig zur dunklen Kerze und las. Karl stand jenseits der Leiche. Mit jeder Zeile ward ihr Gesicht heitrer. Sie legte den Brief zusammen, und gieng zu Karln. „Und dieser Brief,“ fing sie lächelnd, „hat Dich die Eifersucht gelehrt?“

„Die Verachtung.“

„Die wirſt Du wieder verlernen müſſen, Brüderchen. Den Brief hat Luiſe im Scherz geſchrieben.“

Karl fuhr zuſammen. „Im Scherz?“

„Ja, bey'm Pfänderſpiel.“

„Mädchen,“ ſchrie der Graf. „Du lügſt.“

„Mein Gott, warum denn? ich weis es ja. Henriette von Rabenau hat ihn dictirt.“

Karl war wie verſteinert. „Karoline,“ rief er nach einer Weile ängſtlich, du lügſt, nicht wahr?“

„Nein wahrhaftig nicht,“ ſagte das Mädchen.

Karl fiel vor ihr auf die Knice. „Bey der ewigen Barmherzigkeit, Schweſter, ſag' mir, Du lügſt!“

„Karl, um Gottes Willen, was iſt Dir denn? warum den lügen? ich war ja dabey.“

Der Graf erblaßte und zitterte am ganzen Leibe. Eine fürchterliche Kälte überzog ſein Geſicht: er klapperte mit den Zähnen. „Nun,“ rief er in ſchrecklicher Bewegung,

„ſo

„so hat Luiſe meine und ihre Seeligkeit verſpielt. Ich bin Antoniens Gemahl!“

„Karl, Du?“ rief das Mädchen erſchrocken. Er wandte ſich herum zur Leiche, und faßte ihre kalte Hand. „Vater, Vater,“ ſchrie er in wüthendem Schmerze, warum ward ich gebohren? Die Bewegungen ſeines Körpers glichen denen ſeiner Seele an Heftigkeit. Das Bret, worauf der Leichnam lag, wankte und fiel. Ein Donnerſchlag in Karls Phantaſie. Der Wind wehte: die Kerze verloſch. „Jeſus Chriſtus!“ ſchrie das erſchrockne Mädchen und floh durch die Thür. Der Graf blieb ohnmächtig liegen neben der Leiche ſeines Vaters.

---

## Vierzehntes Kapitel.

### Kein Liebesbrief.

„Alles in der Natur,“ haben wir oft Männer ſagen hören, die es nun einmal liebten, Allgemeinſätze für den ganzen Weltplan zu erzwingen, „Alles in der Natur iſt kreisähnlich.

lich. Atome durchlaufen Kreiſe, Welten ſchwingen ſich in Kreiſen, und der Menſch ſelbſt lebt, denkt und fühlt einzig im Zirkel. Er lebt darin; denn er wird im ſpäten Alter, was er in früher Jugend war: Kind. Er denkt darin; denn ſein Begriff des Unendlichen liegt hart neben der Idee des Nichts: und er fühlt endlich im Zirkel; denn die höchſte Spannung ſeiner Empfindung fällt in Eins zuſammen mit dem Zuſtande völliger Gefühlloſigkeit.“ Viele Sätze blenden allerdings durch ihre ſcheinbare Evidenz, ohne darum gerade zu überzeugen: wäre es aber möglich, Wichtigkeiten der Art durch bloße Beyſpiele zu demonſtriren, ſo hätte unſer Karl eins der augenſcheinlichſten wenigſtens für den letzten Satz gegeben. Als er erwachte, fand er ſich auf ſeinem Bette, und vor ihm ſtand der Rittmeiſter, der ihn mit Fragen überhäufte. Karl ſchüttelte traurig mit dem Kopfe, als wollte er ſagen: Erinnere mich nicht an die trübe Vergangenheit — und ſchwieg. Das einzige, was er empfand, war die Nothwendigkeit, einen Ort zu verlaſſen, wo er ſtets in Gefahr war, durch äußere Dinge in den Zuſtand vor

ſeiner

ſeiner Ohnmacht, deſſen Unterſchied von dem itzigen er wohl fühlte, zurückgeſetzt zu werden. Sein erſtes Geſchäft war daher an Hylly zu ſchreiben. In gedrungener Kürze meldete er ihm, was vorgefallen war: bat ihn, ſeine Entſchuldigung wegen der ſchnellen Reiſe bey'm Regierungspräſidenten zu übernehmen: erſuchte ihn, wie und wenn er es für gut hielte, ſeine Vertheidigung bey Luiſen zu führen, und ließ ihm für das alles ſeine Adreſſe an den Baron Ranſtein in Liefland zurück, wohin er auch einiges von ſeinen Nothwendigkeiten abgeben zu laſſen bat. Als das geſchehen war, befahl er den Reiſewagen anzuſpannen, frug Kutſcher und Bedienten, ob ſie bey ihm bleiben wollten, und hieß ſie denn alles mitnehmen, was ſie auf einer Reiſe, die wohl Jahre dauern könnte, zu brauchen meynten. Unter dieſen Geſchäften war der hohe Morgen herangekommen, Karl gab einem andern Bedienten den Brief an Hylly, nahm Oberrock, Hut und Degen und gieng mit furchtſamen Schritten herüber zu Schwarzbarten. Dieſer ahndete nichts weniger, als daß die Thränen, die nach Karolinens Anblicke zu ſchließen, aus beyder

Mäd-

Mädchen Augen ſtrömten, jemand anders gelten könnten, als dem alten Wilhelm, und daher wunderte er ſich ſehr, auf dem Hofe Anſtalten zu ſehen, von denen man ihm nichts weiter ſagen konnte, als daß ſie auf Befehl des jungen Grafen wären. Schon vorhin war er halb unwillig über ſein Stillſchweigen von ihm gegangen, und der Blick war daher gar nicht freundlich, mit dem er ihn anſah, als er ſchüchtern in's Zimmer trat.

„Schwarzbart, ich verreiſe!“ ſagte Karl. Der Rittmeiſter ſah ihn erſtaunt an. „Jetzt?“ frug er, „vor dem Begräbniſſe Deines Vaters?“

„St, St,“ ſagte Karl furchtſam, berühren Sie dieſe Saite nicht. Ich reiſe, wahrſcheinlich zum Baron Ranſtein. Hylly beſorgt alle Briefe, auch die Gelder, die ich durch ihn verlange, bitte ich Sie, ihm zu geben, (ihn mit abgewandtem Geſichte die Hand reichend) Leben Sie wohl.“

Der Rittmeiſter hielt ihn feſt. „Karl“ rief er, „bin ich Dein Freund nicht mehr? Sag mir, was haſt Du?“

Der

Der Graf wand sich ängstlich loß. „Nichts, nichts," sagte er, (die Hand auf der Brust.) „Hier, Alter, hier — o ich darf es nicht einmal denken, ohne rasend zu werden!"

Schwarzbart sah dem Manne mit Erstaunen nach. „Karl" rief er, aber der Graf schoß pfeilschnell die Stufen hinab, sprang in den Wagen und fuhr davon.

Die heitre Morgenluft spielte itzt um seine Wangen und in seinem Haare. Seine Nerven wurden wieder empfindlicher, seine Ideen lichter. Eben so mild lachte die Sonne, als ihn Antonie in ihren Netzen fieng. Sein Auge blitzte Zorn: seine Hände ballten sich. Er war vor den Thoren von B**. Schon wollte er Befehl geben, hinein zu fahren; aber indem fiel sein Blick in die Ecke des Wagens auf seinen Hirschfänger. Mit Schaudern ertappte er sich auf dem Gedanken eines Mords, und die Reise gieng vorüber. Sein Zorn blieb; denn er that ihm wohler, als sein Schmerz. Im nächsten Nachtquartiere schrieb er folgenden Brief an Antonien:

Gräfin

Gräfin von Zeddau,

Wundern Sie sich nicht, daß ich selbst Sie so nenne: ich weis Sie nicht tiefer zu erniedrigen, als wenn ich Ihnen einen Namen gebe, der Sie stets daran erinnern muß, was sie thaten. Antonie, Sie haben die Verirrung meines Herzens schändlich benutzt. Sie haben mich dem Staate gestohlen: das strafe der Staat. Sie haben mich Luisen geraubt: Antonie, das richtet Gott; aber Sie haben mich auch mir selbst entrissen, und das, Weib, richte ich. Schmeicheln Sie sich nicht, den Mann je wieder zu sehen, um dessen Besitz die Wollust Sie zur Furie machte. Die Luft, in der Sie athmen, ist mir Pest, der Reiz, mit dem Sie prahlen, eine Hölle. Schmeicheln Sie sich nicht, je an der Hand ihres Gemahls auf der Leiter der Ehre empor zu klettern. Der Ruhm ist mir brandmarkende Schande, den ich mit Ihnen theilen müßte. Alle die Pläne, die Sie gehabt haben können, als Sie mich fiengen, will ich zertreten mit meinem eignen Werthe — o, ich möchte Räuber und Mörder werden, damit die Welt zurückprallend ausrufte: das ist das Weib eines Räubers und Mordbrenners!

ners! Listige Schlange, ich lache Ihrer Thorheit. Sie nannten mir einst das Band der Kirche ein Gaukelspiel, weil Sie glaubten, ich würde mich an die Idee seiner Festigkeit stoßen: meynten Sie denn, um mich und Sie geschlungen, würd' es zur Demantfessel werden? Meine Rache zerreißt's, wie das Gewebe einer Spinne: Sie sind nur die Sclavin meiner Lust gewesen unterm Siegel des Priesters, das ich verlache. Sie werden freylich die Welt eines andern belehren wollen: aber versuchen Sie einmal, ob Ihre Stimme lauter tönt, als die meinige. Ich bin ja in Ihrer Schule gewesen: glauben Sie, ich habe nicht wenigstens lügen gelernt?

Gott, ich muß es besser gelernt haben, als ich selbst wünsche; denn ich verläumde schändlich mein eignes Herz durch diesen Zorn. Nein, Weib, auch gegen meinen Todfeind bin ich nicht boßhaft. Sie haben mir Alles genommen, was man einem Menschen nur nehmen kann Sie haben tückisch das Band zwischen mir und Luisen zerrissen, das Band zwischen mir und meinem Sohne. Sie haben die Sünde eines Meineids auf meine Seele geladen, haben mich verjagt aus dem Wir-

kungs-

kungkreiſe, wo ich Sie vielleicht noch hätte verſühnen können durch bürgerliche Tugend; Sie haben mir ſogar beynahe den Glauben an die ewige Vorſicht geraubt, die mich ungewarnt in Ihre Schlingen fallen laſſen konnte. Ich habe reſigniren müſſen auf alle Freuden dieſer Welt in wenigen ſchrecklichen Stunden: nur eine blieb mir, auf die ich freywillig reſigniren kann, die Wonne der Wiedervergeltung. Ich entſage ihr. Leben Sie glücklich, wenn Sie es können, das heißt wenigſtens: denken Sie nie wieder an den Unglücklichen, der ſich mit Schauder unterſchreibt

Ihren

Gatten,

Graf von Zedbau.

Der letzte Theil dieſes Briefs gäbe, auch wenn wir es nicht ſagten, das unläugbare Zeugniß von ſich, daß die Hitze, die in dem erſten Abſchnitte ſprudelt, Karls Herz um ein merkliches erleichtert und ſeine Gefühle gemildert hatte. Die ſchnell auf einander folgenden Begebenheiten ſchienen den Zeitraum, der ſie umſchloß, in Karls Vorſtellung ordentlich ausgedehnt zu haben, und alles

lag

lag nur wie in der Ferne düsterer Vergangenheit vor ihm. Nur wenn er an Luisen dachte, ward ihm die Welt zu enge. Oft griff er mit der flachen Hand in's Auge, und wenn er es trocken fand, rief er ängstlich aus: „Gott im Himmel, gieb mir nur Thränen!“

In dieser Stimmung, nur dadurch in etwas erträglich gemacht, daß er sie nach und nach gewohnt zu werden anfieng, kam er endlich in Liefland an, und erst als er in den weiten Hof der Ranstein'schen Residenz hineinrollte, schien ein Sonnenstrahl der Freude auf seines Freundes Wiedersehen in seine grammumwölkte Seele zu fallen. „Sagt nicht, wer ich bin!“ befahl er dem Kutscher und Bedienten, und gieng ohne aufgehalten zu werden in's Haus, und die Treppen hinan. Im Vorsaale begegnete ihm ein alter Reutknecht, den Karl noch in Göttingen gekannt hatte: er druckte den Hut herein, und frug, ob der Baron zu Hause sey? „Nein,“ war die Antwort. „Und auch seine Frau nicht?“ Ohne zu antworten, drehte sich der Schnurrbart um und gieng in's Zimmer. „Ruf meinen Mann,“ sagte Wilhelmine, indem sie die Thür öffnete, und gieng auf den Fremden

den zu. So wie er den Hut zog, erkannte sie ihn, und flog ihm mit einem „Jesus, Karl," schreiend in die Arme. Der Reutknecht sperrte Maul und Nase auf. „Zeter was war denn das?" brummte er die Treppe hinunter und stand mit der Nase dicht vor dem Schlage des Zeddauischen Wagens, ehe er sich's versah.

„Stoß dich nicht, Kammerad!" lachte der Kutscher. Der Reutknecht salutirte die reiche Livree mit seinem runden Hütchen und wollte fort.

„Höre Kamerad," rief jener, „wo willst du hin? Hier sind 20 Beine, und 6 Mäuler, die Conto auf dich machen."

„Hab' noch keine Order," entgegnete der Alte. Indem trat der Baron aus dem Garten.

„Wem ist der Kasten?" frug er.

„Weis nicht, Ihro Gnaden. Die gnädige Frau —"

„Wem gehört der Wagen, Patron?" frug Ranstein den Kutscher.

„Meinem Herrn."

„Gro-

„Grober Schlingel!“ schrie der Baron. Der Bediente merkte daraus ab, wen sie vor sich hatte. „Bitten um Vergebung, gnädger Herr“ sagte er; „wir haben Befehl zu dieser Antwort.“

„Das ist was anders.“ Ranstein stieg hinauf, und öffnete das Zimmer. „Alle Wetter, Bruder Zeddau!“ schrie er, indem er ihn umarmte, und seiner Frau, die dicht darneben stand, das ganze Nachthäubchen mit herabriß. „welcher Sturmwind hat denn Dich an mein Eyland verschlagen?“

„Jawohl Sturmwind!“ seufzte der Graf und bog sich in mechanischer Höflichkeit herab, um Wilhelminen ihren Hauptschmuck aufheben zu helfen; aber Ranstein zog ihn bey'm Kragen wieder herauf in seine Arme. „Ach laß nur, laß nur, Bruder,“ rief er, „wird ihren Quark schon allein wieder auffriegen. Sag mir nur, wie Du hieher kömmst? und so unvermuthet? und was Du zeither gemacht hast? warum Du mir in 6 Wochen nicht geschrieben hast? und — (indem er den Reutknecht bemerkt, den Rengier mit heraufgetrieben hatte) Schlingel

was

was ſtehſt du da? Sorge für die Pferde. „Sieh, Bruder, ich meyne, wie's zugegangen iſt, das Alles? Ha?“

Karl war eben im Begriff, dem Baron zu demonſtriren, daß er unmöglich ſo ſchnell antworten könne, als er fragte, als die Thür aufgieng, und zwiſchen den Beinen des hinausgehenden Reutknechts eilfertigſt ein kleiner Knabe hereinkroch, der in der einen Hand ein Steckenpferd, in der andern Hut und Peitſche trug. „Vaterchen, Vaterchen“ rief er, indem er auf den Baron zuſprang, „darf ich nicht ein Bischen in dem Wagen ſchaukeln, der da unten —“ er bemerkte den Fremden. Schnell legte er Pferd, Peitſche und Hut an die blanke Erde und gien modeſt auf ihn zu, um ihn mit einem ſogenannten Kußhandchen Willkommen zu heiſſen. „Der Wagen iſt wohl Ihre, Herr Jager?“ frug er, als er ſah, daß der Graf einen grünen Oberrock anhatte. Karln traten die Thränen in die Augen, denn die Idee an Luiſens Sohn war damit unzertrennlich verbunden. „O mein Sohn, mein Sohn!“ rief er wehmüthig und drückte den Kleinen an Mund und Herz. Ranſtein lachte, und meynte nichts gewiſſer,

als

als daß Karl mitlachen würde, als er ausrief: „Ey prof't die Mahlzeit, Herr Bruder, das wäre mir gelegen!“ Aber Karl lachte nicht, er wandte sich um, und sah durch die Scheiben.

„Höre Zeddau,“ sagte der Baron, „Dir scheint was auf dem Herzen zu liegen. Miechen, koche Du Thee, und Du stopfst Dir'n Pfeifchen und expectorirst Dich, nicht wahr?“

„Morgen, morgen,“ erwiederte der Graf mit Unruhe, „heute laß mich die Freude des Wiedersehens ungetrübt genießen.“ Diese Bitte war zu billig, als daß sie nicht hätte durchgehen sollen. Man sprach größtentheils von Sachen, die den Baron betrafen und gieng endlich zu Bette.

## Funfzehntes Kapitel.

### Auch kein Liebesbrief; aber ein Brief der Liebe.

Am andern Morgen bey'm Frühstücke entschloß sich der Graf zu erzählen. Man weiß,

was, und kann sich ohngefähr denken, wi
er es erzählte und wird sich nicht wundern
wenn wir sagen, daß auf den Gesichtern
seiner beyden Zuhörer Mitleid, Besorgnis
und Zorn sichtbar wechselten. Als Karl da
hin kam, gestehen zu müssen, das er mit Ant
tonien wirklich getraut sey, fuhr der Baron
wild in die Höhe.

„Bist Du des Teufels, Graf," schr
er: „hast Du nicht Lusen Dein Wort g
geben?"

„Meinen Eid," erwiederte der Gra
„Er ist gebrochen und belastet meine See
schwer genug ohne Deine Erinnerung. Ic
war schwach aus wüthender Eifersucht, blin
aus Durst nach Rache meiner Schand
Ranstein, ich wurde gestraft. An meine
Vaters Sarge entdeckte ich den Betrug. Ic
sank in Ohnmacht, und das war mein Glück
ich wäre wahnsinnig geworden. Mein erst
Gedanke, als ich erwachte, war Flucht au
der Hölle, die mich umgab, Flucht zu Di
Ranstein, verachte einen Unglücklichen nich
ich bin itzt ärmer, als der elendeste mein
Bauern, wenn ich auch keinen Freund me
habe.

„D

„Den hast Du, Bruder Herz,“ sagte der Baron, „obwohl Wort halten — aber Du warst ja corrupt. Brüderchen, Du dauerst mich, soll mich dieser und jener, Du dauerst mich. Hast Dich schrecklich verbauen im heil'gen Ehestande. Hast Du denn Abschied genommen von Deiner pestilentialischen Hälfte?“

„Nein. Ich glaube, ich hätte sie ermordet.“

„Das wäre recht gewe — doch nee Bruder, 's ist ja ein Weib. Aber was mag nun Luise machen?“

„Das weis ich nicht!“ saate der Graf mit einer Stimme, in deren zitterndem Tone seine innersten Gefühle hörbar wurden Der Baron mußte mit dieser Antwort zufrieden seyn; aber es dauerte kaum vierzehn Tage, so ergab sich eine bestimmtere, indem ein Koffer und Brief von Hylly einlief Der Mahler meldete dem Grafen kurz die glückliche Besorgung der aufgetragenen Geschäfte, auch schrieb er, habe er Luisen, die krank gewesen sey, vor kurzem gesprochen; aber nur Thränen zur Antwort erhalten und die Bitte, statt

ihrer den äußerſt aufgebrachten Vater, der Alles wiſſe, zu verſöhnen. Noch, äußerte er, ſey es ihm nicht gelungen, und er glaubte darum nicht, weil der Kabinetsrath kurz nach der Entdeckung, die ihm bey Gelegenheit von Luiſens Krankheit der Rittmeiſter gemacht habe, ſeine Verbindung mit Antonien aus dem Munde des Gerüchts, und alſo ohne alle Entſchuldigung erfahren habe.

Als Karl den Brief mit Thränen im Auge durchgeleſen hatte und das Couvert wegleggen wollte, fühlte er noch einen Brief darinne. Er zog ihn heraus; es war Luiſens Hand. Er wurde blaß und hielt ihn kaum in den zitternden Händen. „Ranſtein!“ rief er, von Luiſen, ſoll ich ihn leſen?“ Wilhelmine rieth ängſtlich ab, aber der Baron drang darauf. „Ein Mann,“ ſagte er „muß den Teufel nicht ſcheuen.“

„Aber der Teufel wohl einen Engel,“ ſeufzte Karl, erbrach ihn zagend und las:

Herr Graf!

Die erſten Kräfte, die mir die Geneſung aus einer hitzigen Krankheit gewährt, wende ich dazu an, Ihnen zum letztenmale in mei-

nem

nem Leben beſchwerlich zu fallen. Pflicht, und die Schilderung, die Ihr Freund mir von Ihrem Zuſtande gab, zwingen mich dazu, ſo ſauer es mir auch wird, an Antoniens Gemahl zu ſchreiben.

Herr Graf, es lagen einſt engere Bande um uns beyde, erlauben Sie mir es auszuſprechen, die Bande der Liebe. Unglückliche Mißverſtändniſſe, die gewiß größtentheils im Buche des Ewigen auf meiner Rechnung ſtehen, haben ſie zerriſſen, und nun, ſagt mir Ihr Freund, geben Sie ſich verzweifelnd die Schuld von dem, was ein Werk des Zufalls iſt; nur vielleicht nicht zuverläßig benutzt durch Antoniens Liebe. Ich bitte Sie, Graf Karl, thun Sie das nicht. Vergeſſen Sie mich. Die Thräne, die hier unwillkührlich auf's Papier träufelt, ſoll die letzte ſeyn, die ihrer Vergangenheit geweiht vor ihr Auge kömmt. Verſagen Sie Ihrer Gattin die Liebe, die ſie vielleicht, und wahrſcheinlich allein, zu jenem Fehler der Täuſchung verleitete. Des Eides, den Sie mir ſchwuren, des Eides, der, wie Ihr Freund ſagt, itzt Ihr Gewiſſen belaſtet, denken kann ich Sie Gottlob entbinden; denn er ward durch meine

Zwei-

Zweifel veranlaßt, ward mir geſchworen. Ich thue es mit Freuden; wollte Gott! ich könnte Ihnen eben ſo leicht alle Leiden abnehmen, die Sie vielleicht noch treffen können; das wäre das einzige, höchſte Glück, das ich hienieden noch wünſchen dürfte.

Es iſt das letztemal, Karl, daß ich an Sie ſchreibe. Noch eine, die letzte Bitte, liegt mir auf dem Herzen; ſie muß herunter. Karl, ſchenken Sie mir Ihren Sohn! das theure Ebenbild von Ihnen, das ich unter meinem Herzen trug; um deſſen Beſitz ich willig die Ehre vor einer Welt hingebe, die ich in der Einſamkeit werde entbehren können. Sie ſind ja Gatte, beſter Graf, Ihnen kann er höchſtens nur unerlaubte Erinnerungen erwecken; mir wird er die goldnen Träume der Vergangenheit vergegenwärtigen; mir wird er das einzige Band ſeyn, das mich noch an dieſe Schöpfung knüpft. Gönnen Sie mir das beſeligende Glück, den Vater im Sohne wieder aufleben zu ſehen; er ſoll unter meinen Händen nicht verderben. Mit Sorgfalt will ich jeden Keim ſeines jungen Herzens zur Blüthe empor locken, die Blüthe zur reifen Frucht der Tugend ſeines Va-

Vaters. Mag mich die Welt immer verlachen; werd' ich doch glücklich seyn im Traume meiner, ach Gott! einst so seeligen Träume.

Ich fühle es theuerster Karl, ich muß schließen. Verschmähen Sie meinen Dank nicht für Ihre Liebe. Gott weis es, ich habe sie zu vergelten gesucht; aber mein böses, eitles, neidisches Herz konnte sie nicht verdienen, darum hat sie mir der Ewige genommen. Ich leide, was ich verdiene, und werde weniger leiden, als ich verdiene, wenn ich Sie nur glücklich weis. Mit diesem sehnlichsten Wunsche schließt der Scheidebrief für dieses Leben das glückliche Mädchen, das Sie einst liebten,

Luise von Wallis.

Als Karl den Brief gelesen hatte, lag er weinend auf Wilhelminens Schulter. Auch sie weinte, und selbst der rauhe Baron wischte sich eine Thräne vom Auge. „Ja ja," sagte er, „so was hätt' ich ihr gleich zugetraut, als wir sie in Cassel sahen auf der Mummerey. Bruder, Bruder, Du hast

viel

viel verlohren. Hast'n Sandstein eingetauscht für ne reine Perle. Das Mädchen ist sanft und gut, wie die Liebe."

„O Gott" schluchzte Karl, sie ist ein Engel. Ich bitte Dich, hilf mir nur eine Geisel erdenken, die scharf genug ist, mein verrätherisches Herz zu strafen!"

Ranstein lächelte hämisch. „Nu," sagte er, „das wird Antonie schon machen. Ich rathe Dir, Bruder Herz, wenn Du nicht ganz auf den Hund kommen willst, laß Dich scheiden von der Masette."

„Und unter welchem Vorwande?" frug der Graf. „Guter Ranstein, die Gerechtigkeit kennt keine Thränen; das Herz der Kirche ist Marmor, wie die Tafel ihres Altars. Und wäre es auch nicht; was hilft mir's, mühsam ein Band zu zerreißen, ohne ein besseres knüpfen zu können? Nein, Ranstein, ich fühl's, meine Seligkeit ist aus. Mit Luisens Besitz sind alle meine Freuden zu Grabe gegangen."

Ranstein schüttelte den Kopf. „Nimm mir's nicht übel, Brüderchen," sagte er, „mit

„mit Deinem zu Grabe gehen kömmst Du mir accurat vor, wie meine Frau da, sans compraison. Die meynte auch so was, als ich ihr meine Liebe declarirte. Weis nicht mehr recht, wie das Ding war. Ja, ich reit' doch immer über nach Braunschweig. War wohl zehnmal dort gewesen, konnt's aber immer nicht raus bringen, 's schnürte mir immer die Kel·: zu. Endlich dachte ich, 's muß kriegen oder brechen. Mamsell, nee Fräulein, sagte ich, nehmen Sie's nicht übel, ich gehe nun bald fort von hier. Etwas lasse ich zurück, das mir recht nahe geht, und das sind Sie. Ich bin Ihnen recht sehr gut, und wollte, Sie wären mir's auch. Da sagte sie, nee, sie sagte nichts; aber sie drückte mir die Hand. Nu, dacht' ich, das ist gut. Hören Sie, sagte ich, wenn das wahr ist, was Ihr Händchen da schwatzt, so — so könnten Sie mir 'nen rech'en Gefallen thun. Werden Sie meine Frau! Mienchen da, machte Dir große Augen, wurde bald weiß, bald roth. Ich dachte, sie würde 'n bischen zimpern; aber auf einmal wurde sie ganz ernsthaft. Herr Baron, sagte sie, Ihr Antrag ehrt mich; noch

mehr

mehr, er begegnet meinen heimlichen Wünschen, aber ich bin sein nicht werth. Haben Sie auch bedacht, wer ich bin? Nu 'n hübsches Mädchen, meynt' ich. Aber auch ein entehrtes Mädchen, sagte sie, nein guter Baron, Sie könnten mich wohl, aber ich Sie nicht glücklich machen. Ach Gott, meine Freuden sind mit der Unschuld meines Herzens, mit der Blüthe mein'r Gesundheit alle zu Grabe gegangen. Bruder, und da liefen ihr die hellen Thränen über die Backen. Ich sagte wohl was; aber viel Klugs war's gewiß nicht, denn ich hatte schon volle Ladung; aber, sieh, daß es mit dem Freudenbegräbniß nichts war, das hab' ich ihr doch, Gott verdamm mich, recht ad oculum demonstrirt." Er zeigte hier mit der Hand auf die an's Wohnzimmer stoßende Kinderstube.

Wilhelmine erröthete und Karl konnte sich eines kleinen Lächelns nicht enthalten. „Guter Baron," sagte er, „die Demonstration kannst Du bey mir nicht führen. Ihr Fall ist nicht der meinige."

„Doch, Bruder Herz, doch; sogar bis auf die Worte. — Itzt siehst Du das frey-

freylich noch nicht, denn in Deinem Herzen ist 'n Commerce, als ob beſoffene Hausknechte 'nen Dorfgaſthirth wamſen; aber laß das nur ſachte vorüber. Denk 'nmal gar nicht an Dich. Haſt Du nichts, gar nichts, das Dich noch intereſſirte? Hä?"

„O, ich intereſſire mich ſelbſt nicht mehr," ſagte der Graf, „das einzige allenfalls, die, vielleicht aber noch ſchlimmere, Sündengeſchichte meines Vaters, von der ich Dir geſtern ſagte — "

„Laß ſie Dir erzählen, Herr Bruder. Reiſ' hin zu der alten grauen Bergratte. Wenn's auch ſchlimme Eindrücke macht, macht's doch andre. Ein Keil treibt den andern. Hier, Bruder, wird's nichts. So gern ich Dich auch da behalte; aber Gott verdamm' mich, hier wird's nichts. Da giebt's tauſend neue Erinnerungen. Zum Exempel im Garten, da hat Dir Luiſe, als ſie hier war, mir wohl auf zwanzig Bäume zerläſtert, verzogene Nahmen 'nein geſchnitten, der Affe und — (zu Wilhelminen) Nu was puffſt Du mich? 's iſt beſſer, ich ſag's ihm, als wenn er's ſieht. Verſtehſt

Du

Du mich, Zeddau, ich ſetze nun den Fall, ſo'n Dings kömmt Dir vor's Viſier, hui! da gebt der Teufel wieder loß mit den beſoffenen Hallenſern. Fola mir, Herr Bruder, folg mir, und ſchier Dich aus dem Hauſe!"

Karl lächelte, und verſprach, ſich die Sache zur Ueberlegung zu nehmen. Am andern Morgen fand ihn Wilhelmine im Garten, knieend und mit verweinten Augen an einem Baume, in den wirklich Luiſe ihren und Karls Nahmen eingeſchnitten hatte. „Mein Gott, Herr Graf," rief ſie, „wie können Sie ſo wenig Schonung gegen ſich ſelbſt haben? Was machen Sie gerade hier?"

„Ich weine um Luiſen."

Wilhelmine nahm ihn bey der Hand. „Kommen Sie, Karl, promeniren Sie mit mir. Einſamkeit iſt das, was Sie am meiſten vermeiden müſſen."

Der Graf ſah ſie mit einem bedeutenden Lächeln an. „Und wollen doch, daß ich allein eine Reiſe von 50. Meilen machen ſoll?"

Wil-

Wilhelmine erröthete. „Ich verſtehe Sie, Herr Graf“ ſagte ſie nach einer Pauſe, „Sie ſind zu beſcheiden, einen Wunſch laut zu äußern, an deſſen Erfüllung ich ſchon ſeit geſtern denke. Sie wollen meinen Mann zur Begleitung. Sie wird mir ſehr ſauer werden, dieſe Erfüllung; aber für Sie kann ich alles, guter Karl. Ich bin Ihnen ja auch alles, ſelbſt meinen Guſtav ſchuldig. Ueberreden Sie ihn dazu.“

„Nein, edles Weib,“ ſagte der Graf, „mit dieſer Denkungsart ſind Sie mir nichts ſchuldig. Ich reiſe allein.“

Wilhelmine ſagte nichts; aber über Tiſche trug ſie die Sache ſelbſt vor. Ranſtein lachte anfangs. „Ey würd' ich nicht,“ ſagte er, „mich in ſeine enge Reiſeſchachtel ſo auf 'nen ganzen Monat einpacken laſſen. Da müßt ich dumm ſeyn!“

Wilhelmine erinnerte ihn lächelnd, daß er ja auch ſchon einmal mit ihr, und in kritiſchen Umſtänden, in eine ſolche Schachtel gepackt von Braunſchweig nach Göttingen gefahren ſey.

„Hm,

„Hm, das iſt wahr,“ meynte der Baron, „und Du biſt doch nur 'ne Frau. Nu, wir wollen's beſchlafen.“

Er beſchlief's, und ehe drey Tage in's Land giengen, nahm er ſchon wehmüthig Abſchied von ſeiner Wilhelmine, und füllte fünf Minuten drauf den ſchlechten Wetters wegen zugemachten Zeddauiſchen Reiſewagen mit dem Knaſterdampfe ſeines groſſen Meerſchaum's zum förmlichen aeroſtatiſchen Ballon.

---

## Sechzehntes Kapitel.

### Graf Wilhelm von Zeddau.

Doctor Luthers Tiſchreden und Baron Ranſteins Wagenreden dürften wohl, was Wärme und Offenheit des Tons anlangt, ziemlich unter eine Rubrick im Gebiete der Rhetorik gehören; aber wir glauben nicht, daß ſie in einem Buche, das ſich höchſtens nur durch die Natürlichkeit ſeiner Begebenheiten von einem Moderoman unterſcheidet, einen ſchicklichen

chen Platz finden möchten, und begnügen uns daher bloß damit, eine doppelte Wirkung der Ranſteiniſchen Guade anzugeben. Nähmlich die, daß erſtens Karl ſich davor abhalten ließ, Luiſens Herz durch eine weitläuftige Antwort auf ihren Brief zu beſchweren; ſondern, daß er bloß an Hylly die wenigen Zeilen für ſie anhieng: Luiſe von Wallis hat nichts von mir zu bitten, ſondern alles zu fordern; ſelbſt über mein Leben entſcheidet ihr entfernteſter Wunſch. Und dann zweytens die, daß die wilden Halunken, die in Karls Herzen lärmten, durch Ranſteins niederſchlagende Mittel wieder anfiengen, etwas nüchtern zu werden, und nur noch die Unannehmlichkeiten eines ſchon halb verſchlafenen Rauſches zu empfinden.

In dieſer Stimmung ſahen unſere beyden Reiſenden am eilften Morgen nach ihrer Ausfahrt die Thürme der Stadt T** die hart am Fuße des Gemſenſteins lag. Im fliegenden Trabe gieng's in einem weiten aber nicht allzutiefen Hohlwege der nahen Vorſtadt zu, als auf einmal der Wagen mit großer Erſchütterung an der linken Küſte eines beſäeten Haberfeldes ſtrandete; und das zwar

darum,

darum, weil der Kutscher aus lauter Begierde nach dem vor ihm liegenden Hafer den großen Kieselstein nicht wahrnahm, der mitten im Wege lag, um anzuzeigen, daß ehedem im Türkenkriege, Gott weis welcher General auf einer übereilten Flucht hier den rühmlichen Tod des Halsbrechens gestorben sey. Der Baron flog aus dem Wagen heraus und fiel dicht neben die Vorderräder: Karl hatte sich erhalten; der Kutscher aber lag hart bey dem Baron und machte von dieser Nachbarschaft nicht eben das Beste besorgen; denn er haspelte sich eiligst wieder auf und bot dem Baron hülfreiche Hand.

Ranstein schlug sie aus, versetzte sich selbst aus der liegenden in eine sitzende Stellung, und griff eiligst in die Tasche nach seinem großen Pfeifenkopfe: er war ganz. „Das ist dein Glück, Patron!“ sagte er immer noch sitzend, „aber 'n Schlingel bist du doch, wie ich dir gleich sagte, da ich dich das erstemal sah.“ Er stand auf. „Du bist doch auch noch ganz, Bruder Herz?“

„Wie Dein Pfeifenkorf,“ sagte der Graf, „wenn Dir der Fall nur nichts geschadet hat.“

„Den

„Den Fuß hab' ich mir 'n bischen lädirt, wird schon wieder heilen. Komm nur raus, Brüderchen, und hilf den Kasten wieder aufrichten."

Karl that's, man setzte sich wieder ein, und kam langsam zwar, aber glücklich in den berühmtesten Gasthof, oder wie es der Wirth benahmte, in das brillanteste Hotel der Grenzstadt T***. Indessen hatte doch diese kleine Begebenheit, so wie immer alle Begebenheiten etwas nach sich ziehen, das zur Folge, daß Ranstein es nach aufgehobener Tafel für besser fand, seines Leibes auf dem weichen Gastbette zu pflegen, als seinen kranken Fuß durch Ersteigung des Felsens zu labefactiren, von dem er schon discursive vernommen hatte, daß er für die Zeddanische und jede andre Reiseschachtel unbefahrbar sey. Offen, wie er alles sagte, was er dachte, declarirte er auch das, und Karl wandelte allein.

Hindernisse, sagt man, befeuern die Begierde nach dem, was wir suchen, und dieses ist wohl nicht allein dann wahr, wenn Hindernisse und Zweck bewegen sind, sondern auch noch dann, wenn jene physisch sind,

und dieſer geiſtig. Die Mühe und der Schweiß, den es dem Grafen koſtete, den ſteilen Felſen zu erklimmen, entflammte ordentlich ſeine Neugier nach der Erzählung, die er erwartete. Immer ſchneller kletterte er empor, und erſt als er oben war auf der Höhe, von der er einen großen Theil von zwey Reichen zugleich überſehen konnte, nahmen ſeine Gedanken einen andern Flug. Seine Blicke ſchweiften in die Gegend von B**. Luiſe ſtand vor ſeiner Seele. Er genoß nichts von der reizenden Ausſicht. Enger und immer enger ward ihm die Bruſt, und er mußte ſich endlich mit Gewalt loßreißen von dieſem Anblicke, um noch vor Abends das Ziel ſeiner Reiſe zu erreichen. Die Zugbrücke des ganz im alten Rittergeſchmacke gebauten Schloſſes war niedergelaſſen, und die zerriſſenen Ketten ſchienen anzuzeigen, daß ſie nie wieder in den Fall zu kommen gedenken, aufgezogen zu werden. Karl wandelte hinüber; mit leichter Mühe lehnte er den Flügel des alten Thors zurück, und trat in den Hof. Am kleinen, gewölbten Eingange des Hauptgebäudes begegnete ihm ein ehrwürdiger Alter in einer abgetragenen Kleidung, die einer

Livree

Livree glich, und mit einem grünen Sammtmützchen auf dem Haupte. Er ſtutzte gewaltig bey Karls Anblicke, und fragte furchtſam, wer er ſey? „Ein Unglücklicher!“ erwiederte der Graf, noch nicht ganz loßgeriſſen von den Gefühlen, die er ſo eben gehegt hatte. Der Alte nahm ehrerbietig ſein Käppchen ab und führte ihn die ſchmalen Wendelſteigen hinauf. In einem kleinen Vorſaale hieß er ihn freundlich warten: „denn“ ſetzte er hinzu, „Sie wollen doch zu meinem Herrn, da es hier niemanden giebt, als mich und ihn.“ Karl nickte mit dem Kopfe, und der Mann gieng hinein. Nach einer kleinen Weile öffnete ſich die Thüre, und der Graf trat in ein Zimmer, das nicht modiſch, aber gut meublirt war, und aus deſſen bequemſten Lehnſtuhle ſich eben mit rüſtiger Geberde ein Mann empor hob, der wohl verdient beſchrieben zu werden.

Es war ein Greis, der an Jahren ſeinem Diener gleich zu ſeyn ſchien, an Ehrwürdigkeit aber ihn noch weit übertraf. Er trug ein Kleid von ſchwerem ſeidnen Zeuge, deſſen Schnitt das vorige Jahrhundert als

Erfinder agnoſciren mußte, mit breiten Chalſen, kurzen Aermeln, aber deſto längern Aufſchlägen, eine Weſte, die bis über die Schenkelmitte reichte, und an den Hoſen von gleicher Farbe, nähmlich helibraun, waren nicht nur die Gürtel, ſondern auch ſogar die Knopflöcher mit goldnen Schnüren eingefaßt. Das Geſicht war edel, obwohl furchenvoll. Die Augenbraunen weiß, wie das karge Haar und an relativem Werthe jenem gleich. Mit geringer Mühe, wie es ſchien, waren die Seitenlöckchen aus dem Antlitze geſtrichen, und den Reſt der Haare ſammelte ein ſchwarzſeidenes Band in ein geringfügiges Zöpfchen. Die Schnallen der antiken Schuhe blitzten von funkelnden Steinen, und ihre kleine, antimodiſche Façon, ſchien ordentlich zu contraſtiren mit dem feſten Tritte, mit welchem der Greis auf den Grafen zukam, und ihm freundlich die Hand bot.

„So wenig ich auch gewohnt bin, Menſchen hier zu ſehen," ſagte er, „ſo heiße ich Sie doch gern willkommen. Mein Diener ſagte mir, Sie ſind ein Unglücklicher: laſſen Sie ſich nieder."

Karl dankte für den gebotnen Sitz, und erinnerte lächelnd, daß er ja nicht wisse, wer er sey.

„Das werden Sie mir schon selbst sagen, wenn Sie mir entdecken, wie ich Ihnen dienen kann. Was treibt Sie zu mir?“

„Neugier.“

„Eine Quelle, die nicht immer edel ist. Sie heißen?“

„Graf Karl von Zeddau.“

Der Alte erschrak und sahe ihn lange an. „Also ist er todt?“ frug er.

„Seit anderthalben Monat.“

Eine Thräne perlte an der weißen Wimper des Greises; er wischte sie lächelnd hinweg. „Ich Thor,“ sagte er. „dank' ihm diese kummergrauen Haare, und weine noch um ihn. — Was wollen Sie von mir, Graf Karl?“

„Auflösung der Räthsel dieser Dose.“ Er reichte sie ihm hin.

„Ich kenne sie,“ erwiederte der Greis. Er zog die Klingel, und der Diener erschien.

Heinrich, zünde die Lampe an in meinem Schlafzimmer. — Ich habe Ihrem Vater einſt in einem Anfalle ſeiner religiöſen Schwärmerey verſprochen, mit den Farben, die mir erneuerter Schmerz reichen wird, Ihnen ſeine Thaten zu ſchildern, um Sie zur verſühnenden Tugend zu entflammen; aber, Sie ſind unglücklich, ſagen Sie?"

„Unausſprechlich."

„So ſtraft vielleicht der Himmel an dem Kinde, was der Vater that; oder verdienten Sie es ſelbſt?"

„Das iſt die ſchärfſte Seite meiner Leiden; ich bin's durch eigenes Verſchulden."

„Das rechtfertigt die ewige Gerechtigkeit. Aber was ich Ihnen ſagen werde, wird Sie nicht heitrer ſtimmen, Graf Karl."

„Sey's, ich kann nicht elender werden, als ich bin."

„Das iſt viel geſagt, junger Mann. Wenn es wahr iſt, ſo ſind Sie glücklich, denn Sie können nichts mehr fühlen; doch, wir wollen ſehen. Kommen Sie."

Der Weg gieng in ein anſtoßendes Zimmer. Eine Fallthür öffnete der Alte und Karl ſtieg mit ihm wohl 20 Stufen in der dickſten Finſterniß hinab. Endlich that ſich eine kleine Thüre auf, durch die der düſtre Schein einer Lampe flimmerte, und Karl trat in einen Ort, der ihn ſchaudern machte. Ein weites ſchallendes Gewölbe mit durchaus ſchwarzen Wänden; ein Himmelbette mit ſchwarzen Vorhängen, ein ſchwarzbehangener Tiſch davor mit einem aufgeſchlagenen Buche und der Lampe. Dem Bette gegen über ein Schrank mit offenen Glasthüren; in demſelben zwey dicht neben einander ſtehende Skelets von blendender Weiße. Der Alte nahm Karln bey der Hand, und führte ihn vor den Schrank. „Das ſind die Gerippe meiner beyden einzigen Söhne,“ ſagte er.

Der Graf ſah ihn erſtaunt an. Durch die fleiſchloſen Rippen hindurch ſtack ein entblößter Degen; der Alte zog ihn heraus. „Kennen Sie den?“ frug er Karln, indem er ihm denſelben vorhielt, und auf eine goldne Schrift zeigte. Karl las. „Gott,“ rief er, „das iſt der Name meines Vaters!“

„Rich-

„Richtig!“ erwiederte der Alte, und drückte Karln die Hand, daß ihm ein kalter Schauer den Rücken hinab lief, „und wie der hieher kömmt, ſollen Sie itzt hören.

Ich heiße Robert von Rinio. Meine Jugendgeſchichte iſt nicht bemerkenswerth. Meine Ahnherren flohen unter Philipp dem zweyten aus Spanien, weil ſie nicht glauben konnten, was die Inquiſition wollte. So kam mein Spaniſcher Nahme nach Deutſchland, ich an den Hof zu B**. Ich beurathete früh ein Mädchen, die ich gränzenloß liebte. Sie gebahr mir zwey Söhne auf einmahl, und ſtarb. Dieſe Söhne, Graf Karl, waren mir alles. Ich war Kammerherr und Liebling des Königs; meine Söhne Jagdpagen. Um dieſe Zeit kam Ihr Vater an den Hof. Als Obriſtlieutnant war er gegen die Kaiſerin in's Feld gezogen, als Feldmarſchall kam er zurück; er hatte Wunder der Tapferkeit und Klugheit gethan, ſeine Siege glänzten überall voran. Er war nicht reich, aber er war allgemein geehrt von den Männern, geliebt von den Weibern; denn er war jugendlich, wie Ganymed, ſchön wie Apoll

und

und kühn wie der Mars. Unter denen, die ihn liebten, ſtanden in Rückſicht der Heftigkeit ihrer Leidenſchaft zweye oben an, die eine war die Tochter des Spaniſchen Geſandten, eines Mannes, auf dem die Goldquellen von Mexico und Peru einen ihrer ergiebigſten Arme hingeleitet zu haben ſchienen. Der Graf bemerkte dieſe Liebe; die Vortheile, die er ſich von einer Verwandtſchaft mit den Peruaniſchen Goldgruben verſprach, waren glänzend; er hielt an und wurde getraut. Dieſer Schlag zertrümmerte oder ſuſpendirte aller Mädchen Hoffnung auf ſeinen Beſitz; nicht ſo die Hoffnung derer, die ihn geliebt hatten, ohne auf ſeinen Beſitz rechnen zu können. Unter dieſen letztern war die zweyte, die ihn vergötterte, die Prinzeſſin Amalia. Amalia war ein Mädchen, jung, ſchön und feurig, die ſich das Recht nicht wollte rauben laſſen, zum Triumph der Natur anders zu fühlen, als die Convenienz heiſchte. Ich hatte ſie aufwachſen ſehen. Ich kannte, wie ich wähnte, jede Falte ihres Herzens, und liebte den kleinen Freygeiſt; aber das wußte ich nicht, daß ſie den Nimbus der Majeſtät nur darum haßte, weil er den Grafen zu hindern ſchien,

die

die Möglichkeit deſſen zu ſehen, was in
rem Herzen glühte. Es war ſo. In
neuen Gemahlin ſah das Mädchen nur e
dünne Hülle mehr für ihre Gefühle, und
gleich ein kleines Hinderniß, das ihr H
noch mehr entflammte. Die Flamme wu
endlich dem Grafen bemerkbar; ſie kühl
ſeinen Stolz, der Stolz ſchmeichelte ſein
Herzen, er vergalt dieſe Liebe mit Rafer
Er wagte alles, ſank der Prinzeſſin erſt
Füßen, dann in ihre Arme. Ihre Zuſa
menkünfte waren unvorſichtig genug,
ſpäten Abende, und am frühen Morgen in
ner entfernten Laube des Thiergartens, wo
auch ich oft mit meinen Söhnen ſpazier
gieng. Eines Morgens hielten mich G
ſchäfte ab, um die gewöhnliche Stunde
erſcheinen. Meine Söhne ſtrichen voll zä
lichen Verdruſſes durch den Garten. J
Unſern führte ſie zur Laube. Wilhelm l
in Amaliens Armen. Erſchrocken ſprang
auf. „Jeſus Maria, wir ſind verloren
rief die Prinzeſſin und ſank in Ohnmac
Meine Söhne ſahen itzt nichts als das ſi
kende Mädchen, ſie ſprangen hinzu, ihr
helfen. Dem Grafen fuhr ein teufliſch

Gedanke dur'chs Herz. Sein Leben ſtand auf dem Spiel, von Amalien Leben und Ehre. Er zog den Degen und ſtieß ihn dem einen meiner Kinder in den Rücken; ehe der zweyte ſich widerſetzen konnte, war auch er durchbohrt, und der Feldmarſchall entflohe. Indeſſen ſuchte ich meine Söhne im ganzen Garten. Doppelte Fußtapfen im Sande zeigten mir die Spur; ich kam zur Laube und erblaßte. Das erſte, was ich that, als ich mich beſann, war der Verſuch, ob noch Leben in ihnen ſey. Der eine war ganz todt, in der Bruſt des zweyten ſtack noch der Degen, den der Feldmarſchall in der Angſt zurückgelaſſen hatte. Ich zog ihn heraus, und las den eingelegten Nahmen, und mein Schmerz ward die fürchterlichſte Wuth. Unter Gottes offenem freyen Himmel kniete ich hin, ſtreckte mit der linken das blutende Schwert, von der rechten zwey Finger in die Höhe und ſchwur dem Mörder die grimmigſte, ſchaudervollſte Rache. Die erwachte Amalie hieng an meinem Halſe. „Rinio," rief ſie, „Du biſt edel. Schweig! mache nicht aus dieſen zwey Leichen viere, denn ich ſterbe mit meinem Wilhelm." Sie zeigte

mir

mir einen Dolch, den sie aus ihrem Busen zog, und floh. Die Drohung war unnöthig. Tod war nicht die Rache, die ich heischte; ich hatte eine süßere erklügelt. Ich kannte Zeddaus Herz, wußte, wie stark es fühlte, und wollte es tausendfach zermalmen, weil er mir alles genommen hatte. Auf diese Schultern lud ich die Leichen meiner Söhne, trug sie nach Hause, vergrub sie in einen Keller, und ließ sie dort werden, was sie itzt sind, Gerippe. Meine Rache war reif; aber das Rad des Schicksals wollte anders; ich mußte sie wenigstens verschieben. Amalie ward schwanger. An ihrer Vermählung mit dem Herzoge von *** arbeitete damals das Kabinet. Sie konnte es nicht länger verstecken; sie warf sich ihrem Vater zu Füßen und gestand ihr Verbrechen. Zürnend frug der König nach dem Verbrecher. „Den nenn ich nicht," sagte Amalie, „denn ich lieb' ihn." Der König wüthete; er schlang ihr langes Haar um die Hand, und drohte, sie zu ermorden. Amalie erblaßte und schwieg. Indessen stand der Feldmarschall vor der Thür des Kabinettes, zu dem er unangemeldet Zutritt hatte. Er

hörte

hörte Amaliens Stimme, den Fluch des Königs, er vergaß alles, ſtürzte dem König zu Füßen und nannte ſich den Verbrecher. Des Königs Auge blitzte ihm Tod. Amalia bat weinend um Gnade. Der Vater wollte ſich loßmachen. „Gnade,“ ſchrie Amalie, „und ſetzte einen Dolch ſich auf die Bruſt. „Gnade, oder Sie ſehen mich nicht mehr lebendig.“ Der Feldmarſchall ſelbſt wand ihr den Dolch aus der Hand, mit dem ſie ihm Gnade erzwingen wollte, zerbrach ihn, und übergab ihn dem Könige. Das wirkte. Amalia ſank in Ohnmacht und der König — vergab. Amalia hatte mich als Mitwiſſenden genannt. Der König ſcheute ſich, ohne Noth neue Vertraute zu haben; die Tochter, von der ſie unterm Vorwand einer ſchweren Krankheit genoß, übergab man mir nebſt einer Amme, und ich mußte hieher auf dieſen Felſen, ihrer zu warten. Indeſſen kam die Vermählung zu Stande und nach 8 Monaten ward die neue Herzogin entbunden von einem todten Sohne. Ihre Gegenwart des Geiſtes, wie ihre Liebe zum Grafen überſtieg alle Grenzen; der Tod des Neugebohrnen wurde vertuſcht, wie ſein Geſchlecht, Zeddans Toch-

ter

ter vertrat ſeine Stelle, und der Herzog freute ſich bey ſeiner Zurückkunft von den Friedenstractaten in Allfels, eine Tochter vorzufinden, die an Größe, Anſprüchen auf Schönheit und Gelehrigkeit alle Kinder ihres Alters übertraf. Ich bot zu allem dieſem hülfreiche Hand; denn wer hätte nein ſagen können, wenn Amalia bat? Indeſſen tröſtete mich die Rache, die ich an dem Mörder meiner Söhne zu nehmen gedachte. Sie nahte endlich heran. Zeddan wollte Amalien ſehen, Amalie ihn. Es war nur möglich durch mich, hier, auf dieſem Schloſſe. Ich verſtand mich dazu. Als Amalie das Schloß verlaſſen hatte, nahm ich den Grafen, und führte ihn hieher. Mein Schmerz war damals noch neu; ich mahlte meinen Verluſt mit Farben, deren Anblick gleich einem Schwerte in die Seele ſchnitt. Zeddan verzweifelte. Wild griff er nach dem Degen, der wie itzt, durch die Gerippe lag, und wollte ſich durchbohren: aber das war meine Meynung nicht. Ich entwand ihm denſelben. Nein, rief ich lachend, ſo elend rächt der Vater ſeine Söhne nicht. Jede Stunde, in der Du Amalien ſehen willſt, erkaufſt Du

mit

mit einer Nacht, hingequält neben dieſen klappernden Gerippen. Die Rache iſt ewig; denn ich weiß, Amalien kannſt Du nicht laſſen. Ich Thor, hatte nicht auf die Macht der Gewohnheit gerechnet. Als er das letztemal hier war, umarmte er Amalien in dieſem fürchterlichen Grabe; als ſie fort war, ſchüttelte er kalt dieſe raſſelnden Gebeine, und rief: Nun lebt wohl, Zeugen meiner Freuden im Leben und im Tode. Wenn ich euch wiederſehe, dann iſt auch Amalie mein, und wir — ſind verſöhnt!“

Der Alte machte hier eben die Bewegung, die der Graf Wilhelm gemacht haben mochte, und Karl trat ſchaudernd einen Schritt zurück. „Was iſt Ihnen?“ frug Minio,“ wovor zittern Sie?“

„Mann,“ rief der Graf, „ich zittre vor der Kälte, mit der Sie Dinge ſagen und thun, die mein Haar emporſträuben. Wie können Sie das?“

„Wie es Ihr Vater konnte; durch die Macht der Gewohnheit. Das iſt ja mein allnächtliches Schlafzimmer, was könnte denn für mich hier ſchreckliches ſeyn. Die

Farbe

Farbe der Nacht an dieſen Wänden bin ich gewohnt, wie die blendende Weiße dieſer Knochen; ihr Raſſeln, wenn der Wind durch jene Oeffnung zieht, bin ich gewohnt, wie die melancholiſchen Schläge jener einſamen Pendeluhr. Einſt, Graf Karl, fühlte ich freylich anders. Einſt brachte ich hier die Nächte hin, um immer ſcharf die Dolche zu erhalten, mit denen ich Ihrem Vater unter wiedervergeltenden Martern in das Gewiſſen ſchnitt. Ich hatte alles aufgegeben; meynte auszureichen für dieſes Leben mit der einzigen Freude der Rache. Ihre Quelle verſiegte und zugleich mein Durſt. Nur noch ſeelige Wehmuth fühlte ich hier; ſie erſetzte mir jenes; aber auch ſie gieng über an der Hand der Zeit in philoſophiſche Kälte, und ich prieß die Natur gerecht, die ökonomiſch das Glück des einen auf des andern Ruinen baut, und dem Opfer die Schaale der Vergeſſenheit reicht. Was iſt's mehr? dacht ich; andre verträumen ihr Leben in unruhigen Stürmen, ich im Schooße der Ruhe. Verträumt iſt's doch. Giebt es ein Jenſeits, wo wir erwachen, ſo werd' ich um ſo munterer ſeyn, weil ich 20 Jahre ſanft geſchlummert habe. —

Ja

Ja das hab' ich, Karl. Die Thräne, die vor 2 Jahren fiel, als Amalia ſtarb, iſt die erſte, die Sie vorhin glänzen ſahen, die zweyte in dieſem Zeitraume geweſen. — Doch ich ſpreche von mir, und wollte Ihnen bloß die Geſchichte ihres Vaters erzählen. Sie iſt aus. Die Räthſel dieſer Oede löſen ſich nun von ſelbſt. Zeddan wünſchte ſeine Tochter zu ſehen. Es war ohne Gefahr nicht möglich. Amalie gab ihm wenigſtens den Schatten, dieſes Bild. Das Portrait ſeiner Gemahlin that ich hinzu, in einer Abſicht, die ich ſelbſt nicht mehr zu erreichen wünſchte. Er errieth ſie. „Das iſt gut," rief er, „die paſſen zuſammen, die Frucht, und die Vertraute meiner Liebe." „Ja ja," ſagt' ich, Du haſt recht. Meine Rache iſt aus: wir ſind verſöhnt!" Freudig reichte er mir die Hand. „Eben ſo," rief er, wird ſich einſt Gott mit mir verſöhnen. Ich habe wenig Gutes gethan, habe Menſchen geſchlachtet im Kriege und im Frieden. Aber ich habe einen Sohn. Wenn ich todt bin, will ich ihn Dir ſchicken, Robert, ſchildre ihm, was ich that, und er wird meine Sünden verſühnen durch Tugend." Ich verſprachs lachelnd, und ſchwieg,

mit dem einzigen Wunsche, daß das unglückliche Mädchen, das er mir damals brachte, bald eben dahin kommen möchte, wo ich war, zur philosophischen Ruhe."

„Das unglückliche Mädchen?" frug der Graf. „Gott, Wilhelmine von Steinau! Lebt sie noch?"

„Sie wird meiner warten," erwiederte der alte Robert, faßte den Grafen bey der Hand, löschte die Lampe aus, und führte ihn herauf in das vorige Zimmer. Es war indessen Abend geworden. Ein kleines Tischchen stand gedeckt für drey Personen. Robert klingelte, der Diener brachte eine frugale Mahlzeit, und als er fort war, trat auch Wilhelmine herein, ein rührendes Bild der Leiden, die sie drückten. Scheu trat sie zurück beym Anblicke eines Fremden. Robert nannte ihr seinen Nahmen. „Gott, so ist Willhelm todt?" rief sie aus. Der Alte nickte. Wilhelmine schwieg: denn sie schien sich zu schämen ihres aufwallenden Gefühls. „Nun," sagte sie endlich mit erzwungener Ruhe, so sind sie ja bald alle zerrissen, meine Bande an die Welt. (Karln die Hand reichend)

chend) Seyn Sie mir willkommen, Zeuge meiner glücklicheren Träume!“ Karl umarmte das Mädchen. Er weinte, denn ihr Anblick zerriß sein Herz; es war das Ebenbild seiner leidenden Luise. „Gelten diese Thränen mir?“ frug Wilhelmine. „Ihrem und auch meinem Unglück,“ erwiederte der Graf. Diese Aeußerung veranlaßte Fragen nach seiner Geschichte; aber Karl fühlte, daß sie unter diesen Umständen sein Herz zerreißen würde, und schwieg. Nach der Mahlzeit, während der man meistens von dem Tode seines Vaters sprach, erinnerte ihn der Alte, daß er entweder hier bleiben, oder aufbrechen müsse, ehe der Mond untergieng. Karl wählte das letzte, versprach wiederzukommen und schied. Als er in seinen Gasthof kam, war Ranstein noch nicht nach Hause. Er legte sich auf's Bette, meynte ihn da zu erwarten, aber die Müdigkeit seines Körpers siegte endlich über die Lebhaftigkeit seiner Gedanken, und er entschlief.

# Siebzehntes Kapitel.

## Der Engliſche Schiffskapitän.

Am andern Morgen, früh vor ſechs Uhr ſtand der Baron Ranſtein vor dem Spiegel, und kämmte ſich die Friſur glatt. Karl, der nicht gewohnt war, den Baron ſo früh auf zu ſehen, wunderte ſich darüber, und fragte nach der Urſache. Ranſtein ſah ſich um. „Biſt Du wieder da, Herr Bruder,“ rief er ihm zu, „haſt Du viel Neues erfahren von der alten Geuſe, hä?“

„Sehr viel,“ ſagte der Graf, „aber nichts für Dich; wenigſtens itzt nicht, da Du ausgehen willſt, nicht wahr?“

„Ja, Brüderchen, will ſpazieren gehen.“

„I, wie fällt Dir denn das ein, Baron?“

„Hab' geſtern 'ne neue Bekanntſchaft gemacht, bin beſtellt auf itzt.“

„Ey, ey“ lächelte der Graf, „iſt ſie denn hübſch?“

„Hübſch?

„Hübſch? Biſt Du'n mahl dumm? Bruder Herz, há? Bin ja'n Ehemann. 's iſt gar 'ne honettere Bekanntſchaft, 'n braver Kerl, mey'n ich, den ich hab kennen gelernt.“

„J, wo denn da?“ frug der Graf.

„Auf'n Kaffeehauſe, Herr Bruder. Will Dir's erzählen, derweilen ich mich vollends anhoſe. Sieh, ich ſchlenderte hin, weil Du nicht wieder kamſt. Stellte mich hin und ſah zu Billard ſpielen. Spielte da 'n Herrchen in Papierſchuhen, Strümpfen von Kanevergeſpinnſten, ſeidnen Röckchen, ſchön friſirt, war'n Kaufmannslümmel, mogt wohl ſeinem Herrn 's Geld ſtibitzt haben. Spielte doch mit 'nen engliſchen Seeoffizier: konnt's aber nicht, der Lump, blinzte immer ſo vornehm, konnt' den Ball nicht erkennen, obwohl der Marqueur alle Minuten putzte. Er wurde bitzig, und verlor's ganze Geld, konnte nicht einmal 's Partiegeld bezahlen. Der Marqueur brummte, der Offizier ſteckte ihm ganz ſachte 'nen Spezies in die Hand. Der ſeidne Schlingel that nicht, als ſáh' er's. Ich ärgerte mich, und gieng auf den Abtritt.

Als ich wieder herein will, huscht mein Seidner die Treppe hinunter. Der Offizier, die Thür auf, mich bald über'n Haufen gestoßen und nach. Zeter, denk' ich, was wird denn das? Schleiche hin, und sehe durch's Treppenloch. Hören Sie, sagte der Offizier zu dem Monsieur Wind," Sie haben mich zum Spiel invitirt, und verloren. Ihre Verlegenheit dabey zeigte, daß Sie das nicht wohl missen konnten, was Sie verspielten. Hier ist es zurück. Ich würde Sie Ihrer Angst gleich oben entnommen haben, wenn ich es nicht haßte, mit Grundsätzen zu prahlen." Somit warf er ihm die Ducaten in den seidnen Chapeau-bas-Deckel, und kam wieder herauf. Ich stell' mich in den Weg. „Hören Sie" sag' ich, „ich hab Sie beborcht: das ist dumm, das weis ich: aber Sie haben mich auch bald umgerennt. Wir wollen aufheben. Machen Sie Bekanntschaft mit mir; Sie sind rasend ehrlich, Herr!" Der Offizier war höflich, nahm's an, mit mir Punsch zu trinken, doch sub conditione, daß gar nicht von dem Vorfalle gesprochen würde. Das war witsch; denn darum that ich's; aber es half nichts, ich hatt's versprochen.

Nun

Nun erzählte er mir so was aus seinem Leben. War 'n Deutscher, hatte müssen aus dem Lande gehen aus Ambition, hatt' ein Mädchen deßhalb sitzen lassen. War mit dem Engländer, wie heißt er? ja Cook, mit Cook war er 'mal um die Erde geschifft, ganz 'rum. Mag 'n hübsch Stück Weg's seyn, Herr Bruder. Sieh nun, und was des Zeugs mehr war; 's schlug 11 Uhr, und er wollte fort. Ich bat ihn, mich zu besuchen; aber er meynte, ich sollte lieber heute früh mit ihm um den großen Teich ambuliren gehn. „Nu meinetwegen!" dacht' ich, sieh, und nun will ich hin. Willst Du mit?"

Der Graf lächelte. „Nun," sagte er, weil ich mich einmal durch Erzählungen fremder Leiden soll trösten lassen, wie der Mörder, der nicht allein gehangen wird, in Gottes Rahmen."

Er warf seinen Oberrock über, hieng sich an Ranfteins Arm, und wandelte hinaus. Der Offizier spazierte schon am Teichthore wartend auf und nieder. Der Baron umarmte ihn. „Nehmen Sie 's nicht übel, Kammrad, sagte er, hab da 'nen guten

Freund

Freund mitgebracht. 's iſt 'n ehrlicher Kerl, ſo gut wie einer, hat auch ſein malheur mit den Mädchens."

„Der Offizier empfieng den Grafen ganz artig. „Ihre Geſellſchaft" ſetzte er am Ende hinzu," iſt mir um ſo lieber, da es mir ſcheint, als hätte ich Sie ſchon irgendwo geſehen."

„So ſind wir beyde in gleichem Falle," erwiederte Karl, „auch ich erinnere mich, Sie geſehen zu haben. Kann es dazu dienen; unſer Gedächtniß zu ſtärken, ſo tauſchen wir unſre Nahmen. Ich heiße Graf von Zeddau."

„Von Zeddau?"

„Ja, Karl von Zeddau, aus Arnsdorf."

„Gott im Himmel!" rief der Fremde in ausſchweifend freudiger Bewegung, „ſo finde ich ja unvermuthet — Herr Graf, dieſer Augenblick iſt der entſcheidendſte meines Lebens. Sagen Sie mir — um Gottes Willen — lebt Wilhelmine von Steinau noch?"

Der Graf entwand ſich ſeinen Armen. „Mein Himmel," rief er, „wer ſind Sie denn?"

„Der

„Der unglückliche Major von Rabenau. Wenn Sie menſchlich denken, Herr Graf, ſo morden Sie mein Herz nicht mit einem langſamen Dolche. Lebt meine Wilhelmine noch?“

„Ewige Vorſicht!“ rief der Graf, „ſpielſt du mit deinen Geſchöpfen? Ja, Mann, ſie lebt. Glücklicher konnten Sie nicht kommen, ſie lebt in Ihrer Nähe, bey'm Alten von Gemſenſtein, dort auf jenem Felſen. Vor 10 Stunden noch hab ich ſie geſprochen.“

Dem Major ſchien der Athem zu fehlen. „Gott rief er, „gieb mir Kraft, daß mich die Freude nicht tödtet! Bringen Sie mich zu ihr, Graf. Was macht ſie? Liebt ſie mich noch? Führen Sie mich zu ihr.

„Herr Major,“ erwiederte der Graf, der ſich wieder gefaßt hatte, „ſie fürchten, daß Ihnen dieſe Freude tödtlich ſeyn könnte, was müßte dieſe Überraſchung einem Mädchen ſeyn, die ſo lange gelitten hat?“

„Hat ſie das? Hat ſie? O ewige Barmherzigkeit, ſo vergieb mir die Sünde dieſer erpreßten Thränen. Aber ich will zu ihr, Freunde, will gut machen, was ich verdarb.

darb. Ich bin itzt reich. In meinen Armen ſoll ſie ihre Thränen trocknen, ſoll ſie — o Herr Graf, eilen Sie, jede Minute, die Sie zögern, belaſtet mein Gewiſſen."

„Geduld, Freund, ohne Vorbereitung geht das nicht. Faſſen Sie ſich erſt. Noch weis ich ja die Gründe dieſes ſonderbaren Zufalls gar nicht. Wie kommen Sie hieher? Erzählen Sie mir das.

„Gott, wie kann ich erzählen, itzt. Warum ich fort gieng, wiſſen Sie, aus jugendlicher, niedriger Ehrſucht, der ich meine unglückliche Wilhelmine zum Opfer brachte. Ich floh nach England, wo ich nicht unwichtige Freunde hatte. In die See wollt' ich, Ruhe ſuchen, auf brauſenden Wogen. Damals lagen juſt die Schiffe ſeegelfertig, die unter Cooks Commando auf Entdeckungen auslaufen ſollten. Ich erhielt Dienſte auf dem einen, und gieng mit. Ich fand nicht, was ich ſuchte. Gern wär ich zurückgeflogen; aber ich war arm, was konnt' ich ihr bieten? Zweymal macht' ich, den nagenden Wurm im Herzen, die Reiſe um die Welt. Endlich ſtarb mein Kapitän, Weib- und

und Kinderlos. Ich war ſein Liebling, ward Erbe ſeines Poſtens, und ſeines ganzen Vermögens. Nun war mein Seeleben aus. Zurück muſt ich. Nach B**, nach Arnsdorf wollt' ich. Das Reich des Lebens und des Todes alarmiren, nach meiner Wilhelmine, und hier — find' ich Sie. Wilhelmine lebt, liebt mich noch. Sie haben vor 10 Stunden noch die Zähren geſehen, die ſeit 11 Jahren mir gefloſſen ſind? O, Gott, das ſind Freuden der Hölle, Schmerzen des Himmels! Ich kenne mich nicht mehr!" Er ſank dem Grafen in die Arme.

„Seit 11 Jahren!" rief der Baron, „und treu? Wetter, ihr Kinder, das muß 'n Kernmädel ſeyn. Die muß ich kennen lernen."

„Das ſollſt du," erwiederte der Graf, „mein Plan iſt gemacht. Ich eile hin. Geh Du mit Deinem neuen Freunde nach Hauſe, und frühſtücke. In zwey Stunden komm mir nach: aber ich binde Dir's auf die Seele, nicht eher, bis er ſich gefaßt hat."

„Schon gut, Herr Bruder, ſchon gut. Kommen Sie Kammrad. Champagner woll'n wir

wir ſaufen, ſcharf, wie die Liebe. Auf Wilhelminens Geſundheit, Herr! da können wir zwey Fliegen mit einer Klatſche ſchlagen; meine Frau heißt auch Wilhelmine — und ſingen, Kammrad, ſingen:

„Trinkt, Bruder, trinkt auf eurer Mädchen Leben!
Wenn Mädchen Küſſe nehmen, Küſſe geben,
Wie theuer dann, o Herr, das Bällchen deiner Welt?
Für Alles, was um deine ſtolze Sonne
Im Kreiſe tanzt, wär eines Kuſſes Wonne
Wär eines Blickes Glück fürwahr zu ſchweres Geld!
Trinkt, Brüder, trinkt die Gläſer leer!
Berauſcht euch im ſprudelnden Wonnemeer.“

Der Baron ſchwenkte hierbey ſeinen Hut Studentenmäßig in den Lüften, und dieſes ſinnliche Vehikel ſeiner jovialiſchen Rhetorik, verbunden mit Poeſie und Muſik von gleichem Nachdrucke, und mit dem Gepräge der unnachahmlichſten Gutherzigkeit verſehen, bewirkte wirklich, daß Rabenau es ſich gefallen ließ, mitzugeben, und unter Kanſleins Präſidio ſich Muth zu ertrinken. Indeſſen

liet-

kletterte Karl eifrig den Felsen hinan. Der leidenden Luise Ebenbild hatte er in Willhelminen beweint; Luisen schien er auch in Willhelminen erfreuen zu wollen. Er langte an. Freundlich empfieng ihn der Alte, und freute sich, ihn so heiter zu sehen.

„Ja, Alter," rief der Graf, das bin ich heute, und eine Tonne Goldes steht zur Wette gegen Ihre goldeswerthe Gefühllosigkeit; auch Sie weinen heute eine Thräne der Freude. Wo ist Willhelmine?"

„Oben," erwiederte der Kammerherr und winkte dem alten Diener, Karln anzuweisen. Er flog hinauf. Als er in's Zimmer trat, kam ihm Willhelmine mit eben jener traurig ruhigen Miene entgegen, und hieß ihn willkommen. Das ganze Zimmer schien der Schoos einer stillen Einsamkeit zu seyn. An der einen Seite ein kleines Pult, mit wenig Büchern, im Winkel eine melancholische Harfe, in der Mitte der andern Wand ein kleiner, schwarzer Tisch, drüber Ludwigs Bild mit der Unterschrift ihrer eignen Hand: „Gott, wenn er lebt, sich ihm Ruhe; wenn er todt ist, Seeligkeit!" Karl sprach lange

mit

mit ihr von dem und jenem und ſuchte ihr näher zu kommen; aber ſo wie er geſtimmt war, gelang es ihm nicht. Endlich führte er ſie vor das Bild.

„Iſt das Ihr Ludwig?“ frug er.

„Ja.“

„Wünſchen Sie wohl, ihn hienieden wieder zu ſehn?“

Sie ſchüttelte den Kopf. „Guter Karl,“ ſagte ſie, „die Roſen dieſer Hoffnung ſind verwelkt in der letzten Decade meines Lebens. Ich hoffe nur auf jenſeits.“

„Warum aber. Hoffnung tröſtet auch den Unglücklichſten. Es iſt doch möglich.“

Hoffnung auf bloße Möglichkeit geſtützt iſt Wunſch, und der martert. Rinio hat das Wünſchen mich verlernen laſſen.

„Das iſt nicht gut, Willhelmine. Wenn Sie ihn nun wiederſähen, würde nicht die Freude ſie tödten?“

„So ſtürb' ich in ſeinen Armen.“

„Aber doch gewiß auch am Ende eines durchlebten Jahrhunderts für ihn zu früh.“

„Mey-

„Meynen Sie? Ach Gott, ja, er war gut. Schweigen wir davon.“

„Er iſt's noch, liebes Mädchen.“

Sie ſah ihn an. „Karl,“ rief ſie; „was ſagen Sie da?“

„Die Wahrheit. Ich glaube, Ludwig lebt.“

„Sie glauben? Jeſus, was geht hier vor? Karl, was —“

„Faſſen Sie ſich, Willhelmine. Ich wäre grauſam, wenn ich nicht aus Gründen ſo ſpräche. Ludwig lebt.“

„Lebt? Um Gottes Willen, Karl —“

„Um Gottes Willen, Willhelmine, faſſen Sie ſich. Er lebt; ich hab' ihn geſehen. Wenn Sie Faſſung haben, ſollen Sie ihn auch ſehen. Er iſt hier.“

„Jeſus, mein Ludwig,“ rief ſie, und fiel dem Grafen um den Hals. „Robert, Robert,“ ſchrie ſie dann laut, und ſtürzte die Treppe hinab, daß ihr Karl kaum folgen konnte, „mein Ludwig lebt. Ich werde ihn ſehen, er iſt hier. Aber wo, Karl? Robert,

bert, bevölkern Sie die todten Wände um mich, daß ich ihnen meine Wonne mittheile, ehe sie mich umbringt."

Der Alte wußte nicht, wie ihm geschah. Willhelmine umarmte ihn und den Diener, der eben mit einer Meldung auf der Zunge eintrat, mit gleichem schreyenden Ungestüm. Indessen entstand im Vorzimmer ein Geräusch. Zweymal zuckte jemand stark an der Thür. „Nee Schwerenoth, Herr" rief Ranstein außerhalb, „so warten Sie doch. Sie sollen sich ja erst fassen. Sind Sie denn's Teufels?" „Sie ist's!" rief Ludwig, „meine Willhelmine!" Die Thür flog auf, die beyden Liebenden einander in die Arme. Das Mädchen sank zitternd neben ihm auf die Kniee; er auch; sie hielten sich sprachlos umarmt. Rinio wischte sich die Augen. „Ja," sagte er. Sie hätten die Wette gewonnen; das ist eine Thräne der Freude, die jene beyden des Schmerzes aufwiegt. Nun hab ich zwanzig Jahre ganz ruhig geschlummert. Karl blickte in stiller Rührung auf die himmlische Gruppe. Ranstein tanzte aus Fidelität, wie er es nannte, auf einem Beine. Willhelmine schrie einigemal laut

auf

auf vor Entzücken. Ludwig weinte Thränen, wie glänzende Perlen. — Doch was schreib ich? Apell und Titian hätten hier schon ihren schöpferischen Pinsel fallen lassen; und ich habe diesen elenden Gänsekiel nicht längst weggeworfen?

## Achtzehntes Kapitel.

### Eine Reise um die Welt.

So lebhaft und aufrichtig auch Karls Freude über die unerwartete glückliche Wendung des Schicksals der beyden Liebenden war, so konnte sie doch unmöglich in seinem Herzen länger mit Leidenschaft herrschen, als in den Herzen der beyden Glücklichen selbst. In eben dem Maaße, in dem diese nach Verlauf von einigen Tagen, die Karl und der Baron auf Gemsenstein zubrachten, ruhiger wurden, und anfiengen, Pläne für die Zukunft zu entwerfen, fieng auch der Graf allmählig an, Vergleichungen zwischen seiner, und der Lage

dieſer Menſchen anzuſtellen, die denn freylich nicht ſehr qualificirt waren, ihm den Labebecher des Troſtes zu reichen. Willhelmine, die von itzt an in Karln einen rettenden Engel, und in dem Baron, dem Finder ihres Ludwigs, wenigſtens den lieben Gott anbetete, unterließ nicht, nach dem Kummer, der aus ſeinen Augen trauerte, mit zärtlicher Sorgfalt zu fragen, und er mußte ſich endlich wohl entſchließen, den Fragen, die ihn von allen Seiten her beſtürmten, durch eine Beichte auszuweichen. Es läßt ſich begreifen, daß dieſe Geſchichte die Zuhörer nicht eben zum Lachen reizte. Ludwig drückte dem Erzähler am Schluſſe mitleidvoll die Hand, und Willhelmine ſagte ihm mit Thränen in den Augen, ſein Unglück verbittere den ganzen Kelch ihres Entzückens.

„Nein, rief der edle junge Mann bey dieſer Aeußerung, das ſoll es nicht. Seyd ruhig, Kinder, mein Entſchluß iſt gefaßt. Sie, Rabenau, hat Ehrgeiz aus den Armen der Liebe gejagt in die offne See; mich die Eiferſucht, und auch in die offne See. Ich reiſe.“

Alle

Alle gaben Zeichen der Mißbilligung von sich. Ranstein wollte contra demonstriren, aber der Kapitän lief ihm den Rang ab. „Sie vergessen wohl, was mich zurückjagte, lieber Karl? Hab ich denn die verlohrne Ruhe dort gefunden? An den heißen Küsten von Africa hab ich nach meiner Wilhelmine geseufzt, während andre nur unter der drückenden Last der Hitze ächzten; unter den Eisbergen des Nord- und Südpols sind mir die Thränen um sie an der Wimper gefroren, und selbst unter den wilden Horden der Neuseeländer hab ich mit der Natur gegrollt, daß sie mir keinen Weg durch den Mittelpunct der Erde in ihre Arme gebahnt hatte. Erwarten Sie ein besseres Loos? Ein verlohrnes Gut, glaub' ich, findet man nur da wieder, wo man es verlohren hat."

„O Gott!" seufzte der Graf, „so ist meine Ruhe auf ewig verlohren!"

Gott bewahre," fiel der alte Rinio ein. „Die Erfahrungen, die der Herr Kapitän negativ macht, hab' ich ja positiv gemacht. Reisen heilt freylich nicht, denn bey jedem neuen Gegenstande ermüdet sich unser Scharf-

ſinn, neue Beziehungen auf unſer Leiden zu entdecken, die es nur ſchärfen: aber muthig den Dingen in's Auge ſehn, die uns daran erinnern wollen, das macht ihre Beziehungen alt, und beruhigt. Doch wäre das auch nicht, Graf Karl, ich weis noch ein andres Argument, Sie von einem raſchen Entſchluſſe zurückzuhalten, (heimlich) die Hoffnung Ihres Vaters. Glauben Sie, er habe mit Gott verſöhnt ſeyn wollen durch das Blut der Wilden, das vielleicht von Ihrem Schwerte träufeln müßte?"

Dieß Argument war allerdings nicht unwichtig bey einem Manne, der auch, wenn er nicht gerade unglücklich war, gewiſſe ſchwärmeriſche Ideen immer nicht ganz von ſich entfernen konnte; indeſſen würde es doch ſchwerlich über die unzähligen Gegengründe geſiegt haben, wenn nicht um eben dieſe Zeit die Baroneſſe Ranſtein dem Grafen einen Brief nachgeſandt hätte, der nicht allein wider eine Reiſe in ferne Länder, ſondern ſogar für eine Rückkehr nach B** mit vielem Nachdrucke — ſprach. Er war vom Kabinetsrath von Wallis, und lautete ſo:

Herr

Herr Hofrath.

Nehmen Sie muthig diesen Brief in die Hand, dessen Handschrift Sie vielleicht erschreckt hat. Ich gebe Ihnen zum Voraus das Ehrenwort eines Mannes, er soll keinen Vorwurf enthalten. Ich weis durch den Rittmeister Schwarzbart ihr unseeliges Verhältniß zu meiner Tochter, durch Hylly den Betrug, den man Ihnen spielte, und den Schmerz der Sie quält. Sie haben freylich Unrecht, sehr Unrecht gethan, Rosen auf einem Stocke zu brechen, der noch nicht der Ihrige war; aber Sie liebten — ich muß Ihnen vergeben; denn ich bedaure Sie.

Kann Sie das trösten, Herr Hofrath, so freuet es mich, es Ihnen geschrieben zu haben; aber ich hatte noch eine andre Absicht bey diesem Briefe, die ungleich wichtiger ist. Sie sind unwillig über das Schicksal aus dem Wirkungskreise geflüchtet, in dem Sie mit so vielem Ruhme zu arbeiten anfiengen. Ich will Sie nicht fragen, wie combiniren Sie das mit Ihren bürgerlichen Pflichten? Ich appellire einzig an Ihren edlen Stolz, der es sich bey kalter Ueberlegung nicht wird nachsagen

sagen lassen wollen, eine fehlgeschlagne Hoffnung habe ihn ganz aus seiner Sphäre hinaus gezogen. Doch ich weis, was Sie abhalten könnte, auch wenn Sie es für Pflicht hielten, nach B** zurückzukehren. Sie fürchten den Anblick Ihrer Gemahlin; mehr als das vielleicht, den Anblick meiner armen Luise, und glauben Sie mir, alle die Männer, unter deren Augen Sie gearbeitet haben, freuen sich mit mir, daß ich im Stande bin, diese beyden Gründe unwirksam zu machen. Antonie ist fort, schon seit 2 Wochen mit ihrer Mutter nach Wien. Das tausendzüngige Gerücht verfolgte sie hier zu laut, die neue Gräfin wurde zum Spotte. Meine Tochter lebt in der Einsamkeit, die sie nie verläßt, überdem geht sie in einem halben Monate nach N** zu der ehrwürdigen Frau, die Sie kennen werden. Sie werden sie nie wieder sehen. Mich werden Sie nicht scheuen; denn Sie haben mich ja nie gescheut. Der Rittmeister beklagt Sie, wie ich. Kehren Sie zurück. Es wird sie trösten, edler Mann, auch im Unglücke an Andrer Glück mit zu arbeiten. Die Hochachtung Ihrer Obern und die Liebe der Menge wird Ihnen die

die Liebe eines Mädchens zu erſetzen ſuchen, und ich werde mit heimlichem Stolze mich nennen

Ihren

Freund, F. von Wallis.

Dieſer Brief gab allerdings den Sachen eine andre Wendung. Eigenliebe war vielleicht der einzige Weg, auf welchem dem Grafen mit Nachdruck beyzukommen war, und der Kabinetsrath hatte ihn getroffen. Eine Seite gab es nun ſchon, von der ſich die Idee der Rückkehr mit Luſt anſehen ließ; eine zweyte glättete Ranſtein mit dem Polierſtahle belebter Hoffnung. „Höre, Bruder Herz,“ ſagte er, „nach dem Briefe zu ſchließen, biſt Du ein Mann von Wichtigkeit in B**. Folge Du meinem Rathe, geh zurück, und klag auf die Scheidung. Dir zu Gefallen wird ſchon einmal die blinde Gerechtigkeit der hellſehenden Billigkeit ihre verroſtete Wage in die Hand geben.“ Bey dieſen Worten ſchien Karln wieder der Stern der Liebe durch den Nebelſchleyer ferner Möglichkeit zu blinken, aber der Baron ließ bald auch noch einen zweyten darneben aufgehen,

den

den Stern der genießenden Freundschaft. „Ich muß Dir nur sagen," fuhr er fort, „seit Du zu mir gekommen bist, gehe ich Dir mit 'n gar närr'schen Projecte schwanger. Meine Aeltern, das weißt Du, sind gestorben, als ich erst 8 Jahr alt war; seit der Zeit bin ich nicht zu Hause gewesen, und weis der Teufel, ich kann die Menschen dort nicht gewohnt werden. Aus meinen Jungens wird auch nichts, denn das Schulwesen ist dort schlecht bestellt, und meine Frau — ja ich kenne Dir nicht 'n einziges Weibsbild dort, die ich ihr zur Freundin wünschte. Nu meynt sie zwar, das thät nichts, ich wär ihr die ganze Welt; aber bey Lichte besehen, Brüderchen, bin ich Dir doch 'n gar schosles Stück Welt, als Welt betrachtet, sag ich. Sieh Kind, wenn sich's nun da 'nmal thun ließe, daß ich mich in Deiner Gegend ankaufte, da hätte meine Frau da gleich die Frau Kaptänin, zwar nee, die wollen nach Wien — nu, aber's würde sich sonst was für sie finden, und ich hätte Dich; aber versteh mich, Bruder, da müßtest Du freylich anders auf'm Zeuge seyn; denn von Deinen Lamentoso's, da hätt' ich den Teufel.

Nu,

Nu, überleg Dir's, ſchier Dich heim. Willſt Du aber nicht, nun ſo laß es bleiben. Das ſag' ich Dir, um die Welt fahr' ich nicht mit; das iſt mir nicht commode."

Karl meynte, das wäre alles ſo übel nicht, Rauſtein, er und Hylly würden ein ſchönes Kleeblatt bilden.

„Ach" rief der Baron, „geh mit Deinem Kleeblatte. Kann das Wort nicht leiden, weil in jenem Liede ſteht: Stirb verfluchtes Kleeblatt, ſtirb! Aber der Hylly, ja, das iſt Dein Agent. Sag mir, wer iſt der Menſch eigentlich?"

„Ja, guter Baron, das weis er ſelbſt nicht. Wahrſcheinlich iſt er ein Engländer. Aeltern hat er nicht gekannt. Der Mann, der ihn erzog, iſt plötzlich geſtorben. Er iſt weit in der Welt geweſen; aber alle Begebenheiten haben ihm eine gewiſſe gute, oft naive Offenheit nicht abſchleifen können, die ihn ſchätzbar macht. In Italien hat er am längſten gehauſt, hat in ſeinen Kunſtſchätzen gewühlt, und ſich ſo zu einem nicht unbedeutenden Mahler gebildet."

„So?

„So? Nu, ich weis zwar den Henker von seinen Kunstschätzen, aber wenn er brav ist, und mahlen kann — kann's Mahlen wohl leiden, Herr Bruder. Soll meinen Jungens 'nmahl 's jüngste Gericht mahlen, wenn sie nicht ehrlich werden wollen. Nee, aber gieb Acht, Herz, wir werden recht fidel leben, machen unsre ganzen Universitätsjahre noch 'nmal, oder wohl zehnmal durch, nur die dummen Institutionen und Pandecten abgerechnet. Folg' mir, geh nach Hause, du thust mir 'n großen Gefallen."

Die heitern Aussichten, die Ranstein hier dem Grafen eröffnete, verfehlten ihre Absicht nicht. Er brütete zwar fast eine ganze Woche über den neuen Ideen; aber endlich kroch doch langsam, aber fest der Entschluß hervor, dem Rufe der Ehre, Liebe und Freundschaft zu folgen. An eben dem Tage, da Rabenau's nach Wien abgiengen, machte Karl sich auch auf den Weg. Ranstein ließ sich durch den Kapitän, der sich nun einmal Wien zum Wohnorte erkohren hatte, der Gräfin von Zeddau zu ewiger Feindschaft empfehlen, umarmte seinen Karl, und langte auf dem Gaule, den er in T** gekauft hatte,

te, obwohl er ein gutes Stück Wegs weiter hatte, um eben die Zeit mit seinen neuen Projecten in dem Arme seiner Wilhelmine an, um welche der Graf in B** von seinem Hylly in der neuen Wohnung eingeführt wurde, die seine Haushaltung schon unter des Mahlers Direction bezogen hatte.

---

## Neunzehntes Kapitel.

### Enthält wenigstens ein halbes Duzend gereimte Zeilen.

Man wird es uns hoffentlich erlassen, die ersten Zusammenkünfte mit dem Rittmeister Schwarzbart, dem Kabinetsrath von Wallis und Karolinen Ehrich zu schildern, da es sich voraussetzen läßt, daß man von Seiten der Mitwissenden bereits darinne übereingekommen war, Karls zartes Gefühl so viel wie möglich zu schonen. Das erste, was der Hofrath wirklich unternahm, war ein Vortrag in dem Orden der Eintracht, der die

Frage

Frage enthielt, ob man eine Scheidung in seinem Falle für erreichbar halte? Man zuckte die Achseln. Nichts, meynte man, sey selbst noch in unsern aufgeklärten Tagen so unumschränkt, und so selten offen für vernünftige Gründe der Billigkeit, als das geistliche Gericht. Man halte dort mit unmenschlicher Strenge auf den Buchstaben der Gesetze, und, leider, sey jenen Richtern gar nicht beyzukommen, weil die katholische Landesregierung und das Kabinet dem protestantischen Oberconsistorio schlechterdings nichts zu gebieten habe. Man wolle jedoch von Seiten des Ordens alles versuchen, was der Sache dienen könne; besonders ließe sich vielleicht der schnellen Flucht Antoniens ein Anstrich geben, der sie verdächtig machte, und hierauf — — Karl ließ den Sprecher, der hier wirklich bloß aus Wohlwollen sündigte, nicht ausreden; er verbat es sich ernsthaft, irgend etwas zu seinem Vortheile auf Kosten der strengen Wahrheit zu unternehmen. „Daß Antonie floh“ sagte er, „war Noth, vielleicht gar Discretion. Der unedle Gebrauch jenes Briefs ist ihr einziges Verbrechen; die Welt kennt es bereits, man darf

es

es also vor Gericht benutzen, siegt es, so ist's gut, siegt es nicht, so soll man mich wenigstens keiner Lüge zeihen können." Er frug hierauf, wem er diese Sache wohl anvertrauen könnte? Man rieth ihm den Consistorialanwald P** an, der Redlichkeit mit Einsicht verband. Der Mann schüttelte den Kopf. „Ihre Excellenz," sagte er, ich nehme höchstens die Sache, einem skeptischen Arzte gleich, für einen todten Mann an. Unterm Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände ist vielleicht der Sieg bloßer, reiner Wahrheit möglich; aber nur möglich, und weiter nichts. Mein unmaßgeblicher Rath wäre, sich lieber itzt, bey so wenigem Anscheine, noch nicht bloß zu geben —"

„Bloß zu geben?" erwiederte der Graf. Entehrt mich denn der Wunsch, von einem Weibe geschieden zu werden, die mich schändlich betrog. Thun Sie, was Ihnen die Rechtschaffenheit erlaubt; ich sehe Ihren Dienst für mehr an, als einen bloßen rechtlichen Mechanismus, und hoffe mehr von Ihnen, als von der geistlichen Gerechtigkeit."

Der Anwald schüttelte den Kopf, bedauerte, daß die Sache just itzt ausbreche, da der Superintendent selbst Consistorialrath sey und frug zuletzt an: ob er den Umstand benutzen dürfe, daß die Trauung heimlich und ohne des alten Grafen Vorwissen geschehen und also ungültig sey? „Nein," sagte der edle Karl „das würde den Superintendenten stürzen und mich zum Schurken machen. Es war mein eigner Wille. P** meynte, so sey nichts mehr zu hoffen. Indessen wolle er alles versuchen. „Thun Sie das," erwiederte der Graf, „ich will nur auf dem Wege der Tugend glücklich seyn oder nie!"

Mittlerweile warf sich der Hofrath mit ganzer Seele in den Strudel seiner Geschäfte. Es war ein verjährtes Unrecht in B**, daß stets die adlichen Hofräthe die Last ihrer Pflichten auf ihre bürgerlichen Collegen wälzten; Karl machte es grade umgekehrt, er nahm sie ihnen eher ab. Dem ohngeachtet aber blieben ihm noch manche Nebenstunden übrig, die er gerne in Hylly's Umgange verbrachte; doch auch da merkte er bald in seiner Rechnung ein großes Deficit. Hylly

war

war gar nicht mehr der alte. Wie auf Kohlen ſtand er, wenn er eine ſeiner Frey-ſtunden in Zeddaus Geſellſchaft verplaudern ſollte, und wenn der Graf nach ihm fragte, war er immer auf dem Polacken, den er ſich itzt hielt, ſpatzieren geritten. Karl war zu diſcret, um zu fragen, endlich kam er zufällig hinter die Urſache. Sein Reitpferd war krank, es war nöthig, nach Arnsdorf zu reiten, und er bat Hylly um das ſeinige. In Gedanken verſenkt trabte er ſeiner Heymath zu, und meynte ſchon vor ſeiner Schwelle abſpringen zu können, als er ſich zu ſeiner größten Verwunderung in dem Pfarrhofe befand. Befremdet ſah er ſich um. Indem ſah Karoline im 2ten Stocke zum Fenſter heraus. „I willkommen, Hylly!“ rief ſie, ſchlug das Fenſter zu, und ſprang die Treppe herab. Als ſie Karln erkannte, erröthete ſie bis ans Kinn. Ihm gieng ein Licht auf. „Ey ey, Schweſter Lincken,“ rief er, „Du und Hyllys Gaul, ihr habt euch beyde ſehr homogen, und doch ſehr widerſprechend geirrt. Das Pferd hielt mich für ſeinen Herrn, Du mich für Deinen Sclaven.“ Das Mädchen war äußerſt ver-

legen,

legen. Karl bog sich herab, und nahm ihre Hand: „Nun, laß gut seyn Schwesterchen,“ sagte er, „Hylly wird bald in die königliche Gallerie eine Grazie mahlen; da thut er's dem Prinzen Victor zum Possen, und kopiert Dich, und wenn du Dich ihm nicht ohne Priester entschleverst, so nimmt er dich zur Frau.“ Lachend wandte er sein Pferd, und das war gewiß das erstemal, daß ihn Karoline gern aus dem Hofe sprengen sah. Als Karl nach Hause kam, brachte er Hylly sehr bald auf das Gespräch von Karolinen. Der Mahler sprach mit Feuer von ihr und schilderte ganz mit den Farben einer italiänischen Phantasie. Der Graf lachte. „Du liebst sie wohl?“ frug er.

„Ich hab's erst Willens,“ erwiederte Hylly. „darum such' ich sie kennen zu lernen.“

„Und darum weis Dein Pferd den Weg von hier in den Pfarrhof zu Arndorf blindlings zu finden! Weißt Du was, Freund, des Lebens May blüht einmal nur, benutze Du ihn, ohne erst viel zu klügeln; auf meine Gefahr, guter Hylly.“

„Nicht

„Nicht auf des lieben Gottes Gefahr,“ sagte der standhafte Mahler. „Ich habe dir es schon einmal gesagt: Unsers Glückes Quelle springt einzig nur in eigner Ueberzeugung. Wenn ich sie kenne, dann: eher nicht.“

Der Graf erinnerte scherzend, er solle sich nur die Gläser seines Sehrohrs nicht von dem Amor färben lassen, und ließ ihn gehen; aber er merkte doch wohl, daß er in Rücksicht der Zerstreuung, in müßigen Stunden, auf Hylly nicht rechnen dürfe, weil ja, wie notorisch, kein Studium in der Welt so viel Zeit, Mühe und anhaltende Aufmerksamkeit heische, als das Studium eines respektive Weiberherzens. Daher arrangirte er seine Arbeiten ganz anders, kompilirte die Freystunden, die er den Tag über hatte, größtentheils auf den spätern Nachmittag und Abend, und wandte diesen dann zu gesellschaftlichen Vergnügungen an. Heute gieng's in die Oper, morgen war Spiel bey Hofe; übermorgen Ball oder Redoute, und überall war der Graf zugegen, und dabey fieng er an, einen Aufwand zu machen, der, so viel das auch sagen will, beynahe seine Kräfte über-

stieg. Es war ihm zu vergeben, daß er sich bey Gelegenheiten dieser Art wenigstens von Seiten der Eitelkeit zu divertiren suchte, da er es von Seiten des Herzens nicht konnte, und er selbst schien auf diese Vergebung gerechnet zu haben; denn er scheute sich nicht, allgemein aufzufallen durch seine Verschwendung. Er war, obwohl Graf, doch nur Hofrath; aber Lauser flogen jetzt vor ihm her, wenn er Visiten gab, und Heiducken sprangen herbey, um ihm den Schlag des Wagens zu öffnen, der wirklich in London gebaut war. Selten erschien er auf einem Balle mehr als einmal in einem Anzuge, und auf Maskeraden hielt er streng darauf, wo nicht die reichste, doch die geschmackvollste Maske zu seyn. Es konnte nicht fehlen, daß dieß alles dazu diente, sein Verdienst, das vielleicht nie kleiner gewesen war, als jetzt, überall, und besonders bey den Damen, in ein glänzendes Licht zu setzen. Ausschließlich nahm man ihn jetzt am Hofe in Beschlag. Er war zwar da nie ganz ohne Einfluß gewesen; denn bey dem Könige, dem Freunde seines Vaters, fand er, wenn es nöthig war, immer ein offnes Ohr; aber jetzt fieng er

auch

auch an, mit dem Miniſter M** und dem Kronprinzen Adolph auf einem vertrauten Fuß zu leben, und ſelbſt Prinz Viktor, von dem man doch wußte, daß er nicht Urſache hatte, ſein Freund zu ſeyn, ſchien es jetzt nöthig zu finden, ihm mit Auszeichnung zu begegner

Um die damalige Zeit erſchienen am Horizonte des Hofes von B** zwey neue Sterne des erſten Ranges, deren Nähe Karls Einfluß noch wichtiger zu machen drohte; Prinzeſſin Mariane und Clotilde von ***; beydes Enkelinnen, und folglich, mögt' ich faſt ſagen, Lieblinge des alten Königs. Erzogen an dem Hofe ihres Vaters, der allerdings mehr einem Sitze der Muſen, als dem Centro der höchſten Gewalt ähnlich ſah, brachten die beyden Mädchen, deren ältere, Mariane, ſchön, die jüngere aber nur hübſch war, eine Handlungsweiſe und einen Geſchmack mit, der ſich freylich eher mit der Aeſthetik als mit der Etikette dieſes Hofes vertrug, und den dieſe höchſtens nur den Schooßkindern des Monarchen zu Gute hielt. Oft machte Clotilde auf dem Hofballe den wichtigen Verſtoß, gleich nach einem Tanze, den

sie mit dem steifen Fürsten L** sichtbar unwillig vollendet hatte, auf ihre eigne Gefahr einen jungen Gardeoffizier aufzuziehen, der zwar ungleich besser tanzte, aber doch nur von simplen sechzehn Ahnen war; und nicht selten legte Prinzessin Mariane mitten unter zwey oder drey der vornehmsten Hofdamen ganz kalt und ruhig die L'ombre, oder Quadrillekarten nieder, mit der Aeußerung, daß ihr dieses Spiel die Zeit herzlich schlecht vertriebe. Es war unter diesen Umständen natürlich, daß die beyden Mädchen, besonders die feurigere Mariane, bisweilen baß gequält wurden von der Göttin, die einmal Blumauer, von ihr selbst begeistert, so dichterisch ausgescholten hat, und eben so natürlich war es, daß das Mädchen bald anfieng, begierig ihr Auge in dem glänzenden Zirkel umher zu werfen, der sie umgab, um jemanden zu finden, der ihr diese Feindin in die Flucht schlagen hälfe. Ihr Blick haftete bald, vielleicht eben, weil sie gleichsam eine gebohrne Aesthetikerin war, auf der schönsten männlichen Figur am ganzen Hofe, auf dem Grafen von Zeddau, und sie konnte sich nicht überreden, daß es Wahrheit sey, was sein stilles Wesen

zu

zu bezeichnen ſchien, und daß er nur eine ſchöne Bildſäule ſey Sie entſchloß ſich, einen Verſuch zu machen, daß, was ſie für Blödigkeit hielt, zu verſcheuchen, zog ihn bey'm nächſten Balle ſelbſt zu einem Engliſchen auf, und entdeckte nicht nur, daß es ſich vortreflich mit ihm tanze; nicht nur, daß er ſich in einer recht angenehmen Proſa auszudrücken wiſſe, ſondern auch, daß er ſogar im Stande ſey, wenn man es an ihn brächte, ſeine Gedanken in recht leidliche Reimleins einzukleiden. Das war ſchon' unendlich viel für ein Mädchen, die hier nur Drahtpuppen zu ſehen gewohnt war, aber Karls Verdienſte hiengen aneinander, wie eine Kette; ſie entdeckte eines nach dem andern.

Eines Abends hatte es die Prinzeſſin wieder einmal ſo zu wenden gewußt, daß weder ſie, noch der Graf eine Spielpartie hatte annehmen müſſen, und ſtand mit ihm nun in einer merklichen Entfernung, und reimte. Unglücklicherweiſe hatte aber auch die Oberhofmeiſterin, Gräfin Molina, für dieſen Tag kein Engagement, und daher überflüßig Zeit, dieſe ferne Vertraulichkeit höchſt indecent zu

fin-

finden. Sie mischte sich in das Gespräch, und fieng an, die Prinzessin damit aufzuziehen; das Mädchen war nicht aus ihrer schertzhaften Laune zu bringen. Immer in Versen stritt sie sich tapfer mit der prosaischen Donna herum, und als ihr endlich die Reime doch ausgiengen, rief sie ängstlich dem Grafen zu:

Ich kann nicht mehr; schwingt ihr, Herr Ritter, nun die Waffen!

Der Graf reimte hierauf, etwas unrein zwar, aber doch nach dem Beyspiele eines unserer erhabensten Dichter, *) einen unterthänigen Sklaven, und setzte sich gegen die Oberhofmeisterin in Positur. Der Witz der alten Matrone lag auf der Folterbank der eisernen Nothwendigkeit, und es war daher kein Wunder, daß er aus einem Tone schrie, der das Ohr des Geschmackes beleidigen mußte. In der Angst, in der sie war, einem solchen Gegner gegenüber, sah sie nichts, als was in ihr Fach einschlug, die gekränkte Etikette, und frug

*) Schiller, s. seine Anthologie, das Geheimniß der Reminiscenz.

frug den Grafen, der sich halb mit dem Rücken gegen die Prinzessin gewendet hatte, ziemlich spöttisch, mit welchem Rechte ein Sklave vor seiner Gebieterin stehe? Karl wandte sich noch mehr herum und erwiederte lächelnd:

„Just mit dem Rechte, strenge Richterin,
Mit dem im Schach der aufmerksame
Muthvolle Held vor die erlauchte Dame
Sich stellet, und sie schützt, vor ihrer Gegner Pfeile:
Ich schirme meine Königin
Jetzt vor dem stumpfen Zahn der Langeweile."

Die Matrone fühlte den Stich mindestens von der Seite, von der ihn der feine Karl sicher nicht betrachtet wissen wollte, [illegible] Seiten der stumpfen Zähne, und würde ihr grob geantwortet haben, wenn nicht die schnelle Frage der Prinzessin, ob er Schach spiele? des Grafen letzte Worte verschlungen hätte. Seine bejahende Antwort versetzte das Mädchen in die ausschweifendeste Freude; der Graf mogte ihr noch so klar darthun, daß dieses tiefsinnige Spiel an diesem Hofe gar nicht Mode seyn könne, sie setzte es bey'm Mo-

Monarchen durch, und saß noch denselben Abend, mit dem seit kurzem ernannten geheimen Rathe von Zeddau, am Schachbrete.

## Zwanzigstes Kapitel.

### Ein Mißverständniß.

Von dieser Zeit an vergieng am Hofe kein Spieltag, an welchem der Graf nicht in der Nothwendigkeit gewesen wäre, sowohl mit den leichten Truppen seines Witzes, als auch mit der schweren Kavallerie des denkenden Scharfsinns der Prinzessin Mariane eine Schlacht zu liefern. Die Höflinge beyderley Geschlechts rümpften freylich über den Geschmack der Prinzessin im Anfange gewaltig die Nasen, und bedauerten den Grafen eben so sehr mit dem Munde, als sie ihn im Herzen beneideten; aber nach und nach fanden sich denn doch immer eine Anzahl Müßiggänger, die sich in ehrfurchtsvoller Entfernung hinter dem Stuhle Marianens versammelten,

um

um ihren Verſtand laut genug, aber vielleicht gerade dann, zu panegyriren, wenn ſie einen Zug that, der ihr nothwendig das ganze Spiel verlieren machen mußte. Derley Züge kamen nun freylich wohl ſehr ſelten im Anfange; als aber die Prinzeſſin endlich auf den Einfall gerieth, des Grafen Pläne in ſeinen offenen, ſeelenvollen Augen leſen zu wollen, da wurden ſie immer häufiger, und die Klügeren aus dem bunten Schwarme fiengen an, mehr zu denken, als ſie ſagen durften.

So ſaßen einmahl die beyden promten Reimleutchen bey einem Spiele, das ſchon den Tag vorher angefangen war, und welches zu gewinnen die Prinzeſſin eben ſo ſichere Hoffnung, als der geheime Rath den ſehnlichſten Wunſch hatte. Eine groſſe Anzahl Schranzen, die es ſich, ſeitdem Mariane es ſpielte, ſehr angelegen ſeyn ließen, Kenner zu ſcheinen, waren hinter ihr verſammelt, und ſchienen die Trompeten ſchon am Munde zu haben, einen Sieg zu verkünden, der ſo gewiß war, daß ſelbſt der graue, kalte Sünder Amsthal heimlich wünſchte, den gefährlich redlichen Karl auf der Alea des Hoflebens

eben

eben ſobald ſchachmatt machen zu können, als die Prinzeſſin auf dem Schachbrete es zu können ſchien. Karl pflegte indeſſen, wenn er dieß Spiel mit einem Frauenzimmer ſpielte, die Hoffnung nie eher aufzugeben, als bis alles verloren war; denn er wußte ſehr wohl, daß ein modiſches Band, ein neuer Aufſatz, ein [illegible] Geſicht in einer Geſellſchaft im Stande [illegible], in dem Ideengange einer Dame eine ſehr ſchnelle Diverſion zu machen. Daher unterließ er denn auch hier nicht, lange und anhaltend auf einen Zug der Rettung zu ſinnen, während die Prinzeſſin, von der Langeweile geneckt, erſt mit ſeinen verlornen Steinen, dann mit der neben ihm ſtehenden goldnen Doſe ſpielte. Zufällig bemerkte ſie die eine Feder am Schloſſe, drückte dran und ſah das Bild der verſtorbenen Gräfin von Zedtau. „Ach, ſieh da, Herr Graf,“ rief ſie, „iſt das Ihre Geliebte?“ Der Graf ſah ſehr flüchtig hin. „Es iſt meine Mutter, Ihre Hoheit,“ erwiederte er und ſann weiter. Die Prinzeſſin ſah das Bild noch eine Weile an, und wollte es zumachen; aber unverſehens kam ſie auch an die zweyte Feder, das zweyte Gemählde ſprang

auf.

auf, und Mariane erblickte — sich selbst. Mit der Schnelligkeit des Blitzes flog eine glühende Schaamröthe über ihr Gesicht; gleich als wäre die Tabatiere giftig, setzte sie sie beyseite, und forschte ängstlich auf den Gesichtern, ob man bemerkt habe, was sie gesehen. Sie waren alle wie vorher; das einzige des Baron Amésthals ausgenommen, schien eine innere Bewegung verbergen zu wollen, die Marianen in Unruhe setzen mußte. Ehe 10. Minuten vergiengen, hatte sie das so sichere Spiel verlohren. Die Verwunderung darüber war allgemein, und selbst der Graf äußerte, er begreife nicht, wie es möglich gewesen sey, daß eine so geschickte Spielerin — die Prinzessin ließ ihn nicht ausreden. „Wundern Sie sich nicht, Graf," sagte sie heimlich, aber mit Nachdruck, „ich bin ein Mädchen, Sie ein Mann; je größer eure Kühnheit, desto sicherer euer Sieg. Eine Antwort, die der Graf natürlicher Weise nur halb verstand, weil er nur einen Allgemeinsatz ohne Beziehung darinne sehen konnte.

Drey Tage darauf war große Redoute im königlichen Pallaste. Ohngefähr zwey Stunden

Stunden nach der Eröffnung der Salons erſchien eine Maſke, die Aufſehen machte; ein Einſiedler in einem faltenvollen Gewande von weißer Seide, umgürtet mit einem Stricke, an dem ein Paternoſter von Perlen hieng, und in der Hand einen Stab von ſchwarzem Ebenholze. Nachdem er einigemal auf und nieder gewandelt war, und eine große Anzahl Maſken herbeygelockt hatte, blieb er mitten im Saale ſtehen, drängte, indem er mit ſeinem Stabe einen Kreis beſchrieb, die Zuſchauer etwas zurück, und ſtellte ſich wieder in den Mittelpunkt des Zirkels. Auf einmal fieng der Einſiedler an aufzuſchwellen. Eine Falte ſeines weiten Gewandes nach der andern dehnte ſich aus, und in wenig Minuten war der Eremit in einen großen weißen Luftballon verwandelt. Schwebend bewegte er ſich einige Zeit hin und her, als ob er ſteigen wollte; mit einemmal geſchah ein plötzlicher Knall, der Ball fiel zuſammen, und der Eremit ſtand wieder im Kreiſe. „Das iſt der Graf von Zeddau!“ rief man von allen Seiten; denn man war es gewohnt, das ſchönſte auf ſeine Rechnung zu ſchreiben. Karl lächelte heimlich über das muthmaß-

liche

liche Kriterium, woran man ihn erkannt hatte, durchstrich noch einigemal die Säle, und gieng dann, sich umzukleiden. Schon bey dieser letzten Wanderung hatte er bemerkt, daß ihm ein junger Spanier Schritt vor Schritte verfolgte, und sich an ihn drängen zu wollen schien. Als er den Saal verließ, folgte er ihm auch da, verschwand aber schnell, als der Graf in die Gegend der Gallerie kam, wo die Zimmer der Prinzessinnen anfiengen. Karl blieb einige Augenblicke stehen, als aber nichts erfolgte gieng er weiter. Als er in den zweyten Flügel des Pallastes kam, wo diese Reihe der Damenzimmer sich schloß, trat ihm zu seinem größten Erstaunen der Spanier wieder in den Weg. „Wohin, Eremit von Arnsdorf?“ Der Graf stutzte, schüttelte den Kopf und wollte vorüber. „Nicht doch, heiliger Mann,“ sagte der Spanier, indem er ihn bey der Hand faßte, „ich brauche Euren Rath; seyd nicht so hart.“ Karl zog seine Larve ab. „Maske,“ sagte er. „Sie dehnen ihre Rechte zu weit aus. Was wollen Sie von meinem natürlichen Gesichte?“

„Ein Urtheil über das meinige,“ erwiederte der Jüngling, und demaskirte sich; es war

war Prinzessin Mariane. Karl trat mit Schreck zurück. „Um Gottes Willen, Prinzessin,“ rief er; sie hielt ihm den Mund zu. „Ruhe, Graf, bey meinem und Ihrem Leben! folgen Sie mir.“ Sie faßte ihn bey der Hand, und zog ihn nach den Zimmern. „Prinzessin,“ rief der Graf, „was wagen Sie?“

„Viel um Alles, weil Sie Alles um Nichts gewagt haben.“ Die Thür ward hinter ihm verschlossen, und der junge Eremit war mit dem schönen Spanier allein.

Wenn der Leser sich erinnert, daß der Graf die gefährliche Geschichte seines Vaters erst vor kurzem erfahren hatte, und wenn er dazu nimmt, daß sein Herz, das einzig für Louisen schlug, hier weit weniger zu gewinnen hatte, als seines Vaters Herz: so wird er sich die Verlegenheit denken können, in der unser Karl einem Mädchen gegenüber war, die die Schlingen ihrer Redekunst immer enger zusammen zog, mit denen sie das Geständniß einer voraussetzlichen Liebe vor seinen Lippen wegzufangen gedachte. Karl wich aus, so gut es gehen wollte; die Prinzessin zog ihn neben sich auf's Sopha, legte seine Hand in die ihrige,

rige, und ihre andre auf seine Schulter. „Karl," sagte sie, „warum dieses Mißtrauen? Bin ich weniger Mensch, als Sie? Sie haben den Muth, den sie limmisten Verdacht an die bloßen Freuden einer Schwärmerey zu wagen und scheuen den Tausch eines Geständnisses gegen die Wirklichkeit?"

Karl konnte nichts thun, als um Erklärung bitten.

Die Prinzessin sah ihn lange an. „Ich habe viel vom Männerstolze gehört: aber für gränzenlos hab' ich ihn nicht gehalten." Sie stand halb beleidigt auf, aber bald setzte sie sich wieder und lehnte sich etwas vertraulich an den Grafen. „Nein," sagte sie, „ich will nicht zürnen; Sie haben recht; bergab steigt sich's leichter, als bergauf, obwohl gefährlicher. Ich will die Gefahr verlachen. Ich will bitten, Sie sollen gewähren. Sie sind gerecht; sie werden die Sklavin, die an den goldnen Ketten der Majestät schmachtet, mit einem andern Maaßstabe messen, als ein Mädchen natürlicher Freyheit. Ich hab' ein Herz, Karl; ich liebe."

Karl

Karl ſah keinen Ausweg mehr. „Ich bekaue Sie,“ erwiederte er mit einem Händedrucke.

Mariane drückte die Hand an ihr Herz. „Wirklich, Karl? Ich verdiene es, und ich verdiene mehr, Hülfe. Kronen laſten ſchwer; das Herz exiſtiert im kalten Strahle ihrer Diamanten, wenn es ſich nicht wärmt an der Sonne der Liebe. Mir iſt ſie aufgegangen, ich liebe, und — werde geliebt?“

„Sie werden geliebt?“ frug der Graf neugierig.

„Wollen Sie's leugnen, ſtolzer Mann? Weſſen Portrait tragen Sie in Ihrer Doſe?“

„Himmel,“ rief der Graf, „Sie haben alſo geſehen“ —

„Ja, überwundner Held, ich habe. Aber warum di ſe ängſtliche Verlegenheit? Zürne ich denn? Strafe ich Ihre Kühnheit zu hart mit dieſem Kuſſe? Ich bin es müde, glänzende Diamanten und gleiſſende Menſchen zum Spielwerk zu haben; ich will das Deinige ſeyn. Hier bin ich. Wirſt Du mich verachten, Trotzkopf?“

Karl

Karl drückte ſie an ſeine Lippen. „Mädchen,“ rief er, „ich muß Dich küſſen: und wenn das Schwert an einem Haare über mir hieng. Ich werde mich rechtfertigen. Innen. Mariane, Du biſt —“

Die Prinzeſſin verſchloß ihm den Mund mit dem Siegel der Liebe. Sey ruhig, Karl, Du biſt ſicher. Ich bin nicht, was ich ſcheine. Wenn Du entdeckt wirſt, tauſche ich Dein Herz um eine Krone ein, und gewinne. Kannſt Du ſchweigen?“

„Prinzeſſin, ich —“

„Still, guter Karl, ich bitte Dich ſchon um Vergebung. Sieh dieſes Bild.“ Sie zog ein Medaillon aus ihrem Buſen. „Das iſt der Herzog von ***, und das (indem ſie eine verborgne Feder drückt, und ein zweytes zeigt) das iſt mein Vater.“

Der Graf ſah ſchnell hin. „Gott,“ rief er, „kennen Sie den?“

„Nein; aber er war ſehr edel, und — ſichert Dich mir. Biſt Du nun ruhig?“

„Ja,“ erwiederte der Graf, „denn ich kann nur eins wählen, die Offenheit.“ Er

zog seine Uhr, öffnete ein Gehäuse und zeigte der Prinzessin ein drittes Portrait.

„Himmel," rief das Mädchen, „täuschend ähnlich. Karl, wer ist das?"

„Mein Vater, und der Ihrige. Sie sind meine Schwester."

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Schnelle Veränderung.

Einen Menschen, und besonders ein Mädchen in Verlegenheit zu sehen, ist ein Anblick, der nicht nur kein Vergnügen gewährt, sondern sogar im Stande ist, den Zuschauer selbst in Verlegenheit zu setzen. Da nun die gegenwärtige Scene treffend schildern eben so viel seyn würde, als dem Leser die verlegene Prinzessin vor Augen stellen, wir aber eben so ungern schlecht mahlen, als den Leser in Verlegenheit setzen mögten, so übergehen wir das ganz, was nach dieser Entdeckung

in

in Bezug auf die Liebe gesprochen und gethan wurde. Es war dem Grafen längst außer Zweifel gewesen, daß Mariane seine Schwester sey; da er aber nicht voraussetzen konnte, daß es die Herzogin von *** für gut befunden habe, ihrer Tochter das Räthsel ihrer Geburt zu lösen, so hielt er es für Pflicht, von einem Geheimniß zu schweigen, das um so sicherer verborgen blieb, wenn es die Person, die es betraf, selbst nicht wußte. Itzt war aber die Noth zu dringend. Karl mußte sich entweder die Prinzessin zur Feindin machen, oder seine leibliche Schwester umarmen, wenn er schwieg; und so hielt er sich für berechtigt zu sprechen. Natürlicherweise mußte es nun zu einer Menge Erläuterungen kommen, und diese mußten zu einer Anzahl geheimer Zusammenkünfte Anlaß geben, von denen es wirklich zu bewundern war, daß man am Hofe nicht schon ihre Spezialverhandlungen wußte. Indessen fruchtete diese Verborgenheit dem Grafen nur wenig. Amsthal hatte wirklich das Portrait der Prinzessin in seiner Tabatiere gesehen. Er war Victors Vertrauter, und fürchtete Karln eben so sehr, als ihn dieser haßte; überdem war

er zugegen gewesen, als der alte Graf Wilhelm für den unglücklichen Rabenau bat, wo der König ziemlich laut von Willhelms Verhältniß mit der Herzogin von *** sprach, und er wußte diesen Umstand wirklich so gut zu benutzen gegen den schwachen Monarchen, daß schon nach Verlauf einer Woche der Graf Karl einen unerwarteten Ruf in's Kabinet erhielt.

Karl stand vor dem Könige mit all der Unerschrockenheit eines guten Gewissens; denn er wußte nichts von Amsthals Blicken in die Geheimnisse seiner Dose. Der Monarch sah ihn lange und durchdringend an. „Zedtau," nahm er endlich das Wort, „ahndest Du nicht, warum ich Dich habe rufen lassen?"

„Nein, Eure Majestät."

„So bist Du entweder unschuldig, oder ein harter Sünder. Weißt Du die Geschichte Deines Vaters?"

Karl stutzte. „Ja," sagte er endlich.

„Wirklich? Und da glaubst Du dich wohl versichert der Vergebung, die ihm einst

zu

zu gute kam, weil er mein Freund war? rechnest auf meine Gnade, weil ich Dich bisher als Sohn geliebt habe?“

Der Graf begriff, was der König sagte, und konnte sich eines kleinen Unwillens nicht entschlagen, „Mein König,“ sagte er, „ich bin nicht in dem Falle, einer Verzeihung zu bedürfen: auf Ihre Gnade aber habe ich jederzeit gerechnet, und mögte wissen, wer mich darum zu betriegen wagt?“

„O,“ erwiederte der Monarch, „an Höfen haben auch die todten Wände Sinne.“

„Das ist metaphorisch wahr,“ sagte der Graf, „und ich wünschte, es wäre wirklich; denn das würde die Ehre der Menschheit retten, obwohl mich darum der Verdacht meines Königs nicht minder kränken würde. Ich wiederhohle meine kühne Frage: Wer hat ihn erzeugt?“

„Vors erste eine schreckliche Analogie. Zebdan, Du bist des Feldmarschalls Sohn: Mariane die Tochter der Herzogin von ***. Womit rechtfertigst Du dich?“

„Mit

„Mit dem heiligen Freybriefe der Natur. Mariane iſt die Enkelin meines Königs, und Mariane iſt —

Meine Schweſter,“ wollte der Unbeſonnene ſagen, aber der hohe Blick des ſtolzen Königs leuchtete wie ein Blitzſtrahl in ſeine Seele. Er ſtockte, und ſchwieg.

„Graf,“ fuhr der Monarch auf, „was ſpricht dieſe Verlegenheit? Warum ſchweigſt Du?“

„Weil ich eben bedachte, daß ich vor einem gerechten Richter ſtehe, den es beleidigen müßte, wenn ich mich gegen jene bloße Analogie vertheidigen wollte. Rechtfertigung iſt nur möglich nach einer Anklage.“

„Die iſt vorhanden,“ rief der König. „Du trägſt das Portrait der Prinzeßin in Deiner Tabatiere!“

Karl erſchrack; aber die Gegenwart des Geiſtes, die hier ſo nöthig war, blieb ihm. „Ha,“ rief er, „das iſt meiſterlich erſonnen. Das Mädchen, die ich in meiner Doſe trage, das Mädchen, gegen das Liebe mir Pflicht iſt, iſt wirklich der Prinzeſſin ähnlich. Hier

iſt

iſt es. Meines Königs-Majeſtät widerlege ſich dadurch, daß das Gemählde an einem Orte ſteht, wo der Gegenſtand einer ſtrafbaren Flamme nicht ſtehen würde, neben dem Bilde meiner verewigten Mutter."

Der König beſah aufmerkſam das Bild. „Täuſchend ähnlich!" rief er, „zum Sprechen getroffen."

Der Graf fühlte ſeine Gefahr: es galt hier einen raſchen Entſchluß. „Ew. Majeſtät," ſagte er, indem er die Doſe wieder in Empfang nahm, „ich weis, was es ſagen will, auch unſchuldig einen quälenden Verdacht in dem Herzen eines Königs angezündet zu haben; und ich kenne nur ein Mittel, die Flamme zu löſchen: meine Entfernung vom Hofe, aus der Stadt, aus dem Lande, wenn Sie wollen. Ich bitte darum als um eine gerechte Zulaſſung meiner Rechtfertigung."

Der König war überraſcht. Lange ſah er den Grafen an, dann frug er: Zeddan, iſt das Dein Ernſt?"

„Ja."

„Zeddan, ich liebe Dich, wie einen Sohn. Täuſche mich nicht. Würdeſt Du

wirklich willig gehen, wenn ich Dich entließe?“

„Bey meiner Ehre, das würde ich; und bey meiner ewigen Seeligkeit, mein Monarch, ich würde nur aus Pflicht bleiben, wenn Sie es geböten.“

„Mein Sohn,“ rief der König bewegt, „nein, Du bist kein Böſewicht. So kannſt Du die Liebe nicht vergelten, die ich Dir nicht bergen kann. Ich halte Dich für unſchuldig, bleib.“

Karl ließ ſich auf ein Knie nieder, und küßte des Königs Hand. „Mein Monarch,“ ſagte er mit naſſen Augen, „dieſer Beweis Ihrer Liebe rührt mich tief; aber ich muß bedauern, nur an dem Klange ſeiner Worte mich laben zu können. Rechtfertigen kann er mich nicht: ich wiederhole meine Bitte; entlaſſen Sie mich!“

„Graf,“ rief der König halb drohend, „das iſt Trotz!“

„Nein, es iſt Sorge für meines Königs Ruhe. Man hat bey meiner Verläumdung Analogien benutzt, die man gar nicht ahnden ſollte;

sollte; man hat einen Verdacht in Ihre Seele geworfen, den man wo nicht sagen, doch mindestens selbst zu hegen scheinen muß; und meines Königs Ehre soll mit meinem Willen auch nicht der Schatten eines Gedankens in Verdacht verdunkeln. Lassen Sie mir die Wonne, die Schonung mit der ich, der muthmaßliche Verbrecher, hier behandelt werde, durch eine freywillige Entsagung dankbar zu vergelten; lassen Sie mich Ihrer Zufriedenheit meine geringe bürgerliche Existenz zum Opfer bringen. Ich kann es leicht. Ich bin reich, durch meine Mutter. Ich verliere wenig, auch nicht einmahl das Verdienst, einen Theil des Glücks Ihres ganzen Landes zu bearbeiten: denn ich werde dafür das ganze Glück eines Theils Ihrer Unterthanen befördern können. Entlassen Sie mich!"

Der König war sehr in Bewegung. „Edler Mann" rief er, „steh auf — Du thust mir weh. — Und doch, Du hast recht. Man ahndet die Geschichte Deines Vaters; man wagt es, unter der Maske der Freundschaft mich an meiner Schande zu erinnern: man hat sich gewundert, daß aus den Grüften der Herzoginnen von *** noch

keine

keine Stimme der Warnung mir getönt hat. (nach einer Pause.) Ich nehme Dein Opfer an. Geh; aus der Art, mit der ich Dein Gesuch um Entlassung gewähre, sollst Du sehen, daß Du meine Gnade so wenig verlohren hast, als meine Liebe."

Er stand auf und reichte dem Grafen die Hand zum Kusse. Schon nach Verlauf von zwey Tagen bat der Graf öffentlich um seinen Abschied. Nach einer, dem Anschein nach, unsäglichen Mühe erhielt er ihn, und der Baron S**, der an eben dem Tage zum Minister der auswärtigen Affären ernannt worden war, ein fein denkender Mann, sagte unverhohlen: „Ich fühle und schätze das Glück, das mich heute zum Minister erhob; aber wahrlich, ich wollte es gerne vertauschen um einen Abschied, wie der des Grafen von Zeddau!"

Der Aufstand in den politischen Köpfen der Residenz über diese unerwartete Erscheinung war allgemein. Ein Theil triumphirte und darunter war, obwohl aus ganz andern Gründen, als die meisten, der Mahler Hylly, der sich wie ein Kind auf den Aufenthalt

in

in Arnsdorf freute: der andere Theil trauerte heimlich über des Grafen Verluſt, und noch andre ließen ihre unzufriednen Vorwürfe darüber ſogar gegen ihn laut werden; unter dieſen letzteren war der ganze Bund der Eintracht und Gerechtigkeit. Karl hörte ruhig an, was man ihm dort ſagte. „Freunde,“ erwiederte er endlich, „Eure Vorwürfe ehren mich; denn ſie beweiſen Eure Achtung; aber über dieſe Handlung könnt Ihr nicht urtheilen, denn Ihr kennet meine Lage nicht. Tröſtet Euch indeſſen damit: mein Einfluß, den ich immer gern für Euch verwenden werde, bleibt mir immer noch, und ich werde für meine Perſon die Gerechtigkeit ſtets am erſten hier ſuchen; denn ſeyd Ihr gleich keine allſehenden Götter, ſo ſeyd Ihr doch helldenkende Menſchen. Lebt wohl.“

So ſchied der Graf auch von dieſem Bande an die politiſche Welt, und war, den leeren Titel des Kabinetsraths abgerechnet, einzig und allein Herr von Arnsdorf, Achern und Lilienburg.

# Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

## Wieder ein Teſtament.

„Das Glück ſpielt ſonderbar mit mir,“ ſagte eines Morgens der Graf zum Rittmeiſter Schwarzbart, „wirft mich aus einer Sphäre in die andre. Alter, was ſoll ich machen?“

„Warten,“ erwiederte der Greis, „bis es Dir in einer gefällt, dann von der Kugel herabſpringen und bleiben.“

„Kann man das?“ frug Karl.

„Bisweilen.“

„Mir“ ſagte der Graf, „wird der Fall nicht vorkommen; aus meinem Zirkel bin ich geriſſen. Meine Thätigkeit wird erſtarren ohne das Feuer der Liebe.“

„So thaue ſie auf an der Wärme der Freundſchaft,“ ſagte der Rittmeiſter.

Der

Der Graf faßte diese Idee auf, und noch an demselben Tage machte er Anstalt, mit dem Baron Ranstein wegen Verkauf des Rittergutes Ackern in Unterhandlung zu treten. Mittlerweile ereigneten sich aber Dinge, die auch ohne dieß seine Thätigkeit in Bewegung setzten, und die wir nicht umhin können, in der Kürze zu erzählen.

Der alte Herr von Wallis wurde krank, und starb nach Verlauf von 13 Tagen an einem bösartigen Fieber. Karl hatte ihn während der Krankheit zweymal besucht, und aus dem Munde des Arztes vernommen, daß wenig Hoffnung da sey; aber die Nachricht von seinem Tode erschreckte ihn doch; er hielt es für Pflicht, seiner Haushaltung, die einzig unter der ehemaligen Gouvernante Luisen stand, sich anzunehmen, ließ anspannen, und fuhr herein nach B**. Glücklicherweise stieg er nicht vor des Kabinetsraths Thüre ab, sondern bey'm Kriegsrath Heldheim, und seine erste Frage war natürlich: ob schon jemand sich der Sachen unterzogen habe?

„Diesen Morgen schon," antwortete man ihm, „ist seine Tochter angekommen."

Der

Der Graf fuhr ordentlich zusammen. Die Idee Luisens, der unglücklichen Vater- und Mutterlosen Waise erschütterte das Innerste seines Herzens. Gern wäre er hingegangen, um in so manchen vorkommenden Fällen seine Hülfe anzubieten, aber, und hätte es sein Leben gegolten, er hätte es nicht gewagt, Luisen unter die Augen zu treten. Auch erfuhr er bald, daß seine Dienste überflüssig wären, indem sich der Consistorialrath Sternfeld zum männlichen Schutze der hinterlassenen Wallisischen Weiblichkeit aufgeworfen hatte. Nicht allerdings getröstet durch diese Nachricht fuhr er zurück, getrösteter aber dadurch, daß er so glücklich gewesen war, Luisens Anblick zufällig vermieden zu haben; obwohl er bald merkte, daß dieses Glück seiner Ruhe wenig frommen würde. Schon wieder in seiner Nähe zu wissen dieses Mädchen, an der er noch so mit voller Seele hieng, setzte seine Gefühle in heimlichen Aufruhr, der anfangs zwar, ihm fast selbst verborgen, glimmte, aber am Begräbnißtage des Verstorbenen zwar unter der Maske einer Anhänglichkeit an den Seeliaen, aber doch immer so laut wurde, daß kein Liebesverständiger

diger den Ton verkennen konnte. Karl bat seinen Hylly, mit ihm nach B** zu reiten, um die Pracht der Beerdigung, die man groß erwartete, aus den Fenstern von des Grafen ehemahliger Wohnung mit anzusehen. Hylly wandte ein, was hier am nächsten lag, Luisens Gegenwart: aber der Graf nannte den Fall, daß Luise in Person der Leiche folgen würde, eine Unwahrscheinlichkeit, und man fuhr herein.

Was zu erwarten stand, geschah. In die Ecke seines Fenstens gelehnt erblickte Karl die weinende Luise gleich in der ersten der Kutschen, die der Leiche folgten, und sah nun von der ganzen Pracht nichts mehr. Erst nach Verlauf einer geraumen Zeit verließ er seine vorherige Stellung, und vergoß Thränen der tiefsten Wehmuth. „Luise,“ rief er, „o Luise, Vergebung!“ Er faltete die Hände gen Himmel, und weinte von neuem. Hylly suchte ihn zu trösten; aber der Graf fand eine Art von Wonne in diesen Thränen, die er bisher noch nicht gekannt hatte. Kein Wunder also, daß er von dieser Zeit an in der Abornlaube seines Gartens und an der Felsengrotte des Waldes sich diese Freuden zu ver-

verschaffen trachtete, so oft es möglich war.

Mittlerweile durchlief die Residenz und die umliegende Gegend das allgemeine Gerücht: Fräulein von Wallis werde sonder Zweifel den Superintendenten Sternfeld heurathen. Der Graf horchte hoch auf, als er es hörte, und frug neugierig nach der Ursache dieser Vermuthung. Man antwortete ihm, es habe sich ein Testament vorgefunden, nach dem Luise von Wallis, unter der einzigen Bedingung dieser Heurath, Universalerbin sey, im Fall des Gegentheils aber bloß das Pflichttheil erhalte, während das übrige an den Consistorialrath abzutreten sey. Karl erstaunte. Er wußte wohl, daß es eine Zeit gegeben hätte, in der der geheime Kabinetsrath allenfalls aus Vorliebe zu dem damaligen Diaconus Sternfeld ein solches Testament habe machen können; aber er wußte auch, daß es eine Zeit gab, in welcher er es gewiß durch ein zweytes wiederrufen haben würde. Seine Mühe, eine Abschrift davon zu erhalten, war nicht fruchtlos; er fand wirklich, daß es damals verfasset war, als der Herr von Wallis von W** zurück kam, wohin man

man ihn noch aus andern Ursachen entfernt hatte, als aus denen, die gegen Herrn Sternfeld die Frau von Rabenau sich zum Verdienst machte *), und er hatte kaum gehört, daß Luise dem ohngeachtet die Heurath ausgeschlagen habe, als er auch schon, nicht ohne innere Wärme, dem Bunde der Eintracht zueilte. Seine Zweifel an der Gültigkeit des Testaments hatten Gewicht, denn man wußte, daß er die letzte Zeit mit dem Verstorbenen ziemlich intim gewesen war. Man versprach daher alles, was sich zum Besten der Waise thun ließ; machte ihm aber zugleich bekannt, daß ihm nächstens das Urtheil des Consistorii publicirt werden würde, vermöge welchem er seinen Scheidungsproceß verlohren habe. Dieß geschah wirklich, und der Schmerz, den er darüber empfand, zwang ihn, sich zu gestehen, daß er wirklich schon, durch das Verdienst, das er sich itzt um Luisen zu erwerben dachte, befeuert, kühn genug gewesen war, für seine Liebe entfernte Hoffnungen zu hegen.

Daß

*) S. im ersten Theile das Kapitel: Der Freytag.

Daß diese itzt mit einemmale zertrümmert wurde, schwächte indessen seinen edeln Eifer für Luisens Sache nicht im Geringsten. Mit unermüdeter Sorgfalt suchte er über diesen Gegenstand Licht zu erhalten, und erfuhr wenigstens soviel, daß Consistorialrath Sternfeld nicht nur mit verschiedenen niedern Gerichtspersonen, sondern auch mit dem damaligen Archivarius in enger Freundschaft lebe. Dinge, worauf er Muthmaßungen baute, die er nicht umhin konnte, dem Bunde der Gerechtigkeit sogleich vorzutragen.

Man fand es nicht unwahrscheinlich, daß ein neueres Testament unterschlagen seyn könne, bedauerte aber, daß dieß bloß Muthmaßung sey. Der Graf provocirte spöttisch auf des Bundes gepriesene Allwissenheit.

„Bruder der Gerechtigkeit," erwiederte der alte Präsident, „seyn Sie nicht ungerecht, indem Sie Unmöglichkeiten verlangen. Können wir verbrannte Papiere in integrum restituiren, wie die Taschenspieler?"

Karl fiel in ein ernstes Nachdenken. „Bruder," sagte er endlich, „ich ahnde etwas mehr, als diese Alltäglichkeit. Umsonst ist

itzt

itzt der Tod; der Archivarius und die schweigenden Zeugen sind erkauft. Itzt hat Sternfeld noch nicht zahlen können, denn er hat nichts und ist die Vorsicht selbst: und vor der Zahlung hat ihn der Archivar sicher nicht aus den Händen gelassen, dazu kenne ich die Schurkenfreundschaft zu gut. Das Testament, wenn eins da gewesen ist, ist nicht vernichtet, nur versteckt: und daß eins da war, darauf lasse ich mein Leben. Ich weis, wie Wallis über den Consistorialrath dachte."

„Wenn das ist," erwiederte der Alte, „so verlassen Sie sich auf uns." Und wirklich erhob schon am andern Morgen der Archivar die laute Klage, man sey, Gott weis aus welcher Absicht, mit Nachschlüsseln in das Archiv eingedrungen. Er konnte zwar nicht angeben, daß etwas entwendet sey, doch wurden sogleich andre Schlösser verfertiget; dem ohngeachtet aber erschien am dritten Tage schon eine Commission mit der Kabinetsordre, das Archiv zu revidiren. Zugleich übergab der Commissarius dem Archivar ein Billet folgenden Inhalts:

Mein Herr,

Zur Warnung meldet man Ihnen hiermit, daß der Gegenstand gegenwärtiger Revision kein andrer ist, als ein muthmaßlich vorhandenes, späteres Testament des seeligen geheimen Kabinetsraths von Wallis. Damit Sie sich nun durch die Unfähigkeit, so wichtige Papiere zu finden, nicht für unfähig erklären, Archivarius zu seyn, so dient zur Nachricht, daß das gesuchte Testament im 4ten Repositorio ganz unten, in dem Fache R 3. liegt; wodurch Sie denn wohl so gütig seyn werden, sich viele Schande, und der K. K. Commission viele Mühe zu ersparen.

Anonymus und Gebrüder.

Der Erfolg davon war für den Grafen erwünscht, aber nichts weniger, als das für den Consistorialrath, den Archivar und die verschwiegenen Zeugen, die dadurch in Untersuchungen kamen, von denen sich nicht mit Unrecht Gefahr besorgen ließ. Die Sache erregte allgemeines Aufsehen. Der Archivar, dessen Gewissen wohl auch anderweitig nicht ganz rein seyn mogte, ahndete eine geheime Obergewalt, und war unklug genug, gegen

seine

ſeine Freunde, die natürliche Magie des ihm unbekannten Ordens laut werden zu laſſen. Alles, was ſich nicht ſicher wußte, gerieth in Schrecken, und man wunderte ſich um ſo mehr, als man erfuhr, der verabſchiedete Kabinetsrath von Zeddau habe in Perſon beym Könige jene Kabinetsordre bewirkt.

Natürlicher Weiſe erfuhr dieß auch Luiſe. Was ſie dabey empfand, geben wir dem Leſer zu errathen; aber ſoviel iſt gewiß, daß ſie dem Grafen durch ihren Curator, den Hofrath B. in eigner Perſon den wärmſten Dank abſtatten ließ. Karl trug kein Bedenken, ihr durch dieſen Mann zurückſagen zu laſſen, ſie wiſſe, was ſie ſich zu ihm zu verſehen habe, ſelbſt wenn es ſein Leben gälte, gieng hierauf nach Arnsdorf zurück, und verfiel in eine Art von wehmüthiger Traurigkeit, die nicht eher unterbrochen wurde, bis ein Brief von Ranſtein ankam, in welchem er ſchon den Tag ſeiner Ankunft zur Beſitznehmung von Achern meldete.

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

### Tugend ohne Größe; und umgekehrt.

Dieser Tag war allerdings für unsern Grafen ein Freudenfest. Um den Baron zu überraschen, fuhr er ihm mit Hylly auf 4 Meilen weit entgegen, und aß dann zu Mittage eine glänzende Mahlzeit im Hotel de ** zu B**, wobey es weder dem Wirth noch den Gästen an Heiterkeit fehlte. Als die fröhliche Gesellschaft schon bey'm Desert saß, und der Baron „Gott verdamm' mich" seine letzte Bouteille Champagner öffnete, drängte sich ohnerachtet des Widerstandes, den der Marqueur that, ein Jude in's Zimmer, der einige Kleinigkeiten des weiblichen Putzes feil bot. Man wies ihn ab; aber —

„Schaun S' Ihre Gnoden," rief der Ebräer, „Schaun S' : ur, das Kreuzel mit dem Kettle, das Ringle, das Nädele, nee, 's ist dach äne Pracht, so was; funkelt mir dach, wie ä Sternle am lieben Himmel."

Man-

Nanſtein würdigte die dargebotenen Bijouterien keines Blicks; ſchenkte aber ein Glas Wein ein, und gabs dem Juden: „Da trink, und laß mich unaeſchoren.“

„Dank au', Ihr Gnoden, danke. Aber die gnädige Frau da — ſchaun S' nur mei Sächle ámal, 's iſt doch epps rores, und ſo wohlfeil. Hab's geſchachert von án armen Mädel, hab mer á Gottslohn verdient.“

Die Baroneſſe beſah die Sachen. „Sie ſind wirklich recht artig,“ ſagte ſie, und reichte ſie Hylly. Er betrachtete ſie mit ſteigender Aufmerkſamkeit. „Sieh 'nmal, Zeddau,“ rief er, und reichte ſie ihm hin. Der Graf ſchien zu erſchrecken. „Jude,“ rief er, „wo haſt du die Sachen her?“

„Nu, hab ich's dach ſchon geſchwatzt, Ihr Gnoden. Hab ich ſie dach geſchachert von á Mädel. Hab ich dach gegeben viel Geld. Ich verdiene nicht á Dreyer, Ihr Gnoden, wenn ich fordre 100 Rthlr.

„Menſch,“ ſagte Karl, „die Sachen haſt du nicht mit Recht.“

„O weib, Ihr Gnoden, was wollt's ſeyn, bin ich dach án ehrlicher Mann. War das

das Mädel in Noth, hab ich mich doch lassen übertölpeln, Ihr Gnoden.“

Karl frug, ob er das Mädchen gekannt habe?

„Was wollt' ich, Ihr Gnoden. Ist sie doch gar nicht weit von hier. Weis aber nicht, wie sie heißt. Hat sie mich doch so schön gebeten, und gewaint. Hat sie gesagt, sie hätt'n Bruder, der sey in Noth, wollte gehn zu Schiffe, hätte kein Geld. Hat sie mich geführt in der ** schen Gasse in á klein Stübel. Ist ihr dach gefallen ihr Bruder um den Hals, hat er gesegt, sie sey án Engel, und gewaint dazu. Hab ich das Geld gezählt baar auf den Tisch. Wo wollt ich's her haben, Ihr Gnoden, bin ich án ehrlicher Jüd, so wahr mir Gott helfe, Ihr Gnoden.“

Karl schwieg eine Weile und fieng endlich an mit dem Juden um die Sachen zu handeln; für 60 Rthlr. erhielt er sie, weil der Mann in Angst war. Er strich sein Geld ein, empfahl sich und gieng.

Karl stand auf mit einer Rührung, die in seinem ganzen Wesen sichtbar war. „Kinder,“ rief er, „Tugend ohne Größe ist auch Größe. Trinkt, Kinder! Karoline Ehrich soll leben!“

„Wer

„Wer iſt das?“ frug der Baron mit dem Glaſe in der Hand.

„Ein Mädchen, die ihren Feinden Böſes mit Gutem vergolten hat. Die ein Geſchenk von mir, den ſie warlich als Freund liebt, aufgeopfert hat, um einen Bruder zu retten, der ſie einſt gewaltſam verkuppeln wollte.“

„Allen Reſpect,“ rief der Baron und trank.

Karl blickte Hylly in's Auge. „Hylly,“ rief er, „was meynſt Du? die Geſchichte iſt wahr. Ihr Bruder war hier, das hab' ich gewußt. Was er ihr einſt that, weiſt Du. Wird Deines Glückes Quelle nun bald rinnen in eigner Verzweiflung.

„Ja,“ rief der Rabler in Feuer. „Lauter und rein wie der Aether im ewigen Raume.“ Mit der Offenheit, die ihm ſo ganz eigen war, flog er 3 Stunden ſpäter Karolinen in die Arme, dann zu den Füßen ihres Vaters, und das Mädchen empfieng ſowohl von ihrem adepturten Bruder, dem Grafen, als auch von ihrem wahren Bruder Fritz, der ſchon ſeit 2 Monaten ſeinem Vater adjungirt war, den herzlichſten Glückwunſch zugleich mit dem Segen des weinenden Alten.

Den

Den Abend dieſes freudenvollen Tages ſchien Karl in eine Art von Schwermuth zu verſinken, die ſich Manſtein alle Mühe gab zu zerſtreuen. „Ach à propos,“ fieng er endlich an, als alle Neuigkeiten, die er erzählte, keine erwünſchte Wirkung thaten, „ach à propos, Brüderchen, ich hab' auch vor kurzem ein Sendſchreiben von deiner ſüßen Hälfte bekommen.“

„Von Antonien?“ frug der Graf neugierig.

„Ja ja, und mit Einſchluß an Dich.“ Er öffnete ſeine Schreibtafel und gab dem Grafen einen offenen und einen verſiegelten Brief.

Herr Baron, lautete der erſte, — von meinem Verwandten, dem Kapitän von Rabenau, habe ich erfahren, daß Sie bald ihren Wohnort mit der Gegend von B** vertauſchen werden. Ich habe alle Raiſon zu glauben, daß man Ihnen von mir eine weit nachtheiligere Schilderung gemacht hat, als man mir von Ihnen entwarf; um alſo die Ehre meines moraliſchen Ichs bey einem Manne zu retten, den ich unbekannter Weiſe achte, erſuche ich Sie, in Perſon Ueberbrin-

ger,

ger, und also Zeuge der Wirkung hergeben-den Briefes an meinen Gemahl zu seyn, in-deß ich verharre Ihre Dienerin, Antonie, Gräfin von Zeddau. Wien, den ... 17..

Die zweyte Epistel an den Grafen selbst, die er mit zitternder Hand öffnete, lautete anders:

Mein theurer Graf,

Die Schonung, die ich gegen Sie selbst haben mußte, mag mich entschuldigen, daß ich Ihnen erst itzt auf einen Brief antworte, von dem ich allerdings, um Ihrer selbst wil-len, wünschte, daß Sie ihn nicht geschrie-ben hätten. Glauben Sie nicht, daß ich Sie beleidigen will, wenn ich sage, um Ih-rer selbst willen; es hat mir selbst wehe ge-than, einen Mann in unwürdigem Zorne Grundsätze verleugnen zu sehen, denen seine Vernunft vorher so felsenfest anzuhängen schien. Doch ich setzte mich nicht her, um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern um die Ihrigen zu entkräften. Lesen Sie, und hal-ten Sie sich versichert, daß der Schluß die-ses Briefs die Mühe belohnen wird, seinen Anfang durchlaufen zu haben.

Sie beschuldigen mich eines Betrugs. — Ich bin zu stolz, es zu leugnen; ich wußte

die

die Veranlaſſung jenes Briefs; aber vergaßen Sie denn ſo ganz, daß es eigentlich Ihre Sache geweſen war, da weder jener Brief, noch mein Schweigen eine zureichende Anklage war, eine ſchärfere Unterſuchung anzuſtellen? Ich liebte Sie; was das in meinem Munde ſagen will, habe ich Ihnen nicht verborgen; konnte ich denn glauben, ein Verbrechen zu begehen wenn ich Luiſen einen Mann raubte, deſſen Liebe der Schwärmerin unmöglich genügen konnte, da ſie im Stande war, auf ſo leichte Anzeigen hin ſie zu verdammen? Berechtigten mich nicht faſt ſchon meine beſcheidneren Forderungen zu dieſem Raube, wenn es auch nicht meine Ruhe gegolten hätte, Sie zu beſitzen? Und daß es dieſe galt, begreifen Sie das nicht aus dem Opfer, das ich Ihrer Sinnlichkeit brachte? Dieß widerlegt den Vorwurf ganz, daß ich nicht nach Ihnen, ſondern nach dem Beſitze Ihres Standes geſchmachtet habe. Von dem Stolze meiner Mutter mag das gelten; auch daß ich ſie gewonnen habe, dieſe Pläne, geſtehe ich; aber wenn ſie die meinigen geweſen wären, würde ich mich Ihnen wohl hingegeben haben, noch ehe ich wußte, daß Sie finden

würden, was Sie zu finden glaubten, in meinen Armen: Heiterkeit und Ruhe!

Die Ausbrüche des Eifers in Ihrem Briefe trage ich Bedenken zu beantworten; denn Sie waren selbst im Augenblicke der Wuth edel genug, sie zu wiederrufen; glauben Sie aber nicht, daß ich Ihnen überhaupt geantwortet habe, um Versöhnung zu suchen. Ich habe Sie geliebt, das ist wahr; ich habe es tief empfunden, daß die Grundsätze, die ich habe, und die uns beyde glücklich gemacht hätten, nie die Ihrigen werden können; ich habe es gefühlt, daß Freygeisterey in der Liebe eben so unglücklich macht, als Freygeisterey in der Religion. Aber ich bin weit entfernt, Proselyten mit Schwert und Holzstoß zu machen. Wir können nicht zusammen glücklich seyn! Das ist mir genug, Ihnen zu entsagen. Diese Erklärung hätten Sie längst, wenn Sie nicht versucht hätten, meiner Großmuth durch den Arm der Gerechtigkeit vorzugreifen. Daß sie kein leeres Wort ist, zeigt Ihnen der Revers, worinne ich mich hiermit des Ehebruchs anklage. Hoffentlich kennen Sie mich und mein System zu gut, als daß Sie Bedenken tragen

sollten

ſollten, Gebrauch von einer Lüge zu machen, die mindeſtens ſehr leicht Wahrheit ſeyn könnte; und darum nenne ich mich mit dem frohen Bewußtſeyn freywilligen Entbehrens zum letztenmale

Antonie, Gräfin von Zeddau.

Ranſtein hatte den Brief geleſen, und wiegte lächelnd den Revers in der Hand. „Nun, was meynſt Du?“ frug er.

Ohne zu antworten griff Karl nach dem Papiere, und wollte es zerreißen; der Baron fiel ihm in den Arm.

„Brüderchen,“ rief er, „was willſt Du denn machen?“

„Meiner Frau Liebſte ihre Großmuth zerriſſen zurückſchicken.“

„Biſt Du toll, Großmuth?“

„Nun ja: ſtehts etwa nicht hier?“

„Ey freylich ſtehts hier; aber ſtehts doch nicht in den Hamburger Zeitungen. Kind, ſey kein Narr. Mit der Manier wirſt Du ſie los, und glaub' mir, ſo wie junge Weiber beſſer ſind als junge Wittben; ſo

ſind

sind junge Wittber willkommener als junge Männer."

„Unmöglich," sagte der Graf. „Von Antonien kann ich kein Geschenk annehmen, am allerwenigsten dieses. Sie erhält es zurück."

Der Rittmeister Schwarzbart stand daneben, und hatte das kurze Gespräch gehört. „So bedenke wenigstens," fiel er dem Grafen mit Nachdruck ein, „daß dieß Geschenk nur zur Hälfte Dir gemacht wurde."

Den Grafen durchflog ein Gefühl, das, so froh es war, seine Wangen mit Aurorens Purpur überhauchte. „Größe ohne Tugend ist keine Tugend!" sagte er endlich, und siegelte den Revers ein, an seinen Advocaten. Der Erfolg war, ein erneuerter Proceß und die Scheidung, nach deren Bekanntmachung Karln ein Tag bevorstand, den er wünschte und fürchtete zugleich: der Hochzeittag von Hylly und Karolinen.

# Vier und zwanzigſtes Kapitel.

## Eine Verſöhnungsſcene in Lebensgröße; als Gegenſtück zum vierten Kapitel des erſten Theils.

Es iſt unläugbar, daß größtentheils Karls Stolz es war, der ſich weigerte, eine Wohlthat von Antonien anzunehmen; aber eben ſo ſicher iſt es, daß nur darum die Liebe den Stolz nicht ſogleich beſiegen konnte, weil wohl jedem Menſchen eine gewiſſe Furchtſamkeit inwohnet, mit welcher er langſam daran geht, frohe Hoffnungen zu faſſen, indem er ſchon ein oder mehrere Mal getäuſcht wurde. Als aber die Aeußerung des Rittmeiſters auf die Seite der Liebe trat, gewann allerdings die Lage der Sachen eine andere Geſtalt. Mit der Schnelligkeit des Blitzes ſchien ihm Luiſe wieder näher zu treten. Kühne Hoffnungen durchhallten ſeine Seele, wie das Lied der wirbelnden Lerche die Gefilde des neuerwachten Frühlings, und wenn man hierzu das rechnet, daß ſeine Geſundheit, die

in den letzten Schwärmereyen des Hofes sich allerdings nicht ganz in ihrer Sphäre befunden hatte, wieder in voller Blüthe zu stehen anfieng, so wird man begreifen, warum er mit Sehnsucht wünschte, Luise mögte die Einladung ihrer Freundin, bey ihrer Hochzeit zu erscheinen, nicht ausschlagen.

Bey der Ueberraschung, die die Nachricht von Karolinens Verbindung mit dem jungen Mahler nothwendig haben mußte, hatte das Mädchen freylich nicht bedacht, wen sie dort zuverlässig finden würde. Sie hatte die Ladung angenommen, und Karls Freude darüber war so ausschweifend, daß er sich nicht enthalten konnte, den Baron Ranstein bey den Schultern zu fassen und einigemal in der Stube herum zu drehen. „Nu, nu," rief der Baron, als er wieder fest auf den Füßen stand, „'s wird schon auch noch die Kehle zuschnüren, Herr Bruder, laß nur gut seyn!" und daran hatte er denn vollkommen recht.

Helly gab seinen Hochzeitschmaus den Grundsätzen zufolge, die sich recht gut hören ließen, 3 Tage nach der Trauung. Als der

Graf ſein Bette verließ, fieng er ſchon an ſich anzukleiden; aber mit jedem Stück, das er anlegte, ſtieg ſeine Angſt. Als er die feidnen Handſchuhe anzog und den Hut in die Hand nahm, war's ihm, als ſollte er mit einem böſen Gewiſſen vor Gericht erſcheinen. Er kam endlich an das Thor des Pfarrhofs, und es war ein Glück, daß ihn die junge Frau ſogleich erblickte: er wäre ſonſt wieder umgekehrt. „Bruder Karl," rief ſie ihm entgegen, „eine Trauerpoſt. Luiſe kömmt nicht." Karln fiel eine Centnerlaſt vom Herzen; aber nur um einer von zwey Centnern Platz zu machen: er frug, „warum?"

„Sie ſchreibt, das werde ſie mir mündlich ſagen."

„Ach, ſie flieht mich," dachte der Graf, „und folglich haßt ſie mich."

O, Zeddan, o Logik, mögten wir hier mit dem Verfaſſer der Herren von Waldheime ausrufen; aber was hälfe das unſerm Karl, den der vermeynte Haß doppelt laſtete, weil er ihn verdient zu haben meynte? Den ganzen Tag hindurch und die Hälfte der kurzen Nacht gab er ſich Mühe, ſeinen Schmerz

in einer ausschweifenden Fröhlichkeit zu verschleyern; als aber der Morgen nahte, und die ermüdeten Tänzer eine Ruhestätte zu wünschen schienen, da ereigneten sich Scenen, die er nicht auszuhalten vermogte.

Karoline stand mit ihrem Hylly am Fenster, und blickte nach der Stelle, wo eine bleiche Dämmerung das Kommen Aurorens meldete, um durch sie den Aufgang der Sonne verkündigen zu lassen. Sie schienen von Dingen zu sprechen, die näheren Bezug hatten auf sie selbst, als auf das zu erwartende Schauspiel. Karoline schlang ihren reizenden, halb entblößten Arm um des Mannes Nacken, und reichte ihm den Mund dar. Er küßte ihn. Ein Blick voll unaussprechlicher Zärtlichkeit fiel auf ihn; dann einer voll sichtbaren Mitleids über seine Schulter hinweg auf den Grafen. Dieser Blick der jungen, glücklichen Frau schnitt in sein Innerstes. Auch er hatte einst diese Karoline geliebt, und blickte itzt mit Mißbilligung auf sich herab, weil er es nicht stets gekonnt hatte. Dieser Anwandlung von Neid suchte er zu entfliehen in der Idee Luisens. Aber mit welchem furchtbar schönen Zauber stand das beleidigte,

das entehrte Mädchen vor seiner Phantasie. „Luise," seufzete er still, „Gott, so glücklich wären wir auch, wenn —" Hatte er sich vorhin gehaßt, so verabscheute er sich nun. Es war ihm unmöglich, länger hier zu weilen: er nahm seinen Hut, empfahl sich seiner Adoptivschwester mit einem Kusse und ging — nicht nach Hause, sondern trotz der Sparsamkeit, mit der der kommende Morgen seine Pfade erleuchtete, zur Grotte des Waldes von Arnsdorf.

Die Schönheit dieser Frühlingsfrühe schildern zu wollen, würde in Wahrheit eine auffallende Thorheit seyn, da sie vermöge der Natur der Sache auf Karls Empfindungen nicht den geringsten Einfluß haben konnte. So wie er itzt gestimmt war, sah er nur Luisen; das Mädchen, das sich hier, auf dieser Stelle unauflöslich an ihn angeschlossen hatte, das Mädchen, das er hier zum erstenmal umarmte, das Mädchen, das er in einer Stunde namenloser Freuden zur Mutter seines Sohnes gemacht hatte, das in eben dem Grade sanft und gut war, als sie gegen ihn sich schwach gezeigt hatte, und das er so unverzeihlich gekränkt hatte, um durch die Er-

Erkenntniß ihres edlen ſanften Herzens, das auf eigne Koſten ihn zu entſchuldigen vermogt hatte, aufs ſchmerzlichſte geſtraft zu werden. Kann es wohl peinigendere Urſachen zu unausſtehlichen Gefühlen geben, als dieſe? Kann man ſchmerzlicher empfinden, als wenn man fühlt, einen Haß wirklich verdient zu haben, der noch mit ſo vieler Schonung, ſo ganz wider ſeinen Willen gegen uns ſichtbar wird? Es war ein Glück für Karln, daß er allein war, und keinen Grund hatte, die Thränen zurückzuzwingen, die ſeinem Herzen Luft machen wollten. Er legte ſich mit dem Geſichte auf das weiche Moos vor der Grotte und würde zu ſchlafen geſchienen haben, wenn er nicht bisweilen laut geſeufzt hätte, um mit friſch geſchöpftem Athem in die Tiefe ſeines Schmerzes zu verſinken. So lag er lange. Ein Geräuſch erweckte ihn. Er ſah auf, und nicht weit von ihm ſtand ein Knabe von etwa 8 Jahren, der den furchtſamen Blicken nach zu urtheilen, unentſchlüſſig war, ob er dieſe neue Erſcheinung, den Grafen, meyne ich, fliehen, oder ihm näher treten ſolle. Leicht und geſchmackvoll gekleidet, wie er war, in der einen Hand ein Körbchen mit

einem

einem Strickstrumpf und einem Buch, in der andern den Hut haltend, den ein bunter Schmetterling zierte, hatte er sich bereits so weit vergessen, das Pferd, das zwar in Rücksicht der Materie nahe verwandt war mit dem Trojanischen, in Rücksicht des weiten Bauches aber diesem diametraliter entgegen stand, unter den Arm zu nehmen, um im vorkommenden Falle desto geschwinder davon laufen zu können. Des Grafen freundlicher Blick und sein Wink näher zu kommen, stimmte indessen nicht mit diesem Vorsatze überein, den der Kleine denn auch gern aufgab, indem er dem Grafen mit der Frage näher kam: „Was machst Du denn hier, vornehmer Herr?“

Karl lächelte. „Bin ich Dir im Wege?“

„Nein, mir nicht: aber meiner Mutter wirst Du es seyn. Sie kömmt eben hieher, und ist hier gern allein. Sey so gut, lieber Herr, und komm ein andermal wieder.“

Der Graf stand auf. „Wie heißt Du denn lieber Kleiner?“

„Karl.“

„Karl?“

„Karl?“ frug der Graf, „und Dein Vater?“

„Ach,“ seufzte der Knabe, „das weis ich nicht. Meine Mutter darf mir's nicht sagen: und doch muß er gut seyn, weil sie immer um ihn weint.“

Karls Herz zitterte. Er ahndete, wie nahe der Knabe ihm verwandt war, bog sich herab und küßte ihn. „Knabe,“ rief er, „wie heißt Deine Mutter?“

„Luise von — ach da kömmt sie.“ Er sprang auf sie zu. „Mutter, es ist ein Herr auf Deinem Leibplätzchen; aber er wird fort gehen, wenn Du kömmst.“

Luise, denn sie war es selbst, gieng auf den Fremden zu, um das zu entschuldigen, was der Knabe etwa wider den Wohlstand gesagt haben könnte; aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie den Grafen erblickte? Wer die Empfindungen Karls diesem Mädchen gegenüber, ohne Aussicht zu einer möglichen Flucht? Er war schlechterdings nicht fähig, irgend etwas zu sagen; aber die Glut seiner Wangen würde für ihn gesprochen haben,

wenn

wenn es Luiſe gewagt hätte, ihn anzuſehen. „Verzeihn Sie,“ ſtammelte ſie nach einer Pauſe, „daß ich Sie geſtöhrt habe.“ Sie nahm den Knaben bey der Hand, und wandte ſich um. Das verwundete den Grafen tief. „Luiſe,“ rief er mit dem vollen Ausdrucke des Schmerzes, der in ſeinem Herzen brannte. Sie blieb unentſchloſſen ſtehen. Er eilte ihr nach und ergriff ihre Hand. „Luiſe,“ rief er, „Mutter meines Sohnes, haſſen Sie mich?“

„Herr Graf,“ ſagte das Mädchen ängſtlich, „ich bitte Sie, itzt — in Gegenwart dieſes Kindes?“

Karl ſchien das nicht gehört zu haben. „Luiſe,“ rief er im vorigen Tone, „warum flohen Sie mich geſtern an Karolinens Ehrentage?“

Luiſe wollte ihre Hand befreyen. „Mein Gott, Herr Hofrath, ſo laſſen Sie doch — (gefaßter, doch nicht hart) ich hatte Gründe, Ihren Anblick zu vermeiden.“

Der Graf ſchwieg, und ließ ihre Hand fahren. „Das iſt wahr,“ ſagte er in einem Tone, der aus dem verwundeten Herzen unläug-

läugbar hervorquoll. Luiſe ſah ihn an mit einem Blicke des Mitleids, er faßte ihre Hand von neuem. „Ich habe noch eine Bitte, mein Fräulein,“ ſagte er mit einer rührenden Reſignation, „nur noch eine. Hören Sie in zwey Worten die Geſchichte meines Leidens.“

„Nun?“

„Nicht hier, Fräulein,“ erwiederte er, in dem er ſie zurück zu führen ſuchte, „dort, wo es ſich anfieng, dort, wo unſre Freundſchaft einſt keimte und blühte, um — ſchrecklich vernichtet zu werden.“

Luiſe ſträubte ſich ängſtlich. „Mein Himmel, Herr Graf, wir — wir ſind ja nicht allein.“

„Wer hört uns, außer Gott und — mein Karl? Doch, parliamo italiano, Signora; Dio sa, che io parlerò, e l'infante vedra la vergogna nel mio viso, ma non sapra interpretarla.“*) Ohne auf Antwort

*) Laſſen Sie uns italiäniſch ſprechen. Gott weis, was ich ſagen werde, und der Knabe wird die Schaamröthe meiner Wangen ſehen, aber nicht zu deuten wiſſen.

wort zu warten, führte er sie halb gewaltsam an den Eingang der Grotte, und fuhr fort italiänisch zu sprechen, was wir des Lesers Bequemlichkeit wegen gleich in's deutsche übersetzen.

„Luise," hub er an, nach einer Pause in einem Tone, dessen Rührendes um so mehr wirkte, da es in der wohllautendesten Sprache des itzigen Europa's erklang, „Luise, sehn sie diese Höhle, in der die Bahnen unsres Lebens, wunderbar verschlungen durch des Schicksals Hand, so frühe zum erstenmale sich trafen. Hier war es, wo mein kindisches Herz seine Gespielin lieben lernte, hier war es, wo dem Glücklichen zum erstenmale der Liebe vertrauliches Du erscholl. Zürnen Sie nicht mit mir an diesem Orte: er ist Zeuge keiner lasterhaften That, Zeuge nicht einmal eines strafbaren Gefühls, Luise. Was seit der Zeit geschah, da er uns zum zweytenmal verband, wagt meine Zunge nicht zu nennen. Geleitet durch eine blinde Eifersucht; wider die ich sprach, ohne mich selbst vor ihr zu schützen, fiel ich einem wollüstigen Weibe in die Schlingen; die mit süßem Gifte auf den Lippen mir die Freuden,

die

die ſie liebte, anbot, für die ſeeligen Gefühle des Herzens, an deren Wiedererlangung ich glaubte verzweifeln zu müſſen. Man wird Ihnen erzählt haben, was ich empfand, als ich erfuhr: ich habe weggeworfen, was ich wähnte verloren zu haben. Aber Schatten kann dieſe Erzählung nur geweſen ſeyn, gegen das, was ich wirklich fühlte. Luiſe, es war eine ewige Verdammniß eingeengt in wenige furchtbare Stunden. Und was konnt' es weniger ſeyn? Hatt' ich nicht unausſprechlich das Mädchen beleidigt, der ich jede Freude ſchuldig war zum Erſatz für verlorne Unſchuld? War ich nicht der Gemahl — doch ich ſchweige von Dingen, die mein Herz zerreiſſen, das die Zeit kaum zu heilen angefangen hat. Denken Sie ſich ſelbſt, was ich fühlen muß, wenn ich hier träume, hier es vor Augen ſehe, wie die edle, engelreine Luiſe an meinem Halſe hieng; wenn ich dort vorüberreite und die Gipfel der hohen Tannen ſehe, die einſt eine Seeligkeit beſchatteten, die ich muthwillig verſcherzte. Luiſe, Sie haben mich einſt geliebt: der unbeſchreibliche Blick mit dem die Dulderin einſt an der Leiche meines Vaters niederſank, zerſchmettert von mei-

ner unverdienten Härte, beweiſt mir das trotz meines Unwerths peinigendem Gefühle. Luiſe, bey der goldenen Erinnerung jener ſeligen Tage, Vergebung nur für dieſe einzige Kränkung, die noch in die Ewigkeit hinaus zu laſten droht!“

Der Graf hatte von neuem Luiſens Hand gefaßt, die ſie ihm zu entwinden ſich bemühte. „Herr Graf,“ ſagte ſie, Sie wiſſen meine Geſinnungen aus jenem Briefe; wiſſen, daß ich dem Manne nichts zu vergeben habe, der ſchon mein ganzes Mitleiden hat. Doch ich fühle, daß dieſer Ort meiner Lage nicht zuſagt: erlauben Sie alſo —“

Der Graf ſank mit ausgebreiteten Armen nieder auf die Knie. „Luiſe,“ rief er flehend, „Luiſe, wollen Sie mich verlaſſen izt, in dieſer heiligen Stunde?“

Sie bemühte ſich ihn aufzuheben. Er verbarg ſein Geſicht auf ihrer Hand und benetzte ſie mit ſeinen Thränen. „Luiſe,“ rief er, „Luiſe, jener Knabe iſt mein Sohn.“

Des Mädchens Auge ſchwamm in Thränen. „Graf Karl,“ erwiederte ſie, „womit verdien' ich, daß Sie mich martern.“

Karl

Karl sprang auf, ergriff den Knaben, der wenige Schritte von ihm stand, bey der Hand, und führte ihn vor seine Mutter, indem er neben ihm kniete. „Luise," rief er deutsch, „der Knabe bittet um seinen Vater!"

Des Mädchens Busen wallte hoch empor, und ihre Wangen überzog eine glühende Röthe. Sie beg sich herab, den Kleinen zu küssen. Karl umschlang sie und zog sie an sein Herz. „Mutter meines Karls," rief er aus, „entscheide mein Schicksal." Luise legte ihre Wange weinend an seine Stirn. „Karl," lispelte sie, „Mann, den ich ewig lieben muß, verlaß mich."

„Um zu hoffen, oder zu verzweifeln?"

Sie verbarg ihr Gesicht auf seiner Schulter, und weinte stärker. „O Karl, Karl," rief sie, „wirst du mich von neuem verstoßen können?" Der Graf war nicht vermögend zu antworten. Sie richtete sich auf und drückte seine Hand an ihr Herz, indem sie mit der andern den Knaben faßte. „Karl," sagte sie, „seit sie frey sind, hat dieses ungestüme Herz gehofft: ist Ihnen dieß genug, seinem Beyspiele zu folgen, so sehn wir uns mor-

gen

gen hier wieder. Karl, Karl, Luiſe kann nie ſie vergeſſen.“

Mit dieſen Worten verließ ſie den Grafen in einer Stimmung, deren Schilderung wir uns zu erlaſſen bitten, um zu Scenen fortſchreiten zu können, die dem Leſer wenigſtens darum willkommen ſeyn müſſen, weil ſie dem Schluſſe dieſer Blätter zueilen; den er vielleicht längſt herbeygewünſcht hat.

---

## Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

### En, Hymenaeus adest!

Der Graf war verreiſt auf zwey Tage. Vor ſeiner Abreiſe aber hatte er Anſtalten zu einem kleinen, freundſchaftlichen Feſte gemacht, das man geleitet durch die Analogie der Hyllyſchen Methode leicht würde für eine Hochzeit haben halten können, wenn man gewußt hätte, was dieſe Tage her, und beſonders am Morgen des kleinen Feſttages zwiſchen Karln und Luiſen in der Kirche zu Lilienburg vor-

vorgefallen war. Karoline, oder wie man sie dort von nun an nannte, die schöne Mahlerin, dirigirte das kleine Fest unter Karls Abwesenheit in seinem Namen, und mogte wohl etwas mehr von den geheimen Dingen wissen, die zu vollführen ihr Vater, der alte eisgraue Lehrer Karls die beschwerliche Tour nach Lilienburg hatte unternehmen müssen; aber sie fand selbst zu viel Freude in der zu hoffenden Ueberraschung, als daß sie sich dieselbe hätte verderben sollen. Es war bereits Mittag. Die Herzen der Anwesenden, bestehend in Hyllys, Ransleins, dem Rittmeister Schwarzbart und dem Consistorialrath Sternfeld sehnten sich eben so sehr nach der Ankunft des Grafen, als ihre Magen nach der Besetzung der reichgeschmückten Tafel, und nur der letztgenannte Herr der Gesellschaft fieng aus dem langen Außenbleiben an, Dinge zu ahnden, die ihm nicht lieb seyn konnten.

Auf einmal tönte von fern her der Hörnerschall von, wie man meynte, wenigstens 12 blasenden Postillons. Die, welche die Zahl so hoch geschätzt hatten, machten ihrem Gehör Ehre: denn so viel ritten wirklich nach Verlauf einiger Minuten schmetternd in den

Hof,

Hof, und ihnen folgten zwey offne Wagen, deren ersten die beyden Karls von Zeddau, und Luise von Wallis, den andern der alte Ehrich und sein Sohn Friedrich anfüllten. Das Erstaunen, das zu den aufgerissenen Flügeln heraus starrte, war allgemein; aber es gieng über in die ausschweifendeste Freude, als der Graf in den Saal trat, seiner Luise in die Arme sank, und ausrief: „Wünscht mir Glück, Freunde, ihr seyd zu meiner Hochzeit geladen!“

Wir wagen es nicht, zu entscheiden, ob der Einfall, den Consistorialrath Sternfeld zu diesem Feste zu bitten, Karln, dem es wohl zu vergeben war, einen Mann demüthigen zu wollen, der ihn mindestens um 5 Jahre seines Lebens betrogen hatte, oder ob er Karolinen gehörte, die es allenfalls wohl aus den Unterredungen ihres Mannes begriffen haben konnte, was der Contrast in der Zeichnung interessanter Gruppen für eine vortheilhafte Wirkung thue. Soviel ist gewiß, daß die Wirkung beyden möglichen Ursachen zusagte; so, daß selbst Sternfeld sehr bald ahndete, warum er hier sey, und unter dem allgemeinen Trubel Gelegenheit fand, mit seinem

ſeinen Bedienten die Veranſtaltung zu treffen, daß er gleich nach der Tafel abgerufen würde.

Während der Tafel war unſtreitig niemand froher, als der biedre Baron Ranſtein. Sein grotesker, aber angenehmer Witz ſchien hervorzuſtrömen aus ſeinem Munde, um dem Geiſte des Champagners Platz zu machen, der hineinfloß, und als er endlich fand, daß ihm niemand Beſcheid thun wollte, weil jeder ſich fürchtete, durch einen Rauſch ſich den Genuß der Freude zu rauben, ſo nahm er gar den kleinen Grafen auf das Korn, um ihn unter dem Vorwande, heute ſey eigentlich ſein Kindtaufſchmaus, wie er es nannte, unter den Tiſch zu ſaufen. Indeſſen unterſtand ſich der Kleine zu fragen: ob man denn bey ihm zu Lande mit Weine taufe?

„Ja,“ rief der Baron, „wenigſtens ich bin damit getauft, und noch mehr, Junge. Hör zu:

Es war der mich taufende Prieſter,
Und alle drey Pathen voll Wein.
Mich ſchrieb ja der Schurke, der Küſter,
Beſoffen in's Kirchenbuch ein.“

Diese Verse gefielen dem jüngern Karl ungemein, und er bat den Baron, das ganze Lied zu singen. Er willigte ein, und dieß stimmte die Gesellschaft zu so einer Freude, daß selbst von der Stirn des Rittmeisters die Unruhe schwand, die, obwohl sie mehr auf eine verhaltene Entdeckung, als auf Aengstlichkeit deutete, doch Karln und Luisen unruhig zu machen drohte. Wer jedoch von all dieser Wonne das wenigste empfand, war unstreitig der Superintendent Sternfeld. Luise bemerkte das wohl, und fragte den Grafen bittend, warum er das gethan habe? „Sternfeld wird mir's danken," erwiederte er, und das hatte seinen guten Grund. Als Sternfeld, abgerufen auf eignen Befehl, Anstalt machte, sich zu empfehlen, zog ihn der Graf in ein Fenster. „Herr Superintendent," hub er an, „ehe sie gehen, habe ich Ihnen eine Nachricht zu geben, die Sie überraschen wird. Ich weis aus sichern Händen, daß die Untersuchung, die leider durch meine Frau über Sie verhängt worden ist, zu ihrem Nachtheil abläuft. Sie sind Ihres Amts entsetzt. — Meine Luise macht sich Vorwürfe darüber, zu Ihrem Unglück die

Ver-

Veranlassung zu seyn, und hat mir aufgetragen, für meinen und ihren ehemaligen Lehrer dankbar zu sorgen. Erzeigen Sie mir also die Freundschaft, diese Assignation anzunehmen. Vermittelst derselben wird der Banquier Dörner in B** sich nicht weigern, Ihnen an baarem Gelde, oder in Assignationen an andre Handelshäuser vierteljährig 125 Rthlr. auszuzahlen. Allen Dank untersag' ich Ihnen. Danken Sie mir dadurch, daß Sie mich den ersten seyn lassen, an den Sie sich wenden, wenn Ihnen Hülfe nöthig ist. Vor heute leben Sie wohl." Sternfeld wollte viel Worte machen; aber der Graf erinnerte lächelnd, daß er ja zu einem gefährlich Kranken gerufen worden sey, und als er sich endlich unter unzähligen Dankesäußerungen an Luisen, die diese natürlicher Weise nicht verstand, weil der edle Graf Sie nur zur Hülle seiner Großmuth gebraucht hatte, empfahl, begleitete er ihn sehr höflich bis an die Thür, und bat sogar, wenn er hier bliebe, um seinen öftern Besuch.

Als er zurück kam in das Zimmer, hatte sich das heute so räthselhafte Gesicht des alten Rittmeisters in ganz andre Falten gelegt.

„Gottlob!“ rief er aus, „daß ich nun unter Freunden bin.“ Mit unverkennbarer, tiefer Rührung gieng er auf Luisen zu, und fiel ihr ohne alle weitere Veranlassung um den Hals. Dann sah er Karln, den er bey der Hand nahm, feyerlich an, und stellte ihn Luisen gegenüber. „Mann,“ sagte er, „Du und Dein Vater seyd bestimmt, sonderbare Schicksale zu haben. Deines Vaters Geschichte kennst Du. In der Deinigen wirst Du Eigenheiten genug finden, deren Anzahl Du heute durch eine neue vermehrt hast: Du hast ein Weib genommen, das Du gar nicht kennst.“

„Wie?“ frug der Graf.

Der Rittmeister schien der Sprache nicht mächtig. Er umschlang Luisen, küßte ihre Wange, Mund und Stirn, und brachte endlich mit Mühe, mehr schreyend, als sprechend die Worte heraus: „Karl, Luise ist meine Tochter.“

Was itzt auf den anwesenden Gesichtern vorgieng, läßt sich kaum von Chodowiecki zeichnen, kaum von Wielanden beschreiben. Der Rittmeister erholte sich, und fuhr fort: „Karl, Du kennst meine Geschichte: ich habe

sie

sie Dir erzählt, so weit ich sie selbst wußte. Gerade damals, als Du mich ängstlich in B** aufsuchtest, hatte ich Nachrichten von Auguſten erhalten, die mir entdeckten, was ich itzt euch entdecke. In Melau, das damals dem alten Hellfeld, dem Gemahl meiner Auguſte gehörte, war sie entbunden worden von — meiner Tochter. Hofrath Wallis, gebürtig aus ihrer Vaterſtadt, und seit lange ihr vertrauter Freund, kaufte kurz darauf das Gut, weil es seinem Döblen so nahe lag, das ihm durch Erbſchaft zugefallen war, und das ihn eben so ſtark in diese Gegenden gezogen hatte, als ihn der Tod seiner Gemahlin, die über der Geburt einer Tochter ſtarb, aus seiner Vaterſtadt vertrieben haben mogte. Jene Tochter war nun zwar todt; aber sie lebte für die Welt und für sein Herz in Luiſen wieder auf. Als ich noch unter des Königs Fahnen gegen die Kaiſerin focht, hielt ſich Auguſte während einer Reiſe ihres Gemahls nach Frankreich in Melau auf und damals erbaute die Schwärmerin das Heiligthum im Tannenwäldchen des Gartens, das Dich, Luiſe, wohl mag haben ahnden laſſen, Du seyſt nicht das, wofür

Dich

Dich die Welt hielt. Dein Pflegevater war ein edler Mann, beſſer, wie Dein wirklicher, der vielleicht zu unglücklich war, um ganz tugendhaft bleiben zu können Du haſt gewonnen unter dem täuſchenden Schleyer, der Deine Geburt verdeckt, und auch itzt ſoll die Welt nur durch ihn Dich ſehen: denn wir wollen ihr nicht die Freude machen, auf Dich und Deine edle Mutter, die ſeit 3 Jahren die kühle Ruhe des Grabes genießt, das Sprichwort anzuwenden: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — Vergieb mir, liebe Tochter, ich habe Dich nicht kränken wollen, durch Erinnerung eines Fehlers, den ich Dir längſt vergeben habe. Sey glücklich. Weine Deiner ſeeligen Mutter eine Thräne in den Armen Deines edlen Gemahls, und freue Dich, in der erſten Hälfte, Gott gebe der kürzeſten, Deines Lebens, die Thränen weggeweint zu haben, die Deine Mutter in der letzteren weinte, vereinigt mit den Zähren der erhabnen Tugend, die auf der Urne, der Veſta zertrümmerter Statüe gegenüber trauert. Den Anblick jener traurigen Ruinen, meine Luiſe, vermeide ja nicht: er kann Dir nützlicher ſeyn, als alle Moral. Er enthält

hält Warnungen — doch, meine Tochter konnte nur diesem Manne zu Liebe fehlen, den sie itzt glücklich machen wird. Er ist der Sohn meines Wohlthäters, meines Freundes, den ich segne, wie Dich.“ Der Rittmeister umschlang das neue Paar, und weinte auf Luisens Schulter gelehnt, Thränen der süßesten Wehmuth. Alle Anwesende folgten seinem Beyspiele, und selbst Ranstein wischte sich die Augen, ob wohl er selbst gestand, sich dabey in einer Art von Unbehaglichkeit zu finden, die für ihn nicht gering war. „Kinder,“ rief er endlich, „nehmt 's mir nicht übel, ihr seyd — wie die Kinder. Bald gelacht, bald geweint, und immer nicht gewußt, warum. Ob nu 's liebe Frauchen da des ehrlichen Mannes hier, oder des Scharfrichters, oder gar des Schinders Tochter ist, das ist all eins. Genug, 's ist unsres Zeddans Weib, und damit Punktum. Thut mir den Gefallen, Leute, und bedenkt, daß heute Hochzeit ist, wo man nicht muß granzen, sondern tanz — ach ich dummer Esel, wir haben ja keine Musik. Zeddan, warum hast Du nun auch das aus der Acht gelassen. Denkst Du, wir andern

können

können uns auch mit den Geigen anügen laſſen, von denen Dir heute der Himmel voll hängt?“

Der Graf erinnerte, daß dazu die Geſellſchaft zu ſchwach ſey.

„Kannſt Du tanzen?“ ſchnaubte der Baron den kleinen Karl an.

„Ja wohl.“

„Nu, Miechen, ſo ſchicke den Wagen herüber nach Ackern, laß unſern Jungen, und die beyden Mädchens hohlen, daß ich doch den alten Tanzaffen nicht umſonſt bezahlt habe: und, höre, Miechen — bſt, Herr Ehrich — nee, nee, den jungen Herrn meyne ich, Papachen — nicht wahr, Herr Adjunctus, ſie ſehn's gerne, wenn Röschen mitkömmt? J, freylich. Nu, Miechen, ſo laß Deine Mamſell Adjunctuſſin, oder, wie Du ſie nennſt, die Gouvernante, auch mit hohlen, und, Kinder, da ſoll getanzt werden, daß der Boden zittert. — Ich muß Ihnen nur ſagen, Frauchen, ich kann auch tanzen, und zwar hab' ich's Ihrentwegen gelernt. Als ſie damals bey uns waren, mit dem alten Vater, zwar nee, damals war er 's noch nicht — nu, ſehn Sie,

da

da dacht' ich, zur Hochzeit in Arnsdorf mußt Du mit ihr walzen; weil sie's so gut kann, wie ich in Cassel gesehen hatte. Kriegte meine Frau her, und studierte 's Ding 'n bischen. Ja Zeter; aber was sich verschob, das war die Hochzeit. Nu, unverhofft, kömmt oft. Nun ist sie da, und Herr Bruder, laß die Musikanten hohlen; oder Gott verdamm' mich, Du mußt selbst dazu pfeifen, wenn ich mit Deinem schönen Weibchen tanze."

Daß es der Baron überhaupt nicht an Geschäftigkeit fehlen ließ, die Ideen, die er einmal faßte, zu realisiren, wissen wir schon aus andern Beyspielen, und werden daher gern Schlüsse machen, die eine vernünftige Analogie vollkommen rechtfertigen muß. Nach einer früh eingenommenen, heitern Abendmahlzeit etablirte sich ein freundschaftliches Tänzchen, dessen Freuden den Neid manches glänzenden Hofballs auf sich ziehen würden, wenn er sie zu fühlen im Stande wäre; aber sobald unterm Schloßthore der wachsame Nachtwächter in das gekrümmte Horn stieß, war Spiel und Tanz vorbey: und das von Rechts wegen, meynte der Baron, weil kein honetter Kerl sein Meisterstück halb

in der Besoffenheit machen müsse. Ohngeachtet dieser Ueberzeugung aber schien die alte Nachtlampe doch das Gähnen und Dehnen der jungen Frau, das so artig mit ihrem auf dem Grafen haftenden Feuerblicke contrastirte, keinesweges verstehen zu wollen. Er brannte eine Pfeife nach der andern an, und leerte dazu eine Bierbouteille nach der andern. Karl wurde endlich ungeduldig, stand auf, als er eben eine neue Flasche öffnen wollte, und schlug den Stöpsel so fest mit dem Ballen hinein, daß er ohne Mechanik nicht wieder heraus zu bringen war. „Trink' das morgen, Brüderchen," rief er, „heute geh zu Bette."

Der Baron nahm ganz ruhig seinen Korkzieher aus der Tasche. „Werde gehn, wenn's mir beliebt, Bruder Herz: aber Du kannst Dich immer hinscheeren. Weis das wohl: Neue Besen kehren gut; aber ich bin 'n alter."

Karl lachte, gab ihm einen Kuß, nahm ein Licht, und winkte Luisen. Das entzückte Weib fiel ihren Freundinnen um den Hals und weinte, dann hieng sie sich an ihres Karls Arm, während ihr der Baron noch einmal durch

durch die krausen Wolken seiner Pfeife zulächelte, und flog einem Ziele entgegen, das sie vielleicht schon in der Grotte des Waldes unter Donner und Blitzen in bläulicher Ferne geahndet, aber bald aus dem Auge verloren; dann flüchtig genossen, und wieder verloren hatte, um es nun in einer Reife und Fülle fester auf Erfahrung gegründeter Moralität wieder zu finden, die ihr Ruhe und Heiterkeit für das ganze übrige Leben zu versprechen schien.

---

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

### Welches in diesem Buche das letzte ist.

In den Papieren, aus welchen wir, wo nicht ganz, doch größtentheils, diese Geschichte geschöpft haben, das heißt, in den Briefen, die der Graf an auswärtige Freunde, besonders an seinen ehemaligen Lehrer, den Professor Willer nach B** schrieb, befindet sich hier eine Lücke, die uns zu einer doppelten Muthmaßung Anlaß giebt. Entweder war

Karls

Karls Ehe, von deren ersten drey Jahren er so ganz schweigt, ein fortdaurender, glücklicher Rausch der Flitterwochen, den man lieber empfindet, als schildert: oder sie war, — glücklicher gewiß, als seine erstere Verbindung; aber doch vielleicht so, daß die überspannten Erwartungen, die er seinen Freunden davon gemacht hatte, nunmehr die Discretion heischten, davon zu schweigen.

Eine von diesen beyden Hypothesen ganz anzunehmen, wird uns, die wir beyde Eheleutchen lieben, sehr schwer: denn wir müßten entweder Karls Vernunft zu viel thun, die nicht lange einen Rausch duldete, wo ruhiger, überlegter Genuß möglich war; oder wir müßten Luisens Herz kränken, das gewiß zu edel war, Zwistigkeiten zu veranlassen. Wir wollen also lieber die Periode, über die der Graf schweigt, theilen, und für das erste Jahr die erste Meynung, für die andern Jahre aber die zweyte, doch diese mit einer Einschränkung annehmen, die wir nicht zu verhehlen gedenken.

Luise war ein Weib gut und sanft, wie die Liebe, aber nicht allerdings tiefdenkenden Geistes. Bey der vielleicht dreyfachen Stärke, mit

mit der sie den Grafen liebte, vermißte er doch unzählige der süßen Kleinigkeiten, deren Vater nur ein äußerst scharfsehender Verstand, frey von Leidenschaft, seyn kann, und selbst die Aengstlichkeit, seine Liebe zu verlieren, die Luisen unverkennbar anwohnte, war wohl im Stande, in den Momenten der Empfindung den Grafen tief zu rühren; aber in kälteren Augenblicken war sie ihm um so unangenehmer, als er es Luisen schuldig war, jede Unzufriedenheit, die ihn traf, ihr zu verbergen. Die Offenheit seines Charakters litt darunter, während es ihm von andern Seiten an Unterhaltung mangelte: denn sein Geist hatte einen eben so unerreichbaren Vorsprung vor Luisens Kopfe im Reiche des Denkens, als des sanften Weibes Herz dem seinigen im Gebiete der Empfindungen voran flog. Hierzu kam noch, daß er fürchten mußte, seine Erziehungsmethode an seinem Karl zu Schanden werden zu sehen, den die zärtliche Schwärmerin, seine Mutter, bereits in früher Kindheit mit diesem Fehler angesteckt hatte: und das traf ihn um so tiefer, je öfter er sich vorwerfen mußte, seine Untreue an dem Mädchen sey Ursache nicht nur jenes Erziehungsfehlers,

lers, sondern wohl gar Ursache von Luisens Schwärmerey selbst. Hierüber erklärte er sich einst sehr deutlich gegen Willer. „Bey dem Mangel an häuslicher Unterhaltung," schrieb er, „den ich wirklich habe, weil mein gutes Weib nur mit mir fühlen, nicht mit mir denken kann, muß ich mich wirklich schämen, meinem edlen Freunde zu gestehn, daß ich in Antoniens Besitz Wollüstling genug geworden bin, in dem physischen Genusse eine Entschädigung zu suchen, deren Unmäßigkeit meiner und Luisens Gesundheit nachtheilig werden könnte. Dieß zu vermeiden, habe ich angefangen, auf andre geistige Beschäftigungen zu denken; aber noch hat meinen Wünschen keine zugesagt. Ernstliches Studium schöner Wissenschaften würde meiner Luise einen zu großen Theil meines Besitzes rauben, den ich der sanften Dulderin ganz schuldig bin. Poetische Spielereyen führen theils zu tief in das Land der Gefühle, theils — meine Eitelkeit gesteht es mit Beschämung — hat jene Recension in Göttingen, die Sie unbekannter Weise mir hielten, einen Eindruck in mir zurückgelassen, der mich jeden meiner dichterischen Gedanken, den ich für schön

zu

zu halten geneigt wäre, mit Mistrauen ansehen läßt. Meine eigentliche Wissenschaft, die Jurisprudenz, hat nur durch das Gefühl, nützlich zu werden, also nur in der Praxis Reize für mich, und selbst das, wovon ich noch die meiste Hoffnung hatte, die Erziehung meines Karls nach einer Methode, wie die Ihrige, verspricht mir wenig; denn seine Mutter hat ihn in früher Kindheit — freylich ist das doppelt meine Schuld — mit Schwärmereyen angesteckt, die zu überwinden, ich Ihnen überlassen muß. Ich wünsche daher nur das, ihn bald so weit zu bringen, daß ich denselben ohne allzu erniedrigende Nothwendigkeit für sie, ihm Elemente der Sprachen zu lehren, Ihren Vaterhänden übergeben könnte, u. s. f."

Diese Uebergabe geschah in der Folge wirklich, und Willer machte an dem jungen Grafen ein Meisterstück seiner Methode; aber es liegt nicht in unserm Plane, die Geschichte dreyer Grafen von Zeddau zu schreiben, wie allenfalls wohl der numerus pluralis unsers Titels vermuthen lassen könnte. Hätten wir diese Blätter griechisch geschrieben, so hätten wir unsere Absicht durch den

dua-

dvalem deutlich machen können; so aber müſſen wir durch die ausdrückliche Erklärung, daß nur Vater und Sohn, nicht Großvater, Vater und Enkel gemeynt ſey, unſer Recht documentiren, zu dem Endchen des Fadens unſrer Geſchichte zurückzugeben.

Graf Karl der ältere alſo befand ſich in dem Zuſtande der Langeweile; denn darinne befindet man ſich gewiß, wenn man auf Beſchäftigungen denken muß; und gewiß würde er bald in den Zuſtand der Unzufriedenheit übergegangen ſeyn, wenn ſich nicht der Zufall in's Mittel geſchlagen, und ihn in Geſchäfte zurückgeführt hätte, die ungeachtet ihrer Beſchwerlichkeit ihn zum glücklichſten Manne machten. Ununterbrochener Genuß eines, ſey es auch noch ſo reizenden Weibes, wie Luiſe wirklich war, ermüdet dennoch; aber auszuruhen an einer himmliſchen Bruſt, die nur für uns fühlt, auszuruhen mit dem ſeeligen Gefühle, nützlich geweſen zu ſeyn; verkleinert, aber nicht geſchwächt fühlen die Freuden des Wiederſehens nach der Trennung; in jedem zärtlichen Kuſſe einen Beweis erneuerter Liebe, eine Belohnung irgend einer vollbrachten Edelthat einſchlürfen, das — doch

doch wozu dieſe Ausſchweifung ſo nahe am Ziele?

Der alte König von B** ſtarb, und das Erbrecht war wenigſtens einmal gerecht in Austheilung ſeiner Gaben, indem es dem würdigen Prinzen Adolph die Krone aufſetzte. Kaum hatte der junge Monarch den Thron beſtiegen, ſo fieng er auch an zu fühlen, daß ihm ein Mann an ſeine Seite mangele, den er mit Ueberzeugung Freund nennen könnte. Seine Wahl zu Beſetzung dieſes Poſtens fiel auf den Grafen von Zeddau, der in den gnädigſten, ich mögte ſagen freundſchaftlichſten Ausdrücken einen Ruf erhielt, an den Hof von B** zurückzukommen.

Mit Karls Krankheit war es bereits ſo weit gediehen, daß er nicht einmahl wußte, wo es ihm eigentlich fehlte. Ueberdem hatte er ſeit einiger Zeit angefangen, nach Ranſteins Beyſpiele öconomiſche Projecte realiſiren zu wollen, und dieſe Beſchäftigungen täuſchten ihn im Anfange ſo, daß er meynte mit dieſen Kleinigkeiten für ſein ganzes Leben auszureichen. Er ſtand daher im Begriff, den ehrenvollen Ruf auszuſchlagen. Ranſtein war

ſehr dawider, doch war er nicht im Stande die Argumente, die dahin zielten, dem Grafen ganz anſchaulich zu machen. Hylly konnte das beſſer. Was er ihm ſagte, wollen wir nicht erzählen; nur das, daß es fruchtlos war. Unwillig ſtand der Mahler endlich auf, und ſagte, indem er das Zimmer verließ: „Nun, ſo will ich einmal thun, was Du thuſt. Merke, wie mir's ſteht. Urtheile, und dann thu, was Du willſt.“

Nach Verlauf einer halben Stunde, während welcher der Graf nachdenkend im Zimmer auf und niedergegangen war, und Hyllys Aeuſſerung ſchon halb wieder vergeſſen hatte, erſchien der Mahler mit einem Arm voll Pinſel, kleinen Gemählden, und andern Geräthſchaften der Kunſt, ſetzte ſich an den Ofen, und warf ein Stück nach dem andern in's Feuer.

„Was machſt Du da?“ frug Karl.

„Ich verbrenne meine Pinſel, weil ich neulich in öffentlichen Blättern ermuntert wurde, der Welt fernerhin Nutzen und Vergnügen zugleich zu verſchaffen.“

„Himmel,“ rief der Graf, welcher Künſtlereigenſinn!“

„Ey

„Ey Gott bewahre,“ antwortete der Mahler. „Es iſt Arbeitsſcheue.“

„Nun, ſeit wenn hat Dich denn dieſe Krankheit ergriffen?“

„Seit einer Stunde. Ich fürchte, ſie muß epidemiſch ſeyn.“

Karl fühlte den Stich, und ſchwieg. „Hylly,“ ſagte er endlich, „Du thuſt mir wirklich unrecht. Es iſt nicht Arbeitsſcheue, was mich abhält, es iſt Sorge eine Ruhe zu verlieren, die ich verdient zu haben meyne. Hab ich nicht ſchon einmal Schiffbruch gelitten auf dem unruhigen Meere der Welt? Soll ich die ungewiſſe Fahrt von neuem wagen?“

Hylly ſchüttelte den Kopf. „Arbeitsſcheue iſt das freylich nicht,“ ſagte er, „aber etwas weit ſchlimmeres, Unzufriedenheit mit Deinen Lebensſchickſalen.“

„Kann ich damit zufrieden ſeyn?“

„Frag dieſe Blätter,“ rief der Mahler, und reichte ihm drey zuſammengeheftete kleine Gemählde. Der Graf ſchlug ſie auf: das erſte war der Morgen. Junge Bauern zogen ſcherzend aus zur Arbeit; Knaben neckten ſich ſpielend im Angeſicht der Schule, die ſie

ſo eben mit einer Butterbaumme in der Hand, beſuchen wollten. Am fernen Horizonte gieng die Sonne auf, glanzvoll; aber umrinnt von Nebeln. Dieſem Bilde folgte der Mittag. Ein ſchwarzes ſchaudervolles Gewitter. Blitze durchkreuzten den ſtürzenden Regen, unter deſſen Laſt der Bäume Wipfel ſich bogen, und die Saaten ihre Häupter ſtrebend zur Erde neigten. Der Anblick erweckte Grauen; aber deſto heitrer ſtimmte das letzte Gemählde: Der Abend. Wiedererſtanden von einem ſcheinbaren Tode ſtanden die Früchte des Feldes. Die Sonne, die am unbewölkten Himmel untergieng, belächelte mit den letzten goldnen Strahlen ihr Werk, und im Hintergrunde wetzten ſchon frohe Schnitter ihre blinkenden Senſen den reifenden Saaten entgegen. Die edle Einfalt, die in dem ganzen herrſchte, entzückte den Grafen. Lange hieng ſeine ganze Seele an den Bildern, ehe er den Mund zu der Frage öffnete, was das Ganze eigentlich ſey?“

„Der Sommertag Deines Lebens.“ erwiederte Hylly.

„Der Sommertag? War mein Leben ein Sommertag?“

Konnt

Konnt es etwas anders ſeyn, bey dem wärmenden Feuergeiſte, der Dich bewohnt? Sieh, Karl, ſo wie hier, gieng Deine Sonne auf. Kannſt Du zürnen mit dem heißen Tage, daß ſein Mittag wirklich die Gewitter bringt, die frühe Nebel verkündigten? Es iſt wahr, zehn widrige Erfahrungen ſind dieſen Schlagregen gleich, auf Dich herabgeſtrömt, die die Saat zu verderben ſchienen, die in Deinem Herzen für die Menſchheit keimte. Aber zertret ſie nun nur nicht unwillig ſelbſt. Sie wird ſchöner, reifender wieder erſtehen, wenn der Donner vorüber iſt. Heiter und unbewölkt, wie hier wird dann Sonne untergehen und wird zufrieden herablächeln auf ihre Thaten, während das frohe Jubellied der Schnitter, vereint mit dem Ton der zu Deiner Saat gewetzten Sicheln in die ſeeligen Gefilde der Ewigkeit Dir nachſchallt!"

Gerührt drückte Karl der neben ihm ſtehenden Luiſe die Hand. „Meine Luiſe," frug er, „was meynſt Du dazu?"

Das edle Weib ſchmiegte ſich an ihn. „Kann ich etwas anders wünſchen, ſagte ſie, als meinem Karl nie, oder ſo ſterben zu ſehen?"

Hyllp

Hylly hatte Recht gehabt, denn aus seinem Pinsel sprach die große und schöne Analogie der Natur. Dem edlen Gemahl eines ihn gränzenlos liebenden Weibes, an deren Busen er ausruhte nach jedem thatenvollen Tage, dem ersten Minister eines großen Reiches, das ihn segnete, dem Präsidenten eines Ordens, der mit unbestechlicher Redlichkeit und unzertrennlicher Eintracht im stillen für die Gerechtigkeit wachte, dem Freunde eines großmüthigen Königs, dem Bruder einer benachbarten, mächtigen Königin, die zu jeder Edelthat die Hand ihm bot, um den Eindruck eines lasterhaften Wunsches auszulöschen, diesem Manne gieng des Lebens Sonne unter, wie das Auge der Welt an einem heitern Sommerabend, und noch izt, nach einem halben Jahrhundert, beleuchtet seines Sohnes stille Tugend im sanften Silberglanz des Mondes die schöne Bahn, die der Vater so ruhmvoll durchlaufen hatte.

Ende des zweyten und letzten Bandes.

# Druckfehler des erſten Theils.

In dem Rubro des erſten Kapitels Aventure ſtatt Overture.

S. 30 Z. 6. v. o. u. öfter l. heute ſtatt hinte.
- 34. - 13. - u. l. aber - denn
- 57 u. 58 - 2 - u. l. Arnsdorf - Beuſd.
- 69. - 8. - u. l. von - an
- 103. - 5. - o. u. öfter l. für - vor.
- 113. - 7 u. 17. v. o. l. Comsla - Comela.
- 116. - 9. - u. l. rankten - renkten.
- 124. - 5. - u. l.
- 125. - 9. u. 10. v. u. l. Diana - Dirne.
- 211. - 5. - u. u. öfter l. wider - wieder.
- 215. - 9. - u. u. öfter l. Räuber Zufall - Räuberzufall.
- 224. - 8. - u. l. davon - daran.
- 233. - 12. - u. l. unwichtigſten - unrichtigſten.
- 240. - 4. - u. l. aber - denn.
- 301. - 13. - u. l. d. genus - d. Genuß.
- 304. - 5. - u. l. Baren - Bube.
- 320. - 5. - u. l. taugt - dauert.
- 358 - 3 - u. l. W** in O** — O** in W**
- 370. - 8 - u. l. weinend - wonnend.

Druck-

## Druckfehler des zweyten Theils.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 8. | Z. | 6. | v. u. | lies Tanzes statt Tages. |
| „ | 31. | „ | 5. | v. o. | l. anhängig, ist statt anhängig ist. |
| „ | 50. | „ | 5. | v. o. | l. und nur in statt in. |
| „ | 50. | „ | 2. | v. u. | l. fülten „ fühlten. |
| „ | 59. | „ | 6. | v. o. | l. Armee „ Arme. |
| „ | 130. | „ | 3. | v. o. | l. Hä? „ Ha? |
| „ | 137. | „ | 11. | v. u. | l. den „ der. |
| „ | 146. | „ | 2. | v. o. | l. Hosen „ Haser. |
| „ | 219. | „ | 5. | v. o. | l. an „ in |